Landesbibliothek
Coburg

56

Coburger
Landes-
Bücherei

[illegible]

Klärchen Wildſchütt,
oder
die Folgen der Erziehung.

Nach
einem Niederländiſchen Originale
der Frau E. Becker verw: Wolff,
und der Demoiſelle A. Decken
frey verdeutſcht

von

Johann Gottwerth Müller,

Verf. des Siegf. v Lindenberg, Emmerich, u.ſ.w.

Erſter Band.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas OMNIUM Suadeo, atque ex ALIIS ſumere exemplum SIBI.

TERENT.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1800.

Coburger
Landes=
Bücherei

An
den Leſer.

Schon dem, der ein unterhaltendes Buch ſchrieb, gebührt Dank; größer iſt das Verdienſt desjenigen, der ein belehrendes Buch ſchrieb; aber, Belehrung glücklich mit der Unterhaltung ſolcher Leſer verbinden, die bey ihrer Lektüre zu denken gewohnt ſind, das wird jedermann für den größten Triumph des Ta-

lents erkennen, wenn auch Vater Horaz nie ſo etwas geſagt hätte. Höher kann der Romancier ſein Verdienſt nicht treiben. Erfahrnen Erziehern und großen praktiſchen Erzieherinnen, z. B. einem Lihme, einer Anne Daſſier, einer Caroline Rudolphi, einer Amalie von Juſti,*) und den Vätern und Müttern aus der wirklich aufgeklärten Klaſſe des Publikum, kömmt vorzüglich die Entſcheidung zu, ob ich Recht habe, wenn ich glaube, daß die Bürgerinnen Bekker und Deken ſich dieſes Ver-

---

*) Seit einigen Jahren vermälte Holſt, in Hamburg.

dienſt durch die drey in ihrer Heimath ſehr geſchätzten Romane erworben haben? wenn ich glaube, daß, wer junge Leute, beſonders junge Frauenzimmer, zu bilden und in die Welt zu führen hat, und zu dieſem ſchwürigen Geſchäffte außer dem guten Willen auch die nöthigen Anlagen beſitzt, in dieſen drey Romanen, wofern er ein Buch leſen kann, eine große Reſſource finden wird, die ihm eine Menge andrer Bücher ſehr entbehrlich macht? — Die Stimme des Ueberſetzers eines Buches entſcheidet ſo wenig als ſein Name, wenn er einen hat, für den Werth ſeines Originals; ſie gilt vielmehr gar nichts, bevor ſie nicht von den

wahren Kennern im Publikum beſtätti=
get iſt.

Ueber Sara Reinert, und, ſo weit ſie heraus iſt, auch über die Geſchichte Wilhelm Leevend's, haben diejenigen im Publikum, denen über Bücher dieſer Art eine entſcheidende Stimme zukömmt, bereits vortheilhaft entſchieden. Ich übergebe ihrem Urtheile hiemit auch den dritten Roman, oder eigentlicher: die reichſte der drey Gallerien von Charaktern, womit meine beyden großen Menſchenkennerinnen ihre Romantiſche Laufbahn geſchloſſen zu haben ſcheinen. Als Vorredner zur Geſchichte der unglücklichen Klara Wildſchütt

habe ich nichts zu ſagen; der Titel zeigt dem Leſer ſchon hinlänglich an, was er zu erwarten hat; auch die Manier der Verfaſſerinnen iſt bekannt, ſo wie ihre tiefe Menſchenkunde, und die freymüthige Entwicklung des weiblichen Herzens, an welcher ihre Schriften alles übertreffen, was wenigſtens ich bisher geleſen habe. Von dieſer Seite, und auch als darſtellender Schriftſteller bekenne ich dankbar, ſehr vieles von ihnen gelernt zu haben, obgleich ich Menſchenſtudium ſeit beynahe vierzig Jahren zu meinem Hauptgeſchäffte machte, und am romantiſchen Pulte grau geworden bin. — Auch als Verpflanzer dieſes exotiſchen

Produkts auf den Boden meines Vaterlandes kann ich mit der Anzeige ausreichen, daß ich mir oft die Scheere erlaube. Aber als derjenige, den dieſes Buches Schickſal in Deutſchland am meiſten intereſſiren muß, bitte ich manchen Leſer um die Gerechtigkeit, erſt mehr als einen Band zu leſen, ehe er das Ganze lobt oder tadelt. Auch wiederhole ich, um ja keinen Menſchen zu täuſchen, den ſchon anderwärts gegebnen Wink, daß die Bekker-Dekenſchen Romane mehr für ſolide, oder nach künftiger Solidität ſtrebende, als für frivole Leſer berechnet ſind. Nur wer die Menſchen auch in Büchern

ſo ſehen will, wie er ſie wirklich um ſich her findet, wer treue Darſtellungen liebt die weder ins Schöne, noch ins Häßliche, noch ins Abentheuerliche malen, ſondern die Erdenkinder geben wie ſie ſind, wer das

Ex aliis sumere exemplum sibi

verſteht u. ſ. w. und wer andre, wie ich ſagte, oder auch ſich ſelbſt zu erziehen hat, von dem hoffe ich, daß er hier ſein Konto finden kann, — freylich indem ich von mir auf ihn ſchließe. — Sollte jemand, indem er Nachbars Naſe ſucht, unvermuthet einen Spiegel finden, und es mit allen Naſenſuchern gemein haben über einen ſolchen Vorfall böſe zu werden:

der vergeſſe nicht, daß ich nur Ueberſe=
tzer bin, und halte ſich, wenn er will, an
die beyden Holländiſchen Damen, die
zwar unſere deutſchen Narrheiten, aber
nicht unſere Narren kennen.

Geſchrieben zu Itzehoe in Holſtein,
im September, 1799.

Johann Gottwerth Müller.

Erſter

Klårchen Wildſchůtt,

oder

die Folgen der Erziehung.

Erſter Band.

Erſter Brief.

Demoiſelle Klara Wildſchütt an Demoiſelle Anna Hofmann.

Amſterdam.

Mutter fuhr heute früh ſehr zeitig aus, um draußen den ganzen Tag bey ihrer guten Freundinn zuzubringen. Ich finde gar keinen Geſchmack am Landleben; Mutter freylich eben ſo wenig: aber ſie thut viel um andern Leuten Vergnügen zu machen; auch wird da ſtark geſpielt, aber ich mag keine Karten vor Augen ſehen; ich ſpiele, wie Sie wiſſen, nur um zu lachen und zu ſchäkern. Ich ſagte demnach meiner Mutter, daß ich lieber zu Hauſe bleiben wollte; und damit war das abgemacht, weil ſie, wie billig, mir immer meinen freyen Willen läßt. Mein Vater giebt heute einigen ſeiner Korreſpondenten, die jetzt in Geſchäfften hier ſind, eine große Fete im Haarlem-

mer Holze: mithin bin ich mit meinem Bedienten und der alten Margrethe mutterſeelen allein im Hauſe. Geſtern ſchien mir die Ausſicht, einmal ganz allein zu ſeyn, außerordentlich angenehm; aber das wär geſtern! Heute da ich allein bin, finde ich gar nichts beſonders daran. Es hat nur eben erſt zehn geſchlagen (denn um ſieben ſtand ich ſchon auf,) und die Zeit wird mir ſchon ſo gewaltig lang, daß ich beynahe nicht weiß was ich anfangen ſoll. Das macht mich ganz grämlich und mißlauniſch; zum Stillſitzen bin ich viel zu lebhaft, und um die Hand zu nehmen habe ich nichts. Mein Strickzeug und Nähekram liegt dort unter einander im Winkel, wer nur Luſt hätte es zu ſuchen! vielleicht muß ich doch wohl meine Zuflucht dazu nehmen! Ich habe ſchon einen ganzen Stapel Romane und Komödien durchblättert; einige fand ich zu närriſch, andre zu weiſe für mich, gefallen hat mir nichts. Sie ſagten mir zwar, daß einige ſehr gute darunter wären, aber ich kann nicht ſagen, daß ich das finde; wenigſtens die langweilige Sophiens Reiſe und

die weinerliche Clariſſa müſſen Sie mir nicht zumuthen durchzuleſen; da wird nichts draus! Des Schreibens bin ich auch ſchon überdrüßig, und das Wetter ſteht mir nicht recht an, ſonſt flöge ich ein bischen aus. Wiſſen Sie was, liebe Nanette, kommen Sie zu mir; wir wollen mit unſerm Tage ſchon fertig werden. Sie ſind immer luſtig und wiſſen immer was Neues. Wenn Ihrer Mutter etwa der Kopf nicht recht ſtehen ſollte, ſo bringen Sie mir zehn Ellen von dem ſüperben brodirten Neſſeltuche mit, das ich neuerlich ſah. Ich brauche es juſt nicht, denn ich weiß bald nicht wo ich mit allen Kleidern und Chemiſen hin ſoll: aber es frißt ja kein Brodt, und kömmt immer einmal zupaß. Nu, gegen zwölf laſſe ich anſpannen, und ſchicke Gehrd Sie abzuholen. Ich hoffe, Sie kommen gewiß zu

Ihrer Freundinn
Wildſchütt.

Zweyter Brief.

Abraham Blondel an Heinrich van Arkel.

Iſt es ein leeres Gerücht, ein Kaffeehausgeſchwätz, oder verhält es ſich im Ernſte ſo? Geht Heinrich van Arkel auf Freyersfüßen? Verließ er den Haag, um zu Amſterdam auf ein ſchönes reiches Mädel Jagd zu machen? — Gewiſſe Leute ſind der Meynung, er führe weiter nichts im Schilde, als mit ihr ſeine große Liſte zu bereichern. — Sag mir, van Arkel, was ſoll ich glauben? Biſt Du zu der Erkenntniß gekommen, es ſey endlich einmal Zeit, Deinem ausſchweifenden Leben vermittelſt einer guten vortheilhaften Heyrath ein Ende zu machen? Ich bin ſo ſehr Dein Freund, daß dieſe Verſicherung das Liebſte iſt was ich von Dir hören mögte.

Willſt du wiſſen, von wem wir dieſe Neuigkeit haben? Jan Snel hielt ſich einige Tage in Geſchäfften zu Amſterdam auf, und hier kannſt du leſen was er uns erzählte. Du wirſt am beſten wiſſen, in wiefern ſeine Nach-

richten mit der Wahrheit zuſammentreffen. „Mamſell Wildſchütt; ſo ſagte man ihm, iſt ein ſehr hübſches Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren, ſteinreich, ein einziges Kind, von der Natur nicht ſonderlich mit Verſtand bedacht, und ſo nachläßig erzogen, daß — dieſer Ausdruck iſt buchſtäblich Jan's Eigenthum, — daß, in dieſer Hinſicht mit ihr verglichen, die ordinären Mädchen wahre Kleinode von Vollkommenheit ſind. Ihr Vater, ein ſehr angeſehener Kaufmann, lebt, ſeine Handlungsgeſchäffte abgerechnet, bloß für ſein Vergnügen. Ihre Mutter iſt was wir Holländer mit Einem Worte eene malle moeder *) nennen, und hat bey den beſten Abſichten ihre Tochter ganz unfähig gemacht, jemals für andre nützlich, und für ſich ſelbſt glücklich werden zu können.

---

*) Eine Affenmutter, die, wie wir im Deutſchen ſagen, einen Narren an ihren Kindern gefreſſen hat, und ſie aus mißverſtandner Liebe verzärtelt und verzieht.

Herr Wildſchütt iſt einer von jenen kraftloſen, unbedeutenden, ſogenannten guten Männern, die einem äußerlichen Hausfrieden nicht Kleinigkeiten nur, ſondern auch große Pflichten mit der kälteſten Gleichgültigkeit aufopfern.“ —

Iſt das aber wahr, dann dünkt mich, daß Du Dich dieſer Beute ſehr gemächlich wirſt bemeiſtern können; die Natur und eine äußerſt feine (ich ſage nicht: eine äußerſt gute; bewahre Gott!) Erziehung rüſteten Dich mit allem aus, was dazu gehört im Umſehen mit einer ſolchen Eroberung fertig zu werden. Von welcher Natur alſo Deine Abſichten ſeyn mögen, Stoff zu Triumphliedern wirſt Du blitzwenig haben: die Partie iſt gar zu ungleich.

Ich weiß nicht ob ich irre, mich däucht aber noch immer, Du biſt kein ſolcher Taugenicht, als Du Dir den ſeltſamen Spaß machſt uns aufheften zu wollen. Du haſt viel Verſtand, viel Gelehrſamkeit; Dein Herz hat ſo geſunde Seiten; Du biſt gutgeartet, mild, ja ſogar mitleidig; Du kennſt die Freuden eines tugendhaft würkſamen Lebens ſo gut! —

Heuchelſt Du nicht Laſter, wie andre Tugend heucheln? Dein ſtarker Hang zum Spiel, und was ſonſt in Deinen zügelloſen Sitten auffällt, iſt das alles nicht bloße Affektation? Willſt Du Dich nicht damit nur bloß von alltäglichen Libertins unterſcheiden? — Ich bekenne daß dies eine ſehr närriſche Art von Stolz iſt: indeſſen finde ich es immer möglich, daß alle Deine Großthaten aus keiner andern Quelle fließen. Das verdrießt mich um deſto mehr, da Du Dich auf dem ſchönen Pfade der Tugend, durch Deine außerordentlichen Talente ſo vorzüglich auszeichnen könntest. Ich ſchmeichle Dir keinesweges, Heinrich, aber wahrlich, Du biſt kein Alltagsgeſchöpf, und vielleicht ſtehſt Du nur bloß Deiner Schweſter nach, die zuverläßig noch mehr Geiſt als Du, die aber zu viele unweibliche Gebrechen hegt und pflegt, als daß ſie einem rechtſchaffenen Manne ſonderliches Intereſſe einflößen könnte. Sie hat es ſchon ſehr weit gebracht; gute oder ſchlimme Nachrede ſind ihr eins ſo unbedeutend wie das andre; und da ſie einen Mann heyrathete, der

ſo wenig ihr Herz als ihre Achtung beſitzt, ſo wird ſie, bey ſo vielem Reichthume, der Regelloſigkeit und dem Laſter überall Eingang ſchaffen können. Sie iſt um ſo viel gefährlicher, da ſie eins der liebenswürdigſten Weiber ſcheint, die das lüſterne Auge ſich immer vorſtellen kann. — Ich ſchreibe ſo freymüthig über Madame Lenting, wie Du gewohnt biſt mit mir über ſie zu ſprechen; das bedarf alſo keiner Entſchuldigung.

Wie dem allen ſey, was für ſonderliche Thaten, den einzigen Artikel des ſchönen Geſchlechts beyſeite geſetzt, haſt Du denn nun wohl im Dienſte des Laſters gethan? — Wäre ich was Du zu ſeyn affektirſt, fürwahr, ich würde Dich unter meiner Fahne nicht einmal zum Korporal mögen. Sieh, Du haſt Deine fünf und zwanzig Jahre auf dem Nacken, und noch haſt Du kein einziges Haus durch das Spiel zu Grunde gerichtet, noch kein einziges Mädchen von vornehmer Familie debauchirt; und der Fall mit Jeannetten — O, thu mir den Gefallen und ſchweig mir ſtockſtill von der! Du verführteſt ſie und ließeſt ſie

ſitzen; nun, gut! aber die Ehre die dabey zu holen war, gebührt wo nicht ganz, doch gewiß größtentheils Deiner Frau Schweſter. So flink Du auch mit dem Degen biſt, haſt Du doch nur erſt einem einzigen jungen Sauſewind die Haut ein wenig geſchrammt. Anſtatt einer Bedienung in Oſt- oder Weſtindien nachzujagen, und Dir dadurch die Mittel zu verſchaffen innerhalb weniger Jahre, Deinem Gewiſſen zum Trotze und für das künftige Bürgerrecht in Satans Reiche, Schätze auf Schätze zu häufen, ſchlüpfſt Du von einem Spieltiſche zum andern. Du fühlſt Herzklopfen indem Du die Volte ſchlägſt, oder die falſchen Würfel in den Becher praktiſirſt. Du ſchlenderſt gleich einem armſeligen Bratenjäger und Tellerlecker aus einem hübſchen Hauſe ins andere. Sieht man Dein ſchönes geſundes Geſicht, Dein friſches Anſehen, ſo kann man Dir ſogar nicht einmal die mindeſte galante Krankheit zutrauen. Kurz, mein Kerlchen, Du bedeuteſt noch blitzwenig.

Wenn ich an Dich denke, und das thue ich ſehr oft, ſo bin ich manchmal zweifelhaft

ob ich Dich würklich für einen Mann von Verſtand halten darf. Ich ſtoße auf ſo viel Widerſprechendes, auf ſo manche Diſſonanzen in Deinem Betragen; Du biſt ſtolz auf das Lob ſolcher die Du herzlich verachteſt; Du thuſt Dir auf Deine ſchöne Figur, auf Dein hübſches Geſicht tüchtig viel zu Gute, und weißt gleichwohl, wie wenig Du zu dieſer vorzüglichen Bildung beygetragen haſt: zuweilen wünſche ich, daß ich Dein Freund nicht ſeyn möchte; zuweilen freue ich mich es zu ſeyn, weil ich mir ſchmeichle, Dir heute oder morgen vielleicht von einigem Nutzen ſeyn zu können. Es hat ja das Anſehen daß unſere Freundſchaft, die (wenigſtens auf meiner Seite) in unſerer früheſten Jugend begann, tiefere Wurzeln trieb als wir vermutheten: da Du mir nun immer die Freyheit zugeſtandſt, Dir meine Meynung unverhüllt zu ſagen, ſo bediene ich mich auch heute dieſes Vorrechts.

Einer von Deinen Zeitvertreiben iſt Spott mit allem was vernünftigen Menſchen heilig iſt. Erinnerſt Du Dich noch, Hein, daß Du

einmal, wie Du noch ein kleines Bübchen warſt, den Einfall kriegteſt, einem damals viel Aufſehens machenden Geſpenſte zu Leibe zu gehen? — wie Deine Wangen erbleichten, und Deine Knie ſchlotterten, wiewohl Dir glücklich der Ruhm der Unverzagtheit blieb, da man Dir wehrte Deinen Muth auf dieſe Art zu dokumentiren? Fiat applicatio: dieſen und alle deine Beweiſe für den Atheiſmus finde ich in Deinem Gedächtniſſe; keinen einzigen in Deinem Verſtande; zieh Dein Facit, ob ich mir von Deinem Unglauben eine wundergroße Vorſtellung mache? — Auch hält ſich Dein Verſtand noch zuweilen bey Zweifeln auf; Deine Erziehung, die Beyſpiele Deiner Eltern, die Umſtände, dies und jene Buch u. ſ. w. trugen ſehr viel bey, Dich nicht dem nichtswürdigen Kreiſe unſerer gewöhnlichen Wüſtlinge beyzugeſellen; — denn daß Du ſelbſt eigentlich viel zur Sache gethan habeſt, kann ich nicht ſehen.

Wie erinnere ich mich noch ſtets mit Rührung unſeres früheren Umganges, der mit unſerm achten Jahre begann, und mit

unſerm ſechzehnten von Tag zu Tage lauer wurde! Damals warſt Du ein ſo liebenswürdiger Junge! Du liebteſt mich ſo aus voller Seele, und jeglicher Tag zeugte von den Fortſchritten, die wir in unſern jugendlichen Studien machten. Aber da erwachten auf Einmal Deine Begierden mit ſolchem Ungeſtüm, daß ſogar eine beſſere Erziehung und ein tugendhafterer Vater dich ſchwerlich würden haben zwingen können, den Weg der Tugend und der Anſtändigkeit nicht ſo früh zu verlaſſen, und Dich ſelber Deinen Lüſten nicht preis zu geben.

Sollte es Dir indeſſen Ernſt ſeyn bey Deiner unbändigen, laſterhaften Lebensart zu beharren, ſo geſtehe ich ein, daß es Dir an Aufmunterung dazu nicht fehle. Das größere Theil der Welt haſt Du auf Deiner Seite; ſobald man für einen Mann nach der Mode bekannt iſt, und Deine angenehme Talente, Deine Politeſſe, Deinen Geiſt, Dein offnes Weſen beſitzt, wird man aller Orten willkommen ſeyn, und kann ſich gutes Muthes und ohne daß ſie ein Aergerniß daran nimmt,

allem überlaſſen was der Unglaube gut heißt oder was die guten Sitten vernichtet.

Jetzt noch ein Wort über mich ſelbſt: Ich befinde mich ſo außerordentlich wohl bey der Befolgung alles deſſen, was man mich durch Unterricht und Beyſpiel gelehret hat, bey der Beobachtung meiner religiöſen und bürgerlichen Pflichten, daß alle Schätze des großen Mogols mich nicht vermögen würden, mich davon zu entfernen. Das Glück deſſen ich genieße, und das welches ich mir künftig verſpreche, beſtärken und ermuntern mich in dieſer guten Geſinnung. Ich verehre ein durch ſich ſelbſt beſtehendes, allmächtiges Weſen, deſſen Wille und Wege unendliche Weisheit ſind. Ich ſehe die Beziehung zwiſchen dieſem anbetungswürdigen Weſen und dem mit Vernunft begünſtigten Menſchen; ich ſehe daß dieſes Leben bloß der Anfang einer unendlichen Fortdauer iſt, ein Stand der beginnenden Entwickelung ſolcher Vermögen, die das Gepräge der Perfektibilität an ſich tragen. — Freund, nimm das doch noch einmal ernſtlich in Ueberlegung, iſt dies Schwärme-

rey? — — Ad vocem Schwärmerey muß ich Dir doch ſagen, daß unſer Freund Peter ſteif und veſt behauptet, Du könnteſt noch wohl einmal ganz gemächlich aus einem Atheiſten ein Schwärmer werden. Iſt das nicht eine gewaltige Demüthigung für Deinen Stolz? — Adieu! mich verlangt nach einem Briefe von Dir. Schreib mir ausführlich über alles was Dich betrifft, ſowohl in Abſicht auf die Heyrath als auf Deine übrigen Umſtände. Ich bin u. ſ. w.

N. S. Meine Schweſter hat ſich ſehr nach Dir erkundigt; Sie grüßt Dich, und hofft wie ich, daß Du beſſer biſt als Du ſcheinen willſt. — Schlechter ſcheinen wollen als man iſt, welch eine wunderliche Grille!

Dritter Brief.

Heinrich van Arkel an Abraham Blondel.

„Biſt Du herkommen mich zu quälen, ehe „denn es Zeit iſt?“ — Steht das nicht in dem Buche, wovon Du und ſo viele Dummköpfe als ſich ihrer das Anſehen geben das Ding zu verſtehen, ſo viel Geſchrey macht? Sieh Bram, wenn Du glaubſt ich ſey noch nicht ganz über alle Skrupel hinweg, und ſie gleichwohl nicht ſtark genug achteſt mich zum umſatteln vermögen zu können, warum traueſt Du ihnen ſo wenig Gewicht zu? Wenn Du glaubſt ich könne die Tugend nicht mehr lieben noch wählen, weil mir ihre Freuden ſchmacklos geworden ſind, ich verſtände indeſſen aber auch die Gaben der Untugend nicht ohne einen bittern Zuſatz zu genießen: dann frage ich Dich, iſt es nicht barbariſche Grauſamkeit von Deiner Seite, mich in einem ſo dürftigen unbefriedigenden Genuſſe noch ſtöhren zu können?

Aber lieber Bram, kennſt Du mich auch hinlänglich, um ſo raſch über mich abzuſprechen? Worauf gründet ſich Deine Vorausſetzung, daß ich ein ſo ärmlicher Hudler und Sudler im Argen ſey? Willſt Du Deinen ſo wohlerworbenen Rang eines verſtändigen Mannes behaupten, dann, mein Lieber, mußt Du nicht ſo á bâton rompu räſonniren; Du mußt beſſere Axiome zum Grunde legen, und logiſcher aus ihnen folgern. Sieh, mir liegt Deine Ehre am Herzen, denn ich bin ſtolz auf meinen, ehemals ſo geliebten, als jetzt noch geſchätzten Blondel.

Behaupten nicht alle euere gravitätiſchen Moraliſten: Tugend ſey Kampf? — Vortrefflich! Derjenige iſt folglich der gröſseſte Tugendheld, der die gröſsten Schwürigkeiten, die heftigſten Verſuchungen, die brennendſten Triebe überwindet? — Nicht wahr, das räumſt Du ein? Gut; nun frag ich weiter: iſt es umgekehrt nicht gerade das nehmliche? Das muß nun ich beweiſen. Hör mir demnach mit aller der Aufmerkſamkeit zu, die

Dir, wenn Du es gut findeſt, allemal zu Dienſten ſteht.

Wer trotz ſeiner Grundſätze, trotz einer gewiſſen Neigung zur moraliſchen Ordnung, trotz ſeines ſchnatternden Gewiſſens, trotz alles deſſen was ſich beſtrebt ihn zur Tugend zu ſpornen, ſich mit Worten und Thaten für das Laſter erklärt, iſt der wohl, Deines Bedünkens, eine verächtliche Memme? Nein, Abraham, nein, er iſt ein Held; ein viel größerer Held, als wer in dem allen bloß ſeinem eignen ſchnöden Triebe zu folgen braucht. Wie findeſt Du den Beweis? Steht er nicht veſt? Iſt er nicht gründlich?

Erfahrung iſt und bleibt die beſte und einzige Lehrerinn; ſie allein zeigt uns was wir ſind, und was wir vermögen und nicht vermögen. Alle Räſonnements, ſo philoſophiſch, ſo chriſtlich ſie immer ausſehen mögen beweiſen nichts; auf Beweis aber kommt ja alles an; ſie ſind und bleiben Muthmaßungen, Möglichkeiten, Vielleichte; und was dergleichen Dinge dem denkenden Manne gelten,

weiß niemand beſſer als mein Freund. Die Erfahrung hat mich gelehrt was ich bin: wenn auch kein Cäſar, doch wenigſtens ein Alexander im Dienſte des Laſters.

Oder nenneſt Du ſelbſt nicht den Krieger einen Helden, der in der Schlacht nicht wankt, obgleich ſein Blut bereits aus mehreren Wunden ſtrömt? Wie? und Du ſollteſt mir den Namen verſagen, mir, der ich im Dienſt der Sünde ſo oft einen ſchweren Kampf mit einem empörten Gewiſſen kämpfe? Erhebe Du immer Deine Madame Lenting! der Fürſt der Finſterniß kennt mich beſſer, und wird mir auch beſſer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; er weiß wohl daß alles das mir unendlich mehr Mühe koſtete, als ihr. Was hatten wir wohl, meine Schweſter und ich, mit einander gemein als die Erziehung? und ſelbſt in Hinſicht auf dieſe waren die Vortheile nicht einmal gleich. War es etwa nicht meines Vaters Glorie, eine Tochter zu haben, die ſeine atheiſtiſchen Grundſätze begreifen und ſich eigen machen konnte? Las ſie nicht unter ſeinem Auge la

Mettrie's Homme - Machine, das Système de la Nature u. ſ. w.? Das weißt Du ſelbſt ſo gut, als ich es Dir ſagen kann.

Gab er ihr nicht in der nehmlichen edlen Abſicht eine gewiſſermaßen gelehrte, und (um mich Deines Ausdrucks zu bedienen, den ich für ſehr gut und vielumfaſſend halte,) ganz und gar unweibliche Erziehung? Setzte er ſie dadurch nicht in Stand, Red' und Antwort von ihrem Unglauben geben zu können? Funkelten ſeine Augen nicht vor innigem Vergnügen, ſo oft ſie über Dein — wie der berüchtigte Profeſſor Pyn es zu nennen pflegte — unſers lieben Herrn Buch eine ungeziemende Spötterey herausſchlug? „Er machte ſie folglich zu einer Proſelytinn der Natur.“ Er wollte ſicherlich nicht, daß ſeine Tochter, nach den zwar thörichten, aber doch allgemeinen Vorurtheilen der Welt, durch zu große Unbedachtſamkeit und ein völlig unvernünftiges Betragen der Familie Schande machen ſollte: aber er lehrte ſie, ſich in dieſer Hinſicht ſchadlos zu halten; Candide war ihr Catechiſmus; ſie lernte alſo ſehr früh über die

Vorſehung ſpotten. Sieh, ſo viel that der liebreiche Vater für ſein Juweelchen.

Was that er hingegen für mich? Unterricht gab er mir nie abſichtlich; alles was ich profitirte, war die Frucht meiner Aufmerkſamkeit. Er übergab meine Erziehung Leuten, die mehrentheils immer mehr Habſucht oder Eifer, als Talente und Fähigkeiten zu der Stelle beſitzen, in welche ſie ſich drängten. Das iſt noch nicht alles: er brachte mich in Gefahr ſolche Vorurtheile einzuſaugen, die er ſelbſt für albern und ungegründet hielt. Wagte ich es einmal, einen witzigen Einfall fliegen zu laſſen, mir jauchzte man keinen Beyfall zu: ein loſer wilder Junge, wenn er ſonſt kein Dummkopf war, mußte aufs wenigſte doch wohl ein Mädchen übertreffen können? Selten einmal daß er genug auf mich achtete, um mir ſchlechthin und mit genauer Noth Recht zu geben. Und Du, Du ſelbſt, Blondel, haſt mir den Weg des Laſters nur gar zu dornicht und mühſelig gemacht; Du wußteſt Zweifel und Bedenklichkeiten in meiner Seele zu wecken, die mir zu Zeiten von Herzen beſchwerlich fielen!

Es kleidet Dich folglich ſehr fein, mich fragen zu dürfen: „Was haſt Du denn nun „wohl viel Sonderliches ausgeübt?“ und mich für einen Tropf zu halten, der, „mit „fünf und zwanzig Jahren auf dem Nacken, „noch kein einziges berüchtigtes Bubenſtück „auszuführen wagte!“

Sieh nur, ſo räſonnirſt Du, nicht halb und nicht ganz, über Dinge die Du weißt ins Gelag hinein! Und über Dinge die Du nicht weißt, geht es noch viel ärger. Dein ſonſt ſo heller Verſtand, Deine ſo ſichere Urtheilskraft ſind in dem gegenwärtigen Falle keinen Pfifferling werth. Was weißt Du davon, welche Fortſchritte ich machte, ſeit wir nicht mehr vertraulich mit einander umgiengen? Habe ichs Dir wohl je geſagt, wie mancher guten Regung ich muthig widerſtand? — was ich alles thun mußte, um das Gewiſſen zum Schweigen zu bringen? Weißt Du ſo genau, wie manche Unſchuld ich meinen Begierden opferte? Einen einzigen Fall ausgenommen iſt Dir das völlig unbekannt. Den Hieb, den Du mir deswegen im Vorbeygehen giebſt,

fühle ich recht gut: aber hätte ich ſelbſt das Mädchen nicht haben mögen, glaubſt Du dann, daß meine Schweſter mich dazu würde haben bringen können? Sie ſäete bloß ihre Saat in einen bereits gut zubereiteten Grund; das iſt die ganze Sache.

Habe ich Dir wohl jemals eingeſtanden, daß ich alles das Schwache und Sophiſtiſche in den Einwürfen gegen den Gott denn Du anbeteſt, und ihre ganze Armſeligkeit ſo gut einſah als Du? — daß, wie Du mit mir räſonnirteſt, die Tugend etwas ſehr Weſentliches in meinen Augen war? — daß ich Dir bloß widerſprach um Dir zu widerſprechen, und zwar ohne den Willen zu haben Dich zu meiner Partey zu ziehen, wozu es mir ohnehin am Können gebrach?

Glaubſt Du vielleicht, daß es mir nichts koſtete, die Bande meiner Freundſchaft für Dich nachzulaſſen? Denkſt Du, dazu habe in mir nicht der größte Muth gehört? Wie wenig kennſt Du dann Deinen geliebten Freund, den Freund Deiner erſten Jugend! Gewaltſam riß ich mich von Dir los; Deine ſich im-

mer gleiche Tugend iſt mit ſo vieler geſunden Vernunft verbunden, Dein Umgang iſt ſo einnehmend, daß niemand als van Arkel ihn würde verſchwören können; und warum? weil mich Deine Ermahnungen, denen ich nun Einmal nicht Willens war zu folgen, ermüdeten. Seit dieſer Zeit habe ich Fortſchritte gemacht, über denen Du verſtummen würdeſt! Ich könnte ſie Dir erzählen, aber ich habe keine Luſt es zu thun.

Du würdeſt dann für den Freund Deiner Jugend wie ein Eſpenlaub beben, und die Angſt will ich Dir erſparen! Wahr iſts, ich habe keine Schlägerey von Belang gehabt: aber lag das etwan an Mangel des Muthes? — Ein Spieler von meinem Schlage, ſagſt Du, kann gleichwohl nicht allemal umhin? — Das weiß ich nun ſo eben nicht, Freund Abraham! Man findet wohl reichlich ſo viel feige Memmen als Betrüger; ja, die lieber ihre Börſe preis geben, ehe ſie einem reſoluten Kerl vor die Klinge treten. — Wer weiß nicht, daß ich Voltairen in boshaften und ſchaalen Spöttereyen nichts nachgebe, wenn

es mir, dem Präſidenten der Brüderſchaft, ſo beliebt? Er ſchrieb, und ich predige; ſieh, das iſt beynahe der ganze Unterſchied. — Wahr iſts, ich erhielt meine Geſundheit völlig ungeſtöhrt: aber alles hat ſeine Wiſſenſchaft. Laß Dir ſagen, daß mein Geſchmack gut iſt, und daß ſelbſt bey denen meiner Beluſtigungen die die allerausſchweifendſten ſcheinen, meine Vorſicht am Ruder ſitzt; ich habe alles in ein Syſtem gebracht. . . . Doch was brauche ich auch eben Alles zu ſagen? Genug, ich leugne keinesweges, daß ich in dieſem Stücke bey der galanten Welt eben nicht preiswürdig ſey.

Was man, ſo im Ganzen, von meiner Freyerey erzählt, iſt die Wahrheit. Aber was man Dir wohl nicht geſagt haben mag, iſt dieſes, daß der Eheſtand, ſeitdem man die ihn betreffenden Vorurtheile verbannet hat, nicht mehr der Reibepfahl unſers Witzes iſt. Das hat ein Ende. Kein Libertin hat mehr ſein Gelächter darüber. Die Ehe und die Ungebundenheit gehen mehr als jemals in der großen Welt ſehr traulich, ſehr gefällig den nehmlichen Weg. Wir Leute von Feinheit und

Lebensart bedürfen, zu Erreichung unſerer Zwecke, einer des andern Complaiſance; wir wiſſen den Stand der Natur und die Rechte der Geſellſchaft mit einander übereinſtimmend zu machen: iſt es alſo wohl nur denkbar, daß ich in einem gegebenen Falle etwas wider eine ſo chriſtliche Verbindung ſollte einwenden können? Vielmehr hoffe ich binnen kurzer Friſt im völligſten Genuſſe ihrer Wohlthaten zu ſeyn! Die Cärimonie iſt für mich kein Popanz; ſie wird allen meinen Ausſichten die Krone aufſetzen, alle meine Hoffnungen realiſiren, alle meine Bedürfniſſe befriedigen. Wenn ich durch dreymal Ja ſagen und durch drey tiefe Bücklinge mein Ziel erreichen kann, und ich ſtieße mich an eine ſolche Kleinigkeit, ſo wäre ich fürwahr ein größerer Narr, als Du ſelber glaubſt daß ich ſey, — denn Du ſtehſt ja noch zuweilen in Bedenk, ob Du mich wohl für einen geſcheuten Kerl halten darfſt? Parol, Blondel, Du haſt mitunter verteufelt ſchnurrige Bedenklichkeiten, wenn auch nicht in puncto Deines Glaubens, doch in Hinſicht auf Deinen Freund! Nu, jeder

hat ſeine Weiſe; Du ſchleppſt Dich mit Zwei⸗ feln, und ich weide mich zum voraus am Glücke meiner Frau! Sie ſoll mir ſo unab⸗ hängig ſeyn, als ich ſelbſt, — ein Glück wor⸗ auf nicht einmal die Frau eines jeden Liber⸗ tins rechnen darf; und ich, Brüderchen, ich werde der Geſellſchaft eben ſo viele Nachkom⸗ men liefern als jetzt, da ich noch ein lediger Burſch bin. Keine lebendige Seele ſoll bey meiner Verheyrathung zu kurz kommen.

Lüſtert Dich nach dem genuinen Porträt meiner Donna? Hier iſt es zu Deinem Be⸗ fehl: Klärchen Wildſchütt iſt jung, ſehr hübſch, ſehr ſchön gebauet, die Geſundheit ſelbſt, doch ein wenig — phlegmatiſch würde ich ſagen, wenn ſie nicht zugleich einen ſtarken Zuſatz von Lebhaftigkeit — oder, wenn Dir das Wort lieber iſt, von queckſilberner Unſtättigkeit beſäße. Sie iſt ein recht hübſches Gänschen, ſchlecht, von Herzen ſchlecht erzogen, und ohne irgend ein Talent; ich wenigſtens habe bis dato noch kein einziges an ihr aufſpüren können. Was läge mir auch daran? Klug oder dumm, witzig oder albern, ſchön oder

häßlich, alles das gilt mir an einem Geſchöpfe welches meine Frau ſeyn wird, vollkommen gleich; von gutem oder ſchlechten Humor, auch das iſt lediglich ihre Sache; mir, in ſofern ich ihr Mann bin, verſchlägt das nichts; ich brauche ihr Geld, und, wie geſagt, alles übrige iſt mir äußerſt gleichgültig. Hat ſie Launen? deſto ſchlimmer für ſie! Ueberdem iſt ja die Welt für uns beyde groß genug, daß wir einander aus dem Wege gehen können. Tritt ſie nur halbwege in die Fußtapfen ihrer Mutter, ſo wird ſie wenigſtens kein närriſch verliebter Eheſchatz ſeyn. — — Nun einmal von etwas Geſcheuterem; denn alles bisherige ſind klare Lappalien, mit denen ich Dir bloß andiente um Deine Neugier ſatt zu füttern.

Weil die Freydenker und Freylebenden die einzigen wahren Menſchenfreunde ſind, ſo ärgert es ſie gewaltig, daß viele ihrer Naturgenoſſen — dies Wort umfaßt ein wenig mehr, als das Wort Glaubensgenoſſen, — ſo ſehr unter einander getheilt ſind. Sie hingegen wollen nicht zanken, kein Lermen machen; ihre Verträglichkeit iſt gränzenlos, die

Namen: Kirche und Chriſten ſchröcken ſie nicht ab, ſie ſind gefällig genug mit halben Winde zu ſegeln, vor allem ſeitdem die letztern ſo viele Außenwerke aufgegeben haben um ſich in ihre Hauptverſchanzungen zu ziehen, und die übrigen Poſten durch den verlohrnen Haufen, den ſie doch für nichts rechnen, vertheidigen laſſen; (denn leugne einmal, wenn Du das Herz haſt, daß es Theologen gebe, die nachgerade anfangen über euere Auferſtehung und die Wunderwerke eines Mannes, deſſen Nachfolger ſie mit Satans Gewalt heißen wollen, ſchon ſo ziemlich vernünftig zu denken? ja, die ſogar die Vorſehung der ſpeciellen Sorgfalt für quackelnde Geſchöpfe entſchlagen, deren Urſprung von geſtern, und deren Dauer Ein Punkt iſt? die das Gebet für unnütz, und Dankſagung für unnöthig erklären? —) mit Einem Worte, ſeitdem das Chriſtenthum wenig mehr als ein bloßer Name, und bloß noch in den geographiſchen Lehrbüchern von einigem Nutzen iſt, damit man doch wiſſe in welchem Lande man ſich befindet; ſeitdem man, ſeinem Chriſtenthume

unbeſchadet, eben nicht alles verſchmähet was der Gott dieſer Welt den Menſchen anbeut, und dadurch zeigt, man komme mit den Ungläubigen in einem ſehr weſentlichen Punkte überein, nehmlich in dieſem: „Laßt uns eſſen, laßt uns trinken, denn morgen ſind wir nicht mehr!“ — Wenn man Einmal in der Praxis einig iſt, ſo weißt Du wohl, daß theoretiſche Begriffe wenig oder nichts mehr gelten. Eben ſo iſt man mit ihnen, Dank ſey es der modernen Philoſoyhie, über die Vaterlandsliebe und die wichtigſten Pflichten der Societät ziemlich einig. Ueber Freundſchaft ſogar denken wir ſchon einförmig. Der Egoismus hat Vaterland, wichtige Pflichten und Freundſchaft um allen Kredit gebracht. Gleichviel ob man ſich zu Jeſus, zu Konfucius, zu Mohammed, oder zu Moſes bekenne — laß nur erſt eine Partey alter Starrköpfe zu Grabe getragen ſeyn, dann werden wohl noch veſtere, wohl noch ältere Pfähle verſetzt werden; gieb Acht ob es nicht ſo kommen wird? Dann wird alles Abracadabra verſchwinden, und wir alle werden frey ſeyn. Ich halte mich ver-

ſichert, Blondel, woſern Du anders mir Deine Aufmerkſamkeit gegönnt haſt, daß Du nicht mehr zweifeln wirſt, ich habe größere Fortſchritte gemacht, als Du glauben zu wollen ſcheinſt; ja, daß Du einſehen wirſt, ich habe meine Begriffe nicht auf eine dürre, todte Theorie beſchränkt. Uebrigens erinnere ich mich, daß einer euerer heiligen Männer irgendwo ſagt: Wer Arges thut, haſſet das Licht. Ja, das iſt wahrhaftig wahr! aber er ſcheuet das Licht nicht aus Mangel an Muthe, ſondern weil er an Dir und Deinesgleichen keine beſchwerlichen Bußprediger oder — Tadler haben mag.

Es iſt gewaltig lange her, daß ich keine Zeile an Dich ſchrieb; nun ich alſo doch Einmal dabey bin, will ich nur fortſchmieren. Komm! ich will Deine Beſchuldigungen wider Dich ſelbſt kehren, und Dir beweiſen daß Du und die meiſten Deiner Glaubensgenoſſen weit größere Taugenichte ſeyd als wir, die den Blumenpfad wandeln, der zur Hölle, das heißt: zum Grabe, hinab führt. O ho! ich ließ Euch, ſo wild und wüſt ich lebte, nicht unbemerkt

vorbeyſchlendern! Um Dir darüber mit einem kleinen Pröbchen aufzuwarten, will ich Dir zeigen, wie es mit Dir und dem Groß der lieben Chriſtenheit ausſieht.

Kaum durchlauft Ihr etwan einmal mit flüchtigem Auge die Moralgeſetze Eueres Meiſters, kaum betrachtet Ihr ſein Beyſpiel, (ſein ganzes Leben war Beyſpiel, das erkenne ich,) oder Ihr ſchüttelt Euch wie die Pudel wenn Ihr ſehet was ſeine ſtrengen Befehle von Euch fodern. Trägheit und Laulichkeit — Laulichkeit die Euer lieber Herr ſelbſt, aus ſeinem Munde ſpeyen wird, wie geſchrieben ſtehet, — erheben ihre quäkenden Stimmen, und krähen: „Ach! wer vermag dem allen nachzukommen?“ — Die Antwort auf eine ſolche Frage iſt leicht vorherzuſehen: „Kein Menſch!“ — Da bleibt man denn ſtehen wie der Bock vor dem Heck; es fehlt an Muth dem alten Adam ein bischen weh zu thun! Hiermit iſt es aber noch nicht aus, denn Ihr habt ſo gut ein Gewiſſen als andre Leute. Um nun dieſem einen Knebel ins Maul zu geben ruft Ihr den leidigen Witz zu Hülfe, den Witz, dieſen Feind der

der denkenden Vernunft, den Ihr Bürſchchen, um Euch aus der Noth zu helfen, ſo brodtnöthig habt als wir ſelbſt; und Euer Witz müßte ganz erbärmlich beſtellt ſeyn, wenn er Euch nicht eine Menge Sophiſmen und Machtſprüche aufzupumpen wüßte! Aber wahrhaftig, ſie ſind beynahe ſamt und ſonders nicht des Aufraffens werth; und er wendet ſie ſo auffallend närriſch an, daß man ſich kreuzen und ſegnen mögte! Um ihm einen ſo wichtigen Dienſt zu vergelten, gebt Ihr ihm einen ganzen Schwall von Ehrenämtern und Bedienungen; er wird Euer Theologe, Euer Kaſuiſt, Euer Anwald, — Euer Hausverwalter; flugs ſpringt er ſo gottesjämmerlich mit Eueren heiligen Büchern um, daß ich, ſelbſt ich, mich tauſendmal für Dich und die Leute Deines Schlages halb todt geſchämt, wo nicht gar geärgert habe. Denn, wiewohl ich dieſe Bücher nicht für heilig halte, fand ich in ihnen doch ſolche ſchöne Züge von orientaliſcher Beredtſamkeit und Literatur, daß ich mehr als Einmal weiter las als meine Abſicht war. — So klügelt er Euch denn vor, „ein großer

Theil der evangeliſchen Vorſchriften" — und dieſer große Theil umfaßt gerade diejenigen Vorſchriften, gegen die Ihr am meiſten hintenausſchlagt, — „habe bloß zu den Zeiten der „Apoſtel ſtatt gefunden." Ferner: „Die Lehre von der Selbſtverleugnung," — und die iſt gleichwohl die Baſis Euerer Religion, — „das Leiden um der Gerechtigkeit willen gehe „heutiges Tages die Chriſten eben ſo wenig „an, als der Befehl daß der, dem der Man„tel genommen wird, auch den Rock noch oben „drein geben ſolle; oder, ſo man ihn ſchläget „auf den Einen Backen, daß er auch den an„dern darbiete; nein, er brauche ſich, nicht „einmal der Ausübung einer Pflicht zu ge„fallen, dem thörichten Spotte der Leichtſin„nigen bloßzuſtellen." Siehſt Du? dergleichen macht hübſch kurzen Proceß! — Ihr laßt Euch weiß machen, daß Ihr den Hungrigen ſpeiſet, wenn Ihr ihm jährlich von Euerem Ueberfluſſe eine Handvoll Gulden zuwerft; — daß Ihr den Durſtigen labet, wenn Ihr ihm in Krankheit und Elend etwan ein Dutzend Flaſchen gemeinen Weines reichen laſſet; —

daß Ihr den Nackenden kleidet, wenn Ihr ihm Euere alten abgetragenen Lumpen, für die ein Mauſchel Euch nichts geben will, zuwerſt, damit Ihr Platz im Kleiderſchranke kriegt. Kranke und Leidende beſucht Ihr gar nicht; und trifft ſichs ja, daß Ihr in einer verlohrnen Stunde einmal in ein Gefängniß geht, ſo treibt Euch die Neugier dahin, vielleicht um den oder jenen berüchtigten Böſewicht zu ſehen, keinesweges aber der Wunſch, nützlich zu ſeyn; ſo, daß ich meines Theils nicht begreiſe, wie Ihr es am Tage des Gerichts anfangen werdet? Ich wenigſtens würde mich ſehr bedanken, Euer Advokat zu ſeyn. Nimm Dich in Acht, Bruderherzchen, mir iſt bange Du wirſt links zu den Böcken geſtellt werden, und in das hölliſche Feuer marſchiren müſſen, das für den Teufel und ſeine Engel bereitet iſt! — Was das Tröſten Euerer Brüder und Glaubensgenoſſen betrifft, dafür bezahlt Ihr Leute Euere Dominées und Siechentröſter, die denn auch zuweilen tröſten daß es Gott erbarme! Die Tugend der Gaſtfreyheit iſt ganz und gar aus der Mode, ja, käme der Apoſtel

Paulus leibhaftig, was gilts, er fände niemanden zu Hauſe, oder man ſtopfte ihn allenfalls in eine Domeſtikenkammer, weil alle Euere Wohnzimmer beſetzt oder für einen Teppichmacher zu ſchön ſeyn würden.

Nun iſt der Witz in ſeinem Büreau! „Ah, dergleichen war gut, ſagte er, als es „noch keine Gaſthöfe und Herrenzimmer gab! „Heut zu Tage würde es eben ſo ridikül ſeyn „als das Fußwaſchen.“ *)

Leugne mir einmal, daß alles dieſes ſich ſo verhält? Und nun frage ich: Was thut Ihr denn wohl mehr als wir? (und das Thun iſt doch immer die Hauptſache!) Sinkt einmal einer von Euerem Troſſe, den unſinnige Schwärmereyen oder anſtößige Lehren der ſtrafenden Macht in die Hände brachten,

---

*) Wer die ſogenannten Chef - d'oeuvres des ſich ſelbſt rühmenden Philoſophen kennt, der wird überzeugt ſeyn, daß Herr Abraham Blondel mit Fug und Recht ſeinem Freunde eine ziemliche Portion Gedächtniß zuſchreibt.

Anmerk. der Verfaſſerinnen.

ohnmächtig hin, was thut Ihr dann? Kommt Ihr dem armen Teufel in ſeinem Drucke mit Troſt zu Hülfe? O behüte! Nein, der Vent iſt ein Ignorant, heißt es, ein Aufruhrprediger, und ſicherlich kein Jünger unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti! — mithin geht er Euch nichts an.

Wie allerliebſt kleidet es deswegen Dich und Deinesgleichen, wenn Ihr von Muth ſprecht! Vergleicht Euch doch einmal mit Sparta's Bürgern? Dieſe ertrugen, wie Euer Apoſtel wunderſam ſchön ſagt, um einer vergänglichen Krone willen Schmerzen, Pein, Schmach, Hunger, Durſt, und was ſonſt alles dem alten Menſchen erſchrecklich ſchwer fällt; ſie brachten ſogar alle ihre Habe, all ihr Geld in den gemeinen Schatz, annullirten die Schulden, und gaben ein jeder ſein richtiges Theil zu der Staatskaſſe. Und das war nicht etwa ein vorübergehender Pips von Enthuſiasmus! Nein, eine Reihe von fünfhundert Jahren hindurch blieben Lykurg's Geſetze in voller Kraft, und zwar, wenn auch unterſtützt durch

die Delphiſchen Prieſter, doch ohne Aufmunterung durch Verheißungen hundertfältiger Vergeltungen und einer Glückſeligkeit durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten.

Euere Apoſtel unternahmen es zwar Lykurg's Pantoffeln anzuziehen: ſie ließen gleichfalls Habe und Gut verkaufen, und verlanglangten daß die Chriſten, als Brüder und Erbgenoſſen des Himmels, brüderlich mit einander theilen ſollten: aber wie jämmerlich fiel das aus! Noch bey ihrem Leben, ja ſogar in ihrer Gegenwart wurden ſie bereits gehudelt! Einige ließen ſich zwar dazu bewegen, aber die meiſten bedankten ſich herzlich dafür. Ja, Ananias und ſein Weib Sapphira giengen bereits in der goldnen Zeit des Chriſtenthums mit Lug und Trug um. Leugne mir das einmal? — Und was ſoll man von dem todt zur Erde fallen ſagen? — —

Laß ſehen! Wie ſteht es mit Euerem Muthe, wenn die Rede davon iſt, Seelen zu gewinnen? Sünder zu bekehren? Nu ja doch, wenn das mit raſen, mit verweiſen, mit verurtheilen ausgerichtet wäre, ſo würde ſelbſt

Paulus in Vergleichung mit Euch wenig oder nichts gethan haben. Aber hat irgend einer von Euch wohl den Muth, ſo wie Euer braver Meiſter, das Leben für ſeine Brüder zu laſſen? Wer beeifert ſich wohl, jungen leichtſinnigen Geſchöpfen, die, in der Regel, ertrinken ehe ſie das Waſſer kennen, nützlich zu ſeyn? Dankt Ihr Euerem Gott nicht vielmehr mit jenem prunkenden Heuchler, daß Ihr nicht ſeyd wie andre Leute, vor allen nicht wie der und der, der Euch etwan in dieſem ſüffiſanten Moment durch das ſieche Gehirn ſchwebt? — Ich könnte Euch, beſonders den Kaufleuten, Schritt für Schritt bey der Uebung und Beobachtung jener Pflichten und Geſetze folgen, die Ihr ſelbſt angenommen habt, und von denen Ihr verlangt, daß andre ſie gegen Euch ausüben und beobachten: aber ich mag nicht darüber ſeyn dergleichen Geſindel zu beleuchten; eine einzige Anmerkung mag hinreichen: „Man ſchwört hundertmal in einer „Stunde wiſſentlich falſch, weil man nicht „beſtehen kann wenn man den Käufer nicht „vervortheilt. Man kauft und verkauft Men=

„ſchen wie Vieh, weil man Kaffe, Zucker „u. dergl. haben will und muß.“ Vortreff- liche Gründe! Nichts zeugt ſtärker von innerer Nichtswürdigkeit, als wenn man ein Dieb, ein Meyneidiger, ein Menſchenhändler wird, um in einem anſehnlichen Range leben, um Figur machen zu können. — Sag mir doch, wenn Du es weißt, was iſt Euch Chriſten, beſonders denen unter Euch, die wenigſtens hier zu Lande die bedeutendſte Klaſſe ausma- chen, den Negotianten, eigentlich heilig? Et- wa Gott, den ſie alle Minuten im wiſſent- lich falſchen Schwure zum Zeugen aufrufen, bloß um ihre Waareu um einen oder etliche Stuiver theuerer auszuhökern? — Etwan ihre Ehre? — O über die Ehre, die man für ein Quart pro Cent mehr zum Henker ſchwört! — Etwa das Vaterland? — Komm hier, pour égayer la matiere will ich Dir ein nagelneues Anekdötchen erzählen. Du kennſt doch den dicken Pieter de Thank? Er hatte, während wir und die Engländer einander in den Haa- ren liegen, an dieſe ein ſechs oder ſiebentau- ſend Centner Schießpulver verkauft. Ein Mit-

glied der Generalſtaaten ließ ihn zu ſich kommen, und führte ihm dieſe ſo unpatriotiſche Handlung zu Gemüthe, die in der That, ſagte er, ſo nahe als möglich an Landesverrätherey grenze. Er gab ihm zu bedenken, was es auf ſich habe, wenn ſelbſt die angeſehenſten Bürger ſo wenig Civism beſäßen, daß ſie einem ohnehin überlegnen Feinde die Mittel in die Hände lieferten, unſere Flotte zu ruiniren, u. ſ. w. Der Mann ſprach wie ein Buch, kann ich Dir ſagen; aber Pieter de Thank antwortete wie ein ächter Kaufmann. „Alles „was Sie da zu ſagen belieben, Hochmögender Herr, mag wohl recht gut und ſchön „ſeyn für den der es verſteht und den es angeht. Ich, will ich man ſagen, bin Kaufmann, und mein Beruf iſt Geld verdienen. Verſichert auf Ehre, es war, helf mir „Gott! eine kapitale Spekulazie mit der Pulverlieferung, bey der ich den Engelsmann „wacker übers Ohr gehauen habe. Von Konjunkturen muß ein kluger Kopf profitiren, „und — Vaterland hin, Vaterland her! wenn „ich nichts habe, giebt mir das Vaterland

„dem ich kontribuiren muß, keinen Deut. „Die Pulverausfuhr iſt nicht verboten, und „was kümmert michs wozu einer braucht was „er kauft, wenn er mich bezahlt? Wenn „heute der Teufel kömmt, und ſucht „eine Partey Pech und Schwefel um „einen Hochmögenden zu ſchmooren, „bezahlt er komptant, helf mir „Gott! ſo verkaufe ich ihm.“ — Da haſt Du den Kaufmann. Das iſt der wahre Geiſt der Handlung. — Pieter de Thank geht gleichwohl alle Sonn- und Feſttage richtig in die Kirche, und alle Vierteljahr mit ſeinem ganzen Hauſe zu Eueres Herrn Tiſche. — Geſteh mir, Bramtjelieb, Ihr Chriſten, ſo ein trefflicher Mann Euer braver Meiſter war, ſeyd heut zu Tage, mit Mylord Marſchall zu reden, häßliche Canaille!

Alle Ausſcheifungen der Wolluſt, der Pracht, der Ueppigkeit werden von Euch die ſich Chriſten nennen, eben ſo ſehr geliebt, gehegt, gepflegt und mitgemacht, als von uns, die Ihr Ungläubige nennet. Wie Du und ich noch kleine Jungen waren, wurde, wenigſtens

bey Euch, noch alles geheiliget durch Gebet und Dankſagung; aber das iſt bereits aus der Mode, wenigſtens in der großen Welt. Und was iſt denn wohl überhaupt von Euerer Gottſeligkeit übrig geblieben? Euere Kirchen, — ein paar Cärimonien, — — das Anhören irgend einer Predigt, und hie und da etwan eine Erbauungsſtunde? — Komm, ich bin räſonnabel; ich räume Dir noch ein — eine große mächtige Bibel im Winkel einer Polterkammer, die mein Tage nicht aufgeſchlagen wird; ein beräuchertes, ſchmieriges Geſangbuch in der Küche; ein Benjamin Schmolk, ein Mell, ein Havermann. — Hausandacht? O davon ſieht man gerade ſo viel, als von Moralität und Tugend in einem Spielhauſe. Sie gehört unter das alte Eiſen.

Träge, ſchäbige Kriecher auf einem Wege, den Euer Herr und Meiſter mit ſo entſchloßnem, unerſchütterlichem, edlem Muthe, ſo männlich betrat. . . . . Doch genug! Mein Brief würde zum Buche werden, wenn ich Euch ſo Schritt für Schritt folgen wollte. Schmäle indeſſen nicht auf uns, ſo lange Ihr ſelbſt es

ſo ſchlecht liegen laſſet. „Was würde die Welt dazu ſagen, wenn ich nach einer ſo ſtrikten Obſervanz leben wollte!“ Pfuy, Abraham; ich ſchäme mich wahrlich in Deine Seele! Ich bitte Dich, was hat ein Chriſt doch mit der Welt zu ſchaffen? Iſt ſie Dein Richter? Hat ſie etwa Dein Glück in Händen, und mußt Du ihr deswegen vielleicht ein wenig Honig um den Bart ſchmieren? Wahrſcheinlich magſt Du geglaubt haben, ich hätte das Evangelium ſchon längſt wieder ausgeſchwitzt, oder ich würde mir die Mühe nicht geben Dich ein bischen auf die Finger zu klopfen!

Erwege nun einmal, wie viel Ermunterung Du hatteſt den Weg zu wandeln, den Euer Meiſter bahnete! Deine Umſtände waren weit glücklicher als die meinigen; Deine Leidenſchaften waren Deiner Vernunft weit gehorſamer; Dein Unterricht wurde von Anfang an durch Deiner Eltern Beyſpiel unterſtützt; dies Beyſpiel mußte nothwendig den Lehren Gewicht geben: nun? haſt Du bey dem allen auf dem Wege der Frömmigkeit wohl viel größere Progreſſen ge-

macht, als ich auf dem Wege des Laſters? — Wie ſorgfältig wurde Dein Eintritt in die Welt vorbereitet! Wir andern loſen Jungen, wie lange hatten wir nicht ſchon eine Schnurre weg, als Du noch eben ſo ſittſam und unverdorben warſt wie Deine Schweſter! — Deine Schweſter die ſchon ein wenig mehr mit der Welt zu leben pflegte, obgleich ſie, deſſen halte ich mich gewiß, ihr Herz auf denſelben Ton geſtimmt fühlte, wie Du das Deinige. Im Vorbeygehen, wenn Du ihr ſchreibſt, ſo grüß ſie doch einmal von Heinrich, und verſichre ſie, daß ich, auch als Libertin von Metier, die größte Hochachtung für ſie hege; — und Du weißt, daß ich keine ſonderliche Urſache habe, ſehr viel Achtung für das ſchöne Geſchlecht zu hegen.

Du, Blondel, warſt auch zu ſehr überzeugt, daß Tugend Ordnung, und Ordnung Glückſeligkeit iſt, als daß Du ſtarken Reiz zu Ausſchweifungen hätteſt fühlen ſollen.

Ich nehme von meinem obigen allgemeinen Urtheile ſehr gern einige einzelne aus,

aber das ſind erzaltväteriſche Chriſten; und es thut mir herzlich leid um die ehrlichen Leutchen, daß ſie zum öftern dem Spotte ihrer ſogenannten Brüder eben ſo ſehr als dem Spotte der Leichtſinnigen ausgeſetzt ſind. Oft nennt Ihr dieſe guten Seelen Schwärmer und Scheinheilige; denn die Vorſchrift Eueres Lehrers: Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet, befolgt Ihr eben ſo ſchlecht als alle ſeine übrigen Gebote. Sie ſind ſimple Leute, ungelehrt, — dumm wenn Du willſt, und haben dickes Blut: Ihr hingegen ſeyd aufgeklärte Chriſten; ja, ich kenne ſogar Philoſophen unter Euch; Denker vom erſten Range. Sie ſind ſchwach: Ihr hingegen ſeyd ſtark; um deſto mehr hättet Ihr Urſache ihnen mit Unterricht, Beyſtand, und Troſt in ihren Zweifeln und Anfechtungen an die Hand zu gehen. Thut alſo die Religion bey Euch nicht Wunder? Ich wenigſtens gebe mir nicht das Air ihr folgen zu wollen; ich lebte nicht bloß für mich und um meinetwillen, ehe ich bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit gewiß war, daß nach dieſem nichtsbedeutenden Leben alles wie-

der in das Nichts zurückkehren wird, aus dem wir hervorgiengen. Deine Weiſſagungen machen mir keinen Kummer; wer, wie ich, im Sündigen mit Ueberlegung zu Werke geht, und zu ſeinen Leidenſchaften ſagt: Bis hieher, und nicht weiter! wer ſeine Begierden nicht unter den Hefen des Volks befriedigt, der kann lange in guter Geſundheit leben. Als Spieler ſtehle ich nicht; ich betrüge bloß Schurken oder Dummköpfe.

Hier würde ich ſchließen, aber mir fällt gerade die Offenbarung unſers Kamraden Peter's ins Auge, daß ich ganz wohl noch einmal aus einem Atheiſten ein Schwärmer werden könne. Grüß ihn, und ſag ihm doch von meinetwegen, daß ich für die Unmöglichkeit keinesweges einſtehn mögte, weil ich zum allerwenigſten ſo viel Genie beſäße als meine Schweſter. Mit dem Genie iſt allemal ein Anſatz von — oder ein Hang zur Schwärmerey verbunden. Lies Helvetius, ſo kann ich mir die Mühe erſparen Dir das zu demonſtriren. Doch, da ich mehr kalte Vernunft beſitze als ſchimmernden Witz, ſo ſollte ich denken,

daß

daß ich vor dieſer Narrheit ziemlich ſicher ſeyn dürfte. Indeſſen bleibt das immer nur ein Vielleicht; denn wie weiß ich, was für Veränderungen in meinem Körper vorgehen können, und aus was für Geſichtspunkten und in welchen Beziehungen ich dann die Dinge anſehen werde? Dein großer Freund, Carl Bonnet, wird Dir die Möglichkeit davon in ſeinen durchdachten Schriften ſo deutlich darthun, daß ich nichts hinzu zu fügen brauche. Die Verſicherung kann ich Dir aber geben: ſattle ich jemals um, ſo werde ich ein muthiger und thätiger Chriſt ſeyn, und eben ſo viel Gutes thun als jetzt Böſes. Es könnte wohl gar ſeyn, daß ich zu den Quakern übergienge, — nicht um meinem Onkel Williams, dem reichen Londoner Quaker, die Cour zu machen, nein, wahrlich nicht, ſondern im vollen Ernſte.

Sieh, Blondel, da haſt Du meine Antwort. Ich ſetze nur noch hinzu daß Du und Deinesgleichen Euerem Meiſter ſo wenig gleicht, als die heutigen Atheiſten dem Plato, Marc-Aurel, oder Epiktet; und ich behaupte, daß, ſelbſt ehe er noch durch Petrus bekehret wurde,

jener Hauptmann weit mehr evangeliſche Tugenden beſaß als Du und ein paar Millionen der ſogenannten Bekenner der chriſtlichen Religion zuſammengenommen. Wenn Euer Meiſter ſich herabließe Euch zu fragen: „Was thut Ihr mehr als andre, die nicht an mich glauben?“ wie erbärmlich würde es für Euch ausſehen!

Leb wohl, Blondel! ich denke mit Auszeichnung an Dich, und bleibe Dein Freund.

Vierter Brief.

Abraham Blondel an Heinrich van Arkel.

Nie, van Arkel, fühlte ich mich in einer ſo wehmüthigen Stimmung! Dein Brief ſchmerzt mich bis in die Seele. Du überzeugſt mich, — nicht durch Dein Gewäſch und Geſchrey welches Du für vernünftiges Räſonnement ausgiebſt, wohl aber durch den Geiſt in welchem Du ſchreibſt, daß Du in der That verdorbner biſt als ich glaubte. Du bieteſt alle Deine Kräfte auf, um gegen Deine Ueberzeugungen an zu arbeiten? Du willſt vollkommen laſterhaft ſeyn? Mein Haar empört ſich bey der bloßen Vorſtellung! Du magſt mich auslachen oder verſpotten, das macht Deine Sache nicht beſſer.

Deine Mutter, wie ſo manche Frau, war weder Deiſtinn noch Chriſtinn; ſie lebte für die Welt ohne viel dabey zu denken; hatte kaum ſo viel Kopfes die Spöttereyen ihres Mannes zu verſtehen, oder ſelbſt ſie nur zu ahnen; war kokett und eine Spielerinn; mehr,

es ſey für oder wider ſie zu ſagen, iſt ſchlechterdings nicht möglich.

Dein Vater beſaß, nach dem Urtheil ſeiner Freunde, noch mehr Witz als Voltaire, und gab ihm an Talent alles in ein lächerliches Licht zu ſetzen nicht im mindeſten nach. Er ſchrieb keine Pücelle er würde ſie aber haben ſchreiben können, wenn er ſich irgends auf die Poeſie gelegt hätte. Er war ein zügelloſer Diener der Wolluſt, er gefiel ſich in den größten Ausſchweifungen, und gieng Dir in ſehr vielen und mannigfaltigen Laſtern mit ſeinem Exempel vor. Geſetzt nun auch, das wäre, nach Deinem Vorgeben, nicht abſichtlich geſchehen: ſo ſind doch manche moraliſchen Krankheiten eben ſo anſteckend als die Pockenſeuche, die auch nicht immer abſichtlich durch die Inokulation fortgepflanzt wird. Auch gereicht Dir dieſes mehr zur Entſchuldigung, als Dein Stolz (wahrlich ein ſeltſames Ding!) es Wort haben will.

Um Deinen Brief gehörig zu beantworten, muß ich mir einige Zeit nehmen, und

Deine Geduld auf die Probe ſtellen. Laß mich nur ſtracks anfangen.

Deine Rügen das heutige Chriſtenthum betreffend, haben ſo viel Schein, daß ich Dir zu Liebe nicht umhin kann etliche wenige Anmerkungen darüber zu machen. In dem was Du ſchreibſt, entdeckt ſich eine ziemlich künſtliche Verflechtung von Wahrem und Falſchem. Wer zweifelt wohl daran, daß das Chriſtenthum ſehr im Verfall liege? Ich nicht, und gewiß kein Menſch der jemals ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Punkt richtete. Der Gläubige, wenn er nicht durch alberne und dumme Vorurtheile völlig geblendet iſt, wird ohne Umſchweife einräumen, daß im Ganzen genommen verſtändige Quaker die beſten Chriſten ſind, weil ſie ſich noch am nächſten an diejenigen Lehren halten, die das Chriſtenthum ſo vortrefflich charakteriſiren, und weil ſie dieſelben auch gewiſſenhaft ausüben. Aber auf der andern Seite iſt es unwahr daß das Beyſtimmen, daß bloße Bekennen zur Lehre des Evangelium, wahre Chriſten macht; unwahr, daß die, welche die Lehre der Selbſt-

verleugnung verachten, dieſen Namen verdienen; ſie ſind aufs beſte genommen, bloß unbeſonnene oder unwiſſende Menſchen, die die Welt lieben; dergleichen Leute, wenigſtens hoffe ich das, haben nie ernſtlich über die Religion nachgedacht; ſie können eben ſo wenig Red und Antwort geben, warum ſie Chriſten, als warum ſie moraliſche Weſen heißen. Eben ſo falſch iſt es, daß diejenigen, welche die ewigen Geſetze der Tugend und lokale Pflichten mit einander verwechſeln, dieſen Namen verdienen; eine gewiſſenhafte Erwägung müßte ihnen gezeigt haben, daß zwiſchen beyden ein immerwährender Unterſchied beſteht, und, zufolge eines geſunden Räſonnements, beſtehen muß; wahre Auslegungskunde würde ſie gelehret haben, daß alle morgenländiſchen, alle verblümten und figürlichen Ausdrücke auf ihre ſimple natürliche Bedeutung reducirt werden müſſen, wider die der geſunde Menſchenverſtand nichts einzuwenden hat.

Gott und den Nächſten lieben, ſeinen Feinden vergeben und ihnen Gutes thun, Böſes mit Gutem vergelten, mit Freudigkeit und

ohne Anſehen der Perſon wohlthätig ſeyn, Armen und Unglücklichen beyſtehen, das ſind ewige Pflichten: aber keinesweges iſt es eine immerwährende Pflicht, alle ſeine Habe zum Vortheil der Armen zu verkaufen; das müßte ja der menſchlichen Geſellſchaft wo nicht gar die völlige Auflöſung, doch wenigſtens große Unruhen und Verwirrung über den Hals bringen; folglich gehört dieſe Pflicht bloß für jene Zeiten und Umſtände, in welchen die Apoſtel ſie foderten.

Es iſt Chriſten unverwehrt, in ruhigeren und glücklicheren Tagen an ſolchen Erholungen und Beluſtigungen Theil zu nehmen, die den ermüdeten Geiſt beleben, und die Geſelligkeit befördern; bloß darauf haben ſie zu ſehen, daß ihr Herz dadurch nicht verführet werde, und am ſicherſten werden ſie handeln, wenn ſie ſich ihnen nicht zu ſehr überlaſſen; doch dies können und müſſen ſie ſelbſt beſtimmen. Uebrigens hat Paulus (für den Du denn doch noch einige Achtung haſt,) ſehr vielbedeutend geſagt: Wer ſchwach iſt, der iſſet Kraut. Wenn ein Chriſt beſtändig im

Auge behält was die bekannten Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft, der Rechtſchaffenheit und der Religion fodern: ſo kann er ſchon ziemlich ſicher fortleben, auch obſchon er nicht als ein Anachoret, ſondern als ein feiner Mann — ein Glied der Geſellſchaft, leben wollte. Auch unterſcheidet Chriſtentugend ſich vorzüglich durch den Quell aus dem ſie fließt, und den Zweck den ſie ſich vorſetzt; alles was ſie thut, das gründet ſich auf den Wunſch dem anbetungswürdigen Schöpfer zu gefallen, und ſo nützlich zu ſeyn als immer möglich iſt. Gott will es; ſieh, da haſt Du den Grund des chriſtlichen Gehorſams; Jeſus gab mir das Beyſpiel; will ich ſein Jünger ſeyn, ſo muß ich ſeine Gebote befolgen.

So ſehr man über den Ausdruck: Himmliſch geſinnt ſeyn, ſpotten mag, ſo bleibt die Sache doch das Kennzeichen eines wahren Chriſten; der Chriſt hat aber auch vernünftige, der moraliſchen Natur ſeines Weſens angemeßne Begriffe von dem Zuſtande, den er Himmel nennt. Sein Himmel iſt kein Aufenthalt träger Faulheit und unthätigen Anſchauens, er

glaubt nicht daß er dort in ſteten Phantaſeyen und bloßen Spekulationen, oder gar unter ewigen Koncerten und Schmäuſen leben werde. Alle dieſe figürlichen Beſchreibungen nimmt er in ihrer eigentlichen ſimpeln Bedeutung. Beſſere Einſichten in die herrliche Einrichtung der ſittlichen und natürlichen Welt des großen Werkmeiſters, Vervollkommnung unſerer Natur, Entwicklung unſerer Seelenkräfte, ſtets wachſendes Zunehmen an Weisheit und Güte, das iſt der Himmel, den der Chriſt erwartet, und in dem er ewig glücklich zu leben hofft.

Was dünkt Dich, kann derjenige der von einer ſo herrlichen Ausſicht recht lebhaft durchdrungen iſt, wohl ſtark an dieſer Erde hangen? Alles Vergängliche, unter was für Verſuchungen es ihn auch verleiten, und ſo oft er ſich auch unbedachtſam dadurch bemeiſtern laſſen mag, — und das geſchieht nur gar zu oft! — hält ihn nicht lange; ſein Herz bleibt dennoch wo ſein Schatz iſt.

Wenn man nun das Himmliſch geſinnet ſeyn in dieſem ſchriftmäßigen Lichte betrachtet, ſo iſt es außer allem Zweifel, daß es noch

eine große Zahl wahrer Chriſten giebt, trotz des großen Verfalls der Religion und ihrer Bekenner. Es gereicht den Chriſten nicht zum Vorwurf, wenn Du der Gottſeligkeit ſpotteſt, oder ſie vorſtelleſt als ſey ſie eine völlige, ſtets unverrückte Gleichgültigkeit gegen dieſes Leben und alle in daſſelbe verwebte Annehmlichkeiten und widrigen Ereigniſſe, Leiden und Freuden, Schmerzen und Wonne, — Du, der jetzt einen dummen, ſchwarzgallichten, rohen Mönch aus dem Mittelalter, wenn er ſich im tödtlichen Wahnwitze ums Leben bringt, einen Himmliſchgeſinnten nennet, Du mußt als ein Thor verſpottet werden; denn dieſer Elende äußerte wohl Spuren von Wahnſinn, aber nicht von Himmelsſinn; er iſt nicht nur kein Chriſt, ſondern er beweiſet ſogar, daß er ſeiner fünf Sinne nicht mächtig war. Wie trefflich haſt Dir die Lehre Voltaire's und Bolingbroke's zu Nutze gemacht! Schon früh lernteſt Du dem Erſten die Kunſt ab, alles nicht bloß in ein lächerliches, ſondern noch dazu in ein falſches Licht zu ſtellen. Gleich beyden bürdeſt Du dem großen Stifter unſe-

rer Religion Gebote auf, die er nie gegeben hat, und das lediglich um den beſten und größeſten der Menſchen zum Gegenſtand Eueres ſchalen Spottes zu machen, wiewohl Du, in Deinem Briefe, mit vielem Anſtande von ihm ſprichſt — ein Umſtand, der mir unbegreiflich vorkommen müßte, wenn ich Deine böſe Abſicht die Chriſten betreffend, nicht ſehr deutlich einſähe. Wie oft muß man es wiederholen? Die chriſtliche Sittenlehre iſt ſo ganz nach der Schwachheit und der Erhabenheit unſerer Natur eingerichtet, daß niemand ſie uns vorſchreiben konnte als wer uns ſo genau kennt wie Gott ſelbſt; ſie beabſichtet das größte Maaß von Glück, deſſen ſolche Weſen wie wir ſind, hier und in der Zukunft empfänglich ſeyn können, und erhebt unſer Herz zur edlen Erfüllung unſerer Beſtimmung. — Dieſe Materie iſt ja ſchon ſo oft zwiſchen uns beyden zur Sprache gekommen; ich frage Dich alſo noch einmal: Was gehen uns wohl die unkritiſchen Auslegungen derer an, die Du wegen ihrer Albernheit auspfeifſt? Ich appellire in dieſem Stücke an Deine eigne Ver-

nunft; komm, verſtatte ihr doch auch die Frey-
heit, einmal ruhig zu prüfen was ſie wohl
werth ſeyn mögen, jene ſchamloſe, ſkandalöſe,
— ich mögte beynahe ſagen gotteslästerliche
Spöttereyen, mit denen Ihr immer, ich den-
ke aus Mangel an geſundem Räſonnement,
angeſtochen kommt? Gehörte ich zu Euerer
Partey, ſo dünkt mich, Geſchmack, Erzie-
hung, ja ſelbſt mein Herz würden es mir un-
möglich machen mit ſo armſeligen Waffen zu
ſtreiten. — Doch, wie geſagt, ich ſprach hier-
über ſchon ſo oft mit Dir, daß es mir das
widrigſte Geſchäfft ſeyn würde, noch das min-
deſte hinzu zu ſetzen.

Lieber ein paar Anmerkungen über Lykurg.
Zuvörderſt die Frage: Woher kömmt es wohl,
daß Du und Deinesgleichen die unnatürlichen
— die unmenſchlichen Verordnungen dieſes Phi-
loſophen (den ich in der That ſchätze und be-
wundre,) ſo himmelhoch erhebt, und über die
Geſetze des weiſen Jeſus ſpottet, die doch un-
ſerer Natur und unſern Bedürfniſſen ſo ange-
meſſen ſind? Geſetze, deren heilſame Strenge
ſelbſt unſer wahres Glück befördert; Geſetze,

die, wenn man ſie recht betrachtet, nichts Uebertriebenes enthalten? Woher kömmt es, daß Ihr dieſe für ſo unbefolgbar erkläret, daß kein Menſch von geſundem Verſtande ſich ihnen jemals unterwerfen werde? Fodern ſie würklich Unmöglichkeiten? Die Lehre von der Enthaltſamkeit, wie Chriſtus ſie vorträgt, müßte Dich für ſie einnehmen, wenn Du ſie mit den barbariſchen Fodrungen Lykurg's vergleichſt. Dieſer zwang die zarte Jugend ſo wie das gefühlvolle Weib, die lauterſten Gefühle zu erſticken, und die ſtärkſten Ausſprüche der Natur zu übertäuben; er wollte daß Gattinnen, daß Mütter ihre für das Vaterland gefallenen Gatten und Söhne nicht beweinen, ſondern einander Glück wünſchen ſollten. — Doch es iſt ja ſo ganz Deine Gewohnheit, unredlich zu verfahren, daß ich mich in dieſem Falle weniger darüber zu wundern hätte! Petrus iſt ein Barbar, weil er unter dringenden Umſtänden eine Armenkaſſe zu Unterſtützung der Nothleidenden errichtet; Lykurgus hingegen, o, das iſt ein großer Mann, weil er alle Reichen und alle Ueberwältiger zwingt

ihre zuſammengeſcharrten Reichthümer darzu=bringen, und ihre mit Unrecht beſeſſenen Län=dereyen dem Schooße des Vaterlandes wieder=zugeben; weil er Verfügungen trifft, die alles häusliche Glück, alle Geſelligkeit vernichten; weil er einem braven Manne, einem Hausva=ter unterſagt, auch nur ein einziges mal mit ſeinem Weibe, mit ſeinen Kindern in ſeinem eigenen Hauſe eine Mahlzeit einzunehmen! — Paulus iſt ein Feind des geſunden Menſchen=verſtandes, er rottet alle Vernunft, alle Kün=ſte und Wiſſenſchaften aus, weil er als ein verſtändiger Mann wider die Schulphiloſophie, wider die nehmlichen ſophiſtiſchen Kniffe eifert, wider die der große Sokrates über drey=hundert Jahre früher kämpfte! ja, durch die er in die Zahl der Märtyrer kam: Lykurgus iſt ein Philoſoph, weil er in ſeiner Republik alle nützlichen und verfeinernden Künſte und Wiſſenſchaften verbot; weil er die Jugend nichts lehrte als ſich, wie Vieh, todtgeißeln zu laſſen, ohne ſich einen Seufzer, noch we=niger eine Thräne zu erlauben; weil er aus Männern wüſte Feinde und Richter bildete,

damit ſie die umliegenden Länder unter das harte Spartaniſche Joch zwingen mögten; -- ihre unmenſchliche Behandlung der Heloten will ich gar nicht einmal berühren. Jeſus war, aufs Beſte genommen, ein gutmüthiger Schwärmer, weil er den Muth hatte ſeine für die Menſchheit ſo höchſtnothwendige Lehre durch einen gräßlichen, ſchmachvollen, gewaltſamen Tod zu beſtätigen: Lykurg hingegen iſt ein großer erhabner Mann, weil er ſich auf immer aus ſeinem Vaterlande verbannte, nachdem er die Nation eidlich verpflichtet an ſeinen Geſetzen nichts zu ändern, bis er von Delphos zurückgekommen ſeyn würde!

„Seine Geſetze blieben fünfhundert Jahre hindurch in voller Kraft.“ Wie, van Arkel? Kann das Dich wundern wenn Du bedenkſt wie kräftig ſie den beyden herrſchenden Volksleidenſchaften, dem Hochmuth und der Sucht ſich zu zeigen, in die Hand arbeiteten? — Weißt Du denn nicht aus eigner Erfahrung, daß, wenn die herrſchenden Leidenſchaften befriedigt werden, die untergeordneten ſich ohne Schwierigkeit ſchik-

ken? Das Ziel welches er ihnen aufſteckte, war, alles zu zwingen ſich vor ihnen zu ſchmiegen. Sie ſollten Oberherren aller der Völker werden, die ihre Ungerechtigkeit bekriegen würde; auf dieſen Zweck waren ihre Geſetze berechnet, mithin fanden ſie ihren Lohn in den Geſetzen ſelbſt.

Sehen wir denn nicht noch täglich, daß manche Leute alle Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, ja ihr ganzes Wohlſeyn einer herrſchenden Leidenſchaft, z. B. der Jagd, aufopfern? Und welche Lebensart iſt wohl härter, gefahrvoller, mehreren unglücklichen Ereigniſſen ausgeſetzt, als das Leben eines wilden Jägers? Iſt er wenigſtens nicht in ſteter Gefahr, durch ſeine oder ſeines Pferdes Schuld Hals und Beine zu brechen? — Lykurgus ſelbſt ſchmeichelte ſich nicht, daß ſeine Geſetze lange beſtehen würden, wenn es auf den freyen Willen des Volkes ankäme, deswegen band er es durch den immer für heilig gehaltenen Eid; dies ſey nun Schlauigkeit oder nicht, von Menſchenkunde zeugt es immer. Alles was ja im trunknen Taumel des

En-

Enthuſiasmus von exaltirten Köpfen angelobet wird, das hat keinen Beſtand, wofern ihnen die Freyheit davon abzugehen nicht benommen wird; auch fanden dieſe nehmlichen Spartaner nicht ſobald Geſchmack an dem Wohlleben und der Weichlichkeit des prächtigen Perſiens, ſo kehrten ſie auch ſchon wieder zu ihrer urſprünglichen Verdorbenheit zurück. Hier ſiehſt Du alſo den gewöhnlichen Gang der menſchlichen Dinge, und des durch Tugend und Vernunft nicht gebändigten Herzens.

Ganz anders verhält es ſich mit der Lehre Jeſu. Ihr Zweck iſt Beſſerung des Herzens, und zwar in ſeinen innerſten und verborgenſten Triebfedern; ſie fodert daß wir edle und nützliche Bürger ſeyn ſollen; daß wir von allen Vortheilen welche die Natur uns darbeut, keinen andern als mäßigen Gebrauch machen ſollen, und warnet uns zugleich, unſer höchſtes Glück nicht in ihnen zu ſuchen, denn ſie will uns vor traurigen Täuſchungen bewahren. Sie lehrt uns, wie wir aus Liebe zu Gott auch die mühſeligſten Pflichten mit Standhaftigkeit und Freudigkeit erfüllen kön-

nen; ſie unterſagt uns, auch bey den ſtärkſten Verſuchungen, alle unerlaubte Wolluſt; ſie verbeut ſogar, mit veſtem Willen irgend etwas nur zu begehren, das wider unſer Glück und die Geſetze der Geſellſchaft ſtreitet; kurz, ſie gebeut Lauterkeit der Grundſätze und Ueberlegung im Thun und Laſſen, und ſetzt die gnadenvolle Vergeltung der Erfüllung unſerer Pflichten in das Bewußtſeyn daß Gott ein huldreiches Wohlgefallen an uns habe, und daß er uns in Ewigkeit die ſeligen Folgen eines tugendhaften Lebens werde zukommen laſſen.

Wenn man alles dieſes mit gebührendem Ernſte überlegt, muß man ſich dann nicht mehr darüber wundern, daß ſolche Geſetze ſich achtzehn Jahrhunderte hindurch erhielten, als daß die Zahl der wahren Chriſten — die Hitze der Verfolgung beyſeite geſetzt, und nur bey den Verführungen der irdiſchen Größe, des Reichthums und der Wollüſte ſtehen geblieben, — nicht größer iſt, als man obenhin genommen glaubt?

Es giebt aber auch noch viel mehr wahre

Tugend, und weit mehr aufrichtige Chriſten, als man durchgehends zu ahnen ſcheint: aber es liegt tief in dem Weſen der Tugend, mehr nützlich zu ſeyn als glänzen zu wollen. Du haſt keine Idee davon, und kennſt auch dergleichen Menſchen nicht.

Sieh, van Arkel, da haſt Du einige Bemerkungen über Deinen Brief; ihn ausführlicher zu beantworten erlaubt meine Zeit mir nicht; auch wäre es ein unnützes Geſchäfft; Du haſt ja Deine Partie genommen.

Ueber Deine Freyerey kein einziges Wort; Ich bedauere bloß das thörichte Mädchen, dem tief in Deinen Stricken die Augen vielleicht zu ſpät aufgehen werden. Du wirſt ſie ſehr unglücklich machen; ob Du aber den erwünſchten Lohn dafür genießen wirſt, das iſt wohl noch nicht ſo ausgemacht. Leb wohl, mein vormals ſo geliebter Freund! Ich bin unveränderlich Dein, Dir alles Gute wünſchender

Freund und Diener
A. Blondel.

Fünfter Brief.

Madame Chriſtine Lenting an ihren Bruder, Heinrich van Arkel.

Alle Deine Bekümmerniſſe über mich und meine Umſtände ſind völlig unnöthig, und wiewohl ſie mir Deine Zuneigung beweiſen, ſo bitte ich dennoch, mein lieber Heinrich, Dich künftig nicht mehr damit zu inkommodiren. Dergleichen Beweiſe Deines Wohlwollens ſind ja ohnehin ſehr überflüſſig; die Natur und unſere Grundſätze — in ſofern wir uns mit Grundſätzen abgeben müſſen — knüpften ſchon in unſerer früheſten Jugend das Band unſerer Freundſchaft, troz jener ehrbaren Moraliſten, die ſich beykommen laſſen zu behaupten, zwiſchen Leuten die einander zu genau kennen als daß ſie auch nur einen Schatten von Achtung für einander hegen könnten, ſey zwar Verbindung, aber keine Freundſchaft möglich. — Larifari! Laß ſie ſchwatzen! Sie haben ſo blitzwenig Einfluß auf das närriſche und verdorbne Menſchenge-

ſchlecht, welches ſich unverſchämt genug vernünftige Weſen nennt, daß es der Mühe nicht lohnt ſie zu widerlegen.

Um Dein Herz zu beruhigen, oder vielmehr — denn warum ſollten wir nicht jegliches Kind bey ſeinem wahren Namen nennen? — um Deine Neugier zu befriedigen, ſey Dir hiermit kund und zu wiſſen, daß ich im vollſtändigſten Beſitze meines höchſten Gutes bin, und ſeiner mit dem größten Entzücken genieße; des höchſten Gutes, lieber Hein, worüber ſowohl die üppigen Söhne Epikur's, als die übrige Legion von Weiſen und Gelehrten, ganze Bücher geſchmieret haben, Bücher, die eben ſo wenig geleſen werden als Joh. Cocceji Kommentare, oder des berühmten Warburton's göttliche Sendung Moſis; des höchſten Gutes, mein Freund, worüber ſo viele öffentlichen Redner noch immer uns taub, und ſich heiſer ſchreyen.

Die Eulen! Wiſſen ſie denn nicht daß jeglicher Sohn des Staubes, und jegliche Tochter der Mutter aller Lebendigen ſich ſelber ein eignes Gut wählt und ihm nachjagt, ohne

ſich nur ein Haarbreit an ihre Definitionen zu kehren? Daß dieſe Wahlen eben ſo ſehr von einander abweichen, als ſie unaufhörlich mit den Wünſchen anderer in Kolliſion und ins Gedränge kommen, thut nichts zur Sache; jedermann hat das Recht für ſich zu wählen, das übrige mag gehn wie es will. Dies iſt der zureichende Grund, aus welchem mein und Dein Onkel Williams, Kaufmann und Quaker von Profeſſion, ſich ein ganz andres höchſtes Gut eigen gemacht hat als jenes große Licht, welches ich Bruder nenne, und mit dem ich jetzt mich unterhalte. Einer wie der andre verhält ſich bloß leidend, obgleich die Eigenliebe dem gravitätiſchen Freunde eben ſo wohl als dem ſchamloſen Bruder Liederlich, Honig ums Maul ſchmiert, indem ſie ihnen weis macht, daß ſie einer wie der andre aus eigner freyer Wahl zu Werke gehen. — Die Schreibſucht überfällt mich ſo gewaltſam, daß ich mir, geſetzt, ich könnte es, gar nicht einmal die Mühe geben mag ihr zu widerſtreben; vielmehr will ich ſie benutzen um Dir den längſten Brief zu ſchreiben den Du je von mir

LB Coburg

erhielteſt, — vorausgeſetzt, daß ſie ein Weilchen bey mir aushält.

Gern räume ich ein, daß gewöhnliche Weiber, wie ſie uns Schockweiſe in allen Zirkeln und Ständen aufſtoßen, dieſem meinem höchſten Gute nicht gewachſen ſeyn, zu Närrinnen werden, oder wenigſtens ſich zu den Feinen ſchlagen würden. Was ſollen ſie? In ihrer ganzen Miſchung findet ſich kein Quentchen von Widerſtand bietender Kraft; ihr ungeübter Geiſt bleibt unaufhörlich in dem bangen, hülfloſen Stande der ſchwachen Kindheit; ſelbſt die Erfahrung macht ſie um kein Härchen weiſer, denn ſie beſitzen ſo wenig das Vermögen der ernſten Aufmerkſamkeit, als Beobachtungsgeiſt. *) Schweig mir alſo, ich bitte Dich, von dergleichen charakterloſen Mauläffchen!

---

*) Daß Madame Lenting bald von Widerſtand bietender Geſetztheit, bald wieder von dem Menſchen als einer bloßen Maſchine ſpricht, wird denen Leſern nicht befremdlich ſeyn, die dergleichen Ungläubige kennen oder ihre Schreibereyen geleſen haben. Anmerk. der Verf.

Es lebe die moderne Philoſophie! Sie gab mir durch ihren würdigen Dolmetſcher Lektion, und nahm mich ſehr früh in ihren Schutz; denn ſie wußte wohl daß ihr Saame nicht unter die Dornen, ſondern, Dank ſey dem Unterrichte meines Vaters und ſeinem Beyſpiele, in ein gutes Land fiel; ſie lehrte mich, ſtets das Beſte wählen, und mich in meiner Wahl durch nichts, was es auch ſeyn, und wie es auch unternommen werden mögte, hindern zu laſſen; — ſie lehrte mich, alles was ſich mit meiner Wahl nicht vereinigen laſſen mögte, als unnützen Ballaſt über Bord zu werfen, — ein Geſchäfft bey dem mir ſtets der Leichtſinn treulich die Hand bot, ja, mit welchem ich ohne ihn vielleicht nicht hätte zurecht kommen können; wahrſcheinlich würde es bey einer todten Theorie geblieben, und nie zur Praxis gediehen ſeyn.

Urtheile nun, ob ich das Schickſal, das eigenſinnige, jenem häßlichen Geſpenſte, dem Tode, an Unerbittlichkeit ähnliche Schickſal je mit nutzloſen Klagen inkommodire, obſchon ſein Griffel ehe noch der Urſtoff der Erde vor-

handen war, bereits den Schluß in ſeine Demant-Tafel grub, daß Chriſtine van Arkel ihren ſtarken Nacken mit dem Wohledelgeſtrengen Großachtbaren Schout, *) Rath und Bürgermeiſter, Myn Heer Jakob Lenting, unter ein und daſſelbe Eheſtandsjoch beugen, und ein garſtiges, abſcheuliches, kleines Städtchen zum Wohnplatz bekommen ſollte, in welchem man kaum weiß was der Haagiſche Meridian für ein Ding iſt? — Mit Jakob Lenting, einem geſchäfftigen, pinſelhaften, akkuraten und betriebſamen Dummbarte, der ſich für einen Mann von Gewichte und für eine Stütze des Vaterlandes hält! —

War mir denn auch kein lieblicher Wohn-

---

*) Ungefähr was wir Gerichtsſchultheis, oder bey den holſteiniſchen Magiſtratskollegien Präſident nennen. — Beyläufig: der Holländer ſpricht das S mit dem ch niemals in Einem Laute aus, alſo: Sgaut; denn ou wird wie das deutſche au ausgeſprochen. — Das man im Holländiſchen das y und ein doppeltes i wie unſer ei leſen müſſe, habe ich ſchon im Leevend bemerkt.

ort beſchieden, nun, ſo fiel mir dafür ein reiches Erbgut zu. Da ich nun Einmal eine alles überwiegende Neigung für alles was Wohlleben und Reichthum gewähren können, — für alles was Jugend und eine ziemlich veſte Geſundheit einer hübſchen Frau zuzutheilen vermögen, beſitze, und jezt im völligſten Genuſſe aller dieſer Glückſeligkeiten bin: ſo wird Dein Unglaube in dieſem Punkte gewiß zum Wanken gebracht ſeyn, und Deine Beſorgniſſe für mich werden verſchwinden. Um Dir noch mehr Licht zu geben ſetze ich hinzu, daß unſer Bürgermeiſter noch weit größeren Reichthum beſitzt, als wir aus meinem künftigen Wittwengehalte ſchließen konnten. Er hat die erwucherten, zuſammengeſchundenen, verſchimmelten Schätze von weniger nicht als vier aufs Zuſammenſcharren ausgelernten Oheimen eingeerndtet, — von vier Geizhälſen, deren jeder wo möglich noch verächtlicher war, als der Filz beym Moliere. Es fehlt ihm mehr an Kunde als an Neigung, ſeinen Ueberfluß auf eine Figurmachende Art auszuſtreuen; mit einem Worte: er iſt der reichſte Mann in der

ganzen Stadt, das iſt viel geſagt; denn es giebt hier viele Eigenthümer großer und ſchöner Landgüter, von denen ſie in ihren antiken, verfallenen, hie und da ein wenig nach der Mode zurechtgeflickten Kaſteelen leben, und, als gewaltige Jäger vor dem Herrn, ihr halsbrechendes Werk treiben. Jetzt wird denn wohl alle Verwundrung bey Dir wegfallen, wenn ich Dir ſage, daß der reichſte Mann auch einſtimmig für den weiſeſten, frömmſten und wichtigſten Mann erkläret iſt, der hier ſeit vielen Generationen die Zierde des Rathes war! Ja, ſeine Ehehälfte ſchwebt in dem Wiederſcheine ſeines Lichts! Iſt er nicht die Sonne? Entlehne ich, ſein Mond, nicht meinen Schimmer von ihm? — Dieſe Metapher iſt keine Probe meines eignen Genie's; ich bin ſie unſerm Rektor, oder vielmehr ſeinem Hochzeitskarmen ſchuldig. Er beſingt in demſelben ſeinen Mäcen als die Sonne dieſes Ortes; und nun müßte es ja mit unrechten Dingen zugehen, wenn ich mich nicht als die zweyte Perſon in dieſem Ratzenneſte und deſſen Weichbilde betrachten dürfte? Damit

iſts noch nicht aus! Bin ich nicht die Repräſentantinn dieſer meiner Hoheit, ſo oft ſie, meine Sonne, in den theueren Angelegenheiten des Vaterlandes dieſem Horizonte entweicht, und andrer Orten die Strahlen ihrer Weisheit ſchießt? — Schade und Jammer, daß ich nicht ſieh ſo viel Ambition beſitze, denn, ſo wie ich bin, wird die Ehre mir zur Laſt! Mein höchſtes Gut hat nicht die mindeſte Beziehung auf Ehrſucht oder Herrſchſucht, wie muß ich das Ding nennen? — Und doch — Ehre iſt bey vielen immer auch noch ſo ein glänzendes Berlökchen in einer thörichten, an Lappereyen klebenden Welt, in welcher gewiß kein Menſch von geſundem Kopfe etwas Rechtliches ſuchen wird.

Ich geſtehe, daß ich faſt immer alle Gegenſtände in andern Beziehungen und in einem gerade entgegengeſetzten Lichte ſehe, als Se. Wohledelgeſtrengen Großachtbaren, meine Sonne. Zum Exempel: er will den Brodtpreis erhöhen, und ich will ihn herabſetzen; er will das Fleiſch theuerer, ich will es wohlfeiler geben; ich eifre, wenn auch nicht mit

einem Eifer Gottes, doch mit einem men=ſchenliebenden Eifer, an Sonn= und Feſttagen für das Völkchen, und er für die elenden Schenkwirthe, die man hier wie anderwärts im Lande, Kaſtellane nennt; wenn jene armen Leutchen ihre Meſſe oder Predigt, was es nun iſt, im Leibe haben, ſo will ich daß es ihnen frey ſtehe, ſich ein paar Stüberchen verdienen zu dürfen: aber da iſt er Dir ſo arg Voetia=niſch, daß er dieſes für Sabbathſchänderey hält, und es lieber hat daß ſie den Erwerb einer ganzen Woche durch die Gurgel jagen; ich will daß unſere Bauern, vor allen unſere Weber, die hier ſehr zahlreich ſind, in ihren Feyerſtunden ſchäkern, Ball ſchlagen, kegeln, tanzen, und, wenn es ſich juſt ſo paßt, Ohr=feigen austheilen: er aber will, daß ſie, vor allen ſeine reformirte Heerde, an Sonn= und Feyertagen vier, ja mitunter fünf geſchlagene Stunden hintereinander in einer düſteren, feuchten, dumpfigen Kirche, die er Gotteshaus nennt, ihre Zeit vergähnen, oder, wenn es anders nicht gehen will, in einem ſehr unru=higen, ſehr ängſtlichen Schlaf zubringen. —

(Ich kenne übrigens, wie Du leicht denken kannſt, die Kirche bloß aus ſeiner Beſchreibung, denn ich kann noch eben ſo wenig gegen die eingeſperrte Luft an, als wie ich noch im Haag lebte.) Er will ſtrafen, ich will vergeben; er folgt Kaiphas, und ich Gamaliel, dem braven Manne, den Du hoffentlich wohl noch kennſt! Setz Dir nun aber nicht in den Kopf, daß Jakob Lenting ein Nero ſey: nichts weniger als das! Aber er iſt Schout und Bürgermeiſter, mithin handelt er ex officio. Auch trägt er das Schwerdt nicht umſonſt — einen mächtig langen Degen mit einem ſtattlich gearbeiteten Gefäße aus klaren flammeren Golde, an einem breiten altväteriſchen Gehenke, — wenigſtens am Tage des Herrn, oder wenn er ſonſt einmal in Feyerkleidern prunkt. Läuft ihm über meine Sanftmuth etwan einmal die Galle über, ſo heißt es: „Wohl gut, Chriſtel, daß Du nicht Bürgermeiſter biſt! Wie lange würde es währen, ſo hätteſt Du die ganze Stadt — (über die Stadt noch wohl ein Wort,) zu einem Vyanen oder Kuilenburg gemacht, und eueren reichgeſtohlnen

Holländiſchen Bankroutirern, die Wittwen und Waiſen an den Bettelſtab brachten und dann als Herren leben, zum Schlupfwinkel übergeben!" — Ja, ja, Freund Jakobus kann auch wohl beißend ſeyn, wenn er nur recht auf ſeinem Komptoir iſt! Man weiß nicht immer, wo dem und jenen das Talent ſitzt, zumal wenn es ihnen an Gelegenheit fehlt es zu entwickeln. Würden wir den Mann nicht für einen phlegmatiſchen Lump gehalten haben, wenn ich ihm nicht dann und wann ein wenig widerſprochen hätte? —

Fühlſt Du indeſſen nicht einige Beſorgniß, daß dieſe Verſchiedenheit in Begriffen — oder lieber in Wörtern, denn ich bin meiner Sache gewiß, daß in dem zur Führung des Staatsruders zugerichteten Gehirne keine Spur von ſo etwas das wir Begriffe nennen anzutreffen ſey, — wohl jezuweilen der ehelichen Liebe einigen Fieberfroſt zuziehen könne? Sey ohne Sorgen! Ich weiß allemal auf ein Haar, wie weit ich gehen kann. Und habe ich im Nothfalle nicht immer die Weihrauchpfanne bey der Hand, um es dem Götzen dieſes Orts

unter die Naſe zu ſtoßen? Zieht ſich ſeine alberne Stirn in Falten, ſo mache ich durch Anerkennung meiner Minderheit, ſeiner Eigenliebe ein Kompliment; ich gehe noch weiter: ich bin ihm behülflich ſeine Ueberlegenheit zu beweiſen. Ich ſpreche dann mit niedergeſchlagenen Augen, aus Beſorgniß daß er in ihnen etwas, daß ich nicht für gut fände, leſen mögte: „Bürgermeiſter, ich ſtreiche Segel vor Dir! Du biſt Herr und Haupt des Weibes, denn Du, Adam, biſt eher gemacht, und ſpäter ich, Eva, Deine Gehülfinn; — Du biſt vier und dreyßig, ich kaum vier und zwanzig Jahr: folglich Ueberlegenheit an Jahren! Du biſt um einen ganzen Kopf länger als Deine Geliebte: Ueberlegenheit an Größe! Du haſt mehr Kraft in Deinem kleinen Finger, als ich in meinem ganzen Körper: Ueberlegenheit an Macht! Du wiegſt reichlich Deine zwey Centner, ich keine fünf und neunzig Pfund: Ueberlegenheit an Schwere! folglich biſt Du nach dem Geſetze des Stärkeren, und dieſes iſt ja das Allgemeinſte, mehr als ich. Und dieſes, füge ich dann freundlich hinzu,

mein lieber Bürgermeiſter, war es, was zu beweiſen ſtand.“

Uebrigens laſſe ich ihn in allem was Staats- und Stadtverwaltung betrifft, gewähren; ja, wenn Recht gepflegt und Gerechtigkeit gehandhabt wird, und vermöge der Lage unſeres Territoriums fällt das öfters vor, mag ich es nicht einmal wiſſen. Hingegen verlange ich auch in meinen freyen Landen keinen Statthalter, und räume ihm in der Hausverwaltung nicht einmal eine rathgebende Stimme ein. Als Schout, Rath u. ſ. w. mag er ausgehen, ausbleiben, nach Hauſe kommen; das iſt völlig ſeine Sache. Er mag alle ſeine Freunde, Geiſtliche und Weltliche, einladen, mir iſt es recht; ja ſogar empfange ich die guten Seelen mit einem Air de protection, welches ſie für Lebensart und Höflichkeit nehmen: aber heute mir, morgen Dir; jeder hat ſeinen Tag. In meinen Zimmern, und die ſind um vieles die ſchönſten, nehme ich denn wieder meine Geſellſchaft an, die aus dem benachbarten Adel und den Familien einiger

reichen Tagediebe beſteht, die ihr in Oſtindien geſtohlnes Geld hier verzehren. Dann iſt alles auf den Haagſchen bon ton geſtimmt, und ich zeige mich in aller meiner Herrlichkeit. Nicht eben als fände ich viel Beſonderes an allen dieſen Figuren: indeſſen ſind ſie doch immer gut genug eine Partie zu machen und die Spieltiſche zu vermehren. Es giebt hier nichts Beſſeres; und wenn Du willſt, ſo haben die Titel: Graf, Baron, Chevalier, Junker (Du weißt, das Volk iſt einerwärts nicht geſcheuter als anderwärts,) doch etwas, wovor mancher den Huth abnimmt, und denen mit Achtung begegnet die mit dieſen Namen Umgang haben. Die meiſten dieſes Adels beſtehen aus einem poſſierlichen Miſchmaſch von Vorurtheilen und Widerſprüchen; ſie lappen ihre verſchliſſenen Ideen eben ſo widrig zuſammen, als ſie mit unſern veralteten Moden ihre Toilette machen. — Doch es giebt gewiſſe Gegenſtände die man durchaus mit Augen ſehen muß um ſich eine richtige Vorſtellung davon zu machen; die beſte Beſchreibung bleibt immer unter dem Origi-

ginale; ſo daß, ſagte Abraham Blankard, ſo daß ich nur bloß ſagen wollte, daß Lenting und ich in der größten Harmonie leben, und ich glaube er dankt ſeinem lieben Herrn von ganzem Herzen für die ſchmucke Frau, die er ihm beſcheret hat.

„Ja, ſprichſt Du vielleicht, der Mann iſt bey dem allen viel zu Hauſe, und das muß Dich doch mächtig inkommodiren?“ — Da greifſt Du fehl! Er kann den geſchlagenen Tag in ſeinem Hauſe gehen, ſtehen, lehnen, ſitzen, quackeln, peroriren, ſingen, ſchreiben, leſen — et cetera, ohne daß Einer von uns des Andern gewahr würde. Wir ſind Erſcheinungen für einander, und laufen ohne anzuſtoßen höflich vorbey. Ich habe den Kopf unaufhörlich voller Plane die mich ganz beſchäfftigen; alle haben ſinnliches Vergnügen, Moden, Spiel, Dejeunés, Goutés, Parties fines, Freunde und Beſuche aus dem Haag zum Gegenſtande; mein Mann iſt um und um von ſeinen ſubtilen politiſchen Spinneweben umwunden, die ſamt und ſonders zum Nutzen des Vaterlandes geſponnen ſind; er iſt — was mit mei-

mem Egoiſmus drollicht genug kontraſtiret — ein Allerweltunglücksspatriot! Bald verſinkt er einmal in politiſche Tiefen, bald verliert er ſich in ihre Labyrinthe und in die Schlupfwinkel der auswärtigen Kabinette. Dann ſchmiedet er wieder unausſprechliche Projekte, die ruſſiſche Semiramis zu einer Allianz wider die Ungläubigen zu bringen; ein andermal iſt er darüber aus, anticromwellianiſche Traktate mit unſeren natürlichen Freunden, Brüdern und Glaubensgenoſſen zu ſchließen; ja, ich bemerke daß er ſeit einiger Zeit ſich den Kopf mit einem Plane zerbricht, wie Frankreich ſeine Nationalſchuld bezahlen könnte, und ich erwarte daß er nächſtens mit Herrn Necker darüber in Briefwechſel zu treten ſuchen wird, — oder ob es Calonne ſeyn mag, der den Wirrwarr auseinander wird klauben ſollen? — Wie ich ſage, um Staatsaffären und politiſche Kontroverſien bekümmre ich mich ganz nicht. Unſer Beſtreben einander zu gefallen geht ſelbſt ſo weit, daß, wenn wir alle Quatember einmal tête-à-tête mit einander eſſen, er mir zuweilen Fragen vorlegt die mein Fach

ſortiren, und die ich ihm dann beantworte wie ich weiß daß ers am liebſten hat. Damit flugs Eine Hand die Andre waſche, frage ich denn ob Se. Römiſch Kaiſerliche Majeſtät glorreiche Progreſſen gegen die Türken machen? ob Amerika die einzige wahre Republik ſey, die dermalen exiſtiret? — und bin ich einmal recht guter Laune, ſo frage ich, ob es im Rathe entſchieden iſt, daß alle Jungen des Sommers ſchwimmen, und des Winters Schlittſchuh laufen lernen ſollen? Ja ich gebe ihm ſogar Veranlaſſung von ſeiner Zugbrücke zu ſprechen. . . . . Doch es iſt wahr, Du weiß nichts von dieſer Zugbrücke, mithin ſind Dir das Böhmiſche Dörfer.

Hier ſind außerordentlich viele von der Sekte der Feinen. Woher das rühre, weiß ich noch nicht; ob von der Luft, oder von der Langeweile und dem völligen Mangel an irgend einer öffentlichen Beluſtigung? und es lohnt mir der Mühe nicht, es zu unterſuchen. So viel iſt gewiß, nach Proportion der Menſchenzahl werden in ganz Holland nicht ſo viel ſauerſehende, erdfahle, trübſelige Phyſiogno-

mien gefunden als in dieſem Neſte und ſeinen Freyheiten.

Aber ich habe mich ſo lange mit meinem Glücke beſchäfftigt, daß es nachgerade wohl Zeit wird an das Deinige zu denken. Beichte nur immer ehrlich los; an meiner Abſolution darfſt Du nicht zweifeln: haſt Du den Hauptartikel im Kredo der Taugenichte abgeſchworen: „Ich bekenne und bezeuge, daß die Ehe „eine der Menſchheit unwürdige Sklaverey, „und das Grab der Liebe ſey?“ — Wer hat dieſes Standes wohl jemals heftiger geſpottet? Gabſt Du Juvenal, gabſt Du ſeinem bitterböſen Nachbeter Boileau wohl etwas nach? Indeſſen freylich, da ein in gutem Ruf und Ehren ſtehender Boileau ſich darinn vergieng ohne dadurch an Achtung zu verlieren: ſo darf natürlicherweiſe eine liederlicher Kerl ſich der nehmlichen Freyheit bedienen, vor allem wenn er eigne Waare zu Markte bringt, und nicht mit gemauſetem Trödel hauſiret.

Wie oft pflegteſt Du zu ſagen: „Stienchen, das iſt ein Joch, das weder wir noch

„unſere Väter tragen konnten.“ — Nu, was unſere Väter betrifft, die haben ihren ſteifen Nacken wohl ſelten beſtändig unter demſelben gekrümmt; ſie wußten zu gut, daß man zum Unmöglichen nicht verpflichtet werden kann; gleichwohl da ſie keine ſo ſteinerne Herzen hatten wie die alten Mauſchel, ſo gaben ſie wohl eben keine Scheidebriefe, — das würde ſich mit der Holländiſchen Kargheit nicht vertragen haben! Nein, lieber machten ſie aus ihren verſchmäheten Weibern Ammen, Haushälterinnen, Krankenwärterinnen; das war jährlich ſo viel erſpart! So kehrten ſie zu ihrer alten Freyheit zurück, und genoſſen mit ihren betrügeriſchen Nebenweibern Freuden, die nicht ſo wohl in der Natur gegründet, als vielmehr vom Libertinage erfunden ſind. Seitdem Du mich zu Deiner Vertrauten machteſt, rief ich, (ſo par maniere de dire,) mehr als Einmal aus: „Saul unter den Propheten! Hein van Arkel unter den Liebhabern!“ Er, noch in der alles bemeiſternden Blüthe der männlichen Jugend, in dem Genuſſe einer Geſundheit von engliſchem Stahle, er ſollte

heyrathen? Das iſt doch würklich befremdend! Freylich iſt es wohl wahr, Noth bricht Eiſen; und kein Geld, keine Schweizer! Geſchmack an geldſpilligen Zeitvertreiben, und keine andre Finanzen als das Spiel; ein halbes Dutzend Maitreſſen auf dem Halſe, die Dich zuverläßig nicht, wie das Sprüchwort ſagt, um Deiner gelben Haare willen lieben! —

Du wirſt alſo Deine Freyheit wenn auch nicht mit Sammtbanden, doch wenigſtens mit goldnen Ketten feſſeln! Deine Geliebte, wofern ich ihr kein Unrecht thue, wird gewiß ohne Schwürigkeit ins Garn gehen, und die Sorgfalt ihrer Mutter wird auch wohl in den Schlaf zu lullen ſeyn. Aus dem was Du mir von dem Hausherrn geſagt haſt, nehme ich ab, daß er ein Mann iſt, der für das Wohl ſeiner Familie mit Wachen, Spekuliren, Sorgen, Keuchen, ſich abäſchert — kurz, im Schweiße ſeiner Stirn ſein Leben hinbringt, und weit entfernt Gattin und Tochter engbrüſtig zu bekritteln, ſeine wahre Zufriedenheit darinn findet, alles zu wollen was ſie wollen.

Das Mädchen, ſagſt Du, hat, ihr Geld

beyſeite geſetzt, nichts das meiner Aufmerkſamkeit werth iſt, als einen hübſchen Wuchs und ein mehr als mittelmäßig ſchönes Geſicht. Bleibſt Du bey der Abſicht ſie heyrathen zu wollen, ſo iſt das auch genug. Selbſt unter Deinen Maitreſſen wirſt Du ſchwerlich, in Hinſicht auf den ausgebildeten Geiſt und die äußerſt feine Erziehung, eine zweyte Jeannette finden; doch da Du keine andre als thieriſche Bedürfniſſe haſt, kann es Dir denn auch wohl etwas Geringeres thun. Weißt Du noch, Heinrich, wie raſend Du in ſie vernarret warſt? Weißt Du noch wohl daß Du ohne meinen Beyſtand den Eheſtandsſchlingen nicht entkommen wäreſt? . . . . Du warſt damals noch ein Flachsbart, das thut denn viel zur Entſchuldigung Deiner Unvorſichtigkeit. Auch werfe ich ſie Dir nicht vor; unter tauſenden iſt es ja nur eine einzige mehr! Ich habe meinen Zweck erreicht, und Dich vor einer Frau ohne Mittel und ohne einige Familie, (Du verſtehſt das Kunſtwort?) bewahrt, die Du ohne mich unfehlbar geheyrathet hätteſt. — Weißt Du nicht wo ſie hingerathen ſeyn mag?

Als ich den Haag verließ, war ſie bereits verſchwunden.

Setz Deine Sache eifrig fort, und ſchreib mir wie es geht. Melde mir jeden Umſtand, damit ich Dir mit meinem weiſen Rathe deſto beſſer dienen könne. Wer geht dort viel aus und ein? Womit beſchäfftigt ſie ſich am meiſten? Lieſet ſie, und was für Bücher? Hat ſie wie die Rotznäschen es nennen, nicht eine Herzensfreundinn? Die mußt Du vorzüglich, ja noch ſorgfältiger ſtudiren, als den Gegenſtand Deiner Wünſche ſelbſt. Kommen dort viele junge Herrchen? Vor allen Dingen empfehle ich Dir die Eil! Du mußt bedenken, daß eine hübſche reiche Närrin jedermanns Schlag iſt. Sollteſt Du meiner perſönlichen Gegenwart bedürfen, ſo ſprich, und ich komme. Adieu, Heinchen, ich verbleibe

Deine

gewogene Schweſter

C. Lenting.

N. S. Ueber das Amt künftig einmal, wenn ich mehr davon weiß.

Sechster Brief.

Johann de Groot an ſeinen Bruder, Samuel de Groot.

Wie kömmt es, wertheſter Bruder, daß Du ſeit vierzehn Tagen mit keinem Fuße bey mir warſt? Ich will wenigſtens nicht hoffen, daß der Himphamp über meinen Kees *) Schuld iſt? Meine Maria äußert auf ihre liebreiche aber feſte Art, daß Du Recht haſt. Was ſoll ich ſagen, lieber Samuel! Ich ſitze den ganzen ausgelängten Tag auf dem Comptoir, und arbeite daß mirs zuweilen grün und gelb vor den Augen wird; denn ſo ſehr auch unſer Principal ſich übrigens einen guten Tag macht, ſo arbeitet er doch alle die Stunden hinter einander, die er neben mir ſitzt, ſonder Raſt und Ruhe; und über das, mein Intereſſe, das mit dem ſeinigen in vielen Stücken übereinkömmt, treibt mich, meiner Pflicht als ein

*) Der abgekürzte Name Cornelius; das Diminutivum deſſelben iſt Keetje.

redlicher Buchhalter Gnüge zu leiſten. Daher kann es denn wohl manchmal kommen, daß ich nicht immer bey guter Laune bin, wenn mir in meinen vier Pfählen etwas nicht geht wie es ſollte. Maria hat, unter uns geſagt, eben nicht Unrecht, wenn ſie mich manchmal für einen Mann erklärt, der das Seinige vernünftig zu Rathe hält, und viel beſſer iſt als er ſcheint: aber ich kann und will es nicht dulden, daß mein Junge das Herrchen ſpielt, und was noch ſchlimmer iſt, alle ſeine Zeit mit der vermaledeyten Poeterey verfunkfuddelt, die ihm gerade dient wie die Fauſt aufs Auge. Hör, Bruder! er iſt nun, ſagt ſeine Mutter, achtzehn Jahr alt, und noch hat er Dir zu nichts Luſt, womit eines braven Bürgers Sohn durch die Welt kommen kann.

Schon dachte ich bey mir ſelbſt, und ließ es ſeine Mutter auch halb und halb merken, ihn, weil er doch auf die Studien gefallen iſt, auf einen Dominé ſtudiren zu laſſen. Der Junge führt ſich ordentlich und ſchicklich auf; ſieh, was wahr iſt muß ich ſagen; dann könnte vielleicht noch was Rechtliches herauskom-

men. Es iſt immer ein gutes Metier, und wiewohl er ſich eher ſelig als reich predigen wird, nu, daran liegt nichts, wenn er des Jahres ſeine ſechshundert Gulden verdienen kann, und ich gebe ihm eben ſo viel dazu, ſo iſt er geborgen, und wackre Lehrer brauchen wir immer; ſo daß, wenn er das wollte, ich ihm ſeinen Willen laſſen würde. Aber meiner Frau iſt das nicht zu Kopfe. Sie wollte mir wohl ihre Gründe angeben, aber die Sache war mir zu gleichgültig und ſo überließ ich es ihr. Ein großer Menſchenkenner bin ich, die Wahrheit zu ſagen, nun wohl eben nicht: aber ſehen kann ich denn doch auch wohl, daß er dazu nicht viel Anlage hat; denn ich höre den Jungen mein Tage nicht von Gott und ſeinen Geboten ſprechen, und Sonntags muß ich das Patrönchen mit Satans Gewalt nach der Kirche ſchleppen, oder er geht gar nicht hinein, und das nicht etwan um mit andern ſeinesgleichen jungen Zeiſigen zu kutſchiren und zu reiten, zu fiſchen oder zu jagen, nein, das kann ich ihm nicht nachſagen; was wahr iſt, muß wahr bleiben! ſondern um träge und

ledig zu Hauſe zu ſitzen und zu ſchmieren oder zu leſen. Zwinge ich ihn, daß er Abends nach der Mahlzeit ein Kapitel aus der Bibel vorlieſt, nu Du mein Gott, dann geht das ſo rabbelig, ſo klatrig, ſo ohne alle Andacht, daß ich des Teufels werden mögte, und daß ſeine gottesfürchtige Mutter mit Seufzen ihren Kopf ſchüttelt, und es lieber hätte daß er das Wort nie in die Hand nähme; ſo daß, trotz ſeines Mennoniſtengeſichts, ſehe ich wohl, daß er wenig Reſpekt vor dem Buche hat. Ihn auf den Doktor oder Advokaten ſtudiren laſſen koſtet Geld, und wenn einer ſich nicht nothwendig zu machen verſteht, ſo ſucht ihn keiner weder in Qualität von Doktor noch von Advokat. Auch bin ich ganz nicht gemeint einen Herrn aus ihm zu machen; ich bin nur ein Bürgersmann, und will ihn nicht über ſeinen Stand erheben; es giebt ja ſo der Quackſalber und Gaſſenläufer genug. Unterdeſſen verläuft die Zeit, und der Wettersjunge hat nichts um die Hand, das nennenswürdig wäre. Ich habe ſchon einmal vorgeſchlagen, ihn bey unſerem Freunde, dem Apotheker in

die Lehre zu geben: aber kannſt Du Dirs vorſtellen? dazu hat Dir der Gelbſchnabel einen zu hohen Nagel im Kopfe! Er meynt zu viel größeren Dingen gemacht zu ſeyn als Salben zu kochen und Pflaſter zu ſchmieren. Als ich mir weiter keinen Rath wußte, dachte ich ſo bey mir ſelbſt: „Kees iſt ein verteufeltes Lekkermaul; ſollſt ihn bey einem Konditor aufdingen.“ — Ich brachte das aufs Tapet: „Vater, ſagte er mit dem pedantiſchen Weſen, das ich nu durchaus für meine Sünden nicht ausſtehen kann: Vater, Ihr Sohn kann ſich ſo tief nicht hinabwürdigen, Näſchereyen zu machen, oder Zuckerpuppen zu malen und zu vergolden. Das iſt nicht mein Talent.“ — Nicht Dein Talent? replicirte ich: Dein Talent iſt, unſerm lieben Herrgott den Tag abzuſtehlen und in Faulheit und Müßiggang das Brodt zu verzehren, das Dein Vater mit ſauerer Mühe und Arbeit erwirbt. Aber laß Dir das geſagt ſeyn, mein Talent iſt nicht, dem Dinge länger zuzuſehen! Nimm alſo hübſch, und das je eher je lieber Deine Partie. — Er ſchwieg.

Alle dieſe Lappereyen machen mir den Kopf denn wohl einmal warm, und um deſto mehr, weil mir der Teufel nicht ſo zuwider iſt, als ein Tagedieb. Das kann ich Dir ſagen, Bruder, ein Faullenzer — und ich nenne alles Faullenzer was nichts Rechtliches und Nützliches um die Hand hat, obſchon es den ganzen Tag beſchäfftigt iſt, — ein Faullenzer iſt mir ſo ein Greuel, als Dir es nur irgend einer ſeyn kann der nicht mit Dir glaubt, daß die ganze Heidenſchaft eingehen, ganz Iſrael ſelig werden, ja daß Gott einmal alles wieder herſtellen wird; — ich ſpreche juſt nicht viel über dergleichen Dinge, aber wenn Du mit Maria davon diskurirſt, dann horch ich zu, und mag ſo was wohl einmal hören.

Ihn nach Oſt oder Weſt zu ſchicken, dazu wird ſeine Mutter ſich wohl nicht entſchließen. Nicht als ob ſie aus Affenliebe den Jungen verſumfeyet hätte oder immer noch verſumfeyete, nein, ſondern weil ihr Gewiſſen ihr das nicht erlaubt, und ich erſtaune wie ſie davon zu ſprechen weiß, und wie viele Pfeile ihr Gewiſſen in ſeinem Köcher hat!

Wahr-

Wahrhaftig, Bruder, ſie iſt, wie Du zu ſagen pflegſt, ein verſtändiges Weibchen; und es iſt nur gut daß ſie ein braves Weib iſt, denn ſie wäre Dir kapabel mich um und ſtumm zu ſchwatzen, ſo wenig Worte ſie auch macht. Hör, außer unſerm Comptoir ſind wir Kaufleute doch meiſtens verdammt unwiſſend; von Allen will ich juſt nicht ſagen, aber, meiner Seele! doch die meiſten; und wenn zum Exempel Du, lieber Samuel, ein ganzer Kaufmann warſt, und doch die Welt von Dir ſagte was ſie noch ſagt, und was ich auch gern glaube und atteſtire, daß Du nicht nur ein unterrichteter, ſondern auch ein verſtändiger Mann biſt, ſo macht das eine Ausnahme von der Regel; denn ſprich ſelbſt, verſtehen wir im Ganzen wohl was anders als Geld, auf was Art es auch ſey, zuſammen zu ſcharren, und ſind wir im Uebrigen nicht dumme Dorfteufel? Nicht einmal unſre Landesſprache verſtehen wir recht.

Aber um wieder auf meinen Sinjör zu kommen, mit meiner Geduld iſts Matthäi am Letzten, und Miekchen hat alle ihre Sanft-

muth und Weisheit bitternöthig, um uns nur noch ſo was längs dem Walle hin zu ſteuern, und Mann und Sohn in der Reihe zu halten.

Seiter einem Monat oder ſo babbelt er ein Haufen Zeugs von der Fortun, welche geſchickte Leute als Autoren machen; wo das nu ſitzt, weiß ich nicht; ich habe mit den geſchickten Leuten eben keinen Umgang, Brüderchen! Aber das weiß ich Dir um deſto beſſer, daß ich für alle ſeine Reimerey keine zwey Doppelſtüber gäbe; und doch bin ich ein Mann, der ab und an wohl eins ein Carmina oder Reimels mag leſen hören, als zum Exempel aus Voet oder Schütte, wo Miekchen viel von hält: aber des Jungens Wiſche haben Dir weder Kopf noch Schwanz. Vor kurzem hat er Dir ein Geburtscarmina auf ſeine Mutter gemacht, wovon ich, ſo wahr ich bin, keine gebenedeyete Zeile verſtand, wiewohl ich ihm noch einen Ryder *) dafür ſchenkte, weil der

---

*) Ryder (Reider) iſt eine holländiſche Goldmünze vierzehn holländiſche Gulden an Werth.

Junge ſo gewaltig viel von ſeiner Mutter hält; da kamen ſo viel wunderliche Namen drinn vor, von heidniſchen Philoſophen glaub ich, daß es einem Geburtstagscarmina ſo ähnlich ſah, wie mein Huth einer Waffelbude, oder die Chronik von Amſterdam der Geſchichte König David's! Nu, ich will es Dir wohl einmal zu leſen geben, Brüderchen.

Seit verwichner Woche ſprach er davon, ein Buchhändler zu werden, und ſich durch den Verlag ſeiner eignen Schriften, wie ein zweyter holländiſcher Richardod oder Richardſon, Ruhm und Reichthum zu erwerben. Nu weiß unſer lieber Herr, wer der Richardod oder Richardſon iſt, — vielleicht auch Du und Maria! ich kenne ihn nicht, und weiß eben ſo wenig ob er etwan in der Kälberſtraße wohnt, oder auf dem Neuen Deich, wo es von Bücherwürmern krimmelt und wimmelt. Aber ſeine Mutter, die eben ſo wohl mit ihrer Vernunft als mit ihrem Gewiſſen zu Rathe geht, und ein wenig beſſer als ich Beſcheid weiß wie ſchwer Söhnchen wiegt, machte ſich eben nicht die größten Gedanken davon; ſie

ſagte ſogar, während ſie ruhig fortſtrickte: „Ich weiß nicht, Kees, ob Du Dich auf dem Wege ſonderlich auszeichnen, ja, ob Du nur die ſchwächſten Stellen der Pamela übertreffen würdeſt? Heutiges Tages fodert man Originalität, und überhaupt ſeit funfzig Jahren hat wenigſtens der gute Geſchmack ſehr viel Feld gewonnen, von welcher anderen Seite wir nun auch unſeren betriebſamen Vorfahren nachſtehen mögen.“

Nun iſts abermals was anders! Ja, ich ſage Dir, Hiob's Geduld hab ich bey dem Bürſchchen nöthig! „Gut, ſprach ich, Du magſt Buchhändler werden. Ein wackrer Buchhändler iſt immer ein nützlicher Mann.“ — Ja, proſt die Mahlzeit! Der Wind kam ſchon wieder von einer andern Seite. „Nein, Vater, ſagte er, und careſſirte ſein bartloſes Kinn mit weiſer Miene mit dem Daumen und Zeigefinger, als wäre recht etwas Tiefgedachtes aufzupumpen: „Nein Vater, ich habe das Ding beſſer überlegt; ich würde dann keine anſtändige Heyrath treffen können.“ — Tauſend Element! ich ärgerte mich ſo über den

W. Jury. del. et fec. 1799.

Junge, Du bist zu verrückt um frey herum zu gehen.

LB
Coburg

Vent, daß ich im Begriff war zu thun was ich noch nie gethan habe, wenn ſeine Mutter mir nicht in den Arm gefallen wäre. „Junge, rief ich, Du biſt zu verrückt, um frey herum zu gehen! Ein Gelbſchnabel der noch nicht trocken hinter den Ohren iſt, der keinen Deut verdienen kann und zu nichts taugt, ſpricht von Heyrath! von einer anſtändigen Heyrath! Laffe, ich würde die Tochter meines Schubkärners Hein mit ſo einem tollen Haſenfuße bedauren!“ — „Ein reiches Mädchen paßt mir auch beſſer als ein gemeines. Ich werde nie unter meinem Stande heyrathen, darauf können Sie ſich verlaſſen, Vater!“ Und damit ging er mir nichts, dir nichts hinauf nach ſeiner Stube, und ich ſtand da wie ein Hans Narr.

Sieh, Bruder! ſo ſtehen nu die Aktien; was ſoll ich mit dem Jungen anfangen? Du läſſeſt Dich ganz nicht ſehen, und ohne Dich kann ich allein den Maſt nicht überend' kriegen. Tag für Tag rumohrt unterdeſſen eine Hetze von jungen Maulaffen im Hauſe, die er ſeine Kunſtfreunde nennt, und weil Kees

ſeine Stube gerade über dem Speiſezimmer ſeiner Mutter iſt, ſo hat die gute ſtille Frau all das Gejaltre, Gediſputire und Geharangire akkurat über ihrem Kopfe, ſo daß ich für mein Part nicht ſpitz kriege wie ſie nur Einen vernünftigen Gedanken denken kann. Das ſchreyet und krähet, wie Eſel und Hahn wenns umwettern will. Wüßten unſere Nachbarn nicht, daß wir die Leute nicht ſind die ſich mit dergleichen Kumſchlag aufhalten, ſo könnten ſie meynen daß wir Komödianten logiren, die des Nachmittags ſich im Agiren exerciren. Ich hätte dem Dings auch ſchon längſt einen Sticken geſteckt, und alle die Könige und Prinzen fein ſäuberlich zum Hauſe hinaus getransportiret, aber unſer Miekchen iſt nur bange daß Corneels dann gar ſich vom Teufel reiten läßt, auf offner Börſe ein Gelbſchnabelkollegium zu errichten, und das käme noch raſender heraus.

Das Bravo! Bravo! dieſer Schöpſchriſtel, und dann daß die meiſten der Milchbärte, von denen er ſehr geſucht wird, an Stand und Mitteln über ihm ſind, (alles ſehr hüb-

ſcher Leute Kinder,) das iſt alles was ſein toller Hochmuth darvon hat. Meine Frau ſieht zu dem allen durch die Finger, weil es ihr denn doch lieber iſt, daß die Schreyeulen hier ihre Haaſen laufen laſſen, als wenn ſie unſern Kees mit aufs Schlepptau, kriegten, — etwa zu einer von den Liebhabertheaterſchaften, die irgendwo, ich weiß nicht in welchem Winkel der Stadt, ihre Gaben zeigen, wo ein Stükker etliche nichtsnutzige Quante beſſeren oder unſchuldigeren reichen Jungen den Kopf einnehmen, daß die ihre Sauf- und ſchlimmere Partien und die Theaterkoſten bezahlen. Da ſehe ich nu ſelber wohl, das muß am Ende immer darauf hinauslaufen daß dergleichen Geſellen zuletzt ſelbſt Komödianten werden, oder daß ſie ſonſt der Teufel holt; denn weil ſie nichts Rechtliches gelernt haben, müſſen ſie ja überall als unbrauchbar abgewieſen werden. Müſſen ſie nicht?

Hör lieber Bruder, komm künftigen Sonntag zu uns; dann habe ich nichts auf dem Comptoir zu thun, und dann wollen wir mit Miekchen alles überlegen, denn ſo kann

das nicht länger gehen. Ich will nicht auffahren, das verſprech ich Dir; ich will Deinen Rath geduldig anhören; und wenn Du ſogar für gut finden ſollteſt ihn auf ein Stükker etliche Monat ins Tollhaus zu ſetzen, ſo bin ich damit zufrieden.

Du wirſt mir dann auch den Gefallen thun und ſehen alle ſeine Schmieralien einmal durch; ich will nur wiſſen ob ſie noch für einen Gewürzkrämer oder eine Hökerbude, wo man doch immer um Papier zu zerreißen verlegen iſt, gut genug ſind; wo nicht, ſo ſoll mir der ganze Bettel ins Feuer. Sieh, Samuel, ich wollte nicht gern, daß ein oder andrer Schafskopf der ſie vielleicht läſe, etwas darinn fände das ihn zu leichtſinnigen Gedanken verführte. Du biſt der einzige Mann, für den er, ſo viel ich weiß, Reſpekt hat; — nu, der Teufel ſollte den Jungen holen, wenn es anders wäre! „Mein Onkel, ſagte er letz„tens, iſt ein Mann von Verſtand und vie„ler Lektüre; nur Schade daß er den Mund „nicht öffnen kann, ohne von der Judenbe„kehrung und der allgemeinen Wiederbrin-

„gung aller Dinge zu ſprechen.“ Gewiß Bruder, ſo höflich er ſeyn mag, ſo iſt der Junge doch immer ein unerträglicher Naſeweis, ein Hansnarr, ein Affe, ein Rekel.

Ich würde ſelbſt zu Dir gekommen ſeyn, aber ich habe mich ein wenig erkältet, und da hat mir Maria was eingeſchwatzt, das mich zu Hauſe hält. Nu, wir grüßen Dich beyde von Herzen, und ich bin Dein Freund, Bruder und Diener.

Siebenter Brief.

Antwort auf den vorhergehenden.

Fürwahr, lieber Bruder, Dein Brief hat mich herzlich lachen gemacht. Wirſt Du denn Deinen Bruder nie recht kennen lernen? Wie kömmt das, da ich doch ſtets bey offnen Thüren uud Fenſtern lebe? Ich, ich ſollte es übel nehmen daß Du anders denkſt als ich? Bin ich denn ſo ein Freund der Jabrüder? Haſt Du der natürlichen Freyheit entſagt, ſelbſt zu denken? Glaub es ſicher, nie gefällſt Du mir ſo ſehr, als wenn Du mir, wenn auch ein wenig polternd, Deine Geſinnungen eröffneſt, und mir geradezu, aus Deinem ehrlichen aufrichtigen Herzen, wacker widerſprichſt. Ich weiß ſo ziemlich, wie Dir die Gegenſtände ins Auge fallen, und wie Du folglich darüber denken mußt; übrigens haſt Du eben ſo viel Recht, mit mir, als ich es habe mit Dir verſchiedener Meynung zu ſeyn. Es iſt nicht mehr als billig, daß wir alle beyde uns unſere Meynung von der Vernunft diktiren laſſen;

keine menſchliche Autorität, nur ſie allein hat die entſcheidende Stimme. Ich wünſchte bloß, Du mögteſt Dir die Mühe erſparen anfangs in der Hitze ſo weit von mir abzugehen, denn am Ende, beym Abſchluß der Rechnung, kömmſt Du doch allemal in mein Boot. Unſere Maria bekleidet bey Dir mehrentheils das Amt der Vernunft, wie ſie überhaupt denn auch das trefflichſte Modell seyn würde, wenn ein geſchickter Meiſter die Vernunft malen wollte. — Nu, das beyſeite. Stets war ich der eifrigſte Freund der Freyheit, wenn ſie nicht in Ausgelaſſenheit ausartet. Nicht nur Friedrich, meinem Bedienten, ſondern auch Prinz, meinem Hunde, laſſe ich gebührende Freyheit in allem worinn ich, als beyder Herr, nicht das Recht habe ſie beſtändig zu kontroliren. Was Friedrich für mich thut, das muß er zu der Zeit und auf die Art thun, wie ich es haben mag, denn dazu habe ich ihn ja; aber mit Beſcheidenheit mag er mir ſeine Gedanken recht gern mittheilen.

Was Prinz betrifft, mit dem hatte ich

am vorigen Montag einen beſondern Vorfall. Ich befand mich auf dem Landhauſe meines Freundes Huizing, wo ich ich noch jetzt bin; (und dieſes, ehe ich vergeſſe es Dir zu ſagen, iſt auch die Urſache, warum Du mich in ſo vielen Tagen nicht geſehen haſt; bin ich doch hier ſeitdem nicht einmal in die Stadt *) gekommen;) nun was geſchieht? Gereizt durch den ſchönen Abend und das liebliche Wetter, hatte ich unvermerkt meinen Spaziergang weiter fortgeſetzt als gewöhnlich. Ganz vertieft in die Betrachtung der Güte Gottes, die nicht will daß jemand verlohren gehe, ſondern daß alles wieder hergeſtellt, wieder in integrum reſtituiret werde, überfällt mich die Dunkelheit; ich kehre alſo um und will den nächſten Richtweg durch das Holz einſchlagen: aber

---

*) Haarlem. Herr Samuel de Groot hielt ſich eben ſo viel zu Haarlem, welches von Amſterdam nur zwey bis drittehalb Meilen entfernt iſt, als iu Amſterdam auf.

Prinz, der noch jung und mir ſehr zugethan iſt, bleibt, als ich kaum ein paar Schritte im Holze bin, plötzlich ſtehen. Ich rufe ihn, aber er bleibt wo er iſt. Hm! dachte ich, Monſieur Prinz hat ſeine Launen! und ſetzte meinen Weg fort. Da rannte er mir nach, legte ſich vor meine Füße, winſelte, ſprang wieder auf, zupfte mich am Kleide, lief nach der Landſtraße, kam wieder zu mir, und gebehrdete ſich wie ein Freund der uns bewegen will ihm zu folgen. — Das iſt doch ſonderbar! dachte ich: Der Hund läuft mir ſonſt immer auf jedem Schritte nach; er muß doch ſeine Urſachen haben warum er mir nicht folgen will? Komm, komm, ich will dem Thiere einmal ſeinen Willen thun! — Ich folgte ihm auf die Landſtraße, wir kamen nach Hauſe, und ich dachte nicht mehr an den Vorfall mit meinem Prinz. Nun, was geſchieht? Am folgenden Tage werden ein paar Landſtreicher in Ketten und Banden vor dem Gartenhauſe vorbey nach der Stadt gebracht, die gerade in der Gegend von der mich Prinz zurück-

hielt, einige Leute beraubt hatten. Ich war redlich genug, dem Hunde alle Ehre zu geben die ſeinen feineren Sinnen gebührte, und nahm mir ernſtlich vor, in ähnlichen Fällen allemal zu thun was er für das Geſcheuteſte hält. — Miekchen wird mich ſchon verſtehen.

Ueber Deinen Sohn wollen wir, ſobald ich nur nach Amſterdam komme, ein langes und breites ſprechen. Komm, Bruder, Du haſt ſo lange Geduld gehabt: laß es Dir jetzt auf ſieben oder acht Tage nicht ankommen; alles ſoll ins Geleiſe kommen; alles wird hergeſtellet werden; nichts geht verlohren, glaub es mir! Geh nur in der Hitze nicht zu weit; Du haſt ohnehin genug zu thun. Maria wird mir darinn gewiß beypflichten; und Du, wenn Du auch einmal ein wenig polterſt, ein paar Teufelchen darunter rührſt, und mit Donnerwettern drein ſchlägſt, (was ich indeſſen allemal lieber nicht höre, weil es unnöthige Mühe iſt,) ſo gehörſt Du doch nicht zu dem rohen Schlage von Männern, der ſeine Frauen

haßt weil ſie weiſer und beſſer ſind als er. Adieu bis aufs Wiederſehen, mein lieber Bruder und Freund!

Samuel de Groot.

N. S. Wenn ich Dich ſpreche, werde ich Dir etwas von Kees erzählen; — ſey nur ruhig, es iſt nichts Schlimmes.

Achter Brief.

Heinrich van Arkel an ſeine Schweſter.

Vorige Nacht, liebſtes Stienchen, kam ein Stärkerer über mich! Ich habe ſo unglücklich geſpielt daß ich nicht viel anders thun kann als mich hinſetzen und zu meinem Troſte ein wenig an Dich ſchreiben. Zudem iſt es mir auch wohl zuträglich, einmal ein paar Tage zu Hauſe Kalender zu machen, um von allen den körperlichen und Geiſtesſtrapazen auszuruhen, die, ſelbſt für meine Geſundheit, ein wenig zu übertrieben waren. — Geſundheit, mein größter, mein einziger Schatz! ohne dich iſt die Jugend nichts; ohne dich iſt das Leben eine unerträgliche Laſt! Wem du fehlſt, der kriecht bloß, wie eine ſieche Pflanze längs dem kalten Boden, fühllos fort; und darinn finde ich, noch zur Zeit, keinesweges meine Beſtimmung.

Wie thöricht ſind alſo nicht die meiſten unſerer lockeren jungen Herren, unſere Herren nach der Welt! Sie ſtürmen eben ſo ruchlos

los auf ihre Geſundheit, als unbeſonnen auf des Vaters Geldbeutel und ihren eignen neugebacknen Kredit los, wenn gleich die Natur ſie nicht ſo mild mit dieſem ihrem beſten Segen bedacht haben mögte, als Dein Bruder ſichs rühmen darf. Leichtſinnige Menſchen! ſie trinken ſtark vor dem dem dreyßigſten Jahre, und um vor der Zeit ein armſeliges Bischen dürftigen Vergnügens zu genießen, richten ſie ſich und zugleich ihre elende Nachkommenſchaft zu Grunde! Sie können nichts mit Gelaſſenheit durchſetzen; ſie können ſogar nicht einmal fluchen ohne ſich zu ärgern, noch raſen ohne innerlich zu leiden. Nein, van Arkel iſt viel weiſer! ich ſpiele ſtark, aber mit dem kälteſten Blute von der Welt; ich ſitze oft ſpät in die Nacht: aber ich trinke weder Wein noch andere geiſtige Getränke. Waſſer iſt mein Lebensbalſam, und mäßiger ſaß nie ein Mann an den üppigſten Tafeln. Selbſt meine Mätreſſen dienen zu meiner Geſundheit; meine Börſe leidet mehr durch ſie, als meine Leibes- und Seelenkräfte. — Das iſt Großprahlerey, wirſt Du ſagen: aber Du betrügſt Dich,

Schweſterchen! Ich habe einige veſte Regeln, von denen ich nicht abweiche, weil ich Willens bin dieſes kurzen, eiteln, unſichern Lebens würklich zu genießen. Eine dieſer Regeln heißt: „Gieb Deine Geſundheit niemals „einer heftigen Leidenſchaft, von welcher Art „ſie ſeyn möge, preis.“ — Doch hiervon ein ander mal; wahrſcheinlich thut es Dir nöthig, daß ich Dich in dieſem Punkte auf Deine Pflicht, — das heißt: auf das was Du Dir ſelbſt ſchuldig biſt, aufmerkſam mache.

Es ſchwebt mir immer noch vor Augen, daß, wie ich leſen lernte, und man mir zu dem Ende die Bibel in die Hände gab, ich in derſelben las, daß alles um unſerntwillen iſt. Dies muß Wahrheit ſeyn, denn ſchon längſt hat Erfahrung mich gelehrt, daß alle die ſogenannten vernünftigen, freyhandelnden Weſen, wohin ſie auch immer durch den Zufall geworfen werden, oder wohin ſie ſich durch Liſt und Gewalt verpflanzt haben, durch Ein großes Triebrad fortgeſtoßen werden. Durch Eigenliebe kömmt und bleibt alles in Bewegung. „Die menſchliche Natur, ſagt

„Fielding, iſt allenthalben die nehmliche „Schüſſel; bloß die Saucen machen einigen „Unterſchied.“ — Von dieſem Unterſchiede kömmt es, im Vorbeygehen geſagt, daß viele gierige Schwelger ganz etwas anders verſchlingen, als ſie glauben daß ihnen aufgeſchüſſelt ſey. — Nach die Anwendung: Du wußteſt ſehr wohl, daß dieſes große Rad Dich in Bewegung ſetzte, als Du Dir vornahmſt Jakob Lenting zu überzeugen, er nehme in der Reihe der Weſen aus keinem andern Grunde einen Platz ein, als um Dir allen den Genuß und Ueberfluß zu verſchaffen, deſſen Du bedurfteſt. Er mag ſich auf ſeine Würden, und auf die Macht, wenn auch eben nicht mit dem Leben, doch wenigſtens mit dem Rücken ſeiner Untergehörigen zu ſpielen, ſo viel zu Gute thun als ihm gutdünkt: ſo lag in dieſen Umſtänden doch keinesweges der zureichende Grund ſeines übermäßigen Reichthums; ein ſtrenger Dummkopf, und wäre er der ärmſte, nackendſte Teufel, könnte ja mit dem allen eben ſo gut und glänzend fertig werden als er. Nein, Dich nach Deiner eignen Weiſe glücklich zu

machen, darin lag der zureichende Grund; er ſollte Dich für Deines Vaters Verſchwendung, und für die leichtſinnige Spielſucht Deiner Mutter entſchädigen.

Unſere Aeltern glaubten ihre Pflicht überſchwenglich erfüllet zu haben, als ſie der Geſellſchaft zwey ſo würdige, mit allem was uns fähig machte in ihre Fußtapfen zu treten ausgerüſtete Weſen wie wir, geſchenkt hatten! Wie gut iſt es ihnen gelungen, uns über mancherley Vorurtheile zu erheben! Wie treu bleiben wir der erſten uns gegebenen Richtung! Jetzt iſt ſie uns zur Fertigkeit und zur andern Natur geworden.

Noch einmal muß ich es wiederholen: ja! ich befürchtete, es mögte alles zuſammentreffen, um Deinem Frohſinn (oder muß ich ſagen: Deinem zügelloſen Hange zu — ſtarken Freuden?) einen tödtlichen Stoß zu verſetzen; der Ort, die Leute, eins ſo traurig, eins ſo engbrüſtig wie das andre! die Entfernung vom Haag und allem gebildeten Umgange! — Aber Deine geſunde Vernunft weiß alles für Dich zum Beſten zu kehren; Dein Scharfſinn findet

überall helle Auskunft. Ach! ſeufzte ich: was helfen meinem armen Stienchen alle Reichthümer Lenting's! Das gute Kind wird Sonntag für Sonntag zweymal mit ihrem albernen Bent nach der Kirche traben müſſen! Noch wenn ſie einen verſchloſſenen Stuhl hätte, ſo könnte ſie unterdeſſen ein Schläfchen abthun, oder ſich die Zeit mit Leſen vertreiben: aber ſo ſitzt ſie, als Bürgermeiſterinn, aller Welt zur Schau! Sie wird kein einziges erträgliches Weib zum Umgange finden; keinen einzigen Mann treffen, der werth iſt daß ſie einen Blick auf ihn wirft! Da wird nicht anders als ſehr niedrig geſpielt, und nie getanzt werden! Sie wird in ihrem Neſte von ſcheinheiligen Natterzungen umgeben ſeyn, die ſich fromme Chriſtinnen nennen; von dergleichen Feinen, die kein ander Glück kennen, als afterreden, Strümpfe ſtricken und Thee trinken, und die des Abends recht ſeelenzufrieden nach Hauſe klungeln weil ſie ein ſo erbauliches, herziges Abendchen gehabt haben! Stienchen wird ſteife Edelgroßachtbare, und pedantiſche Hochehrwürden bey ſich ſehen müſſen!

Sie wird in einer altfränkiſchen Karrete, ih= rem Herrn Bürgermeiſter zur Linken, aus ei= ner ſchmutzigen Stadt in die andre ehrbar mit fortmüſſen, wenn ihr Eheherr einer Mo= tion bedarf! Und ſo iſt denn die anbetungs= würdige Chriſtine van Arkel für ſich und für die Welt verlohren! Alle ihre bewunderns= wür= digen Talente werden zu ihrer Strafe gerei= chen! — Welch eine Seelenſtärke beſitzeſt Du! Wo andere Muth und Kraft verlieren würden, da ſtehſt Du als Ueberwinderinn in voller Glorie!

Schweig mir von euerem Lumpenadel! Aus einigen, denen ich ſelbſt die Fettfedern ausziehen half, und hinter drein, wenn es ihnen einfiel ſich mauſig zu machen, das Gel= be derb vom Schnabel wiſchte, kann ich un= gefähr ſchließen, was an der ganzen Potage in Bauſch und Bogen ſeyn mag. Euere Da= men werden in einer zu großen Entfernung von der feinen Welt gehalten, als daß ſie präſen= tabel ſeyn könnten. Unfehlbar müſſen ſie alle närriſchen Fehler, allen lächerlichen Hochmuth des niedern Adels und der Krautjunkerſchaft

aller Länder an ſich haben, ohne das durch ein und andres angenehmes, wenn auch nicht viel bedeutendes Talent wieder gut zu machen — wofern dergleichen ſich vergüten läßt. Wenn die Umſtände es einmal erlauben, ſo komme ich zu Dir, um der Jagd zu genießen, — des einzigen anſtändigen Vergnügens das vermuthlich in Deinem Winkel zu finden ſeyn dürfte. Hieran wirſt Du wenigſtens Theil nehmen können, wenn anders Dein Hang zu allen heftigen Zeitvertreiben noch immer der nehmliche iſt.

Im Vorbeygehen: ſo ſehr ich auch die Stärke Deines Geiſtes bewundre, ſo ſehr ich immer Deine Zeitvertreibe mit einander brüderlich gutheißen mag: ſo würde ich doch für ein ganzes Peru keine Frau von Deinem Schlage nehmen mögen, ſelbſt jetzt nicht, da ich bloß aus Noth und Verlegenheit eine Frau ſuche. Wir Libertins ſind nicht für Ehehälften, die ihr Geſchlecht verleugnen. Ich liebe das Weib, das die Stimme der Natur hört. Eine Frau muß nicht über alle Vorurtheile weg ſeyn. Alle die Quackeleyen, die ihre Kin-

dermuhme, Gouvernante, oder Schulmadam ihr als Pflichten eingeſchärft haben, müſſen nie aufhören ihr ehrwürdig zu ſeyn; ſie muß Gefühl, ſie muß ein wenig Schwäche, modeſte Augen, eine angenehme Stimme, und mehr linde Sanftheit als Energie beſitzen. In dieſen zarten Principien liegt es, daß ich nie auf eine unſerer Amazonen Jagd machte, ſelbſt nicht wenn ſie ſchön und ziemlich verſtändig war. — Nie wird ein weiblicher Esprit fort die meinige werden, und ſollte es mir ſogar am trocknen Brodte mangeln. Die Natur ſoll meine Leiterinn bleiben.

Uns darf man wahrlich nicht unter den unwiſſenden Jan Rap der Ungläubigen rechnen; wir haben viel geleſen und noch mehr gedacht. Was findet man gemeiniglich bey jenen? Ein bischen Anekdotenwitz; ein bischen flimmernden Geiſt; ein paar oben abgeſchöpfte Kenntniſſe. Wir aber verwerfen eine Religion, die auf Mäßigung und Vernunft gegründet iſt, und ſich bey Leuten deren Leidenſchaften ihre Götter ſind, nicht beliebt machen kann. Die Vernunft ſelbſt ſpricht ſchon für

ſie; wir laſſen ſie ſprechen. Wie! Da Glück Tugend iſt, und wir in der Befriedigung unſerer Leidenſchaften unſer Glück finden; ſo ſchließt unſere Vernunft, daß wir die wahren Weiſen ſind, die gerade der Naſe nach zu ihrem Zwecke kommen. Bey dem allen, wäre ich bis zum Wahnſinn verliebt in ein Frauenzimmer ſo ſchön wie Klärchen Wildſchütt, und ſo voll mannigfaltiger Talente wie Madame Lenting: ſo würde aller Zauber wegfallen, ſobald der Esprit fort aufduckte. In einem denkenden Manne kann der Deismus keine für die Geſellſchaft nachtheilige Folgen haben: aber das Weib fällt immer in Extreme. Sie wird, ſogar wider ihren Willen, fortgeriſſen, wenn ihr Herz lebhaft für etwas gerührt wird, das ihr wünſchenswürdig ſcheint. Nein, ein liebes weichgeſchaffnes Feinchen, ja ſelbſt ein Mädchen mit einem Kopfe voller Myſtik, würde meine Wahl weit eher auf ſich ziehen. — Jetzt will ich mich ein wenig durch einen Spaziergang erfriſchen, und morgen einen zweyten Brief anfangen — es wäre denn daß mich mein Hang zum Spiele maſchinenmäßig

nach dem Hauſe führte, in welchem ich in der vorigen Nacht bis auf einen einzigen Gulden ruinirt bin.

Neunter Brief.

Von demſelben, zur Fortſetzung.

Ich gab dieſen letzten Gulden einen armen Teufel der mich um einen Almoſen bat, und nun habe ich keinen rothen Deut im Leben; doch Du wirſt mir wohl, um meiner Kaſſe wieder aufzuhelfen, einige Dukaten ſenden? Du weißt, meine Bibliothek iſt Dir gut dafür; denn das ſchwöre ich Dir, daß ich, ſelbſt in der dringendſten Noth, mich noch nie entſchließen konnte ſie zu vermindern. Es kommen im menſchlichen Leben Stunden vor, in welchen unſer Geiſt alles überdrüßig iſt; wohin ſoll dann ein Mann von Verſtand ſeine Zuflucht nehmen, als zu ſeiner Bibliothek. Was mich betrifft glaube ich wenigſtens, daß

ich mir, ohne dieſen lebhaften Geſchmack an der Lektüre, ſchon längſt aus Ueberdruß und Langerweile eine Kugel durch den Kopf gejagt haben würde, — beſonders ſeitdem ich das liebenswürdigſte Mädchen durch meine Schuld verlohr, und ihr, trotz aller angewandten Mühe, nie auf die Spur kommen konnte! Zwar liebte ich ſie nicht mehr, das bekenne ich; aber zuweilen empfinde ich etwas für ſie, das ganz aus Zärtlichkeit und Hochachtung zuſammengeſetzt iſt. Du magſt Dich immerhin luſtig über mich machen und mich einen Seladon nennen: wie ich es auch anfange, Jeannetten kann ich nicht vergeſſen! Sie liebte mich ſo aufrichtig. . . . . Doch genug davon! Du haſt ſo viele Schuld an meiner Treuloſigkeit, als meine Sättigung und mein lange an nichts hangendes Herz.

Jetzt ſchicke ich mich an, Deine Neugier in Abſicht meiner Schönen etwas ausführlicher zu befriedigen; mit Hülfe der Leute im Hauſe kenne ich ſie nunmehr ein wenig genauer. Klara Wildſchütt iſt ein ungemein hübſches Mädchen, und verſpricht eine ſehr

ſchöne Frau zu werden: aber — ſie iſt im höchſten Grade verwahrloſet. So viel ich wahrnehme hat ſie alle Fehler eines verzogenen Kindes. Leſen? Hm! das iſt eine Sache, glaube ich, womit ſie ſich ſo wenig beſchäfftigen kann als die meiſten unſerer lüftigen Dinger, die man petites maitresses nennet. Ob es ihr an Verſtand oder vielleicht nur an Unterricht fehlt, darüber getrau ich mir noch nicht zu entſcheiden; wahrſcheinlich dürfte wohl eins zum andern kommen. Ein ſolches Mädchen kann unmöglich ſo gute Manieren haben, als man in abstracto erwarten ſollte; auch leuchtet aus allem was ſie plappert oder thut, ſo etwas hervor, welches anzeigt daß ſie nicht an ihrer rechten Stelle iſt. Nichts amüſirt ſie lange. Aus Trägheit und Einfalt iſt ſie gut wie ehrliche Häute es ſind, und auffahrend weil ſie gewohnt iſt in allem ihren Willen zu kriegen; übrigens kindiſch-artig, und die lärmendſte Freude iſt ihr, wie allen Närrinnen, die liebſte. Die Mutter ſcheint aus einer Klaſſe genommen zu ſeyn, die ſich wunderſelten durch die Vorzüge einer würklich fei-

nen Erziehung hervorthut. Sie hat nichts von jener Zartheit im Empfinden und Handeln, wodurch ein für die feinere Welt gebildetes Frauenzimmer ſo verführeriſch wird, ſelbſt dann wenn ſie mehr Untugenden als gute Eigenſchaften beſitzt; alles worinn ſie dergleichen Frauenzimmern ähnelt, iſt ihre Liebe zum Spiel und zur Pracht. In ihrem vierzigſten Jahre hat ſie noch alles das Friſche einer geſunden, ſorgenfreyen Frau. Am liebſten ſieht ſie die Beſuche junger, aufgeweckter, munterer Herren, und nach ihrem Benehmen gegen Klärchen (zumal da dieſe ihr ſehr ähnlich iſt,) ſollte man ſie für die ältere Schweſter derſelben halten, aber für eine Schweſter die nicht im Stande iſt, ſie zu leiten. Sie iſt eben ſo wenig Kokette als galante Frau; ſie iſt gut und gutherzig; ſie zu betrügen lohnt nicht der Mühe. Ich bin ſchon mächtig bey ihr am Brette; ich ſpiele mit ihr ſo hoch ſie will, und mache ſie lachen, mehr wird dazu nicht erfordert. Von jeher legte ich mich darauf, mich nach der Denkart eines jeden, den ich zu gewinnen hatte, zu bequemen; dieſe Ge-

ſchmeidigkeit bewahret mich vor allem Unſchicklichen; das iſt ſo gewiß, daß ſelbſt der Dominé, mit dem ich hier auch wohl einmal zuſammentreffe, mir ſtets auf eine ſehr auszeichnende Art begegnet. Klärchen erzählt mir, er habe ſie getauft und ſey einer von den Hausfreunden. Er ſcheint auch ein wahrhaftig braver Mann, mithin wird er, ſeinen eignen Grundſätzen zufolge, von einem ſo verſtändigen und artigen jungen Manne ſchwerlich eine andre als eine gute Meynung haben können.

Unter allen im Hauſe kenne ich den Herrn Wildſchütt am wenigſten; er arbeitet entweder auf ſeinem Comptoir, oder er iſt nicht zu Hauſe. So viel weiß ich von guter Hand, daß er große Reichthümer geſammelt hat, und immer darüber aus iſt, noch größere zu ſammeln; doch von Geiz ſcheint in ſeinem Charakter keine Spur zu ſeyn. Ob er viel, ob er wenig Menſchenverſtand hat, werde ich künftig ja wohl einmal erfahren, denn wie geſagt, noch kenne ich ihn nicht, er ſcheint in ſeinem Hauſe mehr zu logiren als zu wohnen.

Ob ſie Freundinnen hat, auch daß weiß ich noch nicht; doch dünkt mich, ein ſolche Tändelpuppe könne der Freundſchaft ſchwerlich bedürfen. Eine gewiſſe Mamſell Hofman, eines Leinwandkrämers Tochter, hat hier vielen Umgang im Hauſe. Dieſe junge Perſon beſitzt beynahe ſo viel Verſtand und echten Witz, als Du ſelbſt; ein ſchönes Geſichtchen, eine allerliebſte Figur und eine unerſchöpfliche Heiterkeit! Ihre unübertrefflich ſchönen Augen ſind ſo ſchelmiſch, daß ich faſt zweifelhaft bin, ob ſie nicht ein kleines, kleines bischen von den Unſrigen iſt? Zuweilen ſchien es mir als beobachte ſie mich. Aber was für Uebereinſtimmung kann zwiſchen zwey ſo diſparaten Frauenzimmern ſtattfinden? — Eben ſo wenig begreiſe ich, wie Mamſell Hofman mit einer Familie wie dieſe, ſo vielen Umgang haben kann, denn ſie iſt weder reich, noch ihr an Stande gleich. Das weiß ich, daß Klärchen ſo viel Anbeter hat, als hier junge Gimpel ins Haus kommen; das iſt natürlich. Ueber keinen von ihnen laſſe ich mir eben graue Haare wachſen, einen einzigen ausgenommen,

dem ich wohl ein wenig auf den Haſpel paſſen muß; dieſer iſt bereits ſehr reich und ein angeſehener Kaufmann: indeſſen halte ichs für unmöglich, daß Klärchen mehr Geſchmack an ihm finden ſollte, als ihre fröhliche Mutter. Er iſt weder ein hölzerner Herrgott, noch ein Hans Naſeweis; nein! aber er iſt einer von denen Jungen, die bey einer alten Tante oder wohl gar Großmama groß geworden ſind. Mit der leichten Grazie der mehrſten jungen Haſenfüße iſt er nicht ſehr bekannt; er tadelt nicht, er lächelt nur, und nimmt keinen Antheil an einer Unterhaltung die ihm nicht gefällt. Man muß meinen ſcharfen und tiefeindringenden Blick haben, um ſeine heftige Leidenſchaft für Klärchen durch das Gewand kalter Beſcheidenheit hindurch zu erkennen, in welches er ſie hüllet; denn er benimmt ſich ſo, daß gewöhnliche Augen ihn eher für einen älteſten Bruder, als für einen feurigen Liebhaber halten müſſen. Er beſchäfftigt ſich mehr mit mir, als mit allen den übrigen Herren. Wollte er hiebey gewiſſe Abſichten haben, ſo muß ich mir ſchon einmal die Mühe geben,

unter vier Augen mit dem Patrone abzurechnen. Ob nun ſolch ein Mann und ſolch eine Liebe ein Ragout für Klärchens kindiſchen Geſchmack ſeyn könne? — das iſt wohl kaum eine Frage. Aber Klärchens Vater dürfte wahrſcheinlich anders über die Sache denken. So viel iſt demnach ausgemacht, daß ich ſuchen muß Grund zu gewinnen.

Rede Deinem Manne doch kräftig zu, daß er mir zu einer Bedienung hilft; ich kann ſie ja für ein Billiges verwalten laſſen. Sende mir wenigſtens funfzig Dukaten; ich lege zum voraus eine Verſchreibung bey. Könnteſt Du nicht, ſo würde das äußerſt ſchlimm für mich ſeyn, aber mich nicht abhalten, mich zu nennen Deinen u. ſ. w.

Zehnter Brief.

Demoiſelle Friederike Aalders an Klärchen Wildſchütt.

Was denk ich noch tauſend und tauſendmal an all das Plaiſir, das ich wohl in Deinem Hauſe zu haben pflegte, als wir noch Kinder waren! Ich gieng oft mit naſſen Augen nach Hauſe. Ich ſah wohl, Klärchen, ſo klein ich auch war, daß Deine Mama weit mehr von Dir hielt, als meine Mama von mir. Was hatteſt Du Willen! Was hatteſt Du Zeit zu ſpielen! Was hatteſt Du immer hübſche Kleider! und wenn da einmal ein Fleck hinein kam, oder ein Loch hineingeriſſen wurde, ſo war kein Menſch der mit Dir kiff; und Du durfteſt mit dem ſchönſten Porcelän ſpielen als wenn es zinnernes Spielzeug wäre. Du hatteſt mehr Puppen, und eine immer ſchöner als die andre, als in einer ganzen Puppenbude zu kauf ſind; Du hatteſt immer ſo viel Geld in Deinem Beutelchen, und kriegteſt ſo viel Näſchereyen als Du nur wollteſt! Ich

durfte nie ſo was eſſen, weil Mama ſagte, daß das den Magen verdirbt, und für eine junge Mamſell häßlich ausſieht. Vom Deſſert kriegte ich all mein Tage nichts als etwan ein paar Krachmandeln, und wenn es hoch kam, ein Stückchen Zuckerkuchen. Als ich acht Jahr alt war, ich weiß es noch, da waren ſechs weiße Fahnen meine ganze Garderobe; und Gott tröſte, hatte ich einmal Flekken hinein gekriegt! und keine neun Stüberchen in die Taſche, und davon mußt ich noch an arme Leute geben, was ich auch gern thun wollte, wenn ich es nur wiederkriegte! Du durfteſt ſchlafen ſo lange Du wollteſt, und dann kriegteſt Du allerhand Gebacknes, und Schokolat noch darzu, ſo wie ich mit meinen eignen Augen ſehen that als ich mal was früh kam um mit Dir zu ſpielen. Aber ich, ich mußte immer mit Mama früh auf, obſchon ich manch liebes mal einen von meinen ſchönſten Beſemſtuiverchen *) daran ſpen-

---

*) So nennt man die Stüber mit den ſieben Pfeilen, dem Emblem der Stärke durch Vereinigung und Eintracht.

diret hätte um noch ein bischen ſchlafen zu dürfen! Ja, proſit! ich mußte heraus, und dann ans Lernen, und das nicht etwa wie Du, bey einem Informator, den Du wegſchicken konnteſt wenns Dir nicht zu Kopfe war, ſondern theils bey Mama ſelbſt, theils immer in ihrer Gegenwart. Ich mußte leſen, ſchreiben, zeichnen, Klavier ſpielen, ſingen, und nach der Hand auch tanzen lernen, (was mir denn noch ſo am meiſten anſtand,) und zum Frühſtück kriegte ich ein Gläschen Waſſer und Milch, und ein gut Stück Brodt mit ein paar Kirſchen oder ſo, wie es nu die Jahrszeit mit ſich brachte, damit mußte ich zufrieden ſeyn. Ich hatte nicht mehr als vier Puppen, und noch dazu waren zwey davon garſtige Meerkatzen; und den ganzen Tag durfte ich nicht mehr als zwey Stunden darmit ſpielen, ſobald ich nur ein bischen ſtricken oder ein Säumichen nähen konnte. Und dann mußte ich immer mit Mama gehen, und hatte nicht das Herz zu ſagen daß die Kutſche vorfahren ſollte, ſo wie Du, wenn ich Luſt hatte mir was Hübſches zu kaufen. Nu, ich hatte auch

kein Geld, denn wie ich zwölf Jahr war, mußte ich mir von dem Taſchengelde das ich kriegte, Schuhe, Bänder, Handſchuhe, Stecknadeln und Nähnadeln und was ich ſonſt Kleinigkeiten brauchte, anſchaffen und allens ordentlich in ein Büchelchen ſchreiben, und Mama vorlegen wenn der Monat um war. Keifen that Mama nicht, das muß ich ſagen, und ich halte mächtig viel von Mama: aber Deine Mama hielt doch augenſcheinlich mehr von Dir, und Du hatteſt ſo viel Plaiſir, und konnteſt thun was Du wollteſt. Als ich ſechzehn Jahr war, dacht ich, nu ſollts beſſer werden: aber da kömmt Dir der häßliche ſteife Doktor Sydelaar, und räth meinem Papa, ſich nach Leiden zu begeben, weil die Luft für ſeine beklemmte Bruſt wahrſcheinlich beſſer ſeyn würde als die Amſterdamiſche. Begreifſt Du den Schnack, liebes Klärchen? Die Luft iſt ja die Luft die wir ſehen, und gewiß, das kannſt Du mir auf mein Wort glauben, ich ſehe zwiſchen dieſer und der Amſterdamſchen kein Spierchen Unterſchied; es iſt Dir akkurat dieſelbe. Aber Du mußt nu deswegen nicht

glauben daß ich meinen Vater nicht liebhabe. Ach Herr Gott! ich wollte allens drum geben ihn geſund zu ſehen! Es iſt nur, daß ich nu, nu ich meynte etwas mehr ausgehn zu können, was bös auf den Doktor Sydelaar bin. Konnte er meinen Vater denn nicht ſonſt geſund machen, als daß er ihn nach Leiden ſchickt, wofür iſt er denn Doktor? Hier hucke ich nu in dem todten langſtreckigen Leiden und fange Grillen! Denk Dir nur um Gotteswillen, hier iſt nicht einmal Komödie oder ſonſt was. Ich kann Dir ſagen, ich bin ganz niedergeſchlagen. Wir wohnen wohl in einem köſtlichen Hauſe mit einem ſchönen Garten darhinter, doch was frage ich nach das? Sieh, Mädchen, wir wohnen auf einer ſo todtſtillen Gragt, daß, es iſt wahrlich wahr, kaum alle halben Stunden ein Menſch vorbeygeht. Und Umgang halten meine Eltern gar nicht als mit ganz ſtillen reichen Bürgerleuten, und mit Mennoniſten, die ſo hölzern und ehrbar ſind als Dein Onkel und Tante Stamhorſt. Wie bedauere ich Deine Couſine Bettchen! ſie iſt nicht glücklicher als ich!

Ich mußte allerhand Handarbeit lernen, und Mutter im Hausſtande zur Hand gehen, immer frühmorgens friſirt und angekleidet ſeyn, und dann bey ihr ſitzen und nähen, ſtricken, oder ihr vorleſen; und ach Du Herr! was hab ich an all den alten Hiſtorien? Es geht mich auf der Welt nichts an was die Maccabäer und die Griechen oder Römer gethan haben! — Des Sommers gehen wir hinaus nach unſerm Garten vor der Stadt, und da iſts noch ſchlimmer! da muß ich ſitzen und ſchenken Thee ein, und hören von Dingen ſprechen wo ich nichts von verſtehe noch verſtehen mag.

Wie manch liebes mal wünſch ich nicht, daß ich doch nur ein Bauermädchen ſeyn mögtr, dann könnt ich mich doch ſchaukeln, laufen, ſpringen, fahren, gehn und ſtehn wo ich wollte, zur Kirmes gehn und immer luſtig ſeyn. Hier habe ich nicht die geringſte Aufheiterung nach meinem Sinne; denn ob ich den Fiſchen einmal Brodt bringe, oder die Hühner und Tauben füttre, was iſt da für Freude bey? Jetzt habe ich zwar viel Geld,

aber was hilft es mir? Ich mag doch nichts kaufen, was ich nicht nöthig habe und viel koſtet. Dazu kömmt noch, daß meine Eltern nicht ſehr zufrieden mit mir ſind. Mama betrübt ſich, ſo wie ſie ſagt, daß ihr einziges Kind an nichts von allem Geſchmack findet, was die Zeit ſo angenehm verbringen hilft, und von einer guten Erziehung zeugt. „Friedchen, ſagt ſie, Du merkſt auf nichts; Du ſchreibſt eine elende Hand; Deine Zeichnungen ſind von Herzen erbärmlich, u. ſ. w.“ Das verdrießt mich denn gewaltig, denn ich mögte Mama für mein Leben gern zufrieden ſehen! Wäre ich ſo erzogen wie Du: Klärchen, dann ſollte die Welt von keinem ſanftmüthigeren und froheren Mädchen zu ſagen wiſſen!

Ich habe bey der köſtlichen Leidenſchen Luft wohl ſo viel verlohren, als Papa dabey gewinnen kann. Ich hoffte doch noch, daß wir, ſobald er beſſer würde, wieder nach unſerm lieben Amſterdam zurückgehen würden: aber es gefällt Mama hier ſo ausdermaßen, daß ſie ſchon ſo was davon fallen läßt unſer

Haus in Amſterdam zu verkaufen, und ganz hier zu bleiben! Und dann das ewige Geſage von Mama: „Friedchen, nachgerade iſt es Zeit für Dich, den Grund zu einem nützlichen und angenehmen Leben zu legen. Du biſt jetzt kein Kind mehr; ich wünſchte daß Du zuweilen ein wenig daran dächteſt, zu welchem Ende Gott Dich auf dieſe Erde geſetzt hat, und was für Pflichten Du ſonſt noch zu erfüllen haſt.“ — Und dann auch noch vom Tode! und ich halte nichts von ſo ängſtlichen Dingen. Magſt Du davon hören, Klärchen?

Verwichne Woche bin ich doch in Delft geweſen. Ach! da iſts noch zehn Procent unerträglicher als in Leiden! Vater ließ mich die Begräbniſſe des Prinzen und von andern Seehelden ſehen. Was ſieht man daran? Den folgenden Tag gieng es weiter nach dem Haag; aber Klärchen, nu gäbe ich wer weiß darum, daß Du den Haag einmal ſehen thäteſt! O was iſt es Dir da hübſch und räumig! Und was ſind da für Palais! Und dann die Promenaden! Ach, und das Holz iſt Dir allerliebſt! Ich bin auch auf der Parade geweſen,

und ſah exerciren daß man kein Auge drauf halten konnte! Ich habe den Prinz geſehen und die jungen Prinzen; ich ſtand ganz dicht bey ihnen, und hörte ſogar, daß ſie an ihren Gouverneur was fragten. Und es wimmelt Dir da von Menſchheit, alle gleich höflich und hübſch in Kleidern! Das kömmt Dir anders als der berühmte Leierdorper Weg und der Studentengang! Du kannſt keine zwey Häuſer weit gehen, oder es begegnen Dir Officiere und andre junge Herren, oder Damens vom Hofe in ihren ſchönen Kutſchen, und alle nach der neueſten Mode gekleidet, liebes Klärchen! Und an Bällen und Komödien fehlt es nicht; ich bin in der franzöſiſchen Kömödie geweſen, ah, das iſt ganz was anders als die Amſterdamſche! Und auch alle hübſchen Leute gehen dar hin, denn ich habe mir ſagen laſſen, daß es hier eben ſo ridikül iſt, in die holländſche Kirche, als in die holländſche Komödie zu gehen. Mama wollte gleichwohl hin: aber da waren keine dreyßig Menſchen, und alles nur Bürgerleutchen; und dann iſt nichts Rares daran.

Ich hätte wohl mein Lebelang im Haag bleiben mögen, und ich hoffe wenn ich heyrathe, daß es mit einem Haagſchen Herrn ſeyn wird. Du ſollteſt nicht glauben, Klärchen, was es für ein Unterſchied iſt zwiſchen unſern jungen Amſterdamſchen Kaufleuten, und den Haagſchen Herren! O ſie wiſſen ſo ſchön zu leben! Oft ſollte einer denken daß man mitten in Frankreich wäre; jedermann ſpricht Franzöſiſch; und nu bin ich doch recht froh, daß Mama mir keinen Frieden ließ bis ich Franzöſiſch verſtand und fertig ſprach. Aber was ich doch mit dem Engliſchen ſoll? Nach England werde ich doch mein Lebelang nicht gehen, und von Leſen bin ich ganz keine Liebhaberinn, habe ich Einmal geheyrathet, ſo nehme ich kein Buch mehr in die Hand, es müßte denn ab und einmal eine Komödie ſeyn; ich werde denn auch wohl ſonſt was zu thun haben, und mein Mann wird mich gewiß überall hinführen wo ich gern ſeyn will; und dann bliebe ich auch nahe bey meinen Eltern die ich ſehr lieb habe; es iſt nur Jammerſchade, daß wir nicht einerley Umgang lie-

ben! Zu Hauſe iſt mirs viel zu ſtill und zu ehrbar, obſchon ich kein Spierchen Hang zu Unſchicklichkeiten habe, nein, Klärchen, das kannſt Du ganz ſicher glauben; es iſt nur, weil ich viel von Luſtigkeit halte.

Was biſt Du glücklich! Deine Mutter iſt eine Frau von Welt, und Dein Vater bekümmert ſich um nichts im Hauſe als um ſein Comptoir; Du haſt denn herrliche Zeit! Seiterdem ich im Haag geweſen bin, habe ich es gewagt ein wenig Roth aufzulegen: aber meine Mutter hat mir das ſo ſtrenge verboten, daß ich den ganzen Kram nur in die Gragt werfen kann. Und auch, wenn ich es recht bedenke, alle großen Damens im Haag haben eine bleiche Couleur, das tröſtet mich noch ſo was. Ueber meine ſchönen weißen Zähne, was wurde ich gerühmt! Mama hat denn wohl Recht daß ſie mich dafür ſo viel Sorge hat tragen laſſen, und mir immer einpredigte daß Unreinlichkeit und heißes Eſſen und Trinken ſie von Grund aus verderben. Eines Morgens als ich was früh auf war, ſah ich meine Couſine, bey deren Eltern wir im Haag

LB Coburg

logirten, an ihrer Toilette. Hör, Klärchen, ich kann verſichern, daß kein Feldſcheer mehr Krügelchen, und Fläſchchen, und Wäſſerchen, und Eſſenzen, und Farben, und Pulver in ſeiner ganzen Bude hat! Das eine war für die Zähne, das andere war für die Haut, das dritte beſtand in einer Pomade die Hände zart zu halten; und für den Athem, und für den Teint, und für die Gorge, und für die Lippen, und Blanc à la Reine, und Blanc de Perles, und Rouge à la Reine und was weiß ichs! Ich hatte genug zu ſehen und genug zu fragen! Da war auch rother Puder und grauer, ſowohl als weißer. Und dar lagen allerliebſte kleine Schildpadne Kämmchen die Augenbrauen zu kämmen, und riechen that es da ſo hübſch als bey einem Parfümeur. Nu hätte ich für mein Leben gern ſo eine Toilette gekauft, aber ich hatte das Herz nicht dazu, denn ich kenne Mama! Sie ſagt, daß reines Waſſer und ein bischen Seife am beſten zum Waſchen taugen; daß die Schminke die Haut in den Grund und unwiederbringlich ruinirt; daß alle die ſtarken Odeurs für

junge Mädchen höchſt nachtheilig ſind, Kopfweh hervorbringen, und die Nerven angreifen, und andere Zufälle veranlaſſen. Meine Couſine gab mir ein paar franzöſiſche Büchers chen zu leſen, die ihr Friſeur ihr beſorgt, aber ich begriff nicht viel davon, und glaube nicht daß viel beſonders daran ſeyn mogte, denn ein Perükenmacher kann ſo was nicht beurtheilen. Sie ſagte mir daß ihre Eltern nichts davon wüßten. Nein, ſo bin ich nun wieder nicht; ich thue nichts das meine Mama nicht weiß. Wir ſind im Vauxhall und auf einem Bal gewesen; man fand daß ich ſehr gut tanze, und da war ein gewiſſer junger Herr, ein Officier, der mir ſehr artig begegnete und viel hübſches ſagte. Obſchon Mama dabey war, ſo wußte er das doch ſo behende zu machen, daß ſie, dachte ich, nichts davon gemerkt hat: doch des andern Tages fragte ſie mir alles ab; ich ſagte ihr auch alles ſchön auf. Er kam auch alle Tage dort ins Haus, ob um meinetwillen, oder um Couſine, das weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er ſehr artig und poli iſt. Mama ſpricht nicht mehr von ihm

als ob er nicht in der Welt wäre, und hier in Leiden iſt er mir auch nicht wieder begegnet.

Sieh, das iſt nun mein Lebelang der erſte Brief den ich ohne Vorwiſſen meiner Mutter ſchreibe; aber dar iſt nichts Unrechtes bey, denk ich, weil ich nur an ein junges Mädchen ſchreibe. Wenn er weg iſt, will ich ſagen daß ich an Dich geſchrieben habe. Ich hoffe, Du antworteſt mir einmal; aber ſchreib dann nicht, daß ich Dir geklagt habe; Du kannſt mir ohne das wohl antworten. Ich bin u. ſ. w.

Eilfter Brief.

Cornelius de Groot an Herrn Reinier Walter.

Mein Pylades!

Du wirſt doch nicht übel nehmen, daß ich meinen Brief mit einem Axioma beginne? Es iſt dieſes: Lektüre iſt die wahre Beſchäfftigung denkender Weſen. Aber wie läſtig iſt es für Philoſophen wie wir, ſo wenig Neues in den großen Bibliotheken anzutreffen, die, auch in unſerer Stadt, ſo fleißig geſammelt, als ſparſam durchſucht werden! Wie wenig durchgearbeitet und durchdacht iſt alles für uns, die zu der Wahrheit in ihren tiefen Brunnen hinabklettern wollen! Wie wenig geben uns die berühmteſten Werke zu denken! Wenn ich das erwäge, dann überfällt Traurigkeit meinen Geiſt, und mein Eifer im Unterſuchen kann wohl einmal ein wenig erſchlaffen.

Wie manchesmal beneide ich meine Eltern! Mein Vater weiß von allen dergleichen unangenehmen Gefühlen nichts. Der gute

ehr-

ehrliche Mann lieſt ſein Kapitel in der Bibel oder ſeinen Pſalm, und läßt es damit gut ſeyn. Meine Mutter iſt eine leſende Matrone, aber ich ſehe nicht, daß vieles Leſen für ſie etwas Geiſt-ermüdendes ſey. Sie macht ihr Buch zu, uud ihr Auge voll zufriedner Heiterkeit zeigt deutlich, daß ihre Gemüthsruhe nicht geſtöhret wurde.

Da iſt nun Niemeyer, er hat, ſagt ſie, viel Licht über die Schrift verbreitet; ich finde ihn kaum leſenswerth; — nicht deswegen weil er nicht viel Neues hat, ſondern weil er das, was er über alle dieſe alten Freunde ſagt, nicht mathematiſcher beweiſet. Verwichnen Sonntag, als ich gegen Abend nach Hauſe kam, fand ich meine Mutter im Leſen begriffen; es war Niemeyer. Vater horchte bey ſeinem Pfeifchen gar andächtiglich zu. Nun ſchwöre ich Dir, hätte ich die ſanfte Stimme der Leſerinn nicht gekannt, ſo würde ich geglaubt haben eine alte Amme zu hören, die von einem gewiſſen Joſeph erzählt, der, weil er ein hübſches buntes Röckchen gekriegt, bey ſeinen Brüdern in Haß und Mißgunſt fiel, —

oder die ein vor vielen Jahren erlebtes Hiſtörchen von einem Paar alter Bürgerleutchen, die ihr lange Brodt gaben, wieder aufwärmt. — Ich horchte denn auch, aber auf die Vorſtellungen meines eignen Verſtandes, und entwarf das ſchönſte Gedicht, das ich noch jemals Dir und unſeren Kunſtfreunden vorlas, und horchte noch, als das Buch ſchon längſt geſchloſſen war, und der Tiſch gedeckt wurde.

Du weißt, mein Freund, daß nichts ſo ſehr meine Ideen bezeichnet als ihre Originalität, und daß ſie ſich durch ihre Neuheit empfehlen. Ich denke für Dich, für mich, und für die Nachwelt, das iſt: für die Unſterblichkeit. Dergleichen große Augenmerke müſſen meinen Geiſt nothwendig zu einer Höhe erheben, in welcher mich nur ſehr wenige im Auge zu behalten vermögen; ihn aber kann nichts in ſeinem erhabenen Schwunge aufhalten. Liebe ſogar, die Schwachheit großer Männer, vermag das nicht.

Hör demnach die Geſchichte einer durch mich gemachten Entdeckung. Du machſt mir gewiß den Satz nicht ſtreitig, daß der Zufall

uns unſere Laufbahn in dem Bezirke der Wiſſenſchaften bereitet, ja, uns zum Tempel der Ehre führt? Er liefert uns auch Einfälle; aber es iſt die Sache des Philoſophen, dieſe Einfälle zu ſammeln, zu formen, zu beweiſen, zu beſtätigen, und zu einem wohlverbundenen Ganzen ein neues Syſtem zu erbauen.

Geſtern Abend ſaß ich in meiner Bibliothek; mein Auge fiel auf eine ausnehmend große Fliege; ſie zappelte in den kalten Armen des Todes; ich ſah wie eine Menge ihrer Naturgenoſſen ſich um ſie her verſammelten; die Eine, dünkte mich, fühlte ihr an den krampfenden Puls; eine andre ſchauderte, von Freundſchaft überwältigt, beym Anblick der verſcheidenden Freundinn zurück; eine dritte bemühete ſich, ihr die gebrochnen Augen zuzudrücken. In mich ſelber vertieft dachte ich das weiter aus, und entdeckte in einiger Entfernung vom Hauptheater eine Reihe dichteriſcher Fliegen, beſchäfftigt ihre Trauer- Klag- und Leichengedichte abzufaſſen. Sie waren ſo in ihre poetiſche Begeiſterung verſenkt, daß ſie mehrmals einander auf den Leib renneten, und eine die

andere nicht zu ſehen ſchien. Iſt, dacht ich, dieſe Fliege im wüthigen Zweykampf mit der kannibaliſchen Spinne den Heldentod geſtorben, welch ein herrliches Süjet zu einem heroiſchen Trauergedicht! Gaben bloß ſtille bürgerliche Fliegentugenden der Entſchlafenen ihr Relief: dann wird man ſie in Klaggedichten verewigen. . . . Doch, ſo gern ich Dir alles mittheilen mögte, ſo unmöglich iſt es mir! Meine Gedankenfülle iſt zu reich, meine Gefühle ſind zu ſtark. Gleich nach Endigung dieſes Sendſchreibens aber will ich eine beſondre Schrift aufſetzen und hier beyſchließen; ſie wird ein wichtiger Beytrag zur Theorie der philoſophiſchen Einfälle, und Deiner Aufmerkſamkeit doppelt würdig ſeyn. Du kennſt Büffon, la Mettrie, Helvetius, Spinoza? Kaltes Waſſer gegen das was Du hören ſollſt! Welch ein Jammer daß meine Eltern ſo durchaus unfähig ſind, ihren Sohn in ſeinem ganzen Werthe zu ſehen, und ſeine Geiſtesprodukte zu ſchmecken! — Was meynſt Du, Walter, wenn ich dieſen metaphyſiſchen Traktat mit aller Grazie der Dichtkunſt bearbeitete, und ſo

zu Pope's Verſuch über den Menſchen, wodurch dieſer Dichter ſich Unſterblichkeit erwarb, einen Pendant lieferte, der jenen berühmten Verſuch vielleicht verdunkelte?

Wie weh thut es mir, mein Freund, daß Du aus übertriebenem Mißtrauen in Deine Talente ſo ganz und gar ein Sklave der gewöhnlichen Beſchäfftigungen der Sterblichen bleibſt! Daß Du Dich in das Joch des Kaufhandels ſpanneſt! Ha, Schätze, Geldſäcke wird er Dir wahrſcheinlich geben; aber Ruhm, Ehre — wie kannſt Du die in ſeinem Dienſte erwerben? Entſage ihm! Folge mir zum Tempel der Unſterblichkeit! Denken iſt die Sache des Weiſen. Laß niedrigere Seelen arbeiten, für uns arbeiten! — Weg alſo mit Merkur! Huldige Minerven! Beſaite die elfenbeinerne Leyer! Mich däucht ich ſehe den in ewiger Jugend ſtrahlenden Phöbus-Apollo; mich däucht ich ſehe die neun göttlichen Schweſtern vom Berge herabwallen, um unſer beyder Schläfe mit ewigem Lorbeer zu umkränzen! denn der Göttinn der reinen Liebe, Venus Urania, ſtreue ich zwar einigen

Weihrauch, aber der Hochaltar gehört der Weltweisheit — Doch hievon einmal unter vier Augen; denn, wiewohl Du mir nie etwas vertrauteſt, ſo fällt es mir doch nicht ein, dies einem Mangel an Freundſchaft zuzuſchreiben, noch weniger zu glauben daß Du meine Jugend verachteſt; nein, ſondern ich weiß daß in einem ſo einförmigen Leben wie das Deinige iſt, ſchwerlich viel Vertraubares vorfallen kann. Vale! Vale!

Oreſtes de Groot.

Zwölfter Brief.

Antwort auf den vorhergehenden.

Bringſt Du mich nicht in Gefahr, lieber de Groot, aufgedunſen zu werden? Welch einen prächtigen antiken Namen Du mir da giebſt! Und wodurch kann ich ich ihn wohl verdient haben? Wo findeſt Du die genaue Uebereinſtimmung zwiſchen uns? Wenigſtens ſind wir wahre Gegenfüßler in allem was ſich nicht unmittelbar auf Pflicht und Tugend beziehet; und auch in dieſen weichen wir, in der Theorie, gewaltig von einander ab! Welch ein himmelweiter Abſtand iſt nicht zwiſchen Deinen Talenten und Zwecken, und den meinigen! Dein Flug iſt ſo hoch, ſo hoch, daß ich mit meinem Alltagsverſtande Dich beſtändig aus den Augen verliere! Laß Dir das geſagt ſeyn, ich bin von ſo beſchränktem Geiſte, daß ich vielfältig kaum im Stande bin nur ſo ungefähr zu ahnen, was Du mir wohl eigentlich ſagen willſt. Bey dem allen bin ich von ganzem Herzen Dein aufrichtiger Freund; das iſt

eine entſchiedene Wahrheit; folglich nehme ich an allem was Dein dauerſames Glück betrifft den innigſten und wärmſten Antheil. Aber mit meinem ſimpeln bürgerlichen Namen bin ich ſo ſehr zufrieden, daß ich ihn lieber behalten mögte, auch wenn Du mir ſchreibſt.

Ich werde Dir mit meiner gewohnten Aufrichtigkeit antworten; ſollte ſie Dich in der Ueberzeugung beſtärken, daß ich in Begriffen ſo ſehr von Dir abweiche, als es zwiſchen zweyen Freunden nur immer möglich ſeyn kann; nun ſo iſt das um deſto beſſer.

Daß das Leſen die wahre Beſchäfftigung des Menſchen ſey, iſt mir, in dem Sinne worinn Du ihn nimmſt, nichts weniger als ein Satz von unbeſtreitbarer Wahrheit. Das Hauptgeſchäfft des denkenden Weſens muß darinn beſtehen, durch ein nützliches, thätiges Leben glücklich und der Geſellſchaft zuträglich zu werden. Auch iſt die Lektüre nur für die um vieles kleinere Zahl eine wahre und angemeſſene Erholung, und das iſt gut, ja nothwendig. Wie wenig Menſchen ſind in der Lage, das Leſen zu ihrer eigentlichen Erholung

machen zu können! Ihre Erziehung war ja zu beſchränkt, als daß ſie ein Buch im Ganzen überſehen, mithin verſtehen und beurtheilen könnten; und die wenigen Stunden, die ſo manchem von ſitzenden oder einförmigen ermüdenden Arbeiten übrig bleiben, muß er vielmehr zu körperlichen Bewegungen anwenden, um ſeine Geſundheit zu erhalten, und ſeine erſchlafften Kräfte wieder herzuſtellen. — Und was würde aus einer Welt werden, in welcher alle Menſchen nichts thun wollten als Leſen? — Leſen iſt, beſonders denen Menſchen, die den Namen denkender Weſen verdienen, ja immer nur ein Mittel ihre Einſichten zu erweitern und zu berichtigen, um deſto nutzbarer thätig ſeyn zu können.

Der Himmel ſtellte mich, das iſt freylich wahr, nicht in die nützliche Klaſſe; dennoch habe ich ſo wenig Zeit für mich ſelbſt, daß, wenn mir nicht meine Emſigkeit und ſtrenge Ordnung zu Hülfe käme, ich kaum ſo viel freye Augenblicke erübrigen würde, als ein Tagelöhner hat. Ich las nicht viel, aber mein bischen Lektüre war gut geordnet, und ich be-

fliß mich immer, bey dem was ich las, zu denken. Ich ſuchte ſtets den Umgang ſolcher Männer, deren ſicherer Geſchmack und angenehmen Kenntniſſe ihre Unterhaltung für junge Leute lehrreich machen. Du? Kaum haſt Du ein paar Blattſeiten flüchtig durchlaufen, ſo haſt Du ſchon das ganze Buch weg; ich hingegen bin ſo ſtumpfſinnig, daß ich durchgehends ein Buch mehr als Einmal von Anfang bis zu Ende bedächtig durchleſen muß, ehe ich allen Nutzen daraus ziehe, der in demſelben liegt. Ungeachtet ich fünf Jahr älter bin als Du, ſo liegt doch noch ein unüberſehbarer Berg mir fremder Kenntniſſe vor mir, und ſo viel Neues, daß Alles meine Aufmerkſamkeit reitzt. Aber Dir, Dir, ſagſt Du, iſt Alles alt; Alles bekannt; nichts thut Dir Gnüge. Du gähnſt z. B. bey Niemeyer; ich leſe ihn mit wahrem Vergnügen. Sein Buch iſt für mich die Geſchichte der Menſchheit. Da ſehe ich die langſamen, aber dennoch merklichen Fortſchritte der Vernunft. Mithin wiewohl ich, ſo für mich, denke daß vieles in demſelben ſehr gewagt, und nichts weniger

als hinreichend erwieſen ſey, halte ich doch dieſes Buch für ſehr leſenswürdig.

Dein Syſtem der Einfälle iſt ſo pechdunkel für mich, daß ich mich unmöglich darüber einlaſſen kann. Aber Ihr Philoſophen ſeyd ein ſeltſamer Schlag von Weſen! Widerſprüche beweiſen nichts wider die Wahrheit; Ohnmacht und Freyheit, blindes Fatum und höchſte Regierung, das irret Euch nicht; vielmehr beweiſet Ihr oft, gleich Euerem Vorgänger Voltäre, das Pro und Contra auf einer und derſelben Blattſeite. Ihr ſeyd nicht mit mir und meines Gleichen einfältigen Leuten der Meynung, daß da der Grenzſtein der menſchlichen Einſichten ſtehe, wo das was uns widerſprechend ſcheint, nicht aufgelöſet werden kann; und wenn unſere Vernunft es nicht faßt, daß zwey mal drey eben ſo gut zwanzig, als ſechs oder vier ſeyn könne, ſo weiß die Eurige damit fertig zu werden. Ich bekenne daß man, wenn man ſich an dergleichen Kleinigkeiten nicht kehrt, mit Rieſenſchritten im Reiche der Einbildung vorwärts ſchreiten kann.

Uebrigens iſt es die gegründete Kenntniß,

die ich von meinen geringen Fähigkeiten beſitze, welche mich da hält, wo ich mich befinde, aber mich zugleich überzeugt daß ich dieſelben, ſo klein ſie ſind, ſehr nützlich für mich anwenden kann, beſonders wenn ich bey denen Geſchäfften bleibe, denen ich mich Einmal mit Ueberlegung gewidmet habe. Hier werde ich eben ſo ſicher vor lächerlichem Hochmuthe, als vor kränkender Demüthigung ſeyn.

Dein Geſtändniß daß Du Liebesanfechtungen haſt, iſt mehr unerwartet als unnatürlich. Ich hätte mir doch vorgeſtellt, daß Dein weniger Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte und Deine tiefen Studien Dein Herz beſſer vor Amors Pfeilen geſichert haben würden. Wer die Holde ſey, die Dich an ihren Siegeswagen feſſelte, (um in Deinem Styl zu ſprechen,) das kann ich ſogar nicht einmal muthmaßen. Ich gebe Dir bloß zu bedenken, daß Du zum Heyrathen doch faſt ein wenig zu jung biſt, und daß eine Amſterdammiſche Sylvia ſchier etwas mehr fodert als einen reichen Schatz von Syſtemen der Einfälle; ja daß ſogar eine Handvoll Fliegen nur ein

ſehr dürftiges Heyrathsgut ausmacht. Ueber alles das einmal näher; aber kein Wort mehr über die hiebey zurückgehende Schrift, wenn Du mich irgends lieb haſt.

Deines Herrn Vaters Unzufriedenheit iſt nur gar zu gegründet! Der wackere Mann hat Urſache ganz etwas anders von ſeinem Sohn zu erwarten, als Verſe und Lehrgebäude der Einfälle! Leb wohl, und verlaß Dich veſt auf die Freundſchaft

Deines

Reinhard Walter.

Dreyzehnter Brief.

Reinhard Walter an Anna Hofmann.

Liebe Nanette.

Dieſes Beywörtchen füge ich ſtets zu dem Namen eines jeden liebenswürdigen Mädchens, — alſo nicht zu den Namen

1) der Närrinnen;

2) der Prüden, Pretieuſen und Begueulen; was aber

3) ein hübſches, artiges, andächtiges Feinchen

betrifft, ſo deklarire ich zwar unverholen, daß ich ſie nicht von der Zahl der Liebenswürdigen ausnehme, aber in der Titulatur mache ich doch Unterſchied. Spreche ich z. B. mit einer von Numero Eins, ſo brauche ich immer ſimpliciter den bloßen Vornamen; ſpreche ich mit einer von Numero Zwey, ſo iſts Mamſell kurz und gut ohne Namen und Beywort; begegnet mir aber Numero Drey, ſo heißts allemal Mamſellchen. Ich habe bemerkt daß die ſüßen Schäfchen gewaltig für alle Dimi-

nutive eingenommen ſind, — vielleicht weil dieſe ihnen von ſo manchem Dinge welches ſie nur ahnungsweiſe kennen, ſanfte, ſchmelzende Vorſtellungen geben?

Ich ſagte, Spreche ich; denn ſo alt ich bin (und verſichert, ich trage ſchwer an meinen drey und zwanzig Jahren!) kam es mir noch nie ins Herz, an irgend eine von allen zu ſchreiben. Kein Wunder! weder mein Kopf noch mein Herz hatte einer von ihnen irgend etwas zuzuflüſtern.

Vor einiger Zeit — Sie erinnern ſichs noch wohl? — analyſirte man in einer Geſellſchaft die Liebe; wir hörten zu, ohne uns in dieſe delikate Materie einzulaſſen. Unſere Weiſen wurden einig, daß es dreyerley Arten von Liebe giebt: Liebe des Mitleids; Liebe des Wohlgefallens; und Liebe der Leidenſchaft. — Sehen Sie? wenn man nur hübſch andächtig zuhört, ſo kann unſer eins jezuweilen manchen hübſchen Brocken Weisheit aufſpeichern, und gelegentlich in einem Briefe wieder an den Mann bringen. Mit der Liebe des Mitleidens liebe ich unſern armen Schelm, mein

Nachbarskind. Leider Gottes hat er auf dieſe Liebe ſeit einiger Zeit ſo gerechte Anſprüche, daß, wenn ich ſie ihm verſagte, er mir vor dem Tribunale der Menſchenliebe einen tüchtigen Proceß an den Hals werfen könnte, und die Vernunft müßte mich in erſter und letzter Inſtanz verurtheilen. Der Brief und die Abhandlung, die ich zu Ihrer Ueberzeugung hier beyſchließe, werden auf Sie ganz unfehlbar die nehmliche Wirkung thun. Obwohl er mein Freund iſt, glaube ich doch es mir erlauben zu dürfen Ihnen beydes mitzutheilen, weil ich mich darauf verlaſſen kann, daß Sie ihn nicht als einen gelehrten, pechdunkeldenkenden Phantaſten zur Schau ſtellen werden. Ich bitte Sie ſogar, ihm einigen Antheil an dieſer Art von Liebe zu gewähren.

Die Liebe des Wohlgefallens — O, die beſeelt mich bis in die Fingerſpitzen, wenn ich liebe Nanette ſchreibe! Dieſes Wohlgefallen gründet ſich auf viele gute und liebenswürdige Eigenſchaften; aber auch auf Witz und auf Thorheit, auf Harmonien und auf Diſſonanzen, auf Fehler und auf Tugenden. Wenn

nun zwiſchen Ihnen und mir alles ſeinen natürlichen Gang fortgehet, ſo muß die Liebe uns in jene Region bringen, wo Liebe der Leidenſchaft den Zepter führt, und da werden wir mit der Liebe der vollkommenſten Herzensvereinigung nähere Bekanntſchaft machen.

Mit welchem innigen Vergnügen würde ich hier meiner Einbildungskraft den Zügel ſchießen laſſen, wäre mein Auge nur ſcharf genug, um in dem Buche des Schickſals leſen, und dann Ihnen ſagen zu können ob es dort geſchrieben ſtehe, daß die liebenswürdige Nanette Hofmann und der ſchlecht und rechte Reinhard Walter eben ſo wohl für einander geboren ſind, als ſie in Abſicht des Aeußeren zu einander paſſen.

Zwar habe ich unſern weiſen Meiſter Cornelis wohl eher vom Delphiſchen Orakel ſchwatzen hören; aber geſetzt der heilige Dreyfuß ſtände mitten in unſerem Lande, oder es gäbe irgendwo in Amſterdam noch eine Urenkelinn der berühmten Lodippe, (die unſer Cats ſo meiſterhaft ſchildert, daß die Hexe von En-

dor in einem unſerer beſten Gedichte ihr nicht das Waſſer reicht,) ſo würde es mir doch an Entſchloſſenheit fehlen, dort mich Raths zu erholen; ich würde vor Furcht und Erwartung einer ungünſtigen Antwort wie ein Eſpenlaub zittern! Da nun die Himmelstochter Hoff-nung, ſo oft ſie uns auch bey der Naſe nimmt, dennoch treulich mit uns durch das Leben ſchlendert, und mich bis auf den heuti-gen Tag ohne alle Gefahr längs dem Y und der Amſtel ſpazieren ließ; mich, während des Jagens, bis dato immer noch vor einem ver-zweifelten Streiche bewahret hat; — ja, da man, ihr ſey es gedankt! mir gut und gern Opium und Ratzenpulver anvertrauen darf, ohne die mindeſte Beſorgniß, daß Satan mich verſuchen mögte mir ſelber ein Leides zu thun: ſo thue ich am beſten, mich an die Hoffnung zu halten. — Indeß wer weiß ob Satan (der Quant iſt ein durchtriebner Spitzbube!) nicht pfiffig genug iſt, zu wiſſen, daß ein Bie-dermann alles was er hat, für ſein Leben giebt? — Alles, folglich auch ſein Mädchen?

— Iſt das, ſo denk ich, er werde es nie wa-gen, ſich bey mir eine ſo verzweifelt lange Naſe zu holen.

Was ich mit allem dieſen Geſchreibſel ſa-gen will? Weiter nichts als daß Sie mich vor klarem baarem Schmerz unter die Erde bringen würden, wenn Sie ſo lange an mei-ner Liebe zweifeln wollten bis ich ſelber mich abthäte! Jeden andern Beweis, nur den nicht! ſelbſt Ihnen zu Gefallen nicht! Denn überlegen Sie nur, durch eine ſo deſperate Demonſtration ſchnitte ich ja zugleich aller Möglichkeit, jemals mit Ihnen in dem Gebie-te der letzten Liebe anlangen zu können, ratzen-kahl den Hals ab? Giebt es in aller Welt wohl ein probateres Mittel, ſeiner Geliebten für immer quit zu gehen, als wenn man ſich mit einem ſcharfen Dinge raſch über die Kehle fährt, einen Salto mortale in den Y thut wo er am tiefſten iſt, oder ſich eine Unze Bley in das Gehirn jagt? Nein, ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich einen ſo dummen Streich machen könnte! Denn ſehen Sie nur, liebe Nanette, an der Vereinigung unſerer

Aſche und der unfühlbaren Berührung unſerer Seelen, wovon einige Leute wenn der Mond voll iſt ſo hübſche Dinge ſagen, werden wir alle beyde blitzwenig haben! Ich begreife ſogar nicht einmal mehr davon, als von dem Syſtem der Einfälle!

Ich bin, das kann ich freylich auf Ehre verſichern, noch bey weitem nicht erleuchtet genug um glauben zu können, unſere ganze Beſtimmung ſey auf den Umfang dieſes unbeſtändigen Augenblickes beſchränkt. Dieſe widrige Idee findet an meinem ruhigen und frohen Gemüthe ganz keinen gedeihlichen Boden. Indeſſen will ich es unſern Herren Starkgeiſtern immer zugeben daß, wenn ſie würklich dieſe unglückliche Ueberzeugung haben, es ihnen nicht zu verdenken ſtehe ſich hier nichts zu verſagen was ihren Lüſten ſchmeichelt, und den Freunden der Fortdauer ihr Antheil an einem zukünftigen Leben zu überlaſſen, an welches ſie, ihrer Verſicherung nach, ſo wenig glauben als wir an die Verwandlung der Metalle.

Sie wiſſen, liebe Nanette, daß ich nichts

weniger als ein Innbegriff aller möglichen Vollkommenheiten bin; wollten Sie indeſſen dieſes mein Memorial einmal in Ueberlegung nehmen, und ſo ein bischen zuſehen, ob Sie ſich mit der Zeit wohl zu einer chriſtlich echt und rechten Verbindung mit mir entſchließen könnten: ſo würde ich Ihnen ſehr verpflichtet ſeyn.

Da ich nun vom Herzen los bin was ich zu Ihrer Kenntniß zu bringen wünſchte, erlauben Sie mir wohl, Sie noch einen Augenblick über Oreſtes de Groot zu unterhalten, den ich ein wenig genauer kenne. Daß er von Geſicht und Wuchs einer der ſchönſten jungen Leute iſt, werden Sie ſelbſt wohl bemerkt haben, da Sie ihn einigemal ſahen; dem ungeachtet, und trotz ſeines guten Herzens, ſeines liebenswürdigen Naturells, und ſeiner vollkommen guten ſittlichen Aufführung, iſt er bey vielen, wiewohl etwas unter einander gewirkten Kenntniſſen, bey nicht verächtlichen Talenten und vieler Anlage etwas werden zu können, der unerträglichſte Pedant, der größte Narr und der lächerlichſte Burſch

den man ſich denken kann. Dieſes Unglück rührt bloß daher, daß er ſchon alles zu ſeyn glaubt. Auf die erſten Männer aller Nationen und aller, beſonders unſerer Zeiten, ſieht er wie auf armſelige Wichte hinab, die ſehr gut gethan haben würden, wenn ſie ihm ihre Schriften zur Korrektur vorgelegt hätten. Aus Wieland's Oberon, ſagte er neuerlich, könnte noch jetzt etwas Erträgliches werden, wenn der Verfaſſer bey einer vorzunehmenden totalen Umarbeitung ſeinen Rath zu benutzen verſtände. Virgil's Aeneide, Taſſo's befreyetes Jeruſalem, Fielding's Tom Jones, Milton's verlohrnes Paradies, Pope's Verſuch über den Menſchen u. ſ. w. finden Sie in ſeiner Bücherſammlung alle mit Papier durchſchoſſen, und zu jeder Seite wichtige Veränderungen und Verbeſſerungen von ſeiner Façon hinzugeſchrieben. Jetzt lernt er Spaniſch, um auch aus dem Don Quixote etwas Geſcheutes zu machen. In den Plato, Ariſtoteles, Cicero und andre, hat er ſchon längſt auf ähnliche Weiſe Menſchenverſtand gebracht. So was iſt ihm nur ein Beygehen. Das

einzige Werk welches er äſtimirt, iſt Klopſtock's Meſſias. — Da es ohne Zweifel ſeiner Ehre zu nahe wäre, mit achtzehn Jahren noch keinen intimen Freund zu haben, ſo bin ich es, den er ganz von freyen Stücken zu dieſem Ehrenpoſten erhoben hat; warum? das mag er wiſſen; ich, das bezeuge ich Ihnen, begreife es nicht. Indeſſen iſt das immer dankenswerth, und verdoppelt den Antheil den ich an ihm nehme; auch ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ich ihm von einigem Nutzen ſeyn werde: aber ich werde Geduld haben, und ihn alle ſeine Farcen ausſpielen laſſen müſſen. Auch habe ich ſo viele Hochachtung für ſeine braven Eltern, daß ich ihn ſchon deswegen gern aus den Händen der Unmündigen die ihn in ihrer Einfalt treuherzig bewundern, und der Spottvögel die ihren Spaß mit ihm treiben, erlöſen mögte. Beyde verſchlimmern ſein Uebel.

Oreſtes ſpricht, wie Sie ſehen, von Venus Urania, (Ich bin Bürge für ihn, daß er mit der irdiſchen Venus nichts zu ſchaffen hat;) aber er berührt den Punkt nur

ganz leiſe. In tägliche Menſchenſprache überſetzt will das ſagen, daß er ein Mädchen hat. Ich habe ſo gewiſſe Muthmaßungen. . . . Liebe Nanette, ſind Sie vielleicht ſeine Sylvia? Ich bitte, ſagen Sie mir ob Sie es ſind? Ich mögte meinem Oreſt (wir ſind ja Nachbarskinder!) nicht gern in den Weg treten, vor allem wofern bey Ihnen die Wage zu ſeinem Vortheil ausſchlagen ſollte. Jetzt kann ich vielleicht meine Liebe noch überwinden, aber ich weiß nicht ob das immer ſo bleiben wird; es iſt ja mit der Liebe Einmal nicht anders: giebt man ihr Einen Finger, ſo nimmt ſie die ganze Hand! Sie dürfen nur des Ritter Cats's Sinn- und Minnebilder darüber nachſehen. Oreſtes iſt ohne Widerſpruch ein viel hübſcherer Junge als ich, und unendlich gelehrter als ich jemals Luſt habe. Da Sie nun die ſchönen Wiſſenſchaften lieben, und Geſelligkeit über alles ſchätzen: ſo wird dieſer doppelte Geſchmack bey einem ſolchen Manne allerdings ſein Konto beſſer finden als bey mir, denn in jenen, beſonders in der Poeterey, macht er ſtarke Geſchäffte, und Ihr

Haus wird immer ſternhagelvoll Gelehrter, Philoſophen, Verſenmänner und Witzköpfe ſeyn; von dergleichen Amüſements kann ich Ihnen nichts, weiß es der Himmel, nichts verſprechen. Auf alle Fälle haben Sie noch Zeit, denn daß Sie das Verſprechen würden halten können, (Sie werden es folglich auch nicht geben,) einen Flachsbart zu ehren, zu fürchten und mit einer andern als der Liebe des Erbarmens zu lieben, das ſtelle ich mir nicht vor. Zwar iſt Jugend ein Fehler, von dem man mit jeglicher Minute etwas ablegt, wie ein abgedroſchnes Sprüchlein ſagt: aber zu Ihnen habe ich das Zutrauen, daß Sie jenes Verſprechen nur einem Manne werden leiſten wollen, der dieſen Fehler ſchon im gehörigen Grade abgelegt hat.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie Ihren aufrichtigſten Freund und Diener Ihrem Andenken empfohlen ſeyn.

Vierzehnter Brief.

Herr Cornelius de Groot an Demoiſelle Nanette Hofmann.

Schöner Gegenſtand meiner verfeinertſten Seelenliebe, Sappho, Corinna, Schurmann, Sevigné, echte Tochter des Homerus, des Vaters der Dichtkunſt, geiſtreichſte der zehn Muſen, ſchönſte der vier Grazien, — oder alles das in Einen Namen zuſammengefaßt: Anna Hofmann! warum wurden Sie in einem Jahrhundert geboren, in welchem die ſchönen Künſte im Schlummer liegen? Warum mußte die goldne Sonne Ihr erſtes Lächeln in einem Lande ſehen, in welchem der ſklaviſche Kaufhandel die angebetetſte Gottheit iſt, und unter einem Volke, welches eben ſo wenig Geſchmack, als Erhabenheit des Geiſtes beſitzt? — Traube in Sibirien! Phönix unter den Vögeln! o mögten wir in Tagen wie die vormaligen leben, in denen die Corinnen mit den Pindarn im Wettgeſange kämpften! und mögte dann ich Ihr Pindar, und Sie meine

Corinna ſeyn! Aber ach! Sie wohnen in einem Lande, in welchem man eine Perſon vom bezaubernden Geſchlechte mehr ſchätzt, wenn ſie eine nützliche Hausmutter und gute Gattinn, als wenn ſie ein ſchöner Geiſt iſt! Ueber die kriechenden Seelen! — Meine Kunſtfreundinn, (ach, möchten Sie doch auch meine Seelenfreundinn ſeyn!) Sie ſind nicht in der Region, in der Sie den blendenden Glanz Ihres erhabenen Genies ſichtbar machen können! Britannien hätte Ihre Wiege, Frankreich die Pflegerinn Ihrer erſten Jahre, und Deutſchland Ihre Erzieherinn ſeyn müſſen! — Gieb Dich zufrieden, de Groot! Dir fiel ja das nehmliche Loos; wer kennt, wer bewundert Dich, außer der kleinen Zahl auserleſener Kunſtfreunde, die du durch hohen Genius entzückſt? — Tröſten Sie ſich ebenfalls, zehnte Muſe, de Groot kennt, de Groot verehrt Sie!

Freylich muß ich klagend geſtehen, noch niemals ſchmeckte ich von den herrlichen Früchten Ihrer reichen Erndte; ich will ſagen: noch nie bezauberten die Silbertöne Ihres elfenbei-

nernen Barbiton's mein nach Geſängen lüſter=nes Ohr: aber aus den wenigen Worten, die ich, der emſigen Biene gleich, aus Ihrem Roſenmunde zuſammentrug, habe ich Sie, wie den königlichen Löwen an der Klaue, er=kannt.

Schon Ihr Name, Ihr bloßer Name entflammet meine Dichterglut! die Worte wer=den von ſelbſt Geſänge:

O Hofmanns Liquor, deine Macht,
Die manches ſchöne Kind bewahrte vor Erſticken,
Iſt überall bekannt und in Gebrauch gebracht.
Doch Anna Hofmann, Deine Macht,
Vor der mein Herz in Liebe ſchmacht't
Ein Tröpflein Deiner Huld, wenn's Dir im Auge lacht,
Und meine Seel' vor Liebe ſchmacht't,
Kann mich unendlich mehr erquicken!
Man jauchze noch ſo viel des Hofmanns Liquor zu
Mein Hofmanns Liquor biſt, o Anna Hof=mann, Du'

Werfen Sie einen günſtigen Blick auf dieſes kleine Lorbeer=Reiſchen, für Sie im

heiligſten Haine des Cynthius-Apollo gebrochen und zum Kranze gewunden! Ich mache gleichwohl keinesweges mein Hauptſtudium aus der Dichtkunſt; auch von dieſer Seite gleiche ich dem unvergleichlichen Leibnitz, der, ehe er der Lehrer aller Zeiten wurde, eben auch zuweilen wohl einmal ein geiſtreiches galantes Gedichtchen ſchrieb, wie ich zum Beyſpiel das meinige auf Ihren Namen. Wer geboren ward um den Verluſt eines Newton, eines Paſcal, eines Mallebranche zu erſetzen, kann wohl einmal nach durcharbeiteten Tagen und ſchlaflosdurchgedachten Nächten ſich ein Stündchen im Arm der Poeſie — oder Poiäſie, wie ein tiefſinniger Deutſcher behauptet daß man ſchreiben müſſe, (wiewohl P e u ä h ſ i s oder noch lieber P ä u ä h ſ i s doch wohl von vorn der Ausſprache, und von hinten der Sprache noch näher käme?) ergötzen: aber er ſtrebt vorwärts auf der Ehrenbahn der Metaphyſik, das iſt: der Uebernaturkunde, (denn wozu ein fremdes Wort, wenn wir ein Einheimiſches haben?) und ſiehet dort die erſten Quellen des Wahren und Schönen. Wie

könnte ſolch ein Mann ſich doch wohl mit den niedern Beſchäfftigungen der Alltagsmenſchen abgeben? Ha, das iſt eine Unmöglichkeit der Unmöglichkeiten! Solch ein Mann kann ſich ſchlechterdings mit den Sklavenarbeiten der Geſellſchaft nicht herumplacken! Und wer hat gleichwohl ein größeres Recht auf ihren Ueberfluß?

Die Poeſie verlangt den ſorgenfreyen Geiſt:
So auch die Weltweisheit, wie klar mein Beyſpiel weist.

Ich bin ein aus Geiſt und Materie zuſammengeſetztes Weſen, folglich bedarf ich eines glücklichen Ueberfluſſes, eines ſchönen Hauſes, eines ſchattenreichen Landſitzes, eines exquiſiten Tiſches, prächtiger Möbeln, und auch einer materiellen Frau, um zu der Bevölkerung der Erde das Meinige beyzutragen. Aber auch mein Geiſt hat ſeine Bedürfniſſe. Er fodert die Kunſtliebe einer Frau, die an Werth nicht unter ihm ſteht; und Sie ſehen, o Niederländiſche Sappho, für wen mein Geiſt in ſentimentaler, nicht phyſiſcher ſondern metaphyſiſcher, allerfeinſter Platoniſcher Liebe ent-

brannt iſt. Ein ſolches Bündniß nennt man eine Seelenehe, ein Matrimonium animarum, ſo wie es dereinſt im Himmel beſtehen wird, wo man weder freyet noch ſich freyen läßt, weil wir dort den höheren Geiſtern gleich ſeyn werden. Laſſen Sie uns, gelehrte Anna, auf dieſen Engelſtand anticipiren! Eine ſolche Doppelweiberey (verſtatten Sie immer dieſem neuen Worte von meinem Gepräge das Bürgerrecht,) verträgt ſich vollkommen mit den lauterſten Geſetzen der reinſten Moral. Zu allem Ueberfluß will ich das beweiſen.

Wie der große Geſchichtſchreiber und Droſt zu Muiden, van Hooft, Ritter Peter Cornelisſohn van Hooft, *) das Haupt des Niederländiſchen Dichterthums,

---

*) Wortſpiele ſind das wahre Element der Dunſe aller Nationen; aber ſelten läßt dieſer unechte Witz ſich in eine andere Sprache übertragen. Hoofd heißt der Kopf, das Haupt, und wurde vormals Hooft geſchrieben. Da man Namen nicht überſetzen darf, ſo geht hier der Witz des

ein Mann von ehrenveſter uralter Tugend, ein Mann der in ſeine Eleonore zum Sterben verliebt war, — wie der, ſage ich, dem Ruhme unſeres Vaterlandes zu weit und breiter Blüthe half, da hatte er eine ſolche Seelenfreundinn. Wenn er an ſie ſchrieb, war es nicht ſo wie Ritter Conſtantin Huigens:

„Kömmt Teſſel aus der Meß' und aus
dem Mißverſtand;"

nein, es war Teſſelchen; Teſſelchens Aeugelchen, Teſſelchens Händchen, Teſſelchens Mündchen; und das war gleichwohl die zu ihrer Zeit berühmte Teſſel Schade, Gemalinn Arnold Krombalg's. Nun frage ich: Wer

---

großen Kees de Groot, der, ſo wie er leibt und lebt, in Deutſchland Legionen von Brüdern hat, beynahe verloren. Noch weniger iſt das ſogleich folgende: Komt Tessel uit de mis en uit het misverstand in einer Hochdeutſchen Ueberſetzung bey Glanze zu erhalten.

Wer wäre nun wohl, ſchon bey lebendigem Leibe, ſo ganz des Teufels, daß er in dieſen Diminutiven etwas anders ſähe als ſentimentale Liebe, bey der die ſchöne Eleonore nichts auf der Welt verlor? Ergo concludo: daß die lauterſte Sittenlehre wider eine ſolche Doppelweiberey nichts einzuwenden habe. Q. E. D. — Wenn wir Gelehrten eine Sache bis dahin ventilirt und demonſtrirt haben, daß wir dieſe drey Buchſtaben als eine Ehrenpforte und Triumphbogen hinſtellen: ſo pflegen wir ſie als abgethan anzuſehen. Dennoch will ich, zum Ueberfluß, und um ſie der Weisheit noch von einer andern Seite vor das Objektivglas zu bringen, hinzu fügen, daß ich in ſolch einer Dreyehe ſogar einen Beweis Altniederländiſcher Sparſamkeit finde. Sie, Schweſter der Muſen und Archigrazie, werden demnach meine geiſtliche, und die liebenswürdige Klara Wildſchütt wird meine fleiſchliche Ehegenoſſinn ſeyn. Mit dieſer werde ich Kinder für den Staat zeugen, und Sie werden dieſe Kinder durch eine gelehrte Erziehung zu

nützlichen und berühmten Menſchen bilden; zu Menſchen

Aus deren Augenpaar ſowohl des Vaters Bild,
Als hoher Genius und Kunſtvertrautheit ſpielt;
Die zeigen daß ſie Licht empfingen,
Um in der Dichter Chor zu dringen,
Und daß der Adler nie ein Sperlingsvolk erzielt.

Wofern dieſer mein Plan einigermaßen Ihren Beyfall erhält, woran ich in Betracht Ihrer ſtarken Neigung zur Gelehrſamkeit nicht zweifle, ſo bitte ich Sie, dieſes zu meiner Kunde zu bringen, damit ich meiner dem thieriſchen Theile meines Ichs beſtimmten Geliebten ebenfalls meine Liebe entdecken könne.

Leben Sie wohl, Göttinn meiner Seele! ſchöne weibliche Hälfte meines kraftvollen Geiſtes! einfaches Theilchen meiner eignen untheilbaren Selbſtſtändigkeit! Ich meiner Ichheit! oder welchen beſſeren Namen ſoll ich Ihnen geben, vor dem keine Delikateſſe erröthet, und der Sie ganz überzeugt, daß ich nicht zu den ſchmuzigen Thieren von Epikur's Heerde gehöre? Betrachten Sie dieſes Send-

ſchreiben als einen Brautring. Ich umarme Sie mit den Armen meines Geiſtes, und nenne mich Ihren

Cornelius de Groot.

Funfzehnter Brief.

Antwort.

„In den Blättern einer Roſe
„Findeſt Du, geliebte Loſe,
„Eine Gabe klein und fein.
„Glich an Größe, ſüße Liebe
„Sie der Gunſt: der Erdball bliebe
„Sie zu faſſen viel zu klein!“

In den Briefen des berühmten Hooft können Sie, mein Herr, nachleſen, bey was für einer Gelegenheit dieſe Verschen gemacht wurden; mir aber werden Sie erlauben, dieſelben, nachdem ich ihre Diſſertation geleſen habe, auf folgende Art zu parodiren:

In der kleinen Pillendoſe
Findet Kees de Groot, der Loſe,
Eine Gabe, freylich klein:
Reichlich doch, ſo groß, Herr Freyer,
Als die Gunſt? — ein nagelneuer
Erdball ſchließt ſich in ſie ein.

Da haben Sie meine Antwort. Das Haſchen dieſer Fliegen nahm mir ſo viel Zeit weg, daß mir nur ein einziger Augenblick übrig bleibt, den ich zu nichts beſſerem glaube anwenden zu können als zu dem aufrichtigen Wunſche, daß Ew. Hochedelgebornen Ihr beſtändiges Glück nie in etwas Schlimmeren ſuchen mögen, als in Ihrer Fliegenwelt! — Herr Walter wird Ihnen dieſes einhändigen, als von ſeiner Freundinn

A. Hofmann.

Sechzehnter Brief.

Herr Samuel de Groot an Herrn Nicolaus Huizing.

Mein ganzes Leben war, Gott ſey es gedankt, keins der freudenloſeſten: aber nie, mein wertheſter Freund, und nirgend verlebte ich angenehmere Stunden, als in Ihrem Hauſe und auf Ihrem Thuſkulan; Sie wiſſen wohl, zum Schmeicheln bin ich nicht gemacht. Selbſt wenn ich von der allgemeinen Heiden- und Judenbekehrung und der Wiederbringung aller Dinge ſpreche, ſo will ich damit keinesweges den Heiden, Juden und Sündern ſchmeicheln: ſondern mein Herz überzeugt mich, daß niemand geſchaffen ſey um ewig verworfen zu ſeyn. Schmeicheley iſt alſo mein Fehler nicht; wiewohl ich eben ſo wenig unter die trotzigen, ungeſchliffnen Menſchen gehöre, die aus Hochmuth und Grobheit, jedem ſo brüſk wie möglich mit etwas Unangenehmen ohne den allergeringſten Nutzen unter die Naſe laufen. Ich bin ja ſehr ge-

ſund und vergnügt, wie könnte ich denn alles ſchwarz, und in jeglichen Menſchen einen Schurken ſehen? Ich finde in meinem eignen Herzen einige Tugenden, und bin mir bewußt, daß bey allen meinen Handlungen die innere Seite mit der äußeren übereinſtimmt — ich will ſo viel ſagen, daß ich niemals bey einer gut in die Augen fallenden Handlung etwas Schlechtes im Schilde führe: mithin iſt mir auch an andern nicht alles verdächtig was eine gute Seite hat; mithin traue ich auch andern ihre Tugenden zu; mithin drehe ich eine gut ins Auge fallende Handlung nicht ſo lange herum, bis ich die Möglichkeit einer verabſcheuungswürdigen Abſicht aufgeſchnoppert hätte; nein, ſo lange es irgend möglich iſt, halte ich mich allemal an ihre gute Seite. Ueberhaupt ſehe ich mit den Menſchen ſo viel möglich in die Gelegenheit, denn iſt es nicht unſinnig, von ſo zuſammengeſetzten Weſen wie die Menſchen, und die überdem ihren Platz in unſerer Welt bekamen, Vollkommenheit zu fodern? Ich wünſche bloß, daß wir und jedermann nie vergeſſen mögten, daß

das große Kennzeichen unſeres Geiſtes in der Vervollkommbarkeit liege. — Mit dem allen geht es in der Welt ſehr gebrechlich her! Das iſt ſo klar, daß der größte Freund der Tugend und Ordnung es nicht in Abrede ſeyn kann. Hierüber will ich mich ein wenig näher erklären.

Jeder läuft von ſeinem Poſten. Da haben Sie mit Einem Worte die Urſache alles Unfugs, alles Närriſchen, Verkehrten und Verkrüppelten. Als Gott Menſchen erſchuf, war es gewiß eine ſeiner Abſichten, daß ſie in Geſellſchaft leben ſollten, um ihr eignes und ihrer Naturgenoſſen Glück zu vergrößern; aber hieraus folgt, daß innerhalb weniger Jahrhunderte ein jeder ſein beſonderes Werk finden mußte, welches er ſelbſt und auf die beſte Weiſe zu vollbringen verpflichtet iſt. Die Angeſehenen, die Reichen z. B., haben Dinge zu thun, die ſchon ihr Stand ſelbſt mit ſich bringt; ſo iſt es auch mit den Geringen und Unvermögenden, eben ſo iſt es mit den beyden Geſchlechten, mit den verſchiedenen Stufen des Alters; kurz, ein jeglicher hat allge-

meine und beſondere Pflichten zu erfüllen. Laſſen Sie uns nun einmal bey der Beſchaffenheit der Dinge, und innerhalb unſers Vaterlandes, ſtehen bleiben: die Reichen, dies iſt klar, haben für die Nothwendigkeiten zum Leben nicht zu ſorgen; ſie können gekleidet ſeyn wie Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit, und brauchen nicht zu arbeiten noch zu ſpinnen. Sie erſchöpfen eins, zwey, drey, alle Brunnen des ſinnlichen Vergnügens; und was folgt dann? die allerunerträglichſte Langeweile. Geſchäfftig gehen ſie von Einer Thorheit zur andern über, und wenn ſie dann inne werden daß Alles eitel ſey, ſo werden ſie murrig, und ſich ſelbſt, wie andern, eine unnütze Laſt. Andre wiſſen mit ihrem Gelde ſo wenig anzufangen als mit ihrer Zeit, und ſind noch beklagenswürdiger. (Ich rede im Allgemeinen, und geſtehe einer jeden Regel ihre Ausnahmen zu.) Nun ſind gleichwohl dieſes die Leute, die gerade am allermeiſten zum Nutzen anderer beytragen müßten. Wenn ich alſo etwas zu ſagen hätte, ſo würde ich Männer aus dieſer Klaſſe wählen, die Zeit und Geld

genug haben um ſich das allgemeine Beſte an=gelegen ſeyn laſſen zu können, und hierinn auch ihren Verſtand und ihre Kenntniſſe be=weiſen müßten. Ich würde ſie in Stand ſetzen, keine träge, indolente Ehren= ſondern würk=liche, werkthätige Mitglieder der Geſellſchaft abzugeben. Etwa hie und da einen einzelnen Unbrauchbaren abgerechnet, würde man unter ihnen, nach meiner veſten Ueberzeugung, ver=mittelſt einer beſſeren, angemeßnen Erziehung viele ſehr vortreffliche Glieder finden können, denn Verſtand iſt freylich kein Erbgut, aber die Reichen und Angeſehenen ſind doch eben ſo wenig davon ausgeſchloſſen, als die Armen und Geringen. Ich würde demnach aus den zweckmäßig Erzogenen dieſer Klaſſe meiner Geſetzgeber, Philoſophen, Poe=ten, Redner, Politiker und Magiſtratsperſo=nen wählen; auch würde ich aus ihr meine Verwalter milder Stiftungen, meine Kirchen=vorſteher, Aelteſten, Armenpfleger nehmen; ihre Frauen müßten durch Weisheit, durch Haushaltskunde, durch Geduld in Widerwär=tigkeiten und Mäßigung im Glücke ſich ſolcher

Männer würdig bezeugen, und davon in der Erziehung der Kinder und der ganzen Einrichtung des Hausweſens die ſtärkſten Beweiſe geben. Sehen Sie, Freund! das iſt der Poſten dieſer Menſchenklaſſe. Brauche ich Ihnen wohl anzugeben, wie weit ſie ſich von demſelben entfernt, und wie groß die nothwendig daher entſpringende Verwirrung iſt?

Die zunächſt an dieſe angrenzende Klaſſe macht es nicht viel beſſer, und die folgenden ſind nicht getreuer. Jeder will etwas vorſtellen; jeder will den Platz einnehmen, der zunächſt über dem ſeinigen iſt. Man macht Komödien, Trauerſpiele, Dramen; man ſchreibt ganze Bücher, man thut nichts als leſen, und über alle dergleichen Liebhabereyen verſäumt man, der Familie Brodt zu erwerben. Der kleine Krämer wird Diakonus, weil der Kaufmann, aus Mangel an Bürgerſinn und aus Hochmuth, es eben ſo wenig ſeyn mag als der reiche tagediebende Rentenierer, und geräth dadurch in Gefahr ſich durch die eingerißnen Plaiſirpartien zu Grunde zu richten, oder von den Grundſätzen der Ehre ab-

zuweichen um ſeine ausſchweifenden Ausgaben gutzumachen. *)

Ich nehme wahr, daß ſeit etlichen Jahren das Leſen mächtig zur Mode wird. Leute, deren Beruf es iſt mit ihren Händen zu arbeiten, überlaſſen ſich dieſer Liebhaberey und vernachläßigen vielfältig ihren Beruf. Wo will das endlich hinaus? So ein großer Freund des Unterſuchens ich bin, und ſo herzlich ich es jedem Dank weiß, der mir behülflich iſt dieſe Neigung zu befriedigen: ſo behaupte ich doch zugleich, daß nicht jedermann leſen müſſe, wenn auch, was doch nicht iſt, jedermann leſen könnte. Selbſt wer leſen kann, muß nichts Nothwendigeres damit zu verſäu-

*) Diakoni heißt man in Holland die unbeſoldeten Armenpfleger die in jedem Kirchſpiele von der Kirche auf gewiſſe Jahre gewählet werden, und die man mit den beſoldeten von der Obrigkeit auf Lebenszeit ernannten Vorſtehern der Waiſen- Gaſt- und Armenhäuſer ꝛc. nicht verwechſeln muß. Beyde machen in Amſterdam ein großes Perſonale aus.

men haben, und ſein eignes Brodt in Ruhe eſſen können. Aber bey allen übrigen muß, wofern ſie leſen, die Lektüre bloß in denen Stunden, die ſie von ihren Geſchäfften erübrigen, eine Erholung ſeyn, und ja keiner einzigen Berufspflicht Eintrag thun. Dann, und wenn man vernünftige und lehrreiche Bücher lieſet, iſt es eine lobenswürdige Beſchäfftigung, denn es geziemt dem menſchlichen Geiſte, ſich fähig zu machen von allem ſeinen Thun und Laſſen Red und Antwort geben zu können. Trifft man indeſſen in dieſen Klaſſen einen Jüngling zu größeren Fortſchritten in der Gelehrſamkeit, als im Ankerſchmieden u. ſ. w. geſchaffen: ey nu, ſo folge man der Natur, und bringe ihre Günſtlinge dahin, wo ſie ſich hervorthun können; die Zahl wird nie ſo groß ſeyn, daß ſie eine Lücke in ihrer Klaſſe machen könnte, denn nächſt einem vollkommen tugendhaften Menſchen iſt auf der Welt nichts ſeltner, als ein originales Genie; und welch ein Glück iſt das für die menſchliche Geſellſchaft! Zum allgemeinen Wohl muß es ein äußerſt ſeltnes Phänomen

bleiben, und das aus einem ſo klaren Grunde, daß ich Ihnen das Vergnügen nicht rauben will, ihn ſelbſt zu finden.

Gleichwohl, im Lande der Blinden iſt Einauge König; und gerade da liegt der Hund begraben! gerade daher kömmts, daß Stelzbein vortanzen will! gerade daher die Sündfluth ſchaaler, froſtiger, nichtsbedeutender, in ſo ärmlicher Mittelmäßigkeit — ja, vielfältig noch unter derſelben kriechender Bücher, Gedichte u. ſ. w. Man theilt viel zu viel Medaillen aus; denn in einer kleinen Republik, in welcher keine drey Millionen Menſchen wohnen, können unmöglich alle Jahr ſo viele Meiſterſtücke zum Vorſchein kommen; folglich ſchmeichelt man damit dem thörichten Hochmuthe mittelmäßig fähiger Köpfe, und verderbt ſie dadurch auf immer. Wenigſtens iſt das ſo der gewöhnliche Gang der Dinge, und ich ſehe davon an meinem hochgelahrten Neveu de Groot den allerunangenehmſten Beweis. Hat ſich der Hans Haſenfuß nicht in den Kopf geſetzt, daß er aufs allerwenigſte ein Newton, ein Virgilius, ein Rouſſeau werden

wird? Ja wer weiß, ob der Geck nicht ſchon jetzt aus ſeinem armſeligen Luftſchlößchen, auf dergleichen große Männer als auf Knaben herabſieht? — Sein Vater iſt der rechtſchaffenſte, der betriebſamſte, ja ſelbſt der geſchickteſte Buchhalter, der jemals ein großes Comptoir in Ordnung hielt; ſein Beruf erfodert ſeine ganze Zeit, und zu etwas anderem hat er auch kein Geſchick. Meine Schwiegerinn kennen Sie; ſie iſt eine Frau die ihrem Hausweſen mit ſtiller Würde und großer Ordnung vorſteht, — zwey ſehr weſentliche Verdienſte im häuslichen Leben, die beynahe allein ſchon hinreichen eine Frau reſpektabel, und ihrem Manne ſein Haus angenehm zu machen. Ich beſuche ſie fleißig, und unterhalte mich mit ihr von dem was uns am meiſten behagt und am wichtigſten ſcheint. Wenn ich ſo mit aller Wärme meiner Ueberzeugung von der Wiederbringung aller Dinge mit ihr ſpreche, und mein hochgelahrter Neffe iſt zugegen, ſo zeigt er durch ſein mitleidiges Achſelzucken, oft auch durch einen naſeweispedantiſchen Widerſpruch, daß er ſeinen Onkel für ein kleines Licht, und

ſeine Mutter für eine nachgebende Chriſtinn hält. Vor lauter Gelahrtheit iſt er ein Narr dem nur die Schellenkappe fehlt und ſo ſchmierig geworden, wie ein franzöſiſcher Friſeur. Mir traut er nicht; ich erzeige ihm nie die Ehre ihm anders als durch Aufziehen zu widerſprechen; welch eine Ohrfeige für ſolch eine Eigenliebe! Nu freylich ſehe ich ſelber wohl, daß der Burſch etwas mehr als alltägliche Fähigkeiten beſitzt: aber ſeine Einbildung von ſich ſelbſt ſchlägt ſo über den Schwengel, ſein Nagel ſitzt ſo hoch, daß er ſich im vollen Ernſte einbildet, er werde in der Philoſophie und in der Theologie, und worinn nicht ſonſt noch? Epoche machen.

Inmittelſt geht ſeine edle Zeit verlohren. Er iſt achtzehn Jahr, und im Negoz nicht brauchbarer als Ihr kleiner Peter. Der kann doch wenigſtens noch kopiiren: aber dieſer Zeterjunge hält auch das für zu tief unter ihm. Alles das iſt denn, natürlich, nicht ſehr nach dem Geſchmacke eines Mannes wie mein Bruder, und leitet den jungen Menſchen ſelbſt von dem Wege ab, den er ſich im Bürger-

ſtande vorgezeichnet fand. Jetzt arbeitet er an einem holländiſchen Drama, nach Kotzebue glaube ich; und wenn ich nicht verhüte daß es etwa angenommen und erträglich aufgeführet wird, ſo muß er ſicher in ein Tollhaus geſetzt werden, denn ſo viel Ehre kann ſein ſchwacher Kopf nicht mehr ertragen.

Wenn das noch alles wäre! aber ſo ſetzt er bey den Fratzen ſeine Geſundheit zu, und treibt er ſein Weſen noch ſo ein Jahr oder zwey fort, ſo dürret er mit dem ewigen Meditiren (denn gewiß, er ſchüttelt ſeine Flauſen nicht aus dem Ermel; ſie koſten ihm Kopfbrechens!) und Nachtwachen ſein armes bischen Gehirn ſo aus, daß . . . . bald hätte ich geſagt, daß man Feuer damit anſchlagen kann. Die friſche Farbe iſt ſchon fort, die Augen werden hohl, die Muſkeln ſchlaff, und er verliert alle Luſt zu ſeinem Leibe, ſo daß er gewiß nie aus ſeinem mit Dinte galonnirten Schlafrocke und der Nachtmütze käme, wenn Mutter es ihm nur gut hieße daß er unfriſirt und unangekleidet bey Tiſche erſchiene; aber ſie hält auf Ordnung und Anſtändigkeit. —

Da

Da iſt nun jetzt der Geyer los, und der Henker in den Papieren! Mein Bruder iſt rappelköpfiſch, daß der Junge ſeine Zeit ſo heillos verquackelt; ohne allen Reſpekt vor der Gelahrtheit des zweyten Newton, nennt er ihn kurz weg einen faulen Eſel, einen närriſchen Pedanten, und droht ihn ohne weiters aus dem Hauſe zu ſchmeißen, wenn er nicht all ſein Geſchmiere in Stücken reißt, und ſich einen Beruf wählt, der ſeinen Mann nährt und andern Leuten etwas nützt. Sohn hört das alles mit ſtoiſchem Gleichmuth, und ſieht Papa mit einem Blicke an, in welchem mit großer Frakturſchrift zu leſen ſteht: „Und der Mann da iſt mein Vater! Geduld! Er verſteht es nicht beſſer!" — Seine Mutter bedarf aller ihrer Vernunft und Sanftmuth, um ihren Mann zu beſänftigen und ihren Sohn zu ermahnen. Nächſter Tage werden wir einmal zuſammen kommen und mit dem jungen Herrn ſprechen. Bey dem warmen Antheile, mein Freund, den Sie an mir und den Meinigen nehmen, ſind Sie wohl neugierig zu erfahren, wie das Ding abläuft?

Gut, Sie ſollen es hören, — wenn anders etwas beſchloſſen wird. Tauſend Grüße u. ſ. w.

Siebzehnter Brief.

Demoiſelle Jacobine Blondel an Madame Lenting.

Madame,

Es iſt mir nicht entfallen daß Sie von jeher vor dem Worte Freundinn den ſchröcklichſten Ekel bewieſen; das klang Ihrem Ohre viel zu fade; es war Ihnen zu quengelnd, zu albern; ja, trotz Ihrer männlichen Natur habe ich Sie erröthen ſehen, wenn man Ihnen den Namen gab. — Aber noch jetzt Sie mit Ihrem Taufnamen anzureden, das gienge wohl nicht; ſo was verträgt ſich nicht mit dem erhabnen Range einer Bürgermeiſterinn. Nun ſehen Sie, wie ich zu dem feyerlichen Madame komme.

Erinnern Sie ſich, wie herzlich wir, Ihre Salettfreunde und Freundinnen, (das vorn angeflickte Wort wird dem Hauptworte hoffentlich zum Sichergeleitsbriefe dienen,) Ihren Herrn Bruder nicht ausgeſchloſſen, lachten, als Sie uns Ihren drollichten Entſchluß, aus dem Wirbel der frivolen und famöſen Freuden in das ſtrenge Gebiete des zwangvollen, traurigen Eheſtandes überzutreten, bekannt machten? Wie abentheuerlich kam es uns vor, Chriſtine van Arkel ſo ſprechen zu hören! Sie, die die Seele aller modiſchen Verſammlungen, die Unternehmerinn eines jeden Koncerts, eines jeden Bals, einer jeden Partie war, Chriſtine van Arkel, das Licht der galanten Welt, die an allem zu zweifeln ſchien, nur nicht daran, daß ſie für alle Freuden und Zerſtreuungen gemacht ſey, die eine glänzende Reſidenzſtadt, eine gute Herkunft, Jugend, Schönheit, Geiſt, und eine ganz für die Welt berechnete Erziehung nur je gewähren können! Chriſtine van Arkel, die der Natur ſo oft ein ſchiefes Maul machte, weil dieſe ihr keine unerſchöpf-

lichen Kräfte gegeben hatte, und ſie nicht immer vor der Sättigung welcher alles Ekel macht, bewahrte! — weil ſie ihr den Schlaf unentbehrlich gemacht hatte, eine Albernheit die ſie der Natur um deſto mehr übel nahm, da ihre Träume nicht divertiſſant genug waren, ſie ſchadlos zu halten.

Daß eine ſolche Perſon ihren Zirkel verlaſſen könne — ich ſage es noch einmal, nichts war uns unglaublicher! — daß ſie heyrathen ſollte! — und wen? etwan einen homme comme il faut, einen reichen, galanten, überall willkommnen, in ſeinem ſchönen Hauſe gut eingerichteten Herrn vom Hofe, mitten im Haag — im Haag, wo die Mode jetzt weit unumſchränkter herrſcht als jemals der allerheiligſte Vater in Rom, weil ſie die Macht zu löſen und zu binden in weit höherem Grade beſitzt? im Haag, wo Sie Ihr geliebtes Theorem, Würkungen ohne Urſachen, ſo beveſtigt fanden — Gefälligkeit ſonder Achtung oder Liebe? „Nein, wir griffen fehl! ſchlechterdings fehl! es war ein ganz andrer Mann.“ — Alſo vielleicht ein ſteinreicher, in den

Haagſchen Ton verliebter Amſterdammer, der ſeine Geſchäffte gerade ſo wie ſeine Kirche verläßt, ohne eine andre Abſicht, als auch einmal etwas bedeuten zu wollen, — in welchem Sinne, verſteht ſich von ſelbſt! — „Noch immer nicht gerathen!" — Alſo einer vom Militär, wenigſtens ein Oberſtwachmeiſter, mit dem Sie Ihrem Hange zu ſchwärmen und herumzuſchlendern Gnüge thun können, und der Ihnen, wenn auch keine großen Schätze, doch einen nicht verächtlichen Rang zubringt, — durch den Sie mit der Zeit Frau Oberſtlieutnantinn, Frau Oberſtinn, ja wohl gar einmal, wenn es Krieg giebt oder, ſetzten Spötterinnen hinzu, die Viehſeuche unter ſeine Vormänner kömmt, Frau Generalinn werden können? — „Nicht doch!" — Alſo tiefer herab? Vielleicht ein franzöſiſcher Komödiant? ein deutſcher Virtuoſe? — „Ah, das iſt nun vollends weder gehauen noch geſtochen!" — Endlich, nachdem wir uns die weiſen Köpfe vergebens zerbrochen hatten, thaten Sie uns kund, Ihr Ueberwinder ſey ein Bürgermeiſter in der Provinz **,

und zwar daſelbſt in der Stadt * * *. Weil nun unter allen Ihren löblichen Eigenſchaften keine ſtärker hervorſtrahlt, als die Kunſt uns alle mit mehr Witz als Ehrlichkeit zum beſten zu haben; ſo hielten wir das für eine Poſſe von Ihrer Erfindung, die uns ein paar Stunden hindurch zum Lachen dienen ſollte. Aber wie Sie uns auf Ehre (ein Wort das in Ihrem ſchönen Munde denn doch noch ſo Etwas ſagt,) verſicherten, daß Sie dieſesmal die ſtrengſte Wahrheit redeten, da hieß es einſtimmig: „Stienchen van Arkel ſollte nach „ſolch einem Ratzenneſte ziehen! in eine ſolche „Provinz!" — denn ſo wenig unſer eins von dergleichen Dingen verſteht, und ſo erbärmlich es mkt unſern geographiſchen Kenntniſſen ausſieht, ſo beſaßeu wir doch Beurtheilung genug um einzuſehen, daß ein von dem geſchliffenen Haag ſo weit entlegenes Land durchaus von Europäiſchen Halbwilden bewohnt ſeyn müſſe; — „Solch eine Bicoque, „die ſich des ehrlichen Namens einer Stadt „anmaßt, weil ſie ein paar Ruinen von Tho„ren und ein Ding von einem Rathhauſe

„hat! Solch ein Loch, in welchem ein recht„licher Mann ſich bedenken würde ſeinen Auf„enthalt zu nehmen, wenn auch anderwärts „irgend eines verübten Schelmſtückes wegen „ſein Kopf in Gefahr käme; ein Neſt, in wel„chem ein Menſch ſich ſchon freuet, wenn er „einmal einen Hund bellen, oder zu einem „Goſſenſteine heraus ein Kätzchen miauen „hört, und wo man Sonntags in die Kirche „gähnen geht, um ſich nur zu Hauſe nicht „todt zu gähnen!“ — Sie wiſſen, das war Wort für Wort die Beſchreibung, die Freund Peter uns gab. Wie ſpotteten wir über Ihre Wahl! wie ſchilderten wir uns Ihr Haus, Ihre Möbeln, Ihre Geſellſchaften, vorzüglich den Anzug Ihrer Damen! Wie freueten wir uns darauf, wenn die Elegants des Ortes — wahrſcheinlich in Perücken, (und was iſt in unſern Augen wohl lächerlicher als eine Atzel?) wohl gar in runden, zur Aufwartung bey Ihnen angeſtochen kommen, — wenn man Ihnen bey Theeviſiten einen mächtigen Präſentirteller voll dünner Kuchenſchnittchen und ſteinharten Zwiebacks präſentiren; — wenn

Sie beym Qualm unzähliger Tabakspfeifen umſonſt nach Luft ſchnappen würden! wenn man Ihnen mit dem herzigen Zuſatze: Tanteliebe, alles hüſch kleinſtädtiſch mit Gewalt würde einpfropfen wollen! Wie vertrösteten wir Sie zum voraus auf tauſend alberne, und zehntauſend hämiſche Gloſſen über Sie ſelbſt, die Sie mit Ihren Ohren würden anhören müſſen!

Indeſſen war in unſerer ganzen fröhlichen Bande doch keine Seele, die ſich in dem Manne den Sie mit Ihrer Hand (denn ein Herz? das wußten wir alle, ſo reich ſind Sie nicht,) beehren würden, nicht alles vorgeſtellt hätte, was angenehm und liebenswürdig iſt, mit Einem Worte, was einen Mann comme il faut ſo vortheilhaft auszeichnet; dies Eine Wort umfaßt ſo viel, daß ich nichts hinzu zu ſetzen brauche. Aber wie wir die Figur ſelber ſahen! Jede von uns ward zur Niobe! — Ein Weſen daß der Anatomie entſprungen zu ſeyn, und ſeine Kleider mitgenommen zu haben ſchien! Wir ſperrten Maul und Naſe auf! die Sprache war uns vergangen. — Wäre

er nicht Ihr Herr und Meiſter, ſo würde ich mehr darüber ſagen. Zum Glücke ſagte uns mein Bruder, daß alles gut gehen würde, weil Lenting ein ſteinreicher Tropf ſey, der mit Wiſſen und Willen keiner Seele etwas in den Weg lege, und deſſen ſtaatskundiger Kopf ſich zu nichts, was bloß fürs Haus gehört, herablaſſe. „Ein ſteinreicher Tropf, der kei-„ner Seele zu nahe kömmt!" hier gieng uns ein Licht auf! Nun begriffen wir alles ſehr deutlich, und die Partie wurde von uns allen approbirt. Da wir nun mit ziemlicher Ge-wißheit die nothwendige Folge einer ſolchen Ehe vorausſehen konnten, begriffen wir daß Sie ſehr wohl thaten uns auch nicht das min-deſte von Ihrer Lage zu erzählen, ſeitdem Sie nun in Ihrem Orte eingewöhnet ſind; denn zu allen Berichten die uns etwan aus der zweyten Hand kamen, ſagten wir immer wie unſer Maler, den Sie noch wohl nicht vergeſſen haben: „Das konnte ich denken!" — Und weil wir wiſſen, daß Sie ſich von der Freundſchaft keine größere Idee machen als Ihr Lehrer Helvetius, ſo wundert es nie-

mand von uns, daß Sie auch in andrer Hinſicht nicht ſchreiben.

Sie aber, vielleicht mögten Sie in einer Anwandlung von Langerweile (Ihrer alten Bekanntinn) gern wiſſen, wie es uns, ſeit Ihrer Abreiſe, geht? — Von mir kann ich Ihnen ſagen, daß Sie Gelegenheit haben mir all mein vormaliges bischen Spott zurück zu geben: ich ſtehe im Begriff mich zu verheyrathen, und zwar mit einem Prediger. — Hier gebe ich Ihnen eine halbe Stunde Zeit ſich ſatt zu lachen, und ſich die Freude zu machen mein künftiges Unglück vorher zu ſehen. — Nun? ſind Sie fertig? können Sie nun weiter leſen? — Ich heyrathe alſo würklich und wahrhafftig einen Dominé, — nicht, wie Sie gewiß vermuthen, ein artiges, coquettes, junges, lüftiges, franzöſiſches Paſtörchen, ein beliebtes Modemännchen, — ſondern gerade das Gegentheil von dem allen, einen Seeländiſchen Dominé, zehn Jahr älter als ich; einen verſtändigen, gelehrten Mann, der ſeinem Amte Ehre macht; einen Wittwer, einen Vater zweyer Kinder, und der nicht nur von

ſehr guter Familie iſt, ſondern auch, ſeine Pfarre ungerechnet, ſchon für ſich auf einen anſehnlichern Fuß leben könnte, als er es aus Rückſicht auf ſein Amt thun mag. — „Nu, „zu wie vielen Thorheilten können doch Hoch„muth und Bedürfniſſe ein Mädchen nicht „bringen!“ — Da ſagen Sie ein wahres Wort, Madame Lenting! ſie können es ſehr weit, und zu tauſenderley bringen! Aber meine Wahl hat der Eine ſo wenig geleitet als die Anderen; zum Beweiſe kann ich Ihnen einen gewiſſen ſehr reichen, angeſehenen, Ihnen wohlbekannten Herrn nennen, der ſogar den Hochmuth einer van Arkel (von Bedürfniſſen wollen wir ſchweigen, daß Ihre Mittel beſchränkt waren, war das Ihre Schuld? die meinigen nöthigen mich eben nicht, zu heyrathen;) der, ſage ich, ſogar den Hochmuth einer van Arkel hätte befriedigen können, und den ich ausſchlug. — „Wie? und Sie ſitzen „noch nicht in Bewerwyk oder Delft?“ — Warum ſollte man mich denn dort einſperren? Ich liebe keine ſtarken Getränke, mich plagt der Hochmuth nicht, ich habe keinen Kum-

mer, bin nicht von den Feinen, und war vor allen Dingen nie verliebt, ſo daß es alſo mit meinem Kopfe gute Wege hat.

Wären Sie nur einigermaßen Kinderfreundinn, ſo würde ich mir das Vergnügen verſtatten, Ihnen die beyden Kinderchen ein wenig zu beſchreiben, — des Reichen Wunſch, einen Knaben und ein Mädchen: aber da Ihr Reitpferd und Ihr häßlicher großer Jagdhund in Ihren Augen weit holdere Kreaturen ſind, und Sie ſich wohl mit ein paar tückiſchen Affen, aber nicht mit Kindern amüſiren können, ſo verſage ich es mir. Ich will auch Ihren Geſchmack nicht beſtreiten, aber für mein Theil bleibe ich dabey, daß Kinder, deren natürlicher Liebenswürdigkeit eine gute Erziehung zu Hülfe kömmt, die ſichtbaren Engelchen in der Schöpfung ſind. „Nu, Jacobine, die „Engelchen mißgönne ich Ihnen nicht! ſollte „ich aber je mit einem ſolchen Ungeheuerchen „belaſtet werden, ſo weiß ich daß ich es mir „ſo geſchwind als es nur immer die Natur „verſtattet, vom Halſe ſchaffen, und eine „dicke, derbe geſunde Amme ſuchen werde,

„die mir für gute Bezahlung den kleinen Balg „ſchon ſo lange vom Leibe halten ſoll, bis er „mich vielleicht ein Stündchen amüſiren „kann." — Ah! Sie ſind doch immer noch die alte Chriſtine van Arkel! .... Alſo, Sie rathen mir ab, woſern es noch Zeit iſt? — „Ich? Ich bekümmre mich um niemand, „gebe niemals Rath und verlange keinen. „Und wenn Sie auch das Hauskreuz eines „Mannes werden wollten der ſieben Töchter „und ſieben Söhne hätte; was verſchlägt das „mir, wenn es Ihr Wille iſt? Vielmehr wür„de mir das zum voraus nur deſto mehr „Spaß machen. — Bey dem allem, ich „glaube Sie wollen mir etwas auf den Er„mel heften? Jacobine Blondel iſt zur Frau „eines So! ſo! gemacht, wie Alexander zum „Waffelnbecker." — Je nu, glauben Sie immer was Ihnen Vergnügen macht; heut über acht Tage präſentire ich mich zum erſtenmal als junge Frau Paſtorinn, und ſpätſtens binnen vier Wochen reiſen wir ab. — „Aber „was ſagen unſere alten Bekanntſchaften zu „dem dummen Streiche?" — Meine Freunde

pflichten mir völlig bey, und freuen ſich über meine Wahl. Unſere alten Bekanntſchaften? Nun, dieſe und ihre Art zu denken und zu reden ſind Ihnen ſo bekannt, daß ſie an den Fingern abzählen können was ſie dazu ſagten. Jetzt aber, nachdem ſie den Mann ſahen, und bemerkten daß er zu den feinſten und umgänglichſten Leuten gehört, daß er ganz kein Pedant iſt, ganz nichts Sonderbares an ſich hat, noch weniger zu haben affektirt, — daß er, ohne ſich jemals der Unterredung zu bemeiſtern, eines jeden Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, wenn er auch nur über ganz alltägliche Dinge ſpricht, jetzt deklariren ſie einſtimmig, daß er ganz kein unebner Mann ſey, und daß es ſich mit einem ſolchen Dominé recht gut umgehen laſſe. — So viel von mir. Nun auch ein Wörtchen von andern Leuten.

Mein Bruder, der mit meiner Wahl äußerſt zufrieden, und ſelbſt ſehr glücklich mit der ehemaligen Demoiſelle Maas verheyrathet iſt, hat mir geſagt, daß unſer famöſer Heinrich van Arkel, Ihr würdiger Herr Bruder, jetzt in Amſterdam ſich um eine Gattinn be

wirbt. Kennen Sie die Perſon, ſo bitte ich Sie, geben Sie mir doch einige nähere Nachricht. Van Arkel gieng als Jüngling ſo viel mit meinem Bruder um, daß er beynahe zu unſerem Hauſe gehörte, daher nehme ich immer noch einigen Antheil an ihm. Ich kann ihn unmöglich für ſo ſchlecht halten als das Gerücht ihn macht. Er war, wie Blondel immer ſagt, ein ſo lieber, verſtändiger Junge. — So ſcheidet denn von Zeit zu Zeit einer oder eine aus unſerm fröhlichem Kreiſe, und der kleine Bube,

der ſeine Pfeile ſchier zu hunderten verſchießt,

mit dem wir immer nur tändelten, ſitzt völlig oben drauf, und erwiſcht uns eins nach dem andern; das Kerlchen iſt alles, nur kein Kopfhänger, und den meiſten unter uns Mädchen giebt er ſo ſeltſame Herren und Meiſter, daß man leicht ſehen kann welch ein Eulenſpiegel er iſt; mehrentheils alle, ſowohl Mädchen als Bübchen, nehmen wir an unſerm Hochzeittage unſern Spott mit zu Bette! Für mein Theil hätte ich es eben ſo wahrſcheinlich gefunden,

mit einem Huronen oder Otaheiter, als mit einem Dominé in den heiligen Eheſtand zu treten; und von Ihnen hätte ich eben ſo leicht geglaubt, daß Sie mit einem ausländiſchen Windmichel durchgehen, als vor dem langen braungelben Halbmulatten von Bürgermeiſter die Flagge ſtreichen könnten. Und nun alles ſo ganz wider unſere Vermuthungen kömmt, ſoll es mich gar nicht Wunder nehmen, wenn unſere witzige, muntre Caroline dereinſt mit irgend einem Quaker, Feinen, oder Herrnhuter Ein Bein und Ein Fleiſch werden ſollte. Die letzteren beſonders pflegen große Sünder und Sünderinnen aufzuſuchen, um ſie zum Lamme zu verſammeln.

Von allen dem Geſchwätze welches hier auf Ihr Konto eine Menge Zungen in Umlauf bringen, will ich Ihnen nichts erzählen, erſtlich, weil ich kaum die Hälfte davon glaube, zweytens weil Sie ſchon ſeit manchem lieben Jahre über das Qu'en dira-t-on weg ſind. Sie hüllen ſich — zwar nicht in Ihre Unſchuld, wohl aber in Ihre Gleichgültigkeit wie in ein Gewand, und mögten es mir viel-

leicht verdenken wenn ich vor der Zeit die Role einer Predigerfrau ſpielte.

Ich bin recht neugierig wie mich die Mutterſchaft kleiden wird? Die verſtorbene Mutter, die ihr Leben im Wochenbette verlohr, war eine ſehr vortreffliche Frau! — So viel glaube ich Ihnen indeſſen verſprechen zu dürfen, daß ich meine Thorheiten durch Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auslöſchen, und wo möglich mich ſelbſt überzeugen werde, daß ich noch zu etwas tauge, wo nicht für die Welt, doch für mein Haus und meine Kinder. — Etwas verſteh ich doch vom Haushalt, und Sie ſelbſt nannten mich ja Mamſell Aſchenbrödel; ich hatte doch immer Luſt zu Frauenzimmerarbeiten, und wurde dadurch freylich oft der Gegenſtand des Spottes und Hohngelächters der noblen Geſellſchaft; auch das darf ich noch ſagen, daß ich nie ſehr wild und flüchtig war; wenigſtens beſchuldigten Sie mich ſehr oft der Schläfrigkeit und Trägheit; ohne Zweifel weil ich in dem Stücke ſo ſehr weit von Ihnen abwich, wenn ich gleich auf kleine Freuden ungemein viel hielt. Meiner Erziehung habe ich

verſchiedene ſchöne Kenntniſſe zu danken, und weil ich von jeher wißbegierig war, machte ich meinen Lehrern keine Schande. Ich ſinge nicht übel, wiewohl ich bekenne, daß Kirchenmuſik nie ſehr meine Sache war; doch das habe ich abermals mit allen Mädchen die nicht gar zu ängſtlich erzogen wurden, gemein. Weil ich im Spotte über ehrwürdige Gegenſtände (um aller Zweydeutigkeit auszuweichen hätte ich ſagen müſſen: über ſolche Gegenſtände, die allen vernünftigen und wackeren Leuten ehrwürdig ſind —) nie Artigkeit und Witz finden konnte: ſo werde ich in dieſem Stücke auf meinem bisherigen Wege nur fortzugehen haben. Nichtsdeſtoweniger werde ich unſäglich viele Thorheiten mir abgewöhnen, und eine Menge guter Dinge lernen müſſen. Hätte ſich von mir nicht mit vieler Wahrſcheinlichkeit hoffen laſſen, daß ich einmal eine nicht ganz unrechte Gattinn und Mutter werden würde, ſo glaube ich nicht, daß ein Mann wie Dominé Wilhelmi, mich jemals würde haben wählen können. Nur Eins fürchte ich! Ich werde öfter die Spielkameradinn der Kin-

der, als ihre Erzieherinn ſeyn! — Doch mit der Zeit kann ſich auch das noch beſſern; meine Mutter pflegte ja zu ſagen: auf einen ernſtlichen guten Willen folge Segen.

Es iſt ein Glück für mich, daß ich ſo erpicht auf Vergnügen war, denn ſchon jetzt giebt es im Fache der erlaubten Freuden (und andrer weiß ich mich nicht ſchuldig; man kann mir nichts vorwerfen, als daß ich die erlaubten zu ſehr liebte;) nicht viel Neues mehr für mich zu beleben; die Bahn iſt durchlaufen; alles iſt bereits Wiederholung. Auch fand ich zum öftern, daß nicht alles Gold iſt was glänzt! Bald gebrach es mir, bald wieder unſern täglichen Freunden an Fähigkeit uns recht zu vergnügen; überall ſtieß ich auf ſo viel Ungleichheiten, ſo viel Grillen, ſo viel Launen, daß ich mir ernſtlich vornahm, nicht alle meine Freude von lauter Dingen außer mir abhangen zu laſſen. In dieſer Hinſicht nahm ich oft meine Zuflucht zur Lektüre; und obwohl ich mit Ihnen ſo wenig von Seiten des Witzes als der Kenntniſſe zu vergleichen bin, ſo iſt doch ſo viel wahr, daß dieſer Ge-

ſchmack mich vor Langerweile, dem allerge⸗ fährlichſten Fallſtricke unſers Ge⸗ ſchlechtes, der ſo manche um Tugend und guten Namen bringt, glücklich be⸗ wahrte. Oftmals fieng ich ein ſchönes Stück Handarbeit an, und war ſo begierig wie es ausfallen würde, daß ſelbſt Freuden außerhalb Hauſes mich vergebens lockten. Ein ander mal konnte es mir einfallen, mein Zimmer ſelbſt in Ordnung zu bringen, und alle Mö⸗ beln uud alles Porcelan mit eigner Hand rein zu machen, Kommoden und Stühle ſelber zu bohnern bis man ſich darin ſpiegeln konnte; — zuweilen ſang ich mir, trotz meiner Ma⸗ thilde, aus voller Kehle ein Liedchen dazu. Ein andermal machte ich mir die Freude, mei⸗ nem Bruder eine Weſte, oder ein Paar Man⸗ ſchetten zu ſeinem Geburtstage zu ſticken. Mein Klavier, mein Crayon — kurz, ich wußte mich immer zu beſchäfftigen, auch wenn ich keine eigentlich beſtimmte Abſicht dabey hatte. Auch las ich nicht ſelten im neuen Te⸗ ſtamente, auch wohl im Sirach und den Sprüchen, und war ehrlich genug zu geſtehen,

daß Blondel Recht hatte, wie er mir dieſe Lektüre zu meinem eignen Nutzen anrieth.

Wenn ich dies alles überlege, ſo glaube ich, nicht mit Unrecht ſchließen zu dürfen: daß ich mich in meinen neuen Stand ſo ziemlich ſchicken, und mit einem verſtändigen, braven, liebenswürdigen Manne, der in einem ſchönen Orte wohnt, ein gutes Haus, eine vortreffliche Bibliothek, und zwey allerliebſte Kinder für mich hat, gut zurecht kommen werde; obgleich ich auf Einmal den Tanzpartien, der Komödie, und dem Spieltiſche völlig entſagen muß, und mich nicht als eine Dame du premier ton auftakeln darf; zum wenigſten ſchmeichle ich mir ſehr ſtark damit.

Denken Sie nur nicht ich wolle Ihnen aufheften, daß ich an jenem Mälſtrome ganz keinen Geſchmack fand; das Gegentheil war nur zu wahr. Aber ich lernte einſehen daß alles ſeine Zeit hat; und weil ich früh anfing mitzumachen, ſo kann es nicht fehlen, dieſe Zeit muß ihrer Endſchaft nahe ſeyn. Fürwahr, zwiſchen der Denkart im vier und zwanzigſten Jahre und der im funfzehnten

oder ſechzehnten iſt ein himmelweiter Unterſchied.

Da ich nun einmal über mich ſelbſt ſchreibe, und das ein Gegenſtand iſt, auf den ich nicht wieder kommen mögte; ſo will ich noch einen Umſtand hinzuſetzen. Schon längſt war meine Abſicht, in andern Geſellſchaften einmal die Höhe zu nehmen, und zuzuſehen ob ſich da nicht ein weibliches Weſen entdecken ließe, welches mir etwas mehr als eine gute Bekannte und Geſellſchaftsfreundinn ſeyn könnte. Ich wußte allerdings daß eine ſolche Entdeckungsreiſe nicht immer von Erfolg iſt, und daß nichts ſeltner iſt als eine wahre Freundinn: aber um deſto mehr lohnt es der Mühe ſie zu ſuchen. Ich handelte in dem Stücke wie ein junges Frauenzimmer in meiner Nachbarſchaft, das von der Lotteriewuth befallen iſt; „Das große Loos," ſagt ſie, „ſteht zu gewinnen, und ich bin ſo nahe dazu als ein andrer; wer nicht wagt," ſetzt ſie hinzu, „der gewinnt nicht." Wie dem ſey, ich ſuchte meine Gattung; weil ich aber wahrgenommen hatte, daß die meiſten Freundſchaf-

ten ſo unbeſtändig ſind wie die Witterung in einem heißen Sommer, ſo ſchloß ich: man müſſe das Ding wohl nicht am rechten Ende angreifen. Ich wollte folglich den Grund nicht in perſönliches Behagen ſetzen, noch weniger mit Gewährung meines Vertrauens anfangen; denn wenn gleich eine edle Seele das in ſie geſetzte Vertrauen nie mißbrauchen wird: ſo können wir doch nur erſt durch Prüfung zu der Gewißheit kommen, daß wir würklich mit einer edlen Seele zu thun haben. Ich glaube demnach, in der Demoiſelle Reinſt keine unglückliche Wahl getroffen zu haben. Zwar weiß ich, daß Sie dieſe junge Perſon, die Sie für eine Bégueule erklären, ſchlechterdings nicht ausſtehen können: aber das ſetzt ſie bey mir nicht herab. Man giebt ihr das Lob, daß ſie einen ſehr guten Brief ſchreibt; wenn wir alſo getrennet werden, wird der Briefwechſel mit ihr mir eben ſo nützlich als angenehm ſeyn.

Vielleicht leſen Sie dieſen Brief nicht zu Ende, und vielleicht laſſen Sie ihn unbeantwortet. Die Zeit wird mich das lehren. Ich

wollte Ihnen, als einer von meinen Salett=freundinnen, bloß meine Verheyrathung bekannt machen, und überlaſſe das Uebrige völlig Ihrem Gutbefinden; indeſſen verſichre ich, daß eine Antwort mir viel Vergnügen machen wird. Mein Kompliment an den Herrn Lenting. Da niemand es weiß daß ich an Sie ſchreibe, ſo kann ich Ihnen keine Grüße überſenden, weder von meinem Bräutigam noch von meinem Bruder und Schwiegerinn Blondel, von denen die Trennung mir ſchmerzlich werden wird! Wir lebten ſo gut mit einander, und das junge Weibchen gewinnt jeden Tag in meiner Liebe. Leben Sie wohl, Madame, und erinnern Sie ſich zuweilen Ihrer alten Bekanntſchaft und Salettfreundinn.

Achtzehnter Brief.

Reinhard Walter an Nanette Hofmann.

Die Bemerkungen, meine ſchätzbarſte Freundinn, die Sie mir geſtern Abend über meinen Brief mittheilten, waren ſo ganz in Ihrer Manier, gehörten Ihnen ſo völlig, daß ich, trotz alles des Muthwillens, — ja vielleicht wohl gar gerade des liebenswürdigen Muthwillens wegen, Ihnen nie ſtärker huldigte als ſeit geſtern Abend. Keiner von Ihren (wie Sie ſie nennen) kriechenden Anbetern, oder die Naſe hoch tragenden Bewunderern betrachteten Sie jemals mit ſolchen Augen noch mit einem ſo liebevollen Herzen, als Ihr Freund Walter.

Sie haben mich in eine mißliche Lage geſetzt, indem Sie mir mein Wort — ich mögte wohl ſagen abliſteten, Ihnen offenherzig meine volle Meynung über Sie mitzutheilen. Ich weiß wahrlich nicht, wer von beyden ſonderbarer iſt, ein Frauenzimmer, das ſeinen Liebhaber, deſſen Denkart es kennt, auf eine ſolche Probe

der Aufrichtigkeit und des Freymuthes ſtellt; oder der Liebhaber, der muthig genug iſt, ſich der Probe zu unterziehen! Ihnen ſchmeicheln? Dazu ſchätze ich Sie zu hoch. Sie tadeln? Das würde mich ſelbſt ſehr tadelnswürdig machen; da ich auf keinerley Weiſe nur den allermindeſten Schatten von Recht dazu vorwenden könnte!

Friſch gewagt! — denn gehorſamen muß ich Ihnen. Der Liebhaber muß ein wenig auf die Seite treten, um dem treuen Freunde, den Sie ſo ganz kennen, Platz zu machen. Dieſer nimmt ſich die Erlaubniß zu fragen: Bezahlen Sie alle die Lobeserhebungen Ihrer ſogenannten Freunde nicht ein wenig über den Werth? Koſten ſie Ihnen nicht zu viele Stunden Ihrer Zeit, die Sie — Alles wohl erwogen iſt unſere Zeit doch immer, nächſt der Gottheit, das Ehrwürdigſte, und unſer einziger wahrer Reichthum, — die Sie auf eine nützlichere, und für Sie wahrlich beſſere Art anwenden könnten? Manche dieſer Freunde ſind, ich gebe es zu, keine unrechten Leute; aber die meiſten

ſind doch nicht wunderweit her, und ſchwerlich die Menſchen, die einem Frauenzimmer von Ihrem Werthe wahre, und Ehre bringende Gerechtigkeit wiederfahren laſſen können. Ein bischen Witz, etwa dieſe oder jene Fähigkeit kann man ihnen nicht abſprechen; aber ſie verderben Ihnen die Zeit, und hindern Sie in Ihrem Hauptgeſchäffte. — Ich wünſche mich hierüber mit hinlänglicher Deutlichkeit, und doch ſo behutſam ausgedrückt zu haben, daß Ihr Zartgefühl nicht dabey leidet. Mißlang mir das, ſo bitte ich, beurtheilen Sie mich dann nach meiner Abſicht, und laſſen Sie es damit gut ſeyn, daß Sie mich, wofür ich ſelbſt mich halte, für einen ungeſchickten Menſchen erklären.

Liebſtes Mädchen, es iſt unbeſchreiblich drückend für mich, daß Sie mit ſo vielen jungen reichen Haſenfüßen ſo familiär ſind! Es iſt mir ſchröcklich drückend, daß manche Leute Sie einladen, auslocken, anziehen, um Sie, wie ſie das nennen, Ihre Künſte machen zu laſſen, und hinter Ihrem Rücken zeigen: daß ſie Sie in keiner Hinſicht kennen, — um

mich aufs mildeſte auszudrücken. Sie ſind ja nur — ſo ſagen dieſe Holzköpfe ohne Gehirn in ihrer Narrheit, denn ſie ſelber, was können ſie in einer Republik mehr ſeyn als Bürger? — Sie ſind ja nur ein Bürgermädchen aus einem Leinwandladen, deren Eltern noch dazu von ihnen ihr Brodt haben müſſen.

Sieht Ihr helles, durchdringendes Auge denn nicht, daß viele angeſehene Leute Sie nur beſuchen, weil die Tröpfe mit ihrer Zeit verlegen ſind, und etwa von Ihnen reden hörten: als von einem jungen Frauenzimmer von den ſchönſten und angenehmſten Talenten, die durch eine vorzügliche Erziehung im hohen Grade ausgebildet wurden? Wiſſen Sie nicht, daß es unter dieſen welche giebt, die Ihnen Dinge zur Laſt legen, die Sie geſagt oder gar gethan haben ſollen, und an denen kein wahres Wörtchen iſt? Können Sie es ertragen, daß man Sie mit ausländiſchen Thieren, die man bloß aus Neugier ſieht, gleichſam in eine Klaſſe ſetzt? Das iſt indeſſen ſo ungefähr der Geſichtspunkt, aus welchem

dies Geſindel eine ſo geiſtreiche und verſtändige Perſon anſiehet.

Glauben Sie im Ernſt, meine ſchätzbare Freundinn, daß alle, die Ihre witzigen Briefe, Ihre reizenden Verſe leſen, auch im Stande ſind ſie zu verſtehen? Lieber Gott! als wenn Sinn für geſunde Vernunft und feinen Witz ſich bey dieſem Schlag Menſchen vorausſetzen ließe! Sie empfinden nicht einmal die Moral, die Sie oft ſo außerordentlich glücklich in Scherz und Lachen zu kleiden wiſſen! Menſchengeſichter, die nur in ein grobes, ſchallendes, betäubendes Gelächter ausbrechen, ſind ſchwerlich feine Kenner des zarten weiblichen Witzes. — Noch andere gleichen den Kindern die man zu früh mit in die Kirche nimmt, und die da, aufmerkſam auf alle Manövers, welche Mutter mit dem Fächer macht, nichts beſſers zu thun wiſſen, als ſie nachzuäffen. Die Leutchen hörten von Ihnen reden; ſie ließen ſich ſagen: daß Sie die Freude der Geſellſchaften ſind; weil ſie ſelber nun gar nichts bedeuten, ſo ſchließen ſie ſich an Sie an; ja, einige rühmen ſich wohl gar Ihrer beſondern

Vertraulichkeit, die Sie vielleicht nie ſprachen, oder höchſtens einmal von fern ſahen.

Ein andrer Menſchenſchlag von dem Sie geſucht werden, beſteht aus Leuten die allerdings Ihren Werth beurtheilen können, die mithin kompetente Richter Ihres Geiſtes ſind. Aber gerade dieſe erniedrigen Sie noch tiefer; ſie bilden ſich ein, daß ſie Ihnen viel Ehre erzeigen, wenn ſie an einem regenhaften Tage, oder wenn ſie ſonſt etwa zu Hauſe bleiben müſſen, Sie zu ſich bitten um ſie zu amüſiren und ihnen etwas vorzuplaudern, damit ſie doch einmal etwas hören das nicht ſo läppiſch, ſo alltäglich albern iſt, als das womit ſie ſonſt fürlieb nehmen müſſen. Setzen die Reichen Sie nicht gerade in Einen Rang mit den Komödianten? — Es iſt wahr, ſie bezahlen Sie nicht mit Gelde, aber ſie halten dafür, daß dann und wann ein Couvert an ihrem Tiſche und etwa zuweilen ein lumpiges Geſchenk, Ehre und Belohnung genug für Sie ſind.

Nun ich mich ſo weit eingelaſſen habe, wächſt mir ordentlich der Muth, noch ein wenig weiter zu gehen; und ich ſchmeichle mir,

daß Sie ebenfalls einiges Intereſſe dabey finden. Nehmen wir an, was ſich ſehr füglich annehmen läßt, daß Sie ſich über Ihren Stand, und weit über Ihr Vermögen werden verheyrathen können; daß Sie im größten Ueberfluſſe leben, und im Stande seyn werden ſo viele Lehrer für Ihre Kinder und ſo viele Domeſtiken zu halten, als Sie nur immer wollen: auch alsdann wird Ihr Mann, vorausgeſetzt daß er etwas mehr bedeutet als angeſehene und reiche Leute gewöhnlich zu bedeuten pflegen, es ſehr gerne ſehen, daß ſeine Frau auf den Hausſtand alle Sorgfalt wendet, und keine lieberen Geſchäffte hat, als die einer Mutter in Abſicht alles deſſen was die Erziehung ihrer Kinder fodert, zukommen. Verknüpfte ein ſolcher Mann ſich mit Ihnen nicht näher als durch Freundſchaft, ſo hätte er weiter nichts zu fodern, als daß Sie blieben was Sie ſind: eins der angenehmſten, verſtändigſten und feinſten Mädchen in ganz Holland; aber verbindet Sie das eheliche Band mit ihm, ſo iſt er berechtigt, von ſeiner Frau und der Mutter ſeiner Kinder noch etwas mehr zu

fodern. Das alles iſt ſo klar, daß ſich nichts dagegen einwenden läßt.

Nun Sie mich als einen von denen kennen die Ihren Werth fühlen, und meine Abſichten wiſſen, darf ich mich einem ſo vernunftvollen Frauenzimmer wohl offenherzig erklären. Ich bezeuge Ihnen demnach, daß, im Fall Sie mich nicht abweiſen, ich ſehr wünſchen würde daß Sie ſich in dem Stücke einigermaßen in meine Denkart ſchicken mögten; um ſo mehr, da wir ſonſt in einer näheren Verbindung nie ſo glücklich ſeyn würden, als ich Sie und mich zu machen wünſche.

Ich weiß wohl, daß Sie gegenwärtig an nichts weniger als eine Veränderung Ihres Zuſtandes denken, und daß Sie die Freuden außerhalb Hauſes viel zu ſehr lieben, als daß mein Wunſch ſo leicht Eingang bey Ihnen finden dürfte: aber glauben Sie, daß Ihr Hang ſich nie vermindern, daß ihm nie Sättigung folgen werde? — daß Sie ſtets Gelegenheit haben werden dieſem Hange zu folgen? — Freunde, die ſich aus gegenſeitiger Achtung, und weil ſie in vielen Stücken überein-

einſtimmen, verbinden, bleiben einander immer theuer; das Herz iſt mit von der Partie. Aber die, mit denen Sie umgehen und die ich ihnen beſchrieb, können Ihnen dies bleibende Vergnügen nicht gewähren. Bis hieher geht alles noch ſo ziemlich gut; aber in dem Maaße wie Sie Beyfall erhalten, wie man Sie ſuchen und wahrlich mitunter auch lieben wird, werden Sie in jeder die Ihre angenehmen Talente nicht hat; und Sie deswegen beneidet, eine Feindinn finden. Niedrige Seelen können es nicht ertragen, übertroffen zu werden; und da ſie das nicht verhindern können, ſo werden ſie meine liebe Nanette auf einer andern Seite angreifen: man läſtert, verunglimpft, zerreißt Sie, man ſpricht zweydeutig von Ihren unſchuldigſten Handlungen und Aeußerungen, ja, man ſchreibt Ihnen ſogar ſolche zu, die Ihrem Charakter ſchnurgerade zuwider laufen; man macht jede Ihrer Tugenden verdächtig, und wenn man Ihnen dieſe oder jene gute That nicht ſtreitig machen kann, ſo wird man wenigſtens Mittel finden ſie in ein abſcheuliches Licht zu ſtellen, indem

man Ihnen die verachtungswürdigſten Abſichten unterſchiebt. Wähnen Sie ja nicht, daß Ihre ſogenannten Freunde ſich mit Ihrer Vertheidigung bemühen werden; die mehrſten werden ſchwerlich glauben daß Ihnen Unrecht geſchieht, und die übrigen denken viel zu gleichgültig über das Recht oder Unrecht das man Ihnen thut, und iſt einmal ihre Neugier geſättiget; dann wird ihnen kein Vorwand albern genug ſeyn, ſich von Ihnen zu entfernen. — Ueberhaupt, meine Theuerſte, iſt ein junges Frauenzimmer, ſelbſt bey der allergrößten Unſchuld, ſchon unglücklich wenn es ſich in den Fall ſetzt vertheidigt werden zu müſſen. Verleumdung verbreitet ſich mit der Schnelligkeit des Blitzes; jede ſchlechte Seele trägt ſie mit boshafter Freude weiter; von der Vertheidigung giebt ſich ſchwerlich jemand die Mühe zu reden, wärs auch nur weil das Gute die Salettfreunde nicht intereſſirt. — Und am Ende glaubt immer jedermann ſein Theil.

Ich bin der Meynung, in unſerm glücklichen Mittelſtande finde man noch am meiſten geſunde Vernunft, Geiſt, und ausgebil-

dete Talente. Was weit über oder unter uns ſteht, hat weder Zeit noch Luſt viel zu denken; jenes kann vor lauter Vergnügungen, dieſes vor Sorgen nicht dazu kommen. Folglich ſind Sie bey der erſteren Klaſſe eben ſo am unrechten Orte, als bey der letzteren. Dies bewegt mich zu dem Wunſche: daß Sie ſich etwas näher zu uns halten mögten. Wahrſcheinlich würden Sie ſich dann viele Unannehmlichkeiten erſparen.

Sie beſitzen eine Gutmüthigkeit, meine Theuerſte, die Ihnen theils angebohren, theils durch Ihre Vernunft beveſtigt iſt; dieſe läßt mich hoffen, daß Sie mir meinen Freymuth vergeben werden. Auch dann wenn Sie mit Recht über eine Beleidigung Empfindlichkeit äußern, iſt es immer ohne Galle. Ihr unwandelbarer Freund überläßt ſich alſo dem Vertrauen daß Sie ihn deswegen nicht haſſen werden, weil er in dieſer Manier zu ſchreiben wagte.

Ich habe aus offnen Herzen geſprochen. Ich wünſchte, Sie mögten mich kennen wie ich mich ſelber kenne, damit Sie deſto beſſer

überlegen können, ob Sie mit einem Geſchöpfe meiner Art die Eheſtandsreiſe einmal werden wagen dürfen. Können Sie, Ihrerſeits, mich nicht zum Liebhaber annehmen, ſo werden wir, vor der Hand, es noch bey der Freundſchaft bewenden laſſen müſſen. — Meine Umſtände, meine Familie, meine Ausſichten ſind Ihnen bekannt. Ich habe jetzt meine eignen Geſchäffte angefangen, und halte mich verſichert, daß ich in ſehr kurzer Friſt im Stande ſeyn werde eine Frau nehmen zu können, nach deren Mitgabe ich nicht zu fragen brauche, und der ich alles werde ſchaffen können, was in unſern Umſtänden eine brave Frau wünſchen mag. Aber ich werde arbeiten und durch Betriebſamkeit und ſtrenge Redlichkeit meinen wachſenden Kredit veſtſtellen müſſen. Innerhalb etlicher Wochen mache ich eine Reiſe außerhalb Landes, theils in Geſchäfften meines bisherigen Principals; hauptſächlich aber, um für mich ſelbſt Korreſpondenten zu ſuchen.

Sie ſind immer ſo mit jungen Leuten umgeben, daß in unſerer ziemlich langen Be-

kanntſchaft beynahe noch nie Gelegenheit fand, mit Ihnen allein zu ſprechen. Das iſt mir peinlich. Sollte ich einige Anlage zur Eiferſucht haben? Ich denke nein; — ich denke ja — ich weiß es nicht! So viel iſt gewiß, daß ich, weil es an Unmöglichkeit grenzt mit Ihnen unter vier Augen zu ſprechen, mich genöthigt fand Ihnen dieſen langen Brief zu ſchreiben, auf den ich ſehnlich eine Antwort erwarte. Mögte ſie günſtig ausfallen für Ihren u. ſ. w.

Neunzehnter Brief.

Anna Hofmann an Reinhard Walter.

Mein ſehr ernſter, und deſto würdigerer Freund,

Bey allen meinen Gebrechen, Mängeln, verkehrten Neigungen und Thorheiten, die ich würklich beſitze, und deren Zahl, Maaß, Tiefe, Breite und Gewicht mir viel größer und ſchwerer ſchien, ſo lange man mich ſo für mich ſelbſt gewähren, und meinen eignen Betrachtungen überließ; ſo locker ich dann auch darüber hin lief und mich mitunter auch wohl einmal ziemlich wohlfeilen Kaufs davon ließ, — als ſeitdem ich von der Welt (das heißt: von dem Zirkel in dem ich mich umher treibe,) hinlänglich aufs Korn genommen bin; daß andre Leute ſich dadurch berufen fühlen ſich mit meinen Angelegenheiten gütigſt zu bemühen, und mir hülfreiche Hand zu bieten wenn ich mein Herzenskämmerlein durchſchauete; ja als ſeitdem man mir ein ganzes Inventarium von Hausgeräth zugeſchrieben hat, von dem

mir weder viel noch wenig gehört, und bieder⸗herzig mir eine ſolche Menge würklicher und Pökelſünden zum Geſchenke gab; — daraus habe ich mir das Facit gezogen, daß ich eine viel ärmere Sünderinn ſeyn müſſe als man wünſchte oder wenigſtens erwartete: denn wäre ich reicher an böſen Werken geweſen, ſo hätte man eine ganze Schiffsladung von andrer Leute Gebrechen nicht an meinen Wall geſandt! Vernünftige Leute werden ja kein Waſſer in die See tragen, denn das Sprüchwort iſt ja allen Kindern bekannt:

Wer einem reichern giebt und einen weiſern lehrt,
Der handelt thöricht und verkehrt.

Gleichwohl bey allen — denn mein Period iſt ſo lang und kraus geworden, daß ich am beſten thue wieder von vorn anzufangen, und dann hübſch gerade hinter meiner Naſe herzugehen; — gleichwohl, alſo: bey allen meinen angebohrnen, angeſtammten, angeerbten und zärtlich gepflegten Thorheiten und Unvollkommenheiten, habe ich ein für allemal (halten Sie nun hübſch meiner Behutſamkeit eine

Lobrede!) veſt beſchloſſen, keinem Ihres — vermöge der Autorität einer Rowe — impertinenten Geſchlechts Eine Sylbe zu ſchreiben oder Ein Jota zu antworten, als allein den ſehr verſtändigen Männern und den ausgemachten Narren, den Waltern und den de Grooten.

Die Tadelſucht hat ſich ſo auf mich — man nennt es im gemeinen Leben: geſattelt, daß ſie mich ſchwerlich mit dem ſtillen, ſittſamen Walter unter die Zungen dürfte bringen wollen; aber weil ſie eine hämiſche, argliſtige, heimtückiſche Hexe iſt, ſo ſchreibt ſie mir zugleich, indem ſie an mir nagt, ſo viel Talente und großen Verſtand zu, (warum? das weiß ſie am beſten,) daß es ihr ſelber lächerlich erſcheinen muß ſich einzubilden, ich würde einige Ehre darinn ſetzen bey dem größten Narren im ganzen Stadtviertel, bey Cornelius de Groot alias Oreſtes, die Coquette zu ſpielen. In Ihrer beyder Händen iſt alſo mein guter Name ſo ſicher, wie der abgekaſteyete Leichnam einer Karmeliterinn unter dem doppelten Schleyer und hinter dem

eng gegitterten Chorpferche. Meine größte Tugend (und das wiſſen Sie noch nicht?) beſteht in der allerſorgfältigſten Bewahrung eines guten Namens, weil ein guter Name nicht nur beſſer iſt als Narden und köſtliche Salben, ſondern ſelbſt als „die ehrenveſte Tugend" in eigner Perſon glauben dürfte. — Hierüber können Sie ein ſchönes Werk nachſehen, welches ich geſtern Abend vorläufig zu leſen anfieng, und mit der Poſt für einen von denen die alles Neue kaufen ohne es jemals zu leſen, von Paris gekommen iſt. Nu das iſt in ſo weit recht gut und wohl von dieſen Leuten; ich kaufe nichts, denn ich habe kein Geld, aber ich leſe, und dann kömmt das ja die Krümme in die Beuge, wenigſtens unter guten Freunden. Das ſchöne Werk iſt des Herrn Necker's Buch über die allgemeinen Gefühle u. ſ. w. *) Indem ich

*) Ich kenne kein ſolches Buch vom Herrn Necker. Vielleicht iſt ſein Werk de l'Importance des Opinions réligieuses gemeynt? M.

Sie hierauf verweiſe, erhalten Sie zugleich den Troſt, daß ich auch manch gutes Buch leſe, und, was mehr ſagt, es ſehr genau auf mich anzuwenden weiß.

Jetzt will ich Ihnen zeigen, wie treu ich meinem veſten Entſchluſſe bin; denn ich rathe Ihnen, guter Freund, ſetzen Sie ſich nur nicht etwan in den Kopf, daß ich es bey der bloßen Theorie bewenden laſſe! Auf mein Wort, — und ein für allemal, Walter, ich thue gar nicht ſtark in theoretiſchen Spekulationen; wahrlich ich habe zu dergleichen nicht Zeit. Ich ſchicke mich demnach an, Ihnen auf Ihren Brief (oder Sermon) ausführlich zu antworten. Ah, à propos de sermons! Wiſſen Sie auch — und wenn Sie es wiſſen, ſo ſehen Sie wenigſtens daß ich es ebenfalls, und zwar aus dem Fundamente weiß, — wiſſen Sie auch, warum man uns das Kirchgehen ſo anpreiſet? „Weil alle Adams- und Evenskinder Pflichterinnerungen nöthig haben.“ — Ob nun alle Predigten Pflichterinnerungen ſind, und ob alle, die dreymal des Sonntags tempelwärts marſchiren, es in

der Abſicht thun, ſich dreymal innerhalb weni=
ger Stunden an ihre Pflichten erinnern zu
laſſen, das iſt eine Unterſuchung, mit der ich
mich, meinen ſchwachen Glaubensgenoſſen zu
Liebe, nicht bemühen werde. Genug daß ich,
aufrichtig zu reden, Ihren ganzen Brief bloß
als eine Wahrheitserinnerung anſehe. Alle
die Warum meines Unterdiezungenfallens
wegen meines Umganges mit Vornehmen und
Reichen, weiß ich eben ſo gut — und, wenn
anders Erfahrung die beſte Lehrerinn iſt, noch
beſſer als Sie. Lieber Himmel! ſahen Sie
mich für ſolch eine alberne Greth=Mieke an!
Das verdrießt mich um Ihrentwillen.

Verſichert, ich kenne meine Leute. Ich
weiß ſehr wohl, daß Dame Langweil und
Dame Neugier mich, jene zum Diner, dieſe
zum Souper einladen; wenn, außer dieſem
beyden unſterblichen Matronen, könnte das
ſonſt wohl einfallen! Ich weiß auch daß Da=
me Schnatterſucht und Dame Naſe=in=alles
mir oft ein Ehrenplätzchen in einem Balkon
geben; ja in Perſon mich in ſanften Engli=
ſchen Equipagen aus meinem Hauſe abholen.

So weiß ich ferner, daß Neid auf die Schönheit einer jungen nahen Blutsfreundinn mich in viele anſehnliche Geſellſchaften mitnimmt, weil, wenn ich nicht da wäre, alle wohlriechende Stutzerchen aus der ganzen Stadt dem lieben Kinde allein den Hof gemacht, und die ſich nicht bis zu ihr durch das Gedränge arbeiten konnten, ſie wenigſtens von fern unter die Lorgnette genommen haben würden. Alles das weiß ich aus eigner Erfahrung.

Aber, mein wahrheiterinnernder Herr und Freund, was habe ich mit den Abſichten, mit dem Warum und Darum dieſer freyhandelnden Weſen zu ſchaffen? Handeln ſie bös? das iſt für ihre eigne Rechnung; ich machte mir, ohne mich an ſie zu drängen, ihr Zuvorkommen zu Nutze; ich nahm Theil an Vergnügungen die auch Sie von Zeit zu Zeit genießen, folglich nicht mißbilligen, und das alles ohne daß es mich irgend etwas koſtet. Mit Einem Worte, ich genieße ſo viel, als wenn ich jährlich eine Million zu verzehren hätte; denn nicht der Beſitz, ſondern der Genuß macht, daß man an einem ſolchen

Sümmchen Etwas hat. Wenn Sie hierüber Ihre Augen ein wenig verfinſtern, ſo will ich Ihnen ſchon anders beykommen. Der Engliſche Zuſchauer, dem, wie Sie wiſſen, ſehr viel zu einem reichen Sir Hans Quaſt fehlte, iſt mit mir völlig von einerley Geſinnung: „Alle Juwelen der ſchönen Damen,“ ſagt er, „ſind mein; für mich putzen dieſe Schön„heiten ſich. Alle Kutſchen, die durch Lon„don fliegen, ſind die meinigen; ich bediene „mich ihrer ſo oft es mir beliebt, und über„laſſe dem eingebildeten Eigenthümer die Sor„ge ſeine Equipage zu bezahlen. Die ſchön„ſten Landſitze in ganz England ſind mein; „der Mann welcher ſich den Herrn derſelben „nennt, und oft viel zu dumm iſt etwas von „allen dem Schönen zu ſehen, oder zu wenig „Geſchmack beſitzt, um ſich dort mit Vergnü„gen aufzuhalten, iſt mein Verwalter; der „wahre Eigenthümer bin ich, denn ich habe „allen Genuß und er alle Laſt davon.“ — Gerade ſo verhält es ſich auch mit mir, und wenn es wahr iſt, daß entweder ich, oder

dieſe meine Freunde Dupes ſind, dann iſt es entſchieden, daß ich es nicht bin.

Sind Hülſenfrüchte, Erdäpfel, Grütze oder Kartoffeln deswegen an und für ſich eine ſchlechte Speiſe, weil unſere männlichen und weiblichen Epikuräer, wenn ſie ſich an dem Ausgeſuchteſten was die Tafel eines Lukull darbieten kann, bis zum Ekel gemäſtet haben, einmal zur Verändrung, und um doch irgend einer Speiſe einmal wieder Geſchmack abzugewinnen, ſich damit traktiren? Nun, warum ſollte es mich denn herabwürdigen, wenn ich, in gewiſſer Hinſicht auf mich, für meinen moraliſchen Gaumen ſo eine Mahlzeit wähle?

Wenn dieſe Leute, des ewigen Einerleys ihrer Zeitvertreibe, ihrer Karten, ihrer Partien müde, ſich durch meine Geſellſchaft ein Stündchen aufheitern wollen, ſo ſchickt ihre Langeweile mir eine Einladungskarte; denn macht meine Langeweile ſich auf, und giebt der ihrigen eine Viſite, und ſie erzeigen mir dadurch eben ſo wenig Ehre als ich ihnen. Lachen ſie über mich? Ich divertire mich über

ſie, wenn ſie ſolche Schöpſe ſind, das nicht einmal von weiten zu ahnen.

Zuweilen laden ſie mich ein, damit ſie die Ehre ihrer Tafel aufrecht erhalten, wenn ſie in der harten Nothwendigkeit ſind, einmal einen Mann von Verſtand oder polirter Gelehrſamkeit bey ſich ſehen zu müſſen; und ich habe das Vergnügen zu ſehen, daß der Mann, indem er ihrem gutſervirten Tiſche und trefflichen Weine ein Kompliment macht, meine Geſellſchaft höher rechnet als die Ehre, bey einem Bürgermeiſter oder andern hohen Beamteten zu Tiſche geweſen zu ſeyn. Muß es mir nicht Vergnügen machen, wenn ſo ein Mann ſeinen Freunden ſagt: „Wäre die junge Demoiſelle Hofmann nicht da geweſen, ſo würde ich die ſchröcklichſte Langeweile gehabt haben. Das hübſche Mädchen macht in der That einer jeden Geſellſchaft Ehre.“ — Denn mein guter Wahrheitſager, Sie müſſen beyleibe nicht glauben, daß Ihre Philoſophen nicht eben auch über ihre Gaſtherren mediſiren können, vor allem wenn dieſe in dem lächerlichen Wahn ſtehen, einem Manne von Ta-

lent durch eine Mahlzeit eine Ehre erwieſen zu haben! Aber freylich verdient eine ſolche totale Umkehrung der Begriffe auch einiges Lächeln.

Aber Angeſehen und Angeſehen iſt zweyerley. Ich mache einen großen Unterſchied zwiſchen unſeren närriſchen dummen Strohköpfen, die ihr ganzes Anſehen von ihrem eiſernen Kaſten und ihrem etwanigen Range entlehnen; die, wenn ſie heute beydes verlieren, morgen von keinem Menſchen nur über die Achſeln angeſehen werden; und zwiſchen denen Anſehnlichen, die einen ausgebildeten Kopf, oder wenigſtens viel Mutterwitz beſitzen. Der Umgang mit einer jeden dieſer Gattungen erfodert ſeine eigne Kunſt, beſonders der mit der letzteren, mit der man ſtracks verſpielt hat, wenn man ihnen nur halbwege Anlaß zu vermuthen giebt, daß man es ſich zur Ehre rechnet, von ihnen unterſchieden zu werden. Iſt man ein wenig zu blöde, ſo nehmen ſie das für Mangel der Erziehung, und erlauben ſich, alles unter der Maſke der Theilnahme, einen ganzen Katechiſmus voll unbeſcheidner Fragen,

z. B.

z. B. nach Familienumſtänden, nach Ihrer Herkunft, nach dem Einkommen Ihrer Eltern, wie lange ſie in dem Stande waren, wie viel Geſinde man hält, wie man wohnt, wie man in Möbeln iſt, wer ſo alles bey uns aus und eingeht, womit man ſich beſchäfftigt? kurz, alles was reiche oder vornehme Inſolenz jemanden den ſie unter ſich glaubt, in einer ſolchen Specialinquiſition, gähnend und unachtſam umherſehend, fragen kann: Ob man auch eine Nätherinn und eine Plätterinn *) halte, oder (N.B!) ob man alles das ſo ſelber thue? Ob die Haube die man trägt, ein Präſent iſt, oder ob man ſelbſt ſie gekauft

*) Strijkster; in Holland iſt das Plätten oder Bügeln der Wäſche ein eignes Metier. In keinem einzigen hübſchen (fatsoenlyk) Hauſe thut man das ſelbſt oder fodert es von dem Geſinde, wie in Holſtein, wo es keine Leute giebt, die ſich bloß von dieſer Beſchäfftigung nähren. Wie es in Oberdeutſchland iſt, weiß ich nicht; doch dünkt mich, ich habe in Frankfurth von Plättjungfern gehört, die auch Unterricht in ihrer Kunſt geben.

habe? — Noch andre geben Ihnen Lektion in der feinen Lebensart, die ſie beſſer thäten von Ihnen ſich zu erbitten; ſie ſagen Ihnen was ſich ſchickt und nicht ſchickt, was im guten Geſchmack iſt und was nicht; wie Leute comme il faut (darunter verſtehen ſie ſich ſelbſt,) ſich ausdrücken; ſie emendiren Ihre Friſur, Ihre Haube, recenſiren den Schnitt jedes neuen oder neu aufgelegten Kleides welches Sie anhaben, ſtecken Ihnen dies Band, dieſe Schleife anders, empfehlen Ihnen Bücher die ſie von Ihnen ſelbſt kennen lernten, wählen Ihnen Ihre Freunde u. ſ. w. Mich, z. B. bitten ſie zu ſich um damit zu prunken, daß ſie von ſo guter Denkart ſind, die Tochter eines Mannes der in einem offnen Laden verkauft, und von der ſie ſagen daß ſie Verſtand hat, öffentlich zu protegiren und ihr forthelfen zu wollen. Man denke ſich die Herablaſſung! Staatsbediente .... doch das gienge noch; aber Kaufleute, — Kaufleute, mein Herr, zur Tochter eines Krämers!!! Und nun ſprechen Ew. Edlen: „Alles das können Sie „verdauen um die Ehre zu haben mit dieſen

„Leuten umzugehen?“ — Nicht ſo voreilig, mein lieber Freund! Wer ſagt Ihnen denn, daß ich es verdaue? Gerade im Gegentheil, ſie können es mit mir nicht dahin bringen. Sobald ſich jemand, wer er auch ſey, die mindeſte Unbeſcheidenheit erlaubt, erlaube ich mir augenblicklich den nehmlichen Ton, und laſſe es aus dem Walde ſchallen wie man hineinrief. Ich thue die nehmlichen Fragen, und gerade auf die nehmliche Manier; eben ſo gähnend, mit eben dem gedankenlos auf nichts gehefteten Blicke; oder iſt mir das zu fade und zu langweilig, ſo weiſe ich ſie mit ein paar kleinen Repliken in ihre Schranken; ich ſtecke ihnen ebenfalls ein Band anders, rücke ihnen eben auch den Huth zurecht, oder verpflanze eine Feder; ich gebe Lektion und gebe Rath; hiedurch vergelte ich denn ſchon wieder alle die Gewogenheiten die ſie mir beweiſen. Kurz, ich gebe jedem das ſeine; über Gecken mache ich mich luſtig, und den Hochmuth derer Großen, die keine Dummköpfe ſind, demüthige ich durch die Art wie ich mit ihnen umgehe. Sind ſie einiger Verbeſſerung

fähig, ſo beſſere ich ſie dadurch; iſt Hopfen und Malz an ihnen verlohren, ſo beſuche ich ſie ſo oft als ich es gutfinde. Ich weiß ſehr wohl, daß das nicht allen gleich gut ſchmeckt; ich weiß daß man mich für bitter, und für was nicht alles? ausſchreyet, und mitunter wird auch wohl einmal eins bös. Nu, in einer ſo großen Stadt ſind Menſchen genug; für jeden Umgang den ich verliere, ſteht mir gleich ein andrer wieder zu Dienſte. „Aber, fragen Sie, zu welchem Ende geben Sie ſich alle dieſe Mühe, und machen ſich ohne Noth Feinde? Haben Sie nicht ſelber ein Haus und alles was Sie wünſchen können? Nicht Freunde von denen Sie verſtanden werden? Keine Gelegenheit an allen vom Wohlſtande erlaubten Luſtbarkeiten Theil zu nehmen? Iſt es folglich nicht ein übel angebrachter Hochmuth von Ihnen, ſich, wenigſtens äußerlich, zur demüthigen Klientin ſolcher Leute herzugeben, mit denen Sie um ihrer ſelbſt willen gewiß nicht umgehen mögten? Schmeichelt es Ihrer Eitelkeit nicht, wenn man ſagt: Mamſell Hofmann war mit dem Herrn A in der Komö-

die, mit der Familie B im Koncert, Tag für Tag iſt ſie bey Madame C, fährt aus mit Madame D, und iſt Wochenlang auf dem Landhauſe des Herrn E?" — Was ſoll ich auf ſo viele Gewiſſensfragen antworten? Dieſes: — denn wenn ich ernſtlich mit meinen Freunden ſpreche, ſo verleugne ich meine Aufrichtigkeit nie: An dem allen kann für den Augenblick, minder oder mehr ſo obenhin wohl Etwas ſeyn. Sie wiſſen ja, ein junges Mädchen iſt das Eigenthum der Eitelkeit, und nicht ſelten ertappe ich mich auf ihrem Grund und Boden; aber (und dieſes Aber ſagt auch Etwas:) aber niemals nehme ich eine Einladung an um der Mahlzeit willen, denn wir ſelbſt haben eine ſehr geſchickte Köchinn, ſondern ich finde, wenn ich den Kopf voller Mäuſe habe, und das habe ich oft, daß leeres nichts bedeutendes Gewäſch mehr wohlthut als ſchadet; und dies Geſchwätz höre ich denn doch lieber in einem ſchönen Salon, als in einem traurigen Wohnzimmer. Ich fahre in einer Karoſſe — „Nu, das thun Sie doch „zuverläßig aus Stolz, denn ich weiß, ſie

„gehen weit lieber zu Fuße?" — Das weiß ich ſo auf ein Haar nicht zu beſtimmen. Man thut ſo manches Gute und ſo manches Tadelnswürdige aus Stolz, daß es eine mißliche Unterſuchung für Sie ſeyn würde, die Triebfeder alles deſſen aufzuſuchen, was Sie an mir mißbilligen. Mich dünkt indeſſen, daß Sie, bevor Sie befugt waren mir alle Ihre Fragen und Anmerkungen mitzutheilen, verbunden geweſen wären erſt und vor allen Dingen zu unterſuchen: ob ich in den Zirkel in welchem Sie mich ſo ungern ſehen, freywillig trat, oder ob ich durch Umſtände die außer mir liegen, hineingeführt wurde?

Wenn zum Exempel die träge Langeweile zu meinem Vater nach Thee-Proben ſchickt, und bitten läßt, ob die junge Demoiſelle (von der ſie als von einem artigen, witzigen, hübſchen Mädchen ſprechen hörte,) nicht die Güte haben wolle, ſie einmal im Vorbeygehen mitzubringen? ſo frage ich Sie, würde es nicht alberner Stolz von meiner Seite geweſen ſeyn, meinem Vater des Gewinnſtes den ſeine Waaren ihn bringen, dadurch zu berau-

ben, daß ich das Gewerbe durch den Laden-
diener hätte ausrichten laſſen? und finden Sie
es nicht löblich daß ich meines Vaters Ge-
ſchäfften förderlich zu ſeyn ſuche; auch wenn
ich mehr an meinen Kleidern verderbe, als er
vielleicht bey einem erſten Handel mit ſolchen
Leuten gewinnt? Verdiene ich denn einen
Verweis, daß man mich, wenn ich eine ſolche
Bitte erfülle, in ein Zimmer voller dummen
Maulaffen führt, die ſo unmanierlich erzogen
ſind, daß ſie ihrer Neugier nicht einmal ein
Mäntelchen umhangen können oder wollen?
Daß ich dann gefragt werde: „Sangen Mam-
ſell im letzten Koncerte? — Haben Mamſell
jetzt nicht etwas unter Händen? — Werden
Mamſell ſich nicht um den Preis der Haag-
ſchen Societät bewerben? — Wollten Mam-
ſell uns nicht das Stück einmal recitiren, wo-
von ſo viel geſprochen wird? — Mamſell wer-
den mich hoffentlich doch auch einmal mit ei-
nem Beſuche beehren? — Herr Hofmann iſt
in der ganzen Stadt als ein ſehr wackerer
Mann bekannt, und man kauft Leinwand und
Thee nirgends ſo gut wie bey ihm. — Meine

einzige Tochter macht ſo ein ſüßes Verschen, und ſagte noch geſtern: Ach Mama, wenn ich doch Mamſell Hofmann einmal ſehen mögte!" — Eine andre wendet ſich dann an irgend jemand der Anweſenden, und verſichert daß die Eltern der jungen Demoiſelle ſehr brave Leute ſind. — Das iſt dann gleichſam die Loſung, daß ich meines Vaters Handlung empfehlen ſoll. Ich empfehle ſie denn, und bitte ihn mit ihrer Kundſchaft zu beehren. Nu, der einen thut es ſehr leid, mich nicht früher gekannt zu haben; die zweyte hat ihre Kammerjungfer an einen Mann verheyrathet, der in den nehmlichen Waaren thut; eine dritte hat gerade erſt von der Kompagnie eine Kiſte gekauft. Eine vierte, fünfte u. ſ. w. verſprechen meinen Vater nicht vorbey zu gehen, — einige ſetzen, in der Meynung etwas Extraverbindliches zu ſagen, die Sottiſe hinzu: „wenn es auch nur der liebenswürdigen Tochter wegen wäre." Und die liebenswürdige Tochter kömmt ſo, ganz unvermerkt, aus Einem Hauſe in das andre, und bringt ihrem Vater Nutzen, indem ſie ihm reiche und gutbezah-

lende Kunden verſchafft. Nun wird es bey-nahe ein Muß, mit den Leuten umzugehen; und da ich es aufrichtig für meine Pflicht halte, alles was ich kann für meine Eltern zu thun, ſo ſchicke ich mich darein.

Jetzt iſt die Reihe an mir, zu fragen: Ob ich anders handeln kann, ohne für ein albernes, eingebildetes Ding zu gelten, und unſere Handlung um viele Vortheile zu bringen? Ich fühle alles was ich fühlen muß, aber ich ſetze mich darüber weg. Da ich nun unter allem dieſem Völkchen von Zeit zu Zeit junge geiſtvolle und witzige Leute nach meinem Geſchmacke antreffe, die mir mit der offnen Freundlichkeit junger fröhlicher Menſchen begegnen, und denen mein Umgang, ſo wie mir der ihrige, würklich Vergnügen macht, ſo frage ich Sie: bin ich denn ſo tadelnswürdig, wenn ich einmal von einem guten Jungen ein franzöſiſches Wörterbuch oder eine ähnliche Kleinigkeit annehme? oder wenn ein oder anderes junges Weibchen etwas hübſches für mich macht, und es mir an meinem Geburts-

tage ins Haus ſchickt? — Sie ſehen demnach, daß mein Proceß wider Sie bey weitem nicht ſo verzweifelt ſteht, als Sie es ſich (vermeſſen genug) einbildeten, und daß alle Gebrechen die Sie mir zuſchreiben, nicht in meinem Herzen, ſondern einzig und allein im Laden meines Vaters zu finden ſind. Oder würden Sie verlangen, daß ich jetzt, nun ich mich mühſam durch den Brey hindurchgelöffelt, nun ich ſo manche alberne Demüthigung überſtanden, nun ich an dieſer Lebensart Geſchmack gewonnen habe, (für eine verlegene Stunde, meyne ich,) das Feld räumen ſoll? jetzt, da ich alle dieſe Demüthigungen mit Zinſen bezahle, und dieſen Leuten mit einander zeigen kann, daß ſie, ſo viel ihrer ſind, mehr zu meinem Vergnügen nöthig ſind, als ſie es jemals für mein Glück ſeyn können? Nie werfe ich mich weg. Nimmt eine mich aus Kaprice nicht an, ſo ſieht ſie mich bis ans Ende ihres Lebens nicht wieder; und will ſie mich beſuchen, nun, ſo habe auch ich meine Kapricen, und laſſe die Beſucherinn mit langer

Naſe wieder in ihre Kutſche ſteigen. Habe ich bey ihr eine Nachfolgerinn; gut, ſie hat bey mir hundert für Eine.

Das wäre es ungefähr, was ich Ihnen über dieſe Materie zu erwiedern hätte. Was nun den Heyrathsartikel betrifft, ſo bekenne ich, daß ich eine elende Gattinn und eine noch elendere Mutter abgeben würde; und daß, wenn Ihr Oreſtes, der wie es ſcheint, einmal allerley Sorten von Liebe für mich hegen kann, mich als Herr und Gemal glücklich zu machen wünſchte, unſere ganze Ehe und häusliches Leben das trefflichſte Ideal eines verdorbnen Hausſtandes geben würde. Die übrige Heerde von Haſenfüßen, Großthuern, ſüßen Herren, und Windbeuteln, die mir nachrennt wie Mahner einen ruinirten armen Teufel, nu, die braucht man nur zu kennen wie ich ſie kenne, um die Idee mich jemals mit einem aus ihrem Mittel auf Lebenszeit zu verbinden für eine Eingebung des leidigen Satans zu erkennen, und davor zu fliehen als vor der Peſt. — Gewiß, wenn ich auch ſieben ausgelängte Jahre bey der

Frau in die Schule gienge, von welcher Salomo mit ſo vielem Lobe ſpricht; dann würde ich es noch immer nicht ſonderlich weit in der Kunſt gebracht haben, meinen Herrn durch mein Herz guter Dinge zu machen; geſetzt ſogar, daß dieſer Herr dem braven tugendhaften Walter gliche. — „Aber Nanette, wenn Sie Ihre Eltern einmal verlieren?" — Wenn ich Ihnen lieb bin, Walter, ſo bringen Sie mir dieſe ſchröckliche Vorſtellung nie wieder nahe! ſie betäubt mich allemal auf lange Zeit. Aber wenn der Fall einträte, ſo bin ich nicht ohne alle Reſſource. Ich bin dafür bekannt, daß ich mit Frauenzimmerarbeit ſehr fertig umzugehen weiß; ſchon wie ich noch ſehr jung war, pflegte meine Lehrerinn zu ſagen: Was Nantchen ſieht, das kann ſie machen. Und ich getraue mir zu verſichern, daß ich ſeitdem nicht zurück lernte. Ich habe mich ſehr ernſthaft auf die Zeichenkunſt und Miniaturmalerey gelegt; auch meynt man, ich male nicht übel in Paſtel. Ich bin der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache mächtig, und leſe ein deutſches Buch wenigſtens ohne Anſtoß. Soll-

te ich mit dem allen verlegen ſeyn dürfen? Auf alle Fälle würde ich immer mit meiner Feder, wenn auch ein mühſames und durch manchen Verdruß verbittertes, dennoch ehrenvolles und unabhängiges Brodt verdienen können; ich geſtehe aber, daß das meine letzte Zuflucht ſeyn würde, und zwar aus einer eignen Art von Faulheit, die vor weitſchichtigen Kopfarbeiten zurückbebt. — Wie dem allen ſey, für eine ſolche Perſon halten Sie mich zuverläſſig nicht, die im Stande wäre von den Mammonsdienern Hülfe zu erwarten oder zu erbitten. Dazu iſt mein Herz viel zu geſund. — Freylich haben meine Eltern durch auswärtige Bankroute und andre Unglücksfälle von Zeit zu Zeit ſo viel verlohren, daß ſie ſich dereinſt im hohen Alter eben keine ruhigen Tage verſprechen dürfen: doch das hohe Alter iſt noch weit hin, und ich ſtelle mir nicht vor, daß ein paar ſo veſte, geſunde, mäßige Amſterdammer Bürger, vor Ablauf der nächſten funfzig Jahre an den Abſchied von der Welt zu denken brauchen, — wenigſtens bete ich ſo von ganzem Herzen darum,

als unſer Küchenmädchen um einen hübſchen ſchlanken Jungen zum Bräutigam, und ſuche den Gedanken an die Möglichkeit des Gegentheils auf alle Art von mir zu entfernen. Denn wenn Vater auch einmal ein hartes Wörtchen über mein Ausfliegen ſagt, und wenn Mutter behauptet: ich ſey ein unartiges Kind, ach! das meynen dieſe würdigen Menſchen nicht ſo arg, und wir ſind ſelbſtdritte die innigſten Freunde, die je an Einem Tiſche aßen. — Meine Eltern! ſie ſind mir ſo lieb, ſo theuer, daß ich alles was ſie ſagen aufs beſte deute. Mit Einem Worte: ich denke eben ſo wenig an Heyrath, als an Veränderung meiner Lebensweiſe, aber ich bin Ihre

aufrichtige und hochachtungsvolle Freundinn
A. Hofmann.

N. S. Leſen Sie beygehendes Sendſchreiben von Ihrem Oreſtes. Aber daß Sie mir ihn nur nicht auf Degen und Piſtolen fodern! davon halte ich nichts.

Zwanzigſter Brief.

Samuel de Groot an Nicolaus Huizing.

Verſprechen macht Schuld. Unſer Kongreß über und mit meinem gelehrten Neffen iſt gehalten, und hier haben Sie das Seſſionsprotokoll, dem ich Einleitungsweiſe folgendes voranſchicken will.

Sie wiſſen daß ich öftermals die Wohnungen zu beſuchen pflege, wo man die Menſchheit im allertiefſten Zuſtande der Erniedrigung ſehen kann: unſere Irrenhäuſer. Da ſah ich den Hochmüthigen gleich einem zweyten Nebukadnezar nicht allein der Vernunft, ſondern beynahe völlig der menſchlichen Geſtalt beraubt. Da ſah ich Frauenzimmer mit einigen ſchwachen Reſten ihrer vormaligen Reize, die mit verliebten Augen auf den Gegenſtand ihrer durch Schwärmerey irre geleiteten Seelenliebe, auf den Heiland hinſtarreten, den ſie ſich als ihren himmliſchen Bräutigam vorſtellten; da fand ich den vormals geſcheuten und einſichtsvollen Kaufmann

an einen Klotz gefeſſelt, und mit unermüdetem Zählen einiger Rechenpfennige, oder mit andern Poſſen aufs emſigſte beſchäfftigt, während er mit wilder Aengſtlichkeit ſeitwärts ſchielt, ob man ihm ſeinen Plunder auch etwa zu nehmen ſuche? — O mein Freund! wenn ich daſelbſt Dichter raſen höre, und Philoſophen in elende Löcher geſperrt ſehe; dann durchdringen mich Gefühle des Mitleids und der Verwundrung, die mir unendlich mehr frommen als die erbaulichſten Kanzelreden und moraliſche Betrachtungen, und ich rufe: O Gott, worauf darf der Menſch ſich verlaſſen! worauf darf er ſtolz ſeyn!

Ich bin der Mann nicht, der die Paradiesgeſchichte erklären könnte; aber ſo viel ſehe ich ein: daß, wenn die Geſtalt der Schlange einen gefallenen Engel verhüllte, dieſer dann ſeine angemeſſenſte Strafe als die Folge ſeines Hochmuths empfieng! — Verurtheilt zu ſeyn auf ſeinem Bauche zu kriechen, und Erde zu eſſen ſein Lebenlang!

Dies leitet mich ganz natürlich auf meinen Gegenſtand, und nichts kann mich tröſten

als

als mein Glaube an die Wiederbringung aller Dinge; denn wofern die tolle Gelehrſamkeit meines Neffen ihn auch nicht zur völligen Raſerey bringt, (und dazu wird Glück gehören!) ſo kann es doch nicht fehlen, ſein thörichter Hochmuth muß ihn zum kompleten Narren machen.

Sehen Sie, Huizing,*) da habe ich nun Plane, Abhandlungen, philoſophiſche Verſuche, und Gedichte geleſen, die ſamt und ſonders in einem Tollhauſe geſchrieben ſcheinen. Und was treibt ihn zu dieſen Schmierereyen? Hochmuth! die größte und lächerlichſte Einbildung, die jemals ein Menſch von ſich gehabt hat. Er will mit aller Gewalt außerordentlich ſeyn. Er glaubt daß er gründlich erwieſene Syſteme aufſtellt, die weder mit dem Chriſtenthume und irgend einer von deſſen Sekten, noch mit dem Deiſmus oder Atheiſmus in der mindeſten Verbindung ſte-

*) Im Holländiſchen wird u i immer wie das deutſche eu ausgeſprochen; alſo: Heuſing.

hen. Er behauptet, die Thiere denken und die Menſchen ſind Maſchinen — ihn ausgenommen, denn er allein iſt Denker; und alle ſeine Begriffe ruhen auf — rathen Sie! — auf Einfällen. Zwanenburg, als Dichter betrachtet, iſt in Vergleichung mit ihm der Dichter der Vernunft und der Weisheit, wiewohl er die himmliſchen Geiſter mehrmals im Sterngewölbe in Holzſchuhen von Rubin tanzen ließ. Auf die heilige Ehe ſchimpft unſer Syſtematiker wie ein Krüppel, und macht Stöße von Liebesgedichten, die in der That ein Gegengift wider die Liebe ſind.

Welch ein Glück, daß das Bengelchen nicht die allergeringſte Neigung zu Ausſchweifungen hat; wozu würde ſonſt ein Burſch von achtzehn Jahren nicht hingeriſſen werden können! Seinen Vater betrachtet er als ſeinen Brodterweber, und ſeine Mutter als ſeine Wohlthäterinn, die ſich auf eine unſchuldige Weiſe mit Leſen guter Bücher für Frauen amüſirt. Die Natur gab ihm ein außerordentlich ſtarkes Gedächtniß, und ſeiner erworbenen Kenntniſſe ſind wirklich, beſonders für

ſeine Jahre, ungemein viel: aber der leidige Hochmuth hat ſeine Vernunft zerrüttet, und ihm weisgemacht, daß er, wenn er ſo fortarbeitet, der größte Mann ſeiner Zeit — wo nicht aller Zeiten, werden wird. Er thut denn auch in allem was den Geiſt üben kann, in der Geſchichte, der Philoſophie, der Dichtkunſt, und den übrigen ſchönen Wiſſenſchaften was er kann. Auch legt er ſich ſehr auf Witz und Laune, wiewohl ihm das am allererbärmlichſten von der Fauſt geht; er iſt überzeugt daß jeglicher Einfall eine reiſe Frucht ſeines Tiefdenkens und ſeiner Gelehrſamkeit iſt, und einige loſe Vokative, die nebſt einem Troſſe junger Schöpschriſtel ſeinen ganzen Umgang ausmachen, vermehren ſeinen Schwindel durch das Lob, womit ſie ihn, jene aus Malice, dieſe in ihrer ehrlichen Dummheit, überhäufen. Bey dem allen iſt doch unter ſeinen ſogenannten Freunden Ein junger Mann, der ſich, ich glaube aus Mitleid, nicht von ihm losſagt; er heißt Walter, und meine Schwiegerinn ſagt mir ſo viel Gutes von ihm, daß ich ihm für das mitleidige Gefühl nicht ge-

nug danken kann. Dieſer Herr Walter erklärt ihn zwar nicht mit dürren Worten für einen Gecken, für einen Hans Dampf, für einen Stocknarren, wie mein Bruder pflegt: er zeigt ihm aber auf eine viel beſſere Art wie er denkt, und was er gut findet oder mißbilligt; ſein Vorbild muß alſo von größerem Nutzen für unſern Cornelius ſeyn, als Verweiſe und Spott. Auch iſt dieſer wackre junge Mann fünf oder ſechs Jahr älter, das giebt denn ſchon einige Superiorität. Wofern Herr Walter Geduld mit ihm hat, und ſich nicht ſchämt ſein Freund zu ſeyn, ſo würde ich noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Aber wer kann das wiſſen?

Sie wiſſen wie mein Bruder iſt; er kann keinen noch ſo gut gefaßten Entſchluß ausführen, oder er muß ſehr erbittert und ſehr über ſeine gewöhnliche Höhe hinaufgebracht ſeyn. Er iſt weder ein Geck noch ein ſchlimmer Mann; von beyden überzeugt man ſich, wenn man ihn auf dem Comptoir hört und in ſeinen Geſchäfften ſieht, aber er iſt — ein ſchwacher Wrantpott.

Laut Abrede gieng ich geſtern zu ihm. Der junge Herr ſaß im tiefſten Negligé auf ſeiner Stube, vermuthlich um Papier zu beſchmieren und Federn zu verderben. Ich ſprach mit meiner Schwiegerinn, und erklärte mich für ruhigen, gelaſſenen Ernſt. Sein Vater rief die Treppe hinauf: „Komm herunter, Kees! der Onkel iſt hier!“ — und würklich, er ließ ſich in ſeinen wichtigen Beſchäfftigungen unterbrechen und kam herunter. Nachdem er mich begrüßet hatte, blieb er in tiefen Gedanken ſitzen. Ich nahm das Wort: „Wie iſts, Vetter, biſt Du krank? Du ſiehſt mir gar nicht munter.“ — „Nein, Onkel! ich befinde mich ſehr wohl.“ — „Warum ziehſt Du denn auf, als wenn Du eben aus dem Bette kämeſt? Biſt Du ſchon zu kommode Dich anzukleiden? oder meynſt Du, es laſſe einem jungen Menſchen ſchön, ſo in Schlurfen und Schlafrock in alter Leute Geſellſchaft zu kommen? Wäre ich Dein Vater, Du dürfteſt mir ſogar beym Frühſtück nicht anders als angekleidet erſcheinen. Ein ſchlechtes Schaaf, das ſeine Wolle nicht tragen

kann.“ — „Allen Studenten und allen Phi=loſophen iſt dieſe Nachläſſigkeit im Anzug eigen. Wir laſſen uns nicht die Zeit, den Petitmaitre zu machen.“ — „Wenn dem ſo wäre, ſo wäre den Studenten und Philoſophen eine ſehr unphiloſophiſche Unanſtändigkeit eigen Doch geſetzt, dem ſey ſo, wie käme das Dir zu Gute? Jezt wenigſtens biſt Du noch weder das Eine, noch das Andre, mithin kleidet Dich die Schmutzhammeley ganz und gar nicht. Nicht das mindeſte Recht haſt Du dazu.“ — „Erlauben Sie mir, Onkel, Ihnen bemerken zu dürfen, daß weder Sie noch meine lieben Eltern befugte Richter darüber ſeyn können. Ich weiß nicht, ob ich ſo ſehr zu tadeln bin, wenn ich mir auf die Ehre, daß ich der erſte Gelehrte aus unſerer Familie ſeyn werde, ein wenig zu Gute thue, ſo gut wie einer der der erſte Edelmann ſeines . . . .

„Sag lieber: der erſte Narr in Deiner braven Familie, (fiel ihm ſein Vater ins Wort,) die immer noch ein gutes Theil geſunden Menſchenverſtand beſaß, und wovon

ein jeder in ſeinem Fache Beweiſe gegeben hat, die das außer Zweifel ſetzen. Aber Du, was thuſt Du denn wohl? Dir den Kopf mit Narrheiten zerbrechen, die auf der weiten Welt Gottes kein Menſch begreift, und Du ſelbſt ſo wenig als andre; und die, wenn man ſie auch begriffe, keine Handvoll Fliegen werth ſind?"

„Verzeihen Sie, lieber Vater! dem Denker iſt nichts unnütz, nichts unbedeutend; ſelbſt eine Handvoll Fliegen nicht."

Ich wußte damals noch nicht was er damit ſagen wollte, und glaubte nicht, daß das auf etwas beſondres ziele.

Vater: Alle Deine Pfuſcherey iſt vernünftigen Leuten ſo unverſtändlich, als einem faulen Dummkopfe mein Hauptbuch. — Hör einmal hier, wirf den ganzen Bettel unters Dach auf den Boden, und wenn eine einzige Ratze das Maul daran ſetzen mag, gebe ich einen Dukaten in die Armbüchſe.

Er, ſehr feyerlich: Meine Schriften ſind auch nicht für die Ratzen geſchrieben, Vater!

Vater, nachſpottend: Nicht für die Ratzen geſchrieben, Vater! Für wen denn? für die Fliegen? — Oder meynſt Du, daß ich nicht weiß, wie Du die koſtbare Zeit mit Wiſchen verquackelſt, in denen die Schmeißfliegen Poeten ſind und Preisſchriften machen? Es wäre Dir raum was nützer, daß Du einmal ein Jahr oder ſechs bey Deines Onkels Bienen auf ſeinem Garten in die Schule giengſt, und gäbſt Acht wie eifrig dieſe wackeren Thierchen arbeiten und ſichs ſauer werden laſſen, um ihr Brodt als gute Bürger ihres Staates mit Ehren zu eſſen.

Er: Aeſopus ließ die Thiere wohl ſprechen, und ....

Vater: Was Teufel kümmert mich Dein Aeſopus? War er ein Narr, ſo war er doch nicht mein Sohn und ſtand nicht unter meiner Zucht. Die Rede iſt von Dir!

Er: In der Bibel lieſet man, nicht wahr, liebe Mutter? daß Engel geſprochen haben.

Vater: Na, und wenn ſie ſprachen, was gewinnſt Du dadurch, hä? Oder biſt

Du vielleicht auch ein Engel? — Ich weiß wohl, daß zu Bileams Zeit einmal ein Eſel ſprach; mögteſt Du, daß ich Dich mit dem vergliche? — Der Junge iſt unerträglich! Sieh nur, Bruder, wie er da ſitzt und hohnlächelt!

Ich ſah daß mein Bruder warm wurde, und nahm das Wort: Hör, Vetter! Laß uns jetzt einmal Deine brodtloſe und Zeitverſpillende Gelehrſamkeit beyſeite ſetzen. Komm, ſag uns einmal, auf welche Art und durch was für Mittel denkſt Du durch die Welt zu kommen? Du biſt alt genug zu wiſſen, daß man ohne Geld nicht leben kann; daß Deine Eltern nicht reich ſind; daß ſie nicht verpflichtet ſind Dich länger zu unterhalten, wenn Du Dich weigerſt ein nützliches Gewerbe zu ergreifen; ja, daß ſie ſogar ihrer Pflicht entgegen handeln würden, wenn ſie Dir zugeſtänden, ein unnützes Glied in der Geſellſchaft, und Dir ſelbſt zuletzt unerträglich zu werden. Erkläre Dich alſo: womit denkſt Du Dein Brodt zu gewinnen?

Er, äußerſt ſüffiſant: Auf dieſelbe

Weiſe, wie vormals Homer und Horaz, — oder wenn Onkel vielleicht die Männer nicht kennen, wie ein Steele, ein Pope, ein Dryden, und eine Menge Dichter die ich Ihnen nennen könnte, denen Fortuna bey ihrer Wiege nicht lächelte. Sie erwarben ſich nicht nur das Nothwendige, ſondern einige noch Reichthümer dazu. Ueberdem bin ich der einzige Sohn, der Stammhalter der Familie, und meine Talente können mir ein reiches Mädchen zur Frau ....

Vater: Ein Mädchen! Ha, ha, ha! Die Mädchen werden Dich bewillkommen! So ein pedantiſcher Schmutzbartel, dem die Strümpfe auf die Ferſen hängen, der ſo ſchmierig ausſieht wie ein Schacherjude! Ah, Du biſt ein ſüßes Häppchen für ein reiches Mädchen! — Soll ich Dir was ſagen, Patrönchen? Wenn Du in der Takelage da unter ihrem Fenſter ſtändeſt, was gilts, ſie würfe Dir ein Ortchen zu, wenn Du auch das ſchmuckſte Liebesliedchen abſängeſt, das mein Tage für zwey Deut verkauft iſt?

Ich: Mein lieber Neffe, ich bin ganz

nicht in Abrede, daß Dir die Natur nicht einige Fähigkeiten verliehen habe, die, wenn ſie gehörig geleitet werden, nicht unnütz ſind; Deine Eltern haben nichts aus der Acht gelaſſen, um Dir eine feine Erziehung zu geben, die Dich in Stand ſetzt, mit den beſten Bürgern in der Stadt umzugehen. Du haſt von klein auf Deine Schuljahre gut benutzt; Du ſollſt; wie ich höre, denn ich verſtehe das nicht, eine hinlängliche Kenntniß im Latein und Griechiſchen beſitzen, und in den übrigen gelehrten Schulſtudien einen Grund gelegt haben, auf den ſich ſchon Etwas bauen ließe, auf den aber noch zur Zeit nichts gebauet iſt. Was ich beſſer beurtheilen kann, iſt, daß Du in mehreren lebenden Sprachen, und zwar, was Dir Ehre macht, größtentheils durch eignen Fleiß, ſehr weit gekommen biſt. Ich ſage es noch einmal, für einen Jüngling von Deinem Alter weißt Du viel, und . . . .

Vater: Darf ich Dich bitten, Bruder, mach den Jungen nicht noch eingebildeter als er ſchon iſt!

Mutter: Ich bitte Dich, de Groot,

laß Deinen Bruder ausreden! Er hat ſich auf Dein Erſuchen zu uns bemühet, und . . . .

Vater, zu mir: Er viel wiſſen? Gott bewahre uns in Gnaden vor dergleichen Gelehrten!

Ich, fortfahrend: Du weißt viel, und Du mögteſt, wenn Du Dich einem ordentlichen, nützlichen Berufe ergeben hätteſt, und Dir denſelben angelegen ſeyn ließeſt, immerhin zu Deiner Erholung leſen, ja, ſogar zuweilen ein Verschen machen, ſo gut es gehen wollte; ſieh, dawider haben wir nichts in der Welt. Erholung braucht ein junger Menſch, es ſey durch Muſik, durch Zeichnen oder eine andre angenehme Beſchäfftigung. Hätteſt Du nun mehr Geſchmack an einem guten Buche gefunden? Vortrefflich! Du wirſt bemerkt haben, daß Dein Onkel ebenfalls nich gleichgültig dagegen iſt. Du würdeſt Deinen Vater zufrieden geſtellet haben; mich ebenfalls; und Deine reſpektable Mutter hätte nichts mehr zu wünſchen gehabt. Aber Dein Eigenſinn, Dein alberner Dünkel, Dein unerträglicher Hochmuth . . . .

Vater: He! Das bindet den Band! Ja, gerade da ſteckt es dem Junker! Das wars immer, was ich ſagte, Bruder!

Ich, fortfahrend: haben Deinen na⸗türlich guten Verſtand verderbt, und eine ver⸗kehrte Neigung in Dein Herz gebracht; und ich kann denen nicht Unrecht geben, die der Meynung ſind, Du ſeyſt mit allen Dei⸗nen Talenten und erworbenen Kenntniſſen nichts weiter als ein kleiner erzridikůler Narr. Deine Kameraden, die Schafskőpfe unter ih⸗nen nicht ausgeſchloſſen, lachen Dich aus wenn ſie unter einander ſind; Du biſt ſchon der Reibepfahl der Jungenkollegien, und der Dir ins Angeſicht den lauteſten Beyfall giebt, iſt der unbarmherzigſte Spőtter Deiner ſchőnen Essais und Abhandlungen. Wagt es irgend einmal ein junger Buchhåndler Deine Schmie⸗ralien zu drucken, ſo wird ohne allen Zweifel mit ihrer Erſcheinung Deine Demůthigung beginnen. Die Stadt wird dann die Kirch⸗meſſe, Deine Leſer die Zuſchauer, Dein Ver⸗leger der Innhaber des Zelts, und Du das ſeltne Thier ſeyn, welches er fůr Geld allen

Tagedieben, Gecken und Neugierigen zeigen wird. O des herrlichen Lohnes für Dein Studiren, durch Deine ſeltſamen Grimaſſen und Katzenſprünge ein Spott der Gaffer zu ſeyn! — Denn Du mußt Dir nicht ſchmeicheln, daß man Dich mit eben den Augen wie einen Rieſen, oder ein kleines hübſch proportionirtes Zwergleinchen anſehen wird!

Sie errathen leicht, mein Freund, daß ich die Abſicht hatte, ihn durch dieſe bittre Kränkung ſeines Hochmuths aufzubringen. Wäre er bös geworden, ſo hätte ich noch Hoffnung zu ſeiner Geneſung gehabt; aber zu meinem Leidweſen und zum Schmerz ſeiner Mutter gab der Schlag kein Oel. Er blieb ſo gelaſſen als ein Stoiker der das Podagra hat, und nicht einräumen will daß der Schmerz ein Uebel ſey. Mit dem kälteſten Blute von der Welt erwiederte er: „Wenn man mit logiſcher Schärfe räſonniren will, lieber Onkel, — und wozu haben wir anders die Vernunft, als durch ſie aus unzweifelbaren Wahrheiten richtige Folgen herzuleiten? — Wenn man ſtrenge räſonniren will, und Ihre Vorherſa-

gung würde unbezweifelbar wahr befunden: ſo würde mit ihr weiter nichts bewieſen werden können, als daß ich über mein Zeitalter bin. Denken Sie, daß unſer große Eraſmus von jedwedem der ihn las, verſtanden wurde? daß man damals alles das Feine, das Witzige empfunden habe, was er z. B. in ſeinem Lobe der Narrheit ſagt? ja, daß er ſogar heute in jedem ſeiner Leſer einen Kenner und richtigen Beurtheiler finde? Ich weiß, das denken Sie nicht. Ergo! Mein Genius wird eben auch für dieſe Leutchen einen zu hohen Flug nehmen. Dafür können ſie nicht. Bloß der Adler ſieht unverwandten Blickes in das ſchöne Geſtirn des Tages. Ich werde mich alſo damit tröſten, daß ich um zwey oder drey Jahrhunderte zu früh in einem Lande, in dem die Adler nicht einheimiſch ſind, und unter einem dicken Himmel geboren bin. Hatte doch der unſterbliche Milton kein beſſeres Schickſal! er gieng in ſein Grab, ohne nur dämmernd voraus zu ahnen, daß er dereinſt die Glorie der Engliſchen Nation ſeyn werde. — (Hier gab er uns von allem was ſich dar-

auf bezieht, eine ausführliche Erzählung zum beſten, die ich übergehe.) — Von wie wenig großen Geiſtern, fuhr er fort, kann man ſagen, daß ſie von ihren Zeitgenoſſen dankbar behandelt wurden? Wohl dem, der Weltweiſer genug iſt, ſich darüber zu tröſten, und ſeinen Weg in Hoffnung auf die Krone der Afterwelt zu verfolgen!"

Da ich ſah, daß ich von dieſer Seite mehr Feld verlor als gewann: ſo ſchlug ich einen andern Weg ein, und fragte mit gelaßnem Ernſt: „Vetter, liebſt Du Deine Eltern?" — „Beſter Onkel, welche kränkende Frage! Ich liebe ſie beyde mehr wie mein Leben, und ſchwöre Ihnen, wenn ich das Unglück hätte meinen theueren Vater zu verlieren, ſo würde ich, wie der unſterbliche Dichter Pope, bey meiner Mutter bleiben, und nichts unverſucht laſſen, was ihr das Leben angenehm und reich an mannichfaltigen Freuden machen könnte."

Seine Mutter war gerührt; er küßte ſie. Der Vater brummte ein wenig in den Bart, ſagte aber nichts.

„Nun

„Nun, Vetter, wenn Du alſo gegen Deine Eltern rechtſchaffen denkſt, wenn Du zu ihnen eine vernünftige Liebe trägſt, ſo entſprich auch hübſch ihren vernünftigen Wünſchen, und lege Dich auf etwas, das Dir den Weg durch die Welt ſichert. Iſt Deine Neigung zum Unterſuchen wirklich ſo groß, willſt Du ernſtlich ſtudiren, ſo haben wir auch hierwider nichts; vielmehr werden wir Dich recht gern auf der Kanzel ſehen, und ich ſelbſt übernehme Deinen Unterhalt auf der Univerſität.“ — „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Güte, lieber Onkel! aber Prediger kann ich nicht werden.“ — „Und warum nicht?“ — „Verzeihen Sie, Onkel, daß ich mich darüber nicht erkläre; meine Gründe mögten meine Eltern betrüben.“ — „Stößt Dein Hochmuth ſich an irgend etwas?“ — „Wenn auch eben nicht mein Hochmuth, doch meine Vernunft.“

Hier fuhr ſein Vater ſehr heftig auf, und ſprach ſogar von Stockprügeln, wenn er ſich noch ein einziges mal beykommen ließe, in ſeiner Gegenwart das kleinſte Zeichen von Ge-

ringſchätzung der ehrwürdigſten aller Religionen blicken zu laſſen. — Ich bat meinen Bruder, ſich um deſto weniger zu ereifern, da alles, was ſo ein Milchbart für oder wider die Religion ſagen könne, ſchwerlich die Aufmerkſamkeit eines reifen Mannes und unterrichteten Bekenners derſelben verdiene. — Dem Gelbſchnabel ſchlug ich darauf ſucceſſive vor, die Rechte zu ſtudiren, — ſich der Pädagogik zu widmen, — Sprachmeiſter zu werden, — ausländiſche Schriften zu überſetzen: alles das verwarf er." Die Schikane ſey nicht ſeine Sache. — Zum Erzieher fühle er kein Talent. — Männer, die in Sachen arbeiteten, könnten ſich nicht mit Wörtern abgeben. Er glaube ſeinem Vaterlande viel weſentlichere Dienſte zu leiſten, wenn er es mit ſeinen eignen Originalwerken bereichere, und überlaſſe des Auslands Ueberſetzern den edlen Wettſtreit, dieſe in ihre Sprachen überzutragen. — Der Vater fragte bitter: ob er denn ſchon einen Verleger zu den ſchönen Originalnarrheiten aufgefunden habe? — Söhnchen verſicherte mit Stolz: das ſey unnöthig; denn er dürfe

ſich darauf verlaſſen, daß die Buchhändler, wofern ſie ihren Vortheil kennten, ſelber ſchon kommen würden. — Ein Wort gab das andre. Der Vater betheuerte, in einem handelnden Staate ſey Ein guter Buchhalter mehr werth als alle Büchermacher und Bücherverkäufer, und er würde, wenn er Buchhändler wäre, lieber hundert Dukaten für einen einzigen Brief ſeiner verſtändigen Frau, als Einen rothen Heller für alle möglichen Schmierereyen eines dummen Jungen geben. — „Aber, lieber Vater, wer würde in dieſem Jahrhundert der Philoſophie Ihnen die gottſeligen Briefe meiner Mutter wieder abnehmen?“ —

Darinn, ſprach ich, hat der Vetter nun eben nicht groß Unrecht; im Ganzen hat ſich der ernſte Geſchmack wohl verloren. Jetzt muß man andere Waare zu Markte bringen; Schriften, welche Tugend und eine frohe, beglückende Sittenlehre predigen, finden keine Liebhaber. Alberne empfindelnde Romane, tolle Rittergeſchichten, ärgerliche Pamphlets über wichtige Gegenſtände, Paſquille auf die

Vorſehung, ſittenvernichtende Abhandlungen gehören jetzt auf die Auslage, — wohlverſtanden daß der Titel das Gift verſchleyere. — Sehr wahr, lieber Bruder! erwiederte meine Schwiegerinn: gerade ſo, wie man Verfolgungsſucht unter den Eifer für den Allerhöchſten verkappt, ſo verſteckt ſich auch Freygeiſterey und Zügelloſigkeit unter dem Namen der Freyheit und Verträglichkeit. — Mein Bruder nahm den Hut unter den Arm: Genug davon! ſprach er, befehlen der Herr Sohn, daß ich Dieſelben zum Rentenierer aufdinge, oder daß ich Ihnen ſtehendes Fußes einen Platz als Kajütenjunge auf einem oſtindiſchen Schiffe ausmache? — Ich will ſchreiben, Vater! darinn beſtehen meine Talente. Der allmächtige Genius läßt ſich nicht zwingen. — Nicht, Herr Sohn? Wollen doch einmal ſehen, ob ich mit Deinem Stocknarren von Genius nicht fertig werde! Hunger wird hier Wunder thun. Wer nicht arbeiten will, ſagt der Apoſtel, der ſoll auch nicht eſſen. — Nicht arbeiten will? Vater, ich arbeite Tag und Nacht. — Die Mutter nahm das Wort:

„Ich ſehe, wir kommen nicht weiter. Blieb Dir noch ein wenig geſunde Vernunft übrig, mein Sohn, ſo nimm ſie doch einen Augenblick zu Hülfe; ſie wird Dir einleuchtend machen, daß ein Bürſchchen von Deinem Alter unmöglich durch ſeine praktiſchen Kenntniſſe ein Gegenſtand der Bewunderung ſeyn könne. Vielleicht kann er mehr wiſſen, als Dummköpfe: aber das iſt ein ſo mageres Lob, daß Du darauf nicht ſtolz ſeyn kannſt, es müßte denn ſehr armſelig mit Deinem Geiſte beſtellt ſeyn. Kannſt Du mir ſo wenig Glauben beymeſſen, daß Du zweifelſt, wenn ich Dich verſichre, daß jeder Deine Eitelkeit zum beſten hat, daß man Deiner ſpottet, mit Fingern auf Dich zeigt, ja, Dich den verrückten Philoſophen nennt? und glaubſt Du, daß alles dieſes nicht ſehr kränkend für Deine Mutter ſey?“ — „Den verrückten Philoſophen? O Mutter, ſo nannte Abdera wohl eher den weiſen Demokrit!“ — „Meine Geduld iſt zu Ende! rief der Vater. In Monatsfriſt jage ich Dich zum Hauſe hinaus; dann kannſt Du wie Diogenes auf dem Damme in einer

Tonne wohnen, Hans Narr! aus einem hölzernen Napfe trinken, und dem Jan Rap Deine wunderbare Weisheit mittheilen. Aber ich werde Deiner Eitelkeit kein ſo dummes Kompliment machen, wie Alexander! Nein fürwahr, ich werde dann beſſer für Dich ſorgen, und das Griechiſche A *) wird einen Einwohner mehr kriegen!" — Mit ſpöttiſchem Lachen erwiederte er: „Ey, Vater, ich wußte würklich nicht, daß Sie die Geſchichte ſtudirt haben." — Mein Bruder iſt haſtig; kaum war dieſe Impertinenz heraus, ſo bezahlte er ſie mit einem ſolchen Circumflex, daß dem närriſchen Philoſophen die Zähne ſehr veſt ſitzen müſſen, wenn ſie nicht alle gewackelt haben. Meines Theils muß ich geſtehen, daß ich über die Kaltblütigkeit, womit der Burſch auch dieſes ertrug, nicht viel weniger erſtaun-

---

*) So nennt man das Tollhaus zu Delft. — „Er gehört nach Delft, oder: man muß ihn nach Delft ſchicken," ſind gewöhnliche Synonyme für: „Er iſt verrückt."

te, als über jene inſolente Antwort, die er ſeinem Vater gegeben hatte, beſonders über das damit verbundene Hohngelächter. Ich nahm einen ernſten Ton an, und gebot ihm, das Zimmer zu verlaſſen, mit dem Zuſatze: da er ſich zu keiner anſtändigen Wahl verſtehen wolle, und gleichwohl, damit er durch die Welt komme, eine getroffen werden müſſe: ſo würden ich und ſeine Eltern für ihn wählen. — Er gehorchte, bückte ſich, und gieng ganz gelaſſen weg, ſehr zufrieden, glaube ich, daß er von uns los kam.

Nu mögt ich gern einmal mit Ihnen überlegen, was mit ſo einem Bürſchchen anzufangen ſey? Er glaubt treuherzig, etwas Großes zu ſeyn, und iſt ein ſo kompleter Narr, ſich für einen eben ſo vortrefflichen Denker, als Dichter zu halten. Strenge dürfte wohl nichts ausrichten. Er wähnt ſich über ſein Zeitalter erhaben, und ſeine Einbildungskraft iſt ſo zerrüttet, wie die Einbildungskraft des größten Fanatikers, der je die Ordnung in Kirche und Geſellſchaft über den Haufen warf, und alle Bande zerriß, die ihn

hätten zurückhalten müſſen, es nur immer ſeyn kann. Gerade wie der famöſe Thomas Tox Hohn, Schmach, Spott, ja Staupbeſen und Gefängniß mit Freuden ertrug: ſo erträgt er ebenfalls alles, was ihn überkömmt, um ſeiner geliebten Fratze willen. Meinen Bruder habe ich beruhigt; und mit meiner Schwiegerinn nahm ich Abrede, ihn vor der Hand unbemerkt ſeinen Gang gehen zu laſſen. Soll er von ſeiner Krankheit geneſen, ſo muß das durch Demüthigungen bewürkt werden, die ſeine albernen Schreibereyen ihm zuziehen. Findet ſein Hochmuth hier nur keine Nahrung, ſieht er nur daß kein vernünftiger Menſch auf ihn achtet, und daß kein Buchhändler etwas von ihm drucken will, dann wird er, vielleicht, zum Nachdenken kommen. Das Schlimmſte iſt nur, daß die Geſellen, die ihn beſuchen, ihm die langen Ohren krauen, entweder weil ſie ſelbſt Langohre ſind, oder weil ſie ihren Spaß mit ſeiner Eitelkeit haben. Doch, das muß ſich helfen.

Zuweilen denke ich wohl einmal, wenn der Junge zwanzig Jahr wäre, und ſich in

LB Coburg

ein braves Mädel verliebte, ſo könnte das vielleicht mehr frommen, als alle unſere Ueberlegung und Anſtalten. Er ſieht hübſch genug aus, hat ein gutes Herz, ein gutes Naturell, und Eine Leidenſchaft wird nie beſſer und ſicherer als durch die andre überwunden. Indeſſen, wenn auch hier ſein Hochmuth die Wahl träfe, ſo würde übel ärger werden. Ich habe es ſeinen Eltern geſteckt, daß er viel zu Wildſchütt läuft, und daß ſeine Kameraden ſich damit tragen, er ſey in Mamſell Klärchen verliebt: aber das ſchien beyden, beſonders dem Vater ſo unglaublich, daß es ganz keine Aufmerkſamkeit verdiene. Es kränkt mich in die Seele, daß mein Bruder, der es ſo gut mit ſeinem Sohne meynt, und nichts verſäumte, ihn gut zu erziehen, ſo verkehrt belohnt wird. Sie kennen ſeine Frau; man kann ihr nichts zur Laſt legen; ſie iſt eine eben ſo verſtändige Mutter, als brave Gattinn. Ihr Mann hat nicht nur Liebe, er hat Ehrfurcht für ſie. Ohne dieſen albernen Sohn würde dies Paar ſo glücklich ſeyn, als man es mit ſo vielem Verſtande und einer ſo ent-

ſchiedenen Abneigung gegen Pracht und Uep-pigkeit ſeyn kann.

Ich verſpreche mir von Ihrer alten Freundſchaft, daß Sie die Sache in Erwä-gung ziehen, und mir Ihre Gedanken mit-theilen werden, und bin u. ſ. w.

Ein und zwanzigſter Brief.

Madame Maria de Groot an ihre Schweſter, Madame Dorothee Klinkert.

Laß mich, Liebe, meinen Kummer in Deinen treuen, ſchweſterlichen Buſen ausſchütten. Ich weiß, Du liebſt meinen Sohn, als wenn er der Deinige wäre, und pflegſt ſo manche ſei-ner albernen Poſſen zu beſchönigen. Ich leugne nicht, daß mir dieſes um ſo weniger unange-nehm ſey, da er im Grunde ganz keine ſchlimme Art von Jungen iſt: aber die Le-bensart, der er ſich trotz alles Einredens er-giebt, iſt ſeines Vaters vernünftigen Abſichten

mit ihm, und auch den meinigen, ſo ganz entgegen, daß wir, unter Zuziehung meines braven Schwagers ſehr ernſtlich mit ihm darüber geſprochen haben. Wir richteten nichts aus; er will ſchlechterdings auf dieſer Welt nichts thun, als was er denken nennt, und nichts ſeyn als Schriftſteller. Alle nützlichen Beſchäfftigungen, die in einer wohlgeordneten Geſellſchaft nöthig und vortheilhaft ſind, verſchmähet er. — Hier ſende ich Dir eins von ſeinen Geſchreibſeln, um Dich in den Stand zu ſetzen, ſeine Talente würdigen zu können. Haſt Du Zeit und Geduld genug, ſo bitte ich Dich, durchlauf das Ding einmal, und ſieh mit eignen Augen, was durch Dünkel und Hochmuth aus ſeinem vormals gewiß geſunden Kopfe geworden ſey. Seine ſpöttiſchen Anmerkungen über die Religion, ſeine ſchlimmen Grundſätze, von denen er nicht zu überſehen vermag, wozu ſie führen, ſeine Zweifel — ach, mehr als Zweifel! — an dem Daſeyn einer erſten Urſache, würden mich tödtlich betrüben, wenn er würklich verſtände, was er ſchreibt; ſo aber ſind alle ſeine wider einan-

der ſtoßenden Hypotheſen, alle ſeine unge⸗ reimten Produkte eines in Unordnung gera⸗ thenen Geiſtes, kurz, alles was aus ſeiner Feder kömmt, nichts als Unſinn, Thorheit, und vermeſſener Eigendünkel.

Alles das macht mir indeſſen wegen des Quells woraus es fließt, der äußerſt ſtrafba⸗ ren Sünde des Hochmuths, viel Kümmerniß und ſchlafloſe Nächte; denn es läßt ſich be⸗ greifen, daß, wenn Gott es nicht verhütet, die Folgen davon in jeder Hinſicht für ihn höchſtkläglich werden müſſen! Mitleid und Verlegenheit was ich anfangen ſoll, beklem⸗ men mir das Herz! Und meinen Mann darf ich ſchlechterdings keine Spur von Unruhe merken laſſen; Du weißt, er liebt mich zu ſehr, als daß er ſeinen Sohn nicht dafür an⸗ ſehen ſollte, da er überzeugt iſt, daß ich außer dieſem in meinem ganzen Leben keine Veran⸗ laſſung zu einem einzigen unangenehmen Au⸗ genblicke haben kann. Du weißt, meine beſte Schweſter und Freundinn, daß mein guter Mann, bey dem vortrefflichſten und dem ge⸗ ſundeſten Verſtande, nicht zu jeder Zeit ſeinem

aufwallendem Blute zu gebieten vermag, und daß er nur gar zu viel Grund hat, mit ſeinem Sohne unzufrieden zu ſeyn! —

Drückten körperliche Leiden meinen Sohn, oder hätte er ohne ſeine Schuld den Verſtand verloren, mein Schmerz würde unbeſchreiblich ſeyn; mit heißen Thränen würde ich zu Gott flehen, ihm Geneſung oder Tod zu ſchenken; und im letzteren Falle würde mich doch die gewiſſe Hoffnung aufrichten, daß mein Kind, nach der völligen Zerſtöhrung ſeiner zerrütteten Organe, in der Geiſterwelt glücklich ſey, und daß ſeine Seele unbehindert würke. Jetzt aber, was kann ich hoffen? Gott ſelbſt widerſteht den Hoffärtigen! Rede ich ihm als eine zärtliche Mutter mit liebreichem Ernſte zu, bitte, ermahne ich ihn: das alles hört er geduldig an, und man ſollte glauben, es würke. Ich aber, die ihn durch und durch kennt, ſehe, daß er in ſeinem Herzen den niedrigen, beſchränkten Geiſt ſeiner Mutter mitleidig bejammert, die durch ihre Vorurtheile verhindert wird, das zu ſeyn, was ſie ſeyn würde, wenn ſie dem Beyſpiele ihres erhabnen Soh-

nes folgte. Er ſchmeichelt mir, giebt mir gu⸗ te Worte, ja zuweilen affektirt er gegen mich eine recht widrige Beſcheidenheit, die mich, weil er noch ſo jung iſt, nichts Gutes hoffen läßt. Die nachdrücklichſten Verweiſe, die ſchärfſten Drohungen ſeines Vaters hört er an, zuckt die Achſeln, und ich ſehe daß er in⸗ nerlich ſagt: „Du guter Mann! Aber was iſt dabey zu thun? Klüger biſt Du nun ein⸗ mal nicht, und Du meynſt es doch gut mit mir!“ — Auf den Spott, womit ſeine Ka⸗ meraden ihn heimſuchen, ſieht er mit Verach⸗ tung herab, und ihre Schmeicheleyen nimmt er mit Geringſchätzung an, und als einen Tribut, den man ſeiner Superiorität entrich⸗ tet. Er iſt ja präcis der große Mann, der Philoſoph, der hoch über Spötterey und Lob⸗ preiſung erhaben ſteht; er iſt der Weiſe, der die Narren ertragen muß! Wie wenig ein Menſch von ſo unrichtiger Vorſtellungskraft auch aus unſerm verſtändigen Dichter Cats machen mag, ſo zeigte er doch einmal auf eins ſeiner Sinnbilder mit der Unterſchrift:

Die wyze is draagt de zotten,
Schoon dat zy met hem spotten. *)

Die Gecken lachten; ich aber ſeufzte innerlich. Von ſeiner Süſſiſance, von ſeinem entſcheidenden Tone, den er mit Leuten nimmt, auf die er herabſieht, auch wenn ſie viel älter, gelehrter oder wenigſtens einſichtsvoller ſind, als er, kannſt Du Dir keinen Begriff machen. Er widerſpricht mit der größten Ungeſchliffenheit, er überſchreyet, er fällt unbeſcheiden ins Wort und läßt ſchwerlich jemand ausreden, — als ob er ſchon voraus wüßte, daß, was andre ſagen, nicht der Mühe werth ſey gehört zu werden; eine Ungezogenheit, die mich oft in Verlegenheit und Schaam ſetzt, weil, wer es nicht beſſer weiß, glauben muß, die Erziehung des Jungen ſey ganz vernachläſſigt. — Die chriſtliche ſowohl als die natürliche Religion, — ja ſelbſt die Dogmen des Unglaubens (wofern man ſagen kann daß er Dog-

---

*) Wer weiſe iſt, trägt die Narren, wenn ſie gleich über ihn ſpotten.

men hat,) ſind tief unter ſeinem großen Geiſte. In ſofern iſt er mit den Gottesleugnern einig, daß nichts von Ewigkeit beſtehet, aber ihre Beweiſe nennt er armſelig, ſchwach, beſtreitbar, folglich ungereimt. Die Räſonnements dieſer Leute, ſagt er, entſcheiden eben ſo wenig für ihre Sache, als der Chriſten ihre. Er aber will einmal ein Fragment wider die Auferſtehung Chriſti ſchreiben, das ganz anders Stich halten ſoll, als Leſſing ſeins, und die Vorſehung feiner auspfeifen, als der Verfaſſer des Candide; denn beyde, ſagt er, werfen den Narren Staub in die Augen, aber ſie erweiſen nichts.

Bis jetzt ſind zwar übrigens ſeine Sitten rein; aber wer bürgt mir, daß er bey einer Veränderung ſeiner Lage, bey mehrerer Unabhängigkeit ſo bleibt, beſonders wenn die noch ſchlafenden Leidenſchaften erwachen? Er erkennt ja kein ander Geſetz als ſeinen Willen und Wohlbehagen! Muß ich nicht fürchten, daß Gott ihn ſeinem verkehrten Sinn überläßt?

Das einzige Gute bey einer ſo ſchlimmen

Sache,

Sache, iſt dieſes, daß ſeine Schreibereyen ſchlechterdings weder ſchwachen Köpfen, noch ſchlecht in der Religion unterrichteten Leſern ſchaden können; denn dazu ſind ſie durchaus zu unſinnig, zu dunkel, zu unzuſammenhangend. Aber was hilft ihm das? Gott richtet den Willen. — Ich bin ſo gebeugt, daß ich oft beynahe wünſche, er mögte lieber durch Verführung oder aus Temperament ein liederlicher Burſch ſeyn; dann wäre doch noch Hoffnung zu ſeiner Beſſerung! Zuweilen ſuche ich mich ſelbſt zu überzeugen, daß er im Kopfe verrückt ſey.

Mein Schwager hat ernſtlich mit ihm geſprochen, und weil er doch ſtudieren will, ihm die Wahl gelaſſen, Prediger, Advokat oder dergleichen zu werden. Jeder anſtändige Weg, der ihn nützlich durch das Leben führet, iſt uns recht, ihm aber keiner. Das hat meinen Mann ſo aufgebracht, daß er ihm drohete, entweder für ihn zu wählen, oder ihn auf die Straße zu ſetzen, wofern er innerhalb vier Wochen ſich nicht zu einem vernünftigen

Entſchluſſe bequemen würde; und ich fürchte, mein Mann hält Wort. Es muß ja dieſem braven Vater das unerträglichſte Gefühl verurſachen, einen Sohn zu haben, der ohne die erforderlichen Talente ſich mit nichts als ſeinen Büchern beſchäfftigen, nichts ſchreiben will als ſeinen eigenthümlichen Unſinn. Und für mich iſt es eine bittre Demüthigung, ſehen zu müſſen, daß mein einziges Kind ſich ſo weit von der geſunden Vernunft und dem Triebe verliert, nützlich in der Welt zu ſeyn. Er iſt noch jung; das weiß ich; aber er hat in dieſem Punkte eine kalte Veſtigkeit, die über ſeine Jahre geht. — Kurz, ich weiß mir nicht mehr zu rathen. Dich, liebſte Schweſter, hält er für eine Frau von Verſtand und Kopf; er bedauert bloß, daß Du bey ſo vielen Kenntniſſen auf die Erklärung der Propheten verfallen biſt, und Prediger ſtatt Philoſophen lieſeſt. Da er alſo Liebe und Achtung für Dich hat, wie wäre es, wenn Du Dir die gütige Mühe gäbeſt, ihm einmal zu ſchreiben? Das Wie? überlaſſe ich

ganz Deiner Einſicht; denn es kömmt einzig darauf an, unſere Forderung und die Billigkeit derſelben feſt im Auge zu behalten.

Mein Mann grüßt Dich und Deine Tochter von Herzen; wir wünſchen beyde, Dich und unſere liebe Nichte recht bald einmal bey uns zu ſehen, u. ſ. w.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Demoiſelle Eliſabet Stamhorſt an Klärchen Wildſchütt.

Wenn mein liebes Klärchen noch nicht in das enge Bretterhaus eingepackt, nicht tödtlich krank, nicht ſterblich verliebt iſt, ſich weder die Schreibehand verſtaucht noch ſchlimme Augen zugezogen hat, ſo mögt ich wohl bitten daß ſie die Güte hätte, mir endlich doch einmal zu ſchreiben, damit ich meinen Eltern, die ſo viel Antheil an ihrer Nichte nehmen, einige Nachricht von Dir geben, und auch im

Vorbeygehen meinen Bruder grüßen könne, der zwar nicht in die große lange Liſte Deiner Anbeter eingezeichnet iſt; der aber doch für ſeine liebe Couſine Klärchen ganz etwas anders in ſeinem Herzen wahrnimmt, als für ein alltägliches Couſinchen. Ich ſollte doch nicht denken, daß Du Willens biſt Deine abweſenden Verwandten ganz aufzugeben? Nein, wegen einer ſolchen Verkehrtheit kann ich Dich nicht in Verdacht nehmen. Du ſchreibſt alſo bloß deswegen nicht, weil Du zu gemächlich biſt, und zu viel um die Hand haſt als daß Du an das ſchreiben denken könnteſt.

Bey dem allen iſt es ein Glück, daß ich von jenem kindiſchen Point d'honneur nicht im mindeſten eingenommen bin, welches ſich durch Dein Stillſchweigen auf zwey ſo freundſchaftvolle Briefe ſehr beleidigt fühlen würde. Wenn mir ſonſt nichts am Herzen läge, ſo würde ich ſtill ſeyn, und alles der Zeit überlaſſen. Aber Du kennſt mich, Klärchen! mein liebevolles Herz hängt an allen, mit denen mich das Blut verbindet; und hier auf dem Lande iſt es mir eine ſo angenehme Beſchäff-

tigung an meine Freundinnen zu ſchreiben und von ihnen Briefe zu erhalten, daß dieſes eine Urſache mehr iſt, warum ich Dein verſtocktes Stillſchweigen zu Herzen nehme.

Thu demnach Buße und gelobe Beſſerung, denn ich beſitze auch nicht das mindeſte Bischen Talent Dich zu bekeifen. Du biſt ein ſo liebes, ſo freundliches, ſo einnehmendes Mädchen, daß ich mir nur Dein Engelsgeſichtchen vorzuſtellen brauchte, ſo würde die Feder meinen Fingern entſchlüpfen. Es iſt ſo natürlich, denke ich, daß leiblicher Geſchwiſter Kinder Freundinnen ſind. Erlaube mir demnach dies kleine Memento zur Ermunterung Deiner einſchlummernden Freundſchaft, um den Verſuch zu machen, ob ſie noch zu vermögen ſey einen Brief von mir zu beantworten.

Du weißt, liebſtes Klärchen, daß Gefühl den Grund meines Charakters ausmacht. Ich will nicht unterſuchen, ob das zu meinem Glücke oder Unglücke viel beytragen wird, und ob Du mit einem ganz andern Charakter im Ganzen mehr Reſſourcen haſt, Glück zu finden, als ich. Die mehrſten werden das

glauben, und ſich auf die Erfahrung berufen: aber ich habe ſo gut wie jeder andre meine eigne Weiſe glücklich zu ſeyn, und die Reihe kann mich eben auch einmal treffen. Ich erinnere Dich auch nur daran, weil Du weißt, daß es nöthig iſt daß ich Dich daran erinnere.

Eine der Urſachen, warum ich mich mit meinen Freundinnen ſo gern ſchriftlich unterhalte, iſt, weil ich ſie mir dann immer ſo vollkommen vorſtelle, als ohne von der Natur abzuweichen geſchehen kann. Eine andre, weil ich alsdann dadurch, daß ich, ohne das eben abſichtlich zu wollen, mich gleichfalls von meiner beſten Seite zeige, ich mich ſelbſt etwas lieber habe. Geſetzt wir wären immer zuſammen, dann würden vielleicht unſere Herzen einander zärtlich lieben, aber unſere Charaktere, unſere Stimmungen, unſere Neigungen und die Verſchiedenheiten in unſerm Geſchmacke würden einander, wenn auch nicht haſſen, doch aus dem Wege gehen, und endlich unſere Herzen mit fortreiſſen.

Das alles haben wir nicht zu befürchten; unſere Herzen geben den Ton an, und wenn

wir über unſere Neigungen ſprechen, ſo geſchieht das mit der Aufmerkſamkeit, die man der guten Lebensart ſchuldig iſt, — wenigſtens ſo lange wir durch Kritteln und Widerſprechen nicht zu warm werden, und die Namen Klärchen und Betchen nicht in Couſine und Mamſell umſetzen, wie unter jungen Leutchen wohl zu geſchehen pflegt.

Gewiß, mein beſtes Klärchen, wenn Du über das Briefſchreiben ſo dächteſt wie ich, ſo würdeſt Du Dich eben ſo gern ſchriftlich mit mir unterhalten, als ich mit Dir. Laß mich noch ein paar Worte darüber ſagen. Wenn ich Dir ſchreibe, ſo ſchafft meine Einbildungskraft Dich mir ſo, wie ich Dich am liebſten hätte; alle die Vorzüge, die ich Dir beylege, treiben mich an, auch in Deinen Augen liebenswürdig ſeyn zu wollen, und ich richte mich nach Dir, ſo viel mir möglich iſt; ich mache mir Plane von häuslichem Glück wenn wir bey einander ſeyn werden; und weil ein Glück in der Erwartung gemeiniglich weit ſüßer iſt als im Genuſſe, ſo bin ich auch nie glücklicher als wenn ich Dir ſchreibe. Ich

ſtoße nur auf eine einzige Schwürigkeit: Freundſchaft kann nicht von Einer Seite allein kommen, oder wenigſtens ſich nicht lange erhalten, wenn ſie nicht gegenſeitig iſt.

Sag mir demnach aufrichtig: liebſt Du mich auch? Und liebſt Du mich hinlänglich, um ſehr oft an mich zu denken? nach mir zu verlangen? Dich nach Briefen von mir zu ſehnen? Wünſcheſt Du daß ich bey Dir ſeyn mögte, wenn Du einer Freude genießeſt? Wünſcheſt Du es vor allem, wenn Dir Verdruß auf dem Herzen liegt? Haſt Du mir, wenn das Papier ſchon voll, ſchon auf allen Rändern beſchrieben iſt, noch tauſend Dinge zu ſagen? — Nun, eine ſolche Freundinn bin ich Dir; und in niemand ſo ſehr als in Dir wünſchte ich eine ſolche Freundinn zu umarmen.

Ich weiß ſehr wohl, mein beſtes Couſinchen, daß ſo eine Freundſchaft, weil wenige ſie kennen, auch nur von wenigen gewünſcht werden kann. Ich weiß ferner, daß man mit einer Freundſchaft dieſer Art gerade ſo umſpringt, wie unſere ſogenannten ſtarken Geiſter mit der Religion, und unſere liederli-

chen, nicht durchaus dummen Jungen mit der Tugend: man erklärt ſie für ein Hirngeſpinnſt, gut genug für manches breyweiche Mädchen, aber nicht für denkende Menſchen. Das iſt es noch nicht alles; ich will Ihnen noch mehr ſagen, ſpricht unſer Nachbarsmann mit vielbedeutender Miene, wenn er meiner lieben Mutter bereits Stundenlang mit Erzählungen von ſeines Enkelchens Kinderpoſſen, die nicht des Aufraffens werth ſind, Langeweile gemacht hat: es giebt auf der andern Seite ſogar Schwärmer in dieſer Art der Freundſchaft, die ſie eben ſo ſehr übertreiben, als die Sekte der Feinen die edlen geſunden Begriffe in der Religion; und dergleichen Leute bringen ſie in ſchlimmen Ruf; ja, und dies thut noch weit mehr Schaden, ſie ſtellen ſie dem oberflächlichen Gaffer (das heißt: den mehrſten Maulaffen,) in ein lächerliches Licht. Aber eine ſolche Freundſchaft iſt, auch außerdem, daß ſie uns den Pfad mit Roſen beſtreuet, vom größeſten Nutzen zur Ausbildung des Verſtandes und Beförderung der guten Sitten. Die Eigenliebe mag doch

lieber von der Freundſchaft Ermahnung, Belehrung, Billigung, oder wenigſtens Mißbilligung annehmen; von ihr, die eine gegenſeitige Gleichheit etabliret, und das Recht behält, den Ermahner ihrerſeits wieder zu ermahnen, zu belehren, und Beyfall oder Mißbilligung zu äußern. Dieſes alles lehrt mich die Erfahrung im Kreiſe meiner Freundinnen und Freunde. Ja, Klärchen, meiner Freunde; denn wir nehmen hier den Beſuch braver Jünglinge mit eben der biederen Offenherzigkeit an, als den ihrer Schweſtern; alles das findet meine liebe Mutter gut. „Weil es „meine Abſicht iſt, mein Betchen,“ ſagt ſie, „Dich einmal glücklich verheyrathet zu ſe„hen, und man keine gute Wahl treffen „kann, (oder eigentlich gar nicht wählet,) „wenn uns bloß ein junger Menſch angebo„ten wird, der bereits die Abſicht hat uns zu „nehmen: ſo gebe ich dir die Freyheit, in „unſerm Hauſe jeden jungen Mann zu ſehen, „deſſen Sitten und Aufführung tadelfrey ſind. „Du mußt mehrere kennen lernen, um „einmal vergleichen zu können. Du mußt

„die Menſchen kennen lernen wie ſie ſind, „und nicht wie ſie ſich zeigen würden, wenn „ſie entweder dich liebten, oder dich zu lieben „glaubten.“ — Und ſo ſehr meine Mutter es mißbilligen würde, wenn ich einen von ihnen heimlich ſähe, ſo ſehr begünſtigt ſie unter ihrem Auge einen ſehr ausgebreiteten Umgang.

Ich leugne keinesweges, daß ich mich nicht mehrmals in jungen Frauenzimmern, die ich meine genauen Freundinnen nannte, geirrt haben ſollte; aber Praxis giebt Theorie; und weil ich nie mit ſchlechten Charaktern in Verbindung war, ſo entſtand alles aus Veränderlichkeit, Wankelmuth oder Leichtſinn, und nie brachen wir wegen eines wichtigen Fehlers. Dergleichen Täuſchungen haben immer auch ihren Nutzen, und hatten zwar oft viel Unangenehmes, aber nie etwas Nachtheiliges für mich. Mein Leben iſt ſo unſträflich, und alles, was ich jemanden, ſelbſt der allergenaueſten Freundinn, zu vertrauen haben könnte, iſt ſo unſchuldig, daß ich niemals etwas zu befürchten hatte, auch wenn man

meine ſchwache Seite hätte zur Schau ſtellen wollen. Man kann mir allenfalls nachſagen, daß ich etwas romantiſch bin, und eben ſo wenig ohne zwey oder drey Freundinnen leben kann, als eine Coquette ohne zwey oder drey Dutzend Schmeichler. Ich muß, wenn Eine Freundinn mir abfällt, immer noch ein paar übrig behalten, um ſo viel mehr, weil nicht ſelten die Freundſchaft noch zerbrechlicher iſt, als ein rohes Ey. Siehſt Du wohl wie vorſichtig ich bin, um nicht in Verlegenheit zu kommen? Meine Neigung zum Briefſchreiben iſt ebenfalls groß, — vielleicht treibe ich ſie wohl gar ein wenig zu weit; — eine Korreſpondentinn wie Du, würde mir, wenn ſie hübſch fleißig wäre, viel Vergnügen machen; ich wohne auf dem Lande; Deine Briefe würden mich, wenn Du irgend wollteſt, gewiſſermaßen in die Stadt verſetzen, die ich nicht hinlänglich liebe um in ihr wohnen zu mögen, von der ich aber gerne etwas höre. Niemand würde mich in dieſem Stücke beſſer befriedigen können, als mein ſchönes Couſinchen Wildſchütt; auch dünkt mich, Du könnteſt mir

manches erzählen was Dich ſelbſt angeht; wenn ich es denn wieder ſo mache, ſo werden wir einander ſehr bekannt werden.

Ich leſe gern, aber weit lieber einen Brief, als ein Buch. Mein Vater, von dem Du weißt, wie ganz er Vater, und Freund, und Lehrer ſeiner Kinder iſt, tadelt das nicht, in ſofern man durch einen gut geführten, gut unterhaltenen, und offenherzigen Briefwechſel mit verſtändigen Leuten, ſich mehr Menſchenkunde erwerben kann, als durch Bücher, die in der Abſicht durch öffentlichen Druck bekannt gemacht zu werden, geſchrieben ſind. Darum hält er ſo viel auf die bekannten Briefe der Lady Montague und der Frau von Sévigné.

Dieſer ganze Brief hat zu ſeinem Hauptzwecke nichts anders, als Dich zur Antwort zu vermögen. Lebſt Du gleich im Wirbel der großen Welt, um ſo viel eher haſt Du vielleicht zuweilen eine verlegene Stunde, die Dir herzlich zur Laſt wird. Du arbeiteſt ſo wenig als die Vögel unter dem Himmel, und ſpinneſt eben ſo wenig als die Lilien auf dem Felde, — mit unſerm Dominé zu reden, wenn

er dem beau-monde ein wenig die Wahrheit ſagt, — und bis jetzt kennſt Du vielleicht noch keinen andern Verdruß, als die Langeweile. Mach doch einmal die Probe, ob ſich die nicht dann und wann durch ein Briefchen vertreiben läßt? Dein Vater iſt mit Geſchäfften und Beſchäfftigungen überhäuft, und ich glaube Deine Mutter ſchreibt nie: folglich fällt Dir von Rechtswegen die Familienkorreſpondenz anheim. Du glaubſt nicht, beſtes Klärchen, wie viel Vergnügen Du Deinem Onkel und Tante, die Dich zärtlich lieben, und mir vor allen machen wirſt, wenn Du uns von Euch Lieben mit einander einige Nachricht geben willſt. — Meine Eltern wiſſen es dieſesmal nicht, daß ich an Dich ſchreibe. Ich wollte ſo gern, daß ſie dächten, Du erinnerteſt Dich ihrer von freyen Stücken. Beyde befinden ſich wohl; und mein Bruder Carl und ich fühlen uns unter ihrer Leitung und in ihren Armen ſo neidenswerth, daß wir mit niemand in der Welt tauſchen würden. Dieſe unſere Denkart ſtimmt vollkommen mit der entſchiedenen Neigung unſerer Eltern überein,

die ſich bey dem Aufenthalt auf dem Lande ſehr glücklich finden.

Carl widmet ſich ſo ganz dem Vortheile anderer, daß er keine Zeit hat, viel an ſeine eignen zu denken. Er iſt, wie Du weißt, ein großer Freund aller hübſchen Mädchen, wenn ſie zugleich gute Mädchen ſind; aber von Liebe oder Heyrathsabſichten merke ich ihm nichts an.

Wer ihn nur ſo im Vorbeygehen kennen lernt, der läuft freylich Gefahr ihn für einen Menſchen zu halten, der die Naſe ſchlechterdings in alles ſteckt: aber er iſt viel zu ſehr Mann, als daß er bloß eine frivole Neugier zu befriedigen ſuchen ſollte. Im Gegentheil räumt er weit mehr Mühe und Unannehmlichkeiten aus dem Wege, als die meiſten jungen Leute von ſeinen Talenten. Gewiß, Klärchen, er hat auf der Univerſität ſeine Zeit nicht in Ausſchweifungen verſchwendet, und wiewohl er ſo wenig ein Windbeutel als ein Pedant iſt, ſo giebt es hier herum doch einige Leute, die ihn herzlich gern für nichts beſſers ausſchreyen mögten. Unſere mehrſten Vor-

nehmen und Hochgebornen finden in ihm einen furchtbaren Vertheidiger der unterdrückten Menſchheit; und Wehe dem, den er angreifen muß! Unſere Damen, die mehrentheils hoffärthig heilig ſind, halten ihn für einen rauhen Apoſtel. Er geht ſeinen geraden Gang, und ſchmeichelt eben ſo wenig dem Völkchen, als denen die es mit einem eiſernen Zepter beherrſchen. — Da kömmt er ſelbſt, und bittet mich ſo freundlich, ihm Thee zu ſchenken, ein Geſchäfft, wozu er viel zu linkiſch iſt, daß ich eilig mit der Verſicherung ſchließe, u. ſ. w.

Drey und zwanzigſter Brief.

Klärchen Wildſchütt an Eliſabet Stamhorſt.

Gewiß, liebſtes Betchen, Du biſt die Gutheit ſelbſt! Drey Briefe, ehe ich Einmal geantwortet habe! Nein fürwahr, das Talent des Bekeifens haſt Du nicht. Du bemerkſt nicht einmal, daß Du zwey Jahre vor mir voraus haſt, und alſo auch ſchon deswegen mehr Aufmerkſamkeit von mir verdienteſt. Sieh, liebes Betchen, ich will keine Feigenblätter aufſuchen, und Du weißt, daß ich nie die Unwahrheit ſage; glaub es mir alſo wenn ich Dich verſichre, daß alle Deine Briefe mir ſehr lieb und angenehm ſind, und daß nur Mangel an Stoff mich abhielt, wenn ich weder an Dich, noch an meinen lieben Onkel und zärtlichgeliebte Tante ſchrieb. Das verhält ſich wirklich ſo. Halt mich, ich bitte Dich, doch nicht für ein ſo verkehrtes Geſchöpf, daß ich ſo vortreffliche Menſchen wie Deine Eltern, pflichtwidrig ſollte behandeln können. O, ich weiß noch ſehr gut, wie

meine liebe Gouvernante, Mamſell du Sart, über Onkel und Tante dachte! Und weil ich überzeugt bin, daß ſie vollkommen darüber urtheilen konnte: ſo hat ihr Zeugniß bey mir das äußerſte Gewicht behalten. Ja, die Gouvernante hat mir ziemlich Thränen gekoſtet, und noch oft denke ich an ſie! — Sieh, mich dünkt, die Hälfte meines Vermögens würde ich hingegeben haben, ſie behalten zu können! aber der Tod nahm ſie weg, und Mutter meynte, da ich vierzehn Jahr alt war, und ſo groß wie ſie ſelbſt, ſo hätte ich keine mehr nöthig. Unſere Mütter ſind klüger als wir, weißt Du wohl; und dann ſo nimmt ja alles endlich mit der Zeit ein Ende, und ich bin ein fröhliches Weſen, und denke denn wieder: Das iſt nu nicht anders! Aber gewiß, Betchen, es war eine außerordentlich gute Perſon, und ſie erlaubte mir mein Tage nichts, was ſie nicht für mich gut fand.

Alſo, meine liebe Couſine, Du kannſt wohl denken, daß ich an Onkel und Tante keinen Schnickſchnak ſchreiben kann, den ich Dir ſogar nicht einmal zu bieten wagte, ſo

ſehr ich Deine Langmuth kenne; ja der mir zu geringfügig ſcheint, um überall einen Brief damit anzufüllen. Ich weiß nichts, und bin, wie Du wohl denken kannſt, verlegen um Stoff! Sieh, Couſinchen, ich würde von meinen Zeitvertreiben und Ergötzlichkeiten ſchreiben müſſen, die ſo erbärmlich einförmig, und mir ſo gleichgültig ſind, denn alles iſt mir ſo alt, und das läßt ſich begreifen, ich genoß ihrer zu oft. Ankleiden, Friſiren, Bal, Concert, Spielpartie, und denk nur einmal, Betchen, ich mag Dir von Karten nichts hören noch ſehen, aber ein Menſch muß in ſeinem eignen Hauſe doch Lebensart brauchen, und Madame S*** ſpielt ewig und erblich Whiſt, und da muß ich denn die Partie vollmachen helfen. Ich kann nicht begreifen, wie man ſo raſend aufs Spiel erpicht ſeyn kann; und wenn ich manchmal mit unſern jungen Leuten ſpiele, ſo iſt es pur um zu plaudern, zu lachen, und den einen oder andern Burſchen zum Narren zu haben. Aber der Geſchmack hat keine Geſetze, was das Spiel betrifft meyne ich; alſo daß ich Dir denn auch

über das Spiel nicht ſchreiben kann. Ich fürchte auch, Couſine, daß ich auf ſo einen Brief von mir, eine ganze Predigt mit einer ſcharfen Anwendung zur Antwort kriegen mögte, und davor bin ich Dir ſo todtbange, wie Du vor einer Katze, was ich denn auch noch von ſo einem verſtändigen Mädchen nicht klein kriegen kann. Ich bitte Dich, Betchen, es ſind ja ſo liebe Thierchen! Nein, ich halte mächtig viel von meiner Katze; ſie iſt ſo klug wie ein Menſch. Und mich grauet vor Predigten! Ich fürchte, das iſt nur die Sache, daß ich mich nicht ſo darnach werde haben können. Denn ich bin ſo dumm nicht, daß ich nicht ſehen ſollte, daß Du ganz anders erzogen biſt als ich, und viel mehr Vorrath haſt um glücklich zu ſeyn, für Dich, meyne ich. Aber ich ſage mit Deinem Gärtner: Der Menſch hat ſich ſelbſt nicht gemacht, und wir werden auch nicht darum gefragt, von was für Eltern wir gebohren ſeyn wollen. Nicht, Couſinchen, daß ich meine Eltern beſchuldigen ſollte oder verachten: fürwahr Betchen, davor ſchaudert mich! Mein Vater iſt der

bravſte Mann der zu finden ſteht, und Mutter iſt die gutſte Frau die ich mein Tage gekannt habe; ſie lieben mich wie ihre Augäpfel, ich kann nichts wünſchen, ſo kriege ichs, und ſie machen mich ſo glücklich als ſie können. Mutter ſagt immer: „Klärchen muß etwas Plaiſir haben; ſie iſt reich genug, und junge Leute können nicht wie altväterſche Menniſten leben.“ Und Mutter hält auch von Vergnügen. Dabey denk ich denn auch: Vielleicht ſind ſie beyde ſo erzogen? — und meine ſelige Gouvernante pflegte zu ſagen, daß die Erziehung aus dem Menſchen macht, was er einmal ſeyn ſoll. Mein Vater hat ein ſchweres Comptoir; der gute Mann kann nicht wie der Deinige, der ſtill auf ſeinem Landgute wohnt, den ganzen Tag in den Büchern ſtudiren, und Mutter hält nichts vom Leſen, und hat es nicht einmal gern daß ich leſe. „Sieh, Klärchen, ſagt ſie denn, alles das Geleſe kömmt rein zu nichts nicht, und ungeſund iſts noch dazu. Ich ſehe nicht daß leſehaftige Menſchen beſſere Menſchen ſind als wir.“ — Aber ich ſage dann: „Meine Gouvernante

war aber doch eine ſo vortreffliche Perſon, und ſie las den ganzen Tag ſo zu ſagen.“ — „Das macht, ſagt Mutter, weil ihr Brodterwerb das ſo mit ſich brachte; aber Du brauchſt Dein Brodt nicht zu verdienen, und ſo brauchſt Du auch nicht zu leſen.“

Beym Abſchluß der Rechnung zeigt ſichs alſo ſchon wieder, daß ich nicht im Stande bin, einen Brief wie ich ihn an Onkel und Tante würde ſchreiben wollen, aufzuſetzen, nicht aber, daß ich ſie nicht von Herzen liebe; und noch dazu, ich bin verſichert, daß ich keinen guten Styl ſchreibe, und ſehr ſchlecht buchſtabire. Ich würde ſehr verlegen ſeyn, ihnen in unſerer Sprache zu ſchreiben. Gut, ſprichſt Du, ſo ſchreib denn Franzöſiſch! — Ey ja doch, ſchreib! Das iſt auch nur ſogleich gethan! Ja, wenn ich es nicht vergeſſen hätte! denn ſeitdem Mamſell du Sart todt iſt, habe ich keine drey franzöſiſche Briefe geſchrieben. Und Du, Couſinchen, ſchreibſt ſo gut, und Onkel iſt ſo gelehrt, und Tante ſieht ſo genau auf alles, daß ich mich ſchäme, dergleichen Beweiſe meiner Unwiſſenheit zu geben. Ein

Menſch hat doch immer etwas Ambition, liebes Betchen! Doch ich will probiren wie es geht; vielleicht wirſt Du es zur Noth noch leſen können.

Ueberdem haſt Du ſo viele Freunde und Freundinnen, vor denen Du nichts Geheimes haſt. Da könnt ich denn vielleicht Gefahr laufen, daß meine Briefe bey Dir umher giengen, oder daß ſie in Deinen gelehrten Zirkeln als Schnurren vorgeleſen würden. Wie würde man ſich auf meine Koſten beluſtigen! — vor allen, Couſinchen, wenn Du, die doch den Namen hat ſehr ſatyriſch zu ſeyn, ſie mit Noten begleiteteſt!

„Wie nu, Klärchen? hör ich Dich nun fragen: denkſt Du würkich ſo ſchlecht von mir?" — Wie ſchlecht denn? Nicht doch, ich denke nicht, daß Du ſo was aus ſchlechten Grundſätzen thun wirſt; aber die Folgen würden für mich allemal dieſelben bleiben; und für Deine Buſenfreunde biſt Du ſo alles. Wenn Dich ſolch ein Brief lachen machte, dann würdeſt Du dies Vergnügen ſchwerlich allein genießen können, und Du dächteſt dann

dabey: „Das thut Klärchen ja weiter keinen Schaden; weiß doch niemand, von wem der Brief kömmt.“ — Nun ja, das mag immer ſeyn: aber ich würde das dennoch ſo übel nehmen, daß ich Dir, wenn Du in Einem Monate auch funfzig mal an mich ſchriebeſt, nicht ein einziges mal antworten würde.

Was nun Deine Beſchreibung von der Freundſchaft anlangt, ſo verſteh ich nicht recht, was Du damit ſagen willſt, und kann auch nicht ſagen, daß ich recht viel darum geben mögte, es zu begreifen, denn es ſoll mit der Freundſchaft eben ſo ſeyn, wie mit vielen andern Dingen, von denen ich eine ſo gewaltige Erwartung hatte: ſobald das Neue davon iſt, ſo iſt nichts mehr dran. Dazu kömmt noch, daß ich ganz keinen Geſchmack daran finde unruhig zu ſeyn; und davon haſt Du mir vormals ſchon ſo weitläuftig geſchrieben. Sieh, liebſtes Betchen, wenn ich eine von den Demoiſellen womit ich umgehe, in ſo einem Zuſtande ſähe, ſo wie Du mir den als die Folgen einer intimen Freundſchaft ganz umſtändlich entwickelt haſt: ſo würde ich ſicher glau-

ben, daß ihr eine ſchwere Krankheit in den Gliedern liege; oder auch daß ihr ein groß Unglück drohe, und daß ſie Geſpenſter, Leichen, Feuersbrunſt und all ſo was vorherſehen könne, ehe es noch da iſt, wie Mama mir erzählt daß es Leute giebt die das können, und daß dieſes daher kömmt, weil ſie Sonntagskinder ſind. Und daß dergleichen Leute, wenn ſie irgendwo vorbeygehen, wo ein Todter kommen ſoll, das ſo ſicher vorausſehen als unſers Frachtſchleifers Pferde, die ein ſolches Haus nicht vorbeygehen, wenn man ſie nicht mit Gewalt forciret; und daß dergleichen Pferde eben auch am Sonntage geboren ſind; und daß ein Menſch eben ſo wohl ſo was ſehen, und Ahnungen und Vorlaß haben kann, als ein Pferd vor der Frachtſchleife. Und meine Mutter würde um alles was in der Welt iſt nicht lügen; und ſie hat es auch von ganz glaubwürdigen Menſchen gehört, von frommen Feinen. Haſt Du auch wohl eher was geſehen, Couſinchen? ich, gottlob, all mein Tage nicht, und ich hoffe daß unſer liebe Herr mich auch ferner davor bewahren wird.

Nein, liebes Betchen, ich freue mich wohl allemal über einen Brief von Dir, denn das giebt wieder ſo einmal etwas Verändrung; ich mache ihn auch geſchwind auf, und reiſſe meiſt immer, weil ich ſo haſtig bin, was davon, und denke dann nicht wie Du, daß auf dem abgerißnen Stückchen wohl noch was ſehr Intimes ſtehen kann, ſondern daß etwa Boomlüſt, Datum den und den, und die Jahrzahl darauf ſtehen mag, und damit iſt das aus. Vielleicht würde mein Verlangen ihn zu leſen noch ſtärker ſeyn, wenn Du mir einmal etwas Neues aus Deiner Provinz mittheilteſt, ſo als von Kleidung nnd Moden, der Lebensweiſe, den Beluſtigungen und ſo dergleichen mehr, was mein Verſtand begreifen kann. Aber dafür ſchreibſt Du immer ſo hohe Briefe, daß ſie bald ſo gelehrt ausſehen als Predigten. Ich will das nicht geſagt haben um Dich zu tadeln; jeder hat ſein Talent, und ich weiß wohl, daß ich darüber nicht urtheilen darf. Du ſprichſt ſo viel von der Natur, von der ſchönen Natur und der Freundſchaft: aber wie ich ſage, ich ver-

ſteh das nicht. Eine ſolche Freundſchaft kann ich alſo von Dir nicht annehmen, weil ich die nicht zu beantworten weiß. Ich muß für meine Geſundheit ſorgen, und finde ganz kein Behagen an ſchlafloſen Nächten, die man mit purem klarem Verlangen nach einem Briefe hinbringt. Die Nacht iſt dem Men=ſchen zur Ruhe gegeben, und ich ſchlafe ſo gern, Betchen! Nu, das weißt Du. Aber ſchlafen iſt geſund, und ich habe auch nichts damit zu verſäumen. Ja das war das einzigſte Beſchwerliche, das ich an meiner Gouver=nante kenne: ich mußte immer früh heraus.

Was nun anlangt, daß Tante der Mey=nung iſt, daß ein junges Frauenzimmer ſo wohl junge Herren als junge Demoiſellen ſe=hen und mit ihnen verkehren muß, um ſich einander kennen zu lernen: ſo kömmt das vollkommen mit der Meynung meiner Mutter überein; und daraus ſehe ich, daß man juſt nicht den ganzen Tag zu ſitzen und leſen braucht, um ſo gut eine Sache zu begreifen als meine geehrteſte Tante. Mama lieſ't Dir kein Augevoll, aber darum kommen hier doch

alle Tage die ſchwere Menge junger Leute, und meine gute Mutter findet das recht gut. Sie iſt unter uns eben als wenn ſie meine Schweſter wäre. O ſie iſt gewaltig gut und gefällig! Ich halte auch raſend viel von Mutter.

Daß unter ſo viel jungen Herren auch welche verliebt ſeyn mögen, daß läßt ſich ſehr wohl begreifen; aber ſieh, liebes Betchen, ich weiß es nicht, aber das kann mir nichts verſchlagen. Und ich kann verſichern, daß ich mir das Herz eben ſo wenig als die Hand verſtaucht habe. Davor kannſt Du immer ruhig ſeyn, wenn ich Dir auch in einem halben Jahre nicht wieder ſchreibe. Ich mag ſie alle wohl leiden; ſie ſind fröhlich und luſtig, oder ſie leiſten mir zum wenigſten etwas Geſellſchaft, und das iſt juſt nach meinem Sinne.

Auch habe ich bereits vor einiger Zeit eine junge Mamſell, oder, wenn Du willſt, Freundinn, viel bey mir gehabt; ein recht liebes munteres Mädchen, die es zu Hauſe nicht zu ſehr nach ihrem Geſchmack hat. Ihre Mutter erlaubt ihr nicht in ein Buch zu

kucken, und ſie iſt aufs Leſen und Schreiben ſo erpicht, daß es nicht zu ſagen iſt. Sie ſchreibt auch Gedichte, und ich glaube ſogar, wenn ſie wollte, ſo könnte ſie auch ein Buch machen. Ich hatte gehört, daß ſie ſehr aufgeweckt und witzig ſey, und ſo dacht ich: Heh! das wird einmal eine Verändrung für mich ſeyn! und ſo machte ich Bekanntſchaft mit ihr. Was ſoll ich davon ſagen? es war wie alles andre, nicht halb und nicht ganz. Anfangs war mir die Herrlichkeit groß, aber es war geſchwind vorbey. Wir ſind nicht bös aufeinander, aber wir ſehen einander ſehr ſelten, denn Nanette Hofmann, ſtelle ich mir vor, mag wohl eben ſo wenig mit mir zufrieden geweſen ſeyn, als ich mit ihr. Ihr Vater thut in Leinwand. Bravere, ſtillere Bürger giebt es nicht. Und was nun anlangt, daß, wie Du zu ſagen beliebteſt, die Freundſchaft auch gut iſt, jemanden ſeine Fehler zu ſagen, o, dazu braucht man keine Freunde zu ſuchen! dieſem Liebesdienſte wird ſich kein Menſch entziehen. Wenigſtens was mich betrifft, glaube ich, daß unſere Domeſtiken mir

ihn herzlich gern erzeigen würden, ohne deſ- wegen mehr Lohn zu fodern. Ich glaube ſo- gar, daß Du, liebes Betchen, dieſen Dienſt ſchon als Couſine würdeſt übernehmen können, und ich halte mich davon noch mehr ver- ſichert, nun ich den Schluß Deines Briefes nochmals überlauſe. Gewiß, es iſt nichts als Verlegenheit und Mangel an Stoff, daß ich nicht an Onkel und Tante geſchrieben habe; und ich würde Dir eben ſo gut ſagen kön- nen, daß Du auch wohl etwas fleißiger an meine Eltern ſchreiben müßteſt, zumal da Dir ein Brief nicht die mindeſte Mühe koſtet.

Sieh, Betchen, das iſt für diesmal wohl ein recht langer Brief; aber ich habe Dir noch vergeſſen zu ſchreiben, daß ich jetzt all wieder eine andre Freundinn habe, und die iſt ſo ganz anders als Nanette Hofmann. Sie ſollte Dir ſchon gefallen, ſtell ich mir vor, Cou- ſine! Sie iſt allerliebſt, und immer ſo in ei- nem Humeur — — Aber ich habe mich ſo müde geſchrieben, und nu muß ich noch an Onkel und Tante ſchreiben. Ich grüße meinen Couſin ſehr freundlich, und wollte wohl, daß

er uns auch einmal beſuchte; es ſollte ihn wohl noch aufheitern, und Amſterdam iſt noch ſo ganz unerträglich nicht für junge Leute. Ich umarme Dich recht herzlich, und bin u. ſ. w.

P. S. Meine Eltern grüßen Dich von Herzen.

Vier und zwanzigſter Brief.

Klärchen Wildſchütt an Herrn und Madame Stamhorſt.

Hochgeehrteſter Onkel und Tante!

Ich habe durch mein Nichtſchreiben unſtreitig wohl einen kleinen Ausputzer verdient, aber wahrlich, Onkel und Tante, es kömmt pur davon, daß ich zu blöde bin an ſo verſtändige Perſonen zu ſchreiben, und daß Couſine Betchen ſo hübſche gelehrte Briefe ſchreibt, worauf ich nicht zu antworten weiß. Ich kann verſichern, daß mein Herz an dieſer an-

ſcheinenden Nachläſſigkeit nicht Theil hat, und es würde mir äußerſt leid thun, wenn Onkel und Tante unwillig auf mich wären. Sie können denn wohl denken, daß ich mich gewaltig davor ziehe, ehe ich ans Schreiben gehe, und wiſſen wohl wie es geht, vom Verſchieben kömmt Unterblieben. Es iſt mir ungemein angenehm zu hören, daß Onkel und Tante ſo geſund und vergnügt leben. Onkel und Tante ſind nun gewiß ſchon lange an das Landleben gewohnt, aber für meinen Couſin und Couſine muß es bey dem allen doch was Trübſeliges ſeyn, ſo immer nur daſſelbige zu ſehen, und mit ganz andern Leuten umzugehen, als wir hier in der Stadt. Nein, ich finde Blumen und Gebüſche recht hübſch, aber ich würde mich doch nicht entſchließen können, nichts anders zu ſehen. Ich halte viel von Ausgehen, das giebt unſerm Leben doch noch etwas Abwechſelung; und alles iſt ſchon ſo was altes! So daß, ich begreiſe nicht, wie Couſine Betchen bey ſolch einer Einförmigkeit noch geſund und heiter bleiben kann. Ich wenigſtens würde das nicht

lange

lange gutmachen. Aber es iſt auch wahr, daß Couſine Betchen viel Talenten hat von Leſen und Schreiben, und Muſik, und Zeichnen, und das hilft. Liebe Tante, was würde uns Betchens Geſellſchaft für Vergnügen machen, wenn Sie erlauben wollten, daß ſie einmal einen ganzen Winter bey uns zubrächte! Meine gute Mutter ſagt: "Das würde Nichtchen gut thun; das Mädchen muß ſo ſteif werden als ein hölzernes Bild; ſie hat nichts von ihrem jungen Leben!" — Mutter hält gewaltig viel von ihrer Nichte Betchen, und würde alles mögliche thun, um ihr die Zeit angenehm zu vertreiben. Sie kann, liebe Tante, in unſerm Hauſe auch wohl leſen, denn mein Vater hat noch einen ganzen Saal voll Bücher von Großvater: und hier kommen auch wohl gelehrte junge Leute, ja ſelbſt Philoſophen. Der Sohn unſers braven Buchhalters (Tante, Sie halten ſo viel von ſeiner Frau, nicht wahr, Tante?) iſt ein großer Philoſoph, und ein Poet noch dazu. O, der würde akkurat Betchens Schlag ſeyn! mit dem könnte ſie denn über Bücher räſonniren, und

über deu Sternhimmel, und über die Thiere, und daß die auch ſowohl eine Seele haben als unſer eins. Nu, ich verſtehe da nichts von. Und dann kömmt hier auch alle Tage ein junger Herr van Arkel, der ſo artig und ſo aufgeweckt iſt, daß Mama beynahe ſo viel von ihm hält, als von mir. Der junge Herr van Veen iſt hier oder wird kommen, der iſt was geſetzter, aber auch ganz leſehaftig, und Couſine wird unter noch einem halben Fünf und zwanzig die Wahl haben. — Wir ſind alle geſund, und Mama iſt noch eben ſo munter, als wenn ſie zwanzig Jahr alt wäre. Vater hat immer den Kopf voll; ich ſehe ihn nicht viel als bey Tiſche, aber er befindet ſich auch ſehr wohl. Nu, ich will abbrechen, und verſichern, daß ich mit der größten Hochachtung die Ehre habe mich zu nennen u. ſ. w.

P. S. Liebe Tante, wollen Sie mich nicht durch ein kleines Brieſchen verſichern, daß Sie nicht ungehalten auf mich ſind?

Fünf und zwanzigſter Brief.

Cornelius de Groot an Klärchen Wildſchütt.

Beherrſcherinn meiner Seele! Monarchinn meines Willens! Brennpunkt meiner Liebe! Reflektionsſpiegel der Schönheit! liebenswürdigſte Sylvia — ſo nenne ich Sie, die Ihr Taufname die Berühmte nennt, denn wenn ich Ihnen mein verliebtes Herz in aller ſeiner Glut zeige, muß ich Ihnen einen zärtlicheren Namen geben, und Sie mir als eine Feldnymphe denken. Iſt es Vermeſſenheit, daß ich meine Augen zu Ihnen erhebe? Das Vorurtheil ſagt: Ja! die Geſellſchaft ſteht in Zweifel; aber, aber meine Buſenfreundinn, die Vernunft ſpricht ein lautes Nein.

Was für Genüſſe, meine Schöne, giebt es noch für Sie in der Wohnung des Ueberfluſſes? Sie haben ſich aus allen Strömen deſſelben geſättiget; es iſt alſo nichts Neues mehr unter der Sonne, was der Reichthum Ihnen anbieten könnte: aber die Liebe eines Mannes wie ich, wird Ihnen ein Vergnügen verſchaffen, das Sie noch nicht kennen, —

ſelbſt nicht einmal dem Namen nach kennen. Mit mir und durch mich werden Sie in eine für Sie ganz neue Welt verſetzt werden. Bis ſogar zu Ihrem Namen wird alles durch mich verändert. Und da die Regionen des Witzes viel unbegrenzter ſind als die des Reichthums, ſo werden Sie in ihnen vor der folternden Langenweile, die Ihnen jezt, ſchlangenartig, den Buſen zernagt, geſichert bleiben.

Sie werden ſtets Herr über Ihr Schickſal bleiben; nie werde ich mich zu Ihrem Tyrannen aufwerfen. Auf Ihren Wink trägt der Fittich der ehelichen Liebe mich überall hin, bald mit Ihnen ins Schauſpielhaus, bald in meine Studirſtube; Sie werden meine Doris des großen Hallers, meine Laura des größeren Petrarca, ja, Sie werden meine Sylvia, und ich Ihr getreuer Seladon ſeyn.

Ich werde lachen ſobald Sie es wollen, und trauren ſobald Sie es verlangen, vermöge jener zarten Uebereinſtimmung der Seelen, die von der albernen Stupidität verſpottet, aber von der Erfahrungsanthropologie der Liebe anerkannt wird. Dies iſt noch nicht alles!

bey der herüber und hinüber ſchwankenden Wiege werden die erhabnen neun Sang-Göttinnen Sie ablöſen, Engel das Eija Poleija ſingen, wie es die Himmel ſingen, und Apollo den Takt ſchlagen; unſere Söhne werden ganz unter meiner Leitung, unſere Töchter unter Ihrem Schutze aufwachſen, und auf den Adlerſchwingen meines Genius werde ich Ihren Namen in die Unſterblichkeit tragen.

Denken Sie ja nicht, o Sylvia, daß mich Ihr Reichthum reizt! Ein echter Philoſoph hat wenige Bedürfniſſe! Aber weil ich mich der Menſchheit widme, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß ich gut genährt, behauſet, gekleidet, und über allen irrdiſchen Wirrwarr weggeſetzt ſey. Sie wiſſen ja,

„Die Poeſie verlangt den ſorgenfreyſten Geiſt.“

Ein Philoſoph hinter einem Ladentiſche! ein Dichter an der Börſe! — Welch eine abſcheuliche Verſetzung an den unrechten Ort! Welch eine Verwirrung! Pfuy!

Meinen Eltern habe ich von meiner Verbindung mit Ihnen noch nichts geſagt; ihre

Denkart und die meinige ſind ſo himmelweit von einander verſchieden, daß ich vor der Hand dieſe Eröffnung noch ausſetze, auch habe ich den Kopf ſo voll, daß es mir an Zeit gebricht, mit ihnen darüber zu ſprechen.... Die poetiſche Begeiſterung ergreift mich in dieſem Augenblicke ſo gewaltig, daß ich Sie verlaſſen muß, um ein Heldengedicht anzufangen, deſſen Mäceninn Sie ſeyn werden. Vale! Vale!

Cornelius de Groot.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Cornelius de Groot an Franz Ligthart.

Wollteſt Du, mein beſter Franz, mir wohl einen Dienſt leiſten? Auf der Schule waren wir immer gute Freunde, meine Eltern und unſere ganze Familie ſind, wie Du weißt, Deines Vaters Kunden; dies unterhielt unſere Bekanntſchaft, die jezt, da wir zu Jahren gekommen ſind, und Du mich, wie ſo viele junge Leute, fleißig beſuchſt, um über Studien und Literatur zu ſprechen, intimer geworden iſt. Du biſt zwar ein wenig lüftig, lieber Franz: aber ich traue Dir zu, daß ich in dieſer Angelegenheit auf Dich rechnen kann; was ich von Dir verlange, wird der jungen Demoiſelle, auf deren Vaters Comptoir Du biſt, Vergnügen machen. Sie unterſcheidet mich von allem dem jungen Geſindel, den Stutzern, Windmicheln, Groſsprahlern u. dgl. die überall um ſie her ſchwärmen; Bürſchchen die nichts wiſſen, und die ſie, im Nothfall, auch nur bloß als Unterthanen gebraucht, ſey es ſie irgendwo hin zu begleiten, oder einen

Auftrag auszurichten; aber nur ein junger Denker kann ihrem Hauſe, ihrem Herzen, ihrer Wahl Ehre machen. Dieſes alles, mein Freund, im engſten, tiefſten Vertrauen unter uns beyden. Nun zur Sache. Du liegſt ja doch den ganzen Tag auf der Straße, da Dir die Geſchäffte des Comptoirs außerhalb Hauſes anvertrauet ſind; und ich habe nicht Zeit mich anzukleiden, noch weniger auszugehen, wenn es nicht nach dem Hauſe Deines Principals iſt: deswegen vertraue ich Dir hier den Plan einer Schrift, die im höchſten Grade original ſeyn wird. Geh zu den berühmteſten Buchhändlern, beſonders zu ſolchen, die gern philoſophiſche Schriften verlegen; bitte ſie, ſich dieſen Plan von Dir vorleſen zu laſſen; nenne vor der Hand durchaus meinen Namen nicht, ſondern ſag nur, der Verfaſſer würde ſein Werk vielleicht, den Bogen zu zwanzig Dukaten für die erſte Auflage, abſtehen. Um nun den Buchhändler wegen des Debits außer Sorgen zu ſetzen, mußt Du ihm die Verſicherung geben, daß kein gebenedeyetes Wörtlein Theologie darinn vorkommen, und daß die

Sittenlehre, die es enthält, nicht viel mürriger ſeyn wird als die, welche uns mit Sang und Klang in der Oper angeprieſen wird. Sag ihm auch, der Verfaſſer ſey eben ſo wenig was jezt in Holland Patriot heißt, als Prinzlich, ſondern ein Weltbürger, der überall, wo er Menſchen ſieht, ſein Vaterland findet. Verſichere ihn ferner, die ganze Schrift würde, bey aller ihrer tiefen Philoſophie, in dem Putze eines ſo reizenden Vortrags erſcheinen, daß Fontenelle's von dieſer Seite ſo berühmtes Werk sur la pluralité des mondes ſich würde verſtecken müſſen. Sag ihm mit Einem Worte, der Verfaſſer ſey ein Menſchenkenner, der mit dem Geſchmacke unſerer Zeit bekannt iſt und ihn befriedigen wird. Haſt Du ihn hievon überzeugt, (und das wird Dir nicht ſchwer fallen, ſobald er nur meinen Proſpektus geſehen haben wird,) ſo ſetz hinzu, daß ich mich wohl könnte geneigt finden laſſen, für ihn allein zu arbeiten, und eine Aſſociation mit ihm einzugehen, die für uns beyde eine Goldgrube ſeyn würde. Er könne dieſes mein Werk mit ſchönen Kupfern begleiten;

über den Titel würde ich ſelbſt mich mit ihm beſprechen; der iſt bald gefunden; vielleicht gebe ich ihm bloß den Titel: Fliegenrepublik, entdeckt durch einen philoſophiſchen Naturforſcher, oder etwas ähnliches. Verlaß Dich auf eine anſehnliche Belohnung, mein guter Franz! Ich werde mich in Stand ſetzen mit Glanz in der Welt zu erſcheinen, und der Wohlthäter meiner Nation zu werden. Doch davon ein ander mal näher, wenn Du einmal Zeit haſt; ich habe mich herausgeriſſen um an Dich zu ſchreiben. Adieu Fränzchen! Ich bin Dein guter Freund

C. de Groot.

Sieben und Zwanzigſter Brief.

Klärchen Wildſchütt an Nanette Hofmann.

So recht, Nanette! fangen Sie auch nur an, mich tüchtig zu plagen und zu quälen! Fürwahr, um in dem Kreiſe aller meiner Salettfreundinnen und guten Bekannten zu glänzen, bedürfen Sie ganz keines andern Talents. Sie wiſſen ja, daß in der ganzen Welt mir nichts ſo lang wird als die Zeit, und daß kein Geſchöpf mir ſo läſtig iſt, als ich ſelbſt. Wie ſich nu das ſo recht mit der Eigenliebe vereinigen laſſe, das leuchtet mir nicht gar zu gründlich ein. Aber ich armes Blut habe auch ſo wenig Einſicht und Gründlichkeit! Ich lebe und denke ſo wenig, daß ich mich nicht darauf einlaſſe, das zu erklären; ich gebe es Ihnen bloß als eine Wahrnehmung, die ich mir aber von allen Gelehrten aus allen vier Enden der Welt nicht abdiſputiren laſſe; es iſt ſo. Hören Sie denn einmal! Da bin ich nun kaum neunzehn Jahr, und ſchon iſt in dem ganzen Kreiſe, als deſſen Mittelpunkt ich mich anſehen darf, nichts mehr für mich, das den

Reiz einiger Neuheit hätte. Man ſagt, daß ich ſehr hübſch ſinge, und meine eigne Stimme mißfällt mir. Die Muſik ſelbſt iſt mir ſchon ſo was altes, und gewiß und wahrhaftig, ich glaube, daß ich es in dieſer von Ihnen ſo hochgeprieſenen Kunſt nicht weiter bringen werde, als etwan eine kleine Opernarie leidlich ſingen zu können; und das iſt denn auch für meine Umſtände immer genug. Mein neues Pianoforte — o, ich mag es kaum mehr anſehen, und noch vor einem Vierteljahre war es mein Alles! Der öffentlichen Luſtbarkeiten, der Komödie und alles was dahin gehört, bin ich herzlich überdrüßig; es iſt immer das Alte und das Nehmliche; ein ewiges ſchaales Einerley. Meine Eltern, wiſſen Sie, ſind die beſten Menſchen, die man finden kann. Zwang? — den kenne ich kaum dem Namen nach. Man kann nichts ſo Närriſches, ſo Tolles, ſo Wunderliches bedenken, oder es ſteht mir frey; ja kaum bemerkt man, was ich thue.

Noch nie habe ich Widerſpruch erfahren; Wünſchen und Beſitzen folgen einander auf dem Fuße. Das bringt mich beynahe zu dem

Wunſche, daß mir zuweilen widerſprochen werden mögte; das würde wenigſtens einiges Leben in den Genuß bringen; jezt vergeht mir oft die Luſt etwas zu wollen. Will ich bis an den Mittag ſchlafen? es iſt gut! Will ich mit der Sonne aufſtehn? es iſt gut! Will ich bis ſpät in die Nacht ausbleiben? es iſt gut! Will ich unangekleidet auf meinem Zimmer eſſen? es iſt gut! Will ich eine Partie geben? es iſt gut! Will ich bis zwey Uhr nach Mitternacht am Kamine gähnen? es iſt gut! Sehen Sie, Nanette, das ennüyrt mich abſcheulich. Zuweilen ißt mein Vater auf ſeinem Zimmer, Mutter auf dem ihrigen, und ich auf dem meinigen, und zwar jeder zu der Stunde, die ihm paßt. Ich eſſe was ich will; nichts iſt zu theuer oder zu rar, und ob es meiner Geſundheit zuträglich iſt oder nicht, daran denkt kein Menſch. Zerſtreuung, Beluſtigung, Hoffnung, Erwartung, das ſind mir unbekannte Dinge. Ich beneide (und doch iſt Neid ſo ganz nicht meine Schooßſünde, wiſſen Sie,) ja, ich beneide zuweilen unſere Jungemagd, wenn ich ſie ſagen höre: „Künftigen Sonntag

iſt mein Ausgehetag! Ah, wie luſtig will ich bey meinen Eltern ſeyn! Da trinken wir Kaffe!“ — oder was es denn ſonſt iſt.

Als meine Tante Stamhorſt noch in Amſterdam wohnte, ſah ich oft, daß ſie mit Freudenthränen einer armen unglücklichen Familie zu Hülfe kam! So oft ich auch in eben der Abſicht mit der größten Gleichgültigkeit ein paar Dukaten wegſchenkte, ſonderliches Vergnügen hatte ich doch nie davon; für zwey Dukaten die ich gab, bekam ich zwanzig wieder; ich entbehrte nichts; mich dünkte, ich gab ſo Nichts von dem Meinigen. Auch das, liebe Nanette, müſſen Sie mir einmal auskalkuliren; denn fürwahr, ich achte das Gold gerade wie das Kehricht auf der Straße. Ich bin allenthalben zu finden, wo es etwas zu ſehn und zu hören giebt, und nirgends eigentlich gegenwärtig. Nicht genug, daß ich kein Vergnügen mehr finde: ich kann mich ſogar nicht einmal mehr überreden, daß ich welches finde.

Ihren Umgang, nach dem ich mich ſo zu ſehnen pflegte, ehe ich ihn hatte, ſuche ich

jezt eigentlich mehr als ich ihn verlange. Zwei⸗felten Sie an meiner Aufrichtigkeit, ſo haben Sie hier, wie Dominé X** ſagt, einen tüch⸗tigen Beweis derſelben. Sobald ich jezt weiß, daß Sie zuverläſſig kommen werden, kann ich nicht mehr ſo von ganzem Herzen ſagen: Was wird mir das ein angenehmer Tag, ein fröhlicher Abend ſeyn! — Wir ſind jezt einander ſchon ſo gewohnt, haben uns ſo wenig zu ſagen, haben uns bereits ſo ausge⸗ſprochen, (das iſt meine Schuld; alſo kein Kompliment deswegen, ich bitte Sie!) ſitzen ſo träumend bey einander, — ja, zuweilen muß ich eine Anwandlung von Gähnen weg⸗huſten, und Sie ſehen nach ihrer Uhr, ob es noch nicht Zeit iſt mit Ehren weggehen zu können? Wir fragen ſo oft: Was wollen wir anfangen? Liebten Sie das Spiel, fürwahr, ich würde Karten parat halten; aber obgleich Sie alle Modeſpiele verſtehen, ſo haben Sie ſich doch ſo ſtark dawider erklärt, und ſagen, daß Sie bloß aus Gefälligkeit zuweilen Whiſt oder Reverſi ſpielen. Ich beichte Ihnen die⸗ſes alles nicht, damit Sie künftig Ihre Be⸗

ſuche einſchränken mögten: keinesweges! Ich halte vielmehr entſetzlich viel von Ihnen, und wüßte es kein Jahr mehr gutzumachen, wenn ich Sie nicht hätte. Ich wünſchte bloß, daß das alles anders ſeyn mögte, oder daß Sie einmal etwas Neues bedächten. Ich habe Sie um etwas zu leſen erſucht, um ein und andern Roman, den ich nicht kenne: aber Du Himmel! alles was Sie mir ſchicken, iſt mir bekannt; ich habe alles durchblättert; auch ſind ſie nicht nach meinem Geſchmack. Schickten Sie mir nicht einmal die berühmte Clariſſa? Liebe Nanette, wo ſoll ich die Geduld hernehmen, nur den erſten Band durchzuleſen? Alles iſt ja ſo ſchröcklich und ſo traurig. Die Briefe der Howe gefallen mir noch am beſten, denn das, was ich davon las, machte mich doch lachen. Aber alle die übrigen? nein, ich finde keinen Geſchmack daran. Und Ihre Sara Reinert, und das andre, der Leevend oder wie er heißt, — ich mag nichts davon hören! einem wird angſt und bange dabey, ſag ich Ihnen. Und läßt ſich was tollers denken? da kommen auch Dominées darinn vor! Sehen

Sie,

Sie, Nanette, das ſchickt ſich nu ganz und gar nicht, daß man Dominées in Bücher bringt, die aus Kurzweil geſchrieben ſind; und das noch ſolche ehrbare Dominées, die bloß hineinkommen, um was Gutes zu ſagen! Nein, wenn mich nach Predigten lüſtet, ſo geh ich in die Kirche, und leſe nicht in Romanen. Wiewohl was das anlangt, ſo bin ich doch lieber in der Kirche; das iſt ein himmelweiter Unterſchied! da kann ich wenigſtens ein bischen umher ſehen, und mit einer guten Bekannten ein wenig über dies und das plaudern, was einem ins Auge fällt. Und zudem ſehe ich, daß man unſere jungen Leute hübſch in der Klemme hat; da dieſe keine ernſthaften Sachen leſen mögen, ſo geht man her und ſtopft die Romane mit Sittenpredigten aus, und dann müſſen wir ſie wohl leſen. Da ſind wir denn häßlich angeführt, nicht wahr? — Aber laſſen Sie ſich ſagen, wir ſind auch nicht auf den Kopf gefallen! Wir leſen nur, was unſre Neugier reizt, und überſchlagen das Uebrige. — Sagen Sie mir einmal, Nanette, haben Sie alle die Clariſſen, Grandiſons,

Julien Mandevillen, und wie ſie alle heißen, wohl von Ort zu Ende geleſen? Wort für Wort? Nu, dann ſeyn Sie ſo gütig und zeichnen mir jeden luſtigen Brief mit einem Stückchen Papier, ſonſt giebt das ein wildes Suchwerk! Zum Exempel in Ihrem Wilhelm Leevend divertirt mich ein Briefchen von Adéle Ryzig noch ſo ziemlich; ich möchte mich zuweilen krank lachen; aber die Epiſteln der Madame Helder überhüpf ich wie die meiſten andern. Und wenn ich von Lottchen Roulin leſe, werde ich ſo traurig, daß ich nicht dafür ſchlafen kann. Ich halte nichts von dergleichen Hiſtorien; und man will wiſſen, daß dies eine wahre Geſchichte iſt, und daß Lottchen ſo gewiß und wahrlich gelebt hat, als Sie und ich heute dieſen Tag leben; aber es ſteht doch immer in einem Romane.

Um Ihnen nun einen Beweis zu geben, daß ich Ihnen alles anvertraue, ſende ich Ihnen hier als ein tiefes Geheimniß (und ich würde auf ewig mit Ihnen brechen, wenn Sie mich verriethen,) einen Brief, den der junge Herr de Groot mir geſandt hat. Ich ver-

ſtehe nicht viel davon: aber ein Frauenzimmer braucht auch keine Philoſophinn zu ſeyn; alles was ich daraus abnehmen kann, iſt, daß er ſterblich in mich verliebt iſt; daß er kein Geld, aber viel Verſtand hat; daß ich viele Bewunderer habe, aber daraus mache ich mir verzweifelt wenig. Ich würde ihn nehmen können, wäre es auch nur, um einmal in eine andre Lebensbahn zu kommen. Ich ſtelle mir vor, es muß ſehr artig ſeyn, wenn man, wie ich, da wo man ſich befindet, alles müde und ſatt iſt, daß man dann eine Stufe oder ein paar in der Lebensmanier hinabſteigt, und ſehen kann wie es dort beſchaffen iſt. Dann würde ich auch manches Plaiſirchen haben können, das ich mir jetzt (halten Sie ſich nur nicht darüber auf!) als unanſtändig für eine Perſon meines Standes nicht erlauben darf. Sehen Sie, Nanette, das iſt nun auch ſo ein Ding, worauf ich viel zu ſagen habe! Stand? erbärmlicher Kikelkakel! Ich habe mehr Geld als Sie oder de Groot, aber ich bin weder mehr noch weniger von Stand als Sie. Ich gebe mich beynahe nie mit Denken

ab, aber es kömmt mir immer vor, daß eine gute polirte Erziehung Alles gleich macht, und daß alles Gewäſch von Stand, und unter dem Stande, und wider den Stand, lauter unſinniger Schnickſchnack ſey; und daß eines braven, redlichen, wohlhabenden Buchhalters Sohn, der hübſch ausſieht und eben ſo gut erzogen iſt als ich ſelbſt, nicht unter mir iſt. Sagen Sie mir doch einmal, ob ich Recht habe, oder nicht? mir kömmt es nur ſo vor, Nanette. Ungleichheit von Vermögen, nu ja, die findet man oft; aber Stand? Bah! was iſt das? Damit iſt aber nicht geſagt, Nanette, daß ich einen Handwerksburſchen heyrathen mögte; nein! Aber warum nicht? Weil ſo ein Mann nicht die Erziehung hat, die er haben müßte, um zu mir zu paſſen und mit denen umzugehen, mit denen ich gewohnt bin zu leben. Ich habe da ſo meine Gedanken darüber. Es kömmt mir vor, daß die Menſchen, die man ſo etwan um ein paar Stufen unter uns reiche Leute ſtellt, viel mehr Gelegenheit haben ſich zu vergnügen. „Wie nu, pflegte meine Tante zu ſagen, wenn ich ihr

darüber den Kopf warm machte: haſt Du denn in Deinem Zirkel für ein junges Mädchen nicht Freuden genug?" — Ja, aber ich mögte lieber mit den andern jungen Mädchen mich auf ihre Art freuen, nach Buikſloot fahren, an einer großen trocknen Scholle knaupeln, und längs dem Strande hin einen Pohlniſchen tanzen, als mich ſo zu divertiren, Tante, wie wir es gewohnt ſind. — „Du biſt ein Kind!" bekam ich dann zur Antwort: aber damit wurde es nicht anders; ich klungle weit lieber nach der Küche, wiewohl ich nichts von der Küche verſtehe, als nach dem Viſitenzimmer; und es kömmt mir vor, wenn ich einen Mann wie Herr de Groot nähme, daß ich dann weit mehr Gelegenheit haben würde, nach meinem Geſchmacke zu leben. Wäre ich das müde, dann würde ich einmal mit ihm eine Reiſe in die katholiſchen Länder machen, um ſo was Kirchen und Malereyen zu ſehen; das muß recht luſtig ſeyn. Dann kann ich auch als wirthliche Hausfrau mit Ihrer Mutter nach jedem Markte pampeln, und aus Oekonomie tauſend Dinge noch einmal ſo theuer als im

Laden kaufen, für die ich noch keine Beſtimmung weiß. Dann würde ich Sie immer mitſchleppen, Nanette, und daß Ihnen das Ding ſo zuwider iſt, das ſollte mir nichts verſchlagen.

Ich glaube nicht, daß alle reichen, in dem nehmlichen Stande wie ich erzogenen, und mit mir auf einerley Fuß lebenden Mädchen ſo viele Urſachen haben als ich, ſich zur Heyrath zu entſchließen; ich erwarte von Seiten meiner Eltern keinen Widerſpruch; niemals haben ſie mir noch etwas, ſo grillig und wunderlich es ſeyn mogte, verweigert; ſollten ſie das jetzt erſt anfangen, nun ich bereits neunzehn Jahr bin? — Was nun de Groot's Eltern anlangt, ſo bin ich überzeugt, daß ſie ſich dieſe Partie zur Ehre rechnen werden. Ein ſteinreiches einziges Kind von ordentlichen Leuten, das nicht häßlich, und nicht ſchlecht von Naturell iſt! — Seine Mutter iſt gewaltig andächtig; — nu, das iſt Einmal ihr Gout, und weil ich nicht bey ihnen wohnen werde, ſo iſt mir das auch ganz gleichgültig. Die brave Frau wird recht in ihrem Elemente ſeyn,

wenn ich die Bekanntſchaft zwiſchen ihr und meiner Geldernſchen Tante erneuere; möglich ſchreiben ſie ſelbander noch eine Poſtille! Gewiß Nanette, meine Tante iſt ſo weiſe als ſie gut iſt; glauben Sie mir das auf mein Wort!

Denken Sie indeſſen beyleibe nicht, daß ich ſchon veſt entſchloſſen bin, denn das bin ich würklich nicht; auch bin ich willens, ihn ſehr lange zappeln zu laſſen; das wird mir Beſchäfftigung geben, und dann und wann ein Briefchen an den Verliebten veranlaſſen. Bald werde ich launiſch, wetterwendiſch, kalt wie Eis, bald wieder einmal die klare Vernunft und äußerſt geſetzt ſeyn, und ihn, ſo oft mirs beliebt, an die Grenze der Verzweiflung, oder auf den höchſten Gipfel des Glückes führen. Dabey werden doch immer ſo ein paar Jährchen verſchliſſen; und ſechs bis acht Monate rechne ich, ehe alles mit Eltern und Freunden ins Reine gebracht ſeyn wird. Dann werde ich ja in dem neuen Stande leicht etliche Jahre fortſchlendern? Vielleicht geht es bis in mein vierzigſtes. Wahrſcheinlich findet ſich bis dahin wohl ein anderes

Faß, das ich um der Neuheit willen anſtecke, und ſo wird endlich der Lebensweg ohne merkliche Langeweile durchlaufen ſeyn.

Das ſchreiben divertirt mich heute; ich fahre alſo noch ein wenig fort. Ich weiß ja, daß Sie von mir nicht viel ſonderliches erwarten, denn Sie kennen mich ſo ziemlich, mithin werden Sie nicht getäuſcht. De Groot's Eltern leben noch ſo nach der alten Welt und nach Bürgermanier; ſie beten noch bey Tiſche. Tante Eliſabet thut das auch noch; indeſſen hier im Hauſe iſt das nicht gebräuchlich. Meine Eltern beten nie als etwan in der Kirche; aber die iſt ja auch, dünkt mich, deswegen da. Zuweilen, wenn ich ſo daran denke, ſag ich bey mir ſelbſt: Es iſt doch beſonders, daß die Menſchen in ihren Begriffen über Gott und unſere Pflichten ſo verſchieden ſind! Wiſſen Sie was das ſchlimmſte iſt? ich werde denn ſo melancholiſch, und das iſt ungeſund. Darum mag ich auch nicht vom Sterben hören, und wenn ich eine Todesanzeige leſe, ſo läuft mir ein Schauder über den ganzen Leib. Nu ich bin gottlob noch nie krank ge-

weſen. Dann denk ich wieder, daß ich doch eigentlich nicht ſieh ſo viel Böſes thue. Alle jungen Mädchen in meiner Lage leben nicht um ein Augevoll beſſer; ſie mögen etwas hochmüthiger, etwas naſeweiſer ſeyn, das iſt der ganze Unterſchied. Und wie Sie ſelbſt wiſſen, liebe Nanette, (ich ſage es nicht um zu mediſiren,) Chriſtchen iſt eigenſinnig und mürriſch; Lenchen iſt habſüchtig und knauſerig; andre haben wieder andre Fehler; auch werden ſie nicht ein bischen geliebt, ſondern es ſind ſtolze Dinger, die ſich einbilden eine Perl aus der Krone zu verlieren, wenn ſie mit einem braven Bürgermädchen ſprächen. In Vergleich mit allen dieſen Weſen bin ich doch würklich ein recht guter Schlag von Mädchen. — — Ich verſichre Sie, daß ich noch mein Tage nicht ſo viel vernünftige Worte hinter einander ſchrieb; ſollte das davon kommen, daß ſich ein Philoſoph um mich bewirbt?

* *
*

Da wurde ich im ſchreiben geſtört; es war der Petitmaitre de Vlaming. Es war die ewige alte Leyer über meine Schönheit,

daß mir zuletzt die Geduld riß, und ich ihm hübſch trocken zu verſtehen gab, er müſſe mir wenig Verſtand zutrauen, um mir, ohne ſich der Unwahrheit zu ſchämen, dergleichen Uebertreibungen vorſagen zu dürfen. Und gewiß, ich meynte es wie ich es ſagte. Aber er behauptete, daß nur Männer über die Reize und Liebenswürdigkeit des ſchönen Geſchlechts urtheilen könnten; und nun gieng das Geträtſch über Schönheit und über meine großen himmelblauen Augen immer ſo ſeinen Gang. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie entſetzlich mich das ennüyrt! Ein andrer Haſenfuß, Johann Helmers, fiel beynahe in Ohnmacht, als er mich auf dem Pianoforte ſpielen hörte! Die Jungen ſind eins von beyden, entweder Schöpſe oder Schurken, ſonſt wagten ſie es nicht, ſich ſo anzuſtellen; aber was für Langeweile ſie mir machen, das kann ich Ihnen nicht halb ſagen! Es iſt doch nicht zu leugnen, Nanette, die meiſten Narren, die meiſten Unwiſſenden, und die abgeſchmackteſten, unangenehmſten Leute findet man unter unſeren reichen und vornehmen Burſchen. Ich höre von

Ihnen, und Tante Eliſabet pflegte eben das meiner Mutter zu ſagen, daß man in dem was der Mittelſtand heißt, die meiſte geſunde und ausgebildete Vernunft, die meiſten Kenntniſſe, ſo wie den mehrſten Verſtand und Witz antrifft. Ich erinnere mich recht gut, daß Tante das mit eben den Gründen bewies, wie Sie; und ich halte viel auf das, was Sie und Tante ſagen; ſie ſind beyde weit unterrichteter als ich.

Es verdrießt mich ordentlich, daß Sie keinen Bruder haben. Wäre er eben ſo aufgeweckt und ſo hübſch wie Sie, und dabey ein wenig klüger als ich, ſo würde ich wünſchen Ihre Schweſter zu werden. — Ich bitte Sie, morgen mit uns in die Oper zu fahren. Es iſt Azor; ich habe ihn wohl zwanzig mal geſehen, aber das hat nichts zu bedeuten; wo Sie und ich ſind, da werden ſich ſchon junge Leute ſammeln, und dann giebts was zu plaudern; mein Vater hält ſelten den erſten Aufzug aus; wollen Sie nicht, ſo bleiben wir zu Hauſe, und wenn es uns an Unterhaltung fehlt, ſo laſſe ich Franz herunter rufen, einen

braven Bürgersſohn, der auf dem Comptoir ſehr angeſehen iſt. O, es iſt Ihnen ſo ein Kauz! voller Witz, ein trockner Vogel, ſimpel von Anſehen, aber ein rarer Junge, und treu wie Gold! alle meine Geheimniſſe darf ich ihm vertrauen. Er iſt hier auch als Kind im Hauſe. Vater hatte, ehe er heyrathete, drey Zimmer bey ſeinen Eltern, und das ſind kreuzbrave Menſchen. Meiſter Ligthardt, Sie kennen ihn ja wohl, der ſo excellente Tanzſchuhe macht? — Unſer Buchhalter *) ſogar, der doch ein barſcher Mann iſt, und dem man nicht ſo leicht etwas zu Danke macht, hält große Stücken auf Franz. Er wird es weit bringen, höre ich, denn er nimmt ſeine Dinge genau in Acht, hat Kopf, und iſt ſo gut wie der liebe Tag. Die Mädchen ſind auch toll nach ihm, und fürwahr Nanette, wenn Sie keine anderen Flauſen im Kopfe hätten, Sie würden es wohl ſchlechter treffen können; aber davon werden Sie nicht hören mögen,

---

*) De Groot.

und ich ſage Ihnen auch nur, daß Franz für Sie durchs Feuer laufen würde, ja daß er Sie entſetzlich lieb hat, obgleich der Saudieb nichts davon ſagt. Ich weiß wohl, liebe Nanette, daß wir, wie Sie mir auch einmal zu verſtehen gaben, bis jezt nur noch gute Bekannte ſind; Liebe, ſagen Sie mir doch, was iſt denn eine Freundinn? Mich dünkt, ich müßte doch auch ſehen eine Freundinn zu kriegen; aber wenn ich Sie ausnehme, ſehe ich in unſerm ganzen Zirkel niemand, der mir anſtände. Ich begreife auch ſo wenig was eigentlich Freundſchaft iſt, aber ich ſtelle mir vor, daß es doch etwas ſehr Gutes und Angenehmes ſeyn müſſe. Ich ſehe ſo manches liebe mal junge Dinger, die heute ſo dicke Freundinnen ſind, als David und Jonathan in der Bibel; die alle Tage bey einander ſind, ſich Briefchen ſchreiben, und wenn ſie ſich auf eine Woche trennen, ſo iſt als ginge es nach Oſtindien oder nach Lappland; aber die Herrlichkeit währt nicht lange; morgen haben ſie gebrochen, und dann ſagt eine der andern allerley häßliches Zeug nach, und das finde ich.... o, ich weiß

kein abſcheulicheres Wort als abſcheulich! Andre haben dann ihr Gelächter darüber, und ſo wird man ein Mährchen für die ganze Welt. Sie ſelbſt haben ja auch keine ſo genaue Freundinn, Nanette? Wenigſtens ſprechen Sie nicht davon. Nu von dem allen mündlich, denn ich verlaſſe mich darauf, Sie kommen zu Ihrer u. ſ. w.

P. S. Unſer Johann hat geſtern den Brief vergeſſen; ich fand ihn noch auf meinem Tiſche, als ich ihn längſt in Ihren Händen glaubte. Weil mir nun noch eins und andres beyfällt, ſo erbreche ich ihn wieder. Ich überdenke noch allzumal das, was man Freundſchaft nennt, und um Sie beſſer in Stand zu ſetzen mich darüber zu unterrichten, will ich Ihnen ſagen, daß ich aus dem, was man Sympathie der Seelen, magnetiſche Anziehungskraft des Charakters nennt, nicht klug werden kann. Wenn ich davon höre, ſo ſitze ich wie eine Närrinn, und alles ſind mir böhmiſche Dörfer. Aus bloßer Neugier, und auch um Etwas um

die Hand zu haben, wählte ich mir denn, wie andre Leute, ebenfalls eine Freundinn. Sie können leicht denken, daß es Jacobine Sanders iſt. Aber was iſt das nu? Daß ich viel, ja ſogar ſehr viel von ihr halte, und ſie wieder von mir, das iſt wohl wahr; wir haben einander unſere Silhouetten geſandt, viele artige Kleinigkeiten für einander gekauft, Beutelchen und Handſchuhe geſtrickt, und wer weiß wie viele Briefchen geſchmiert: doch in den Briefchen konnten wir es gleichwohl nicht weiter bringen, als zur Geneigtheit und Gutwilligkeit: und gleichwohl, dünkt mich, war das keine Sympathie? War es wohl, Nanette? Endlich habe ich das Aeußerſte verſucht: ich gab ihr, und ſie mir, unſre Namenschiffre von unſeren Haaren mit Brillianten eingefaßt; und nun tragen wir jede ſo einen Ring. Aber, ſo wahr ich bin! er würkt ganz nichts Apartes; ja, das zehntemal denk ich (und ſie vermuthlich desgleichen,) kaum daran, daß ich den Ring am Finger habe. Gleich-

wohl nennen wir einander intime Freun-dinnen; der Tauſend, darüber halten wir beyde ſehr ſtramm! Wir fangen immer mit einem Tendre et douce amie an, aber ich ſchreibe das gerade ſo hin, als wie ich noch nach einer Vorſchrift ſchrei-ben lernte, z. B. Xerxes weinte ſehr, und konnte ſich nicht zufrieden ge-ben; und oft, wenn ich ſo ein Briefchen wieder nachleſe, muß ich zuſehen ob ich das Tendre et douce amie auch vergeſ-ſen habe, denn ich bin ſchröcklich vergeſ-ſern. Unterweilen denk ich, daß meine eigentliche Freundinn mir wohl noch un-bekannt iſt, und daß es damit vielleicht geht wie mit dem zukünftigen Manne; — oder daß wir überhaupt zu erhabner Freund-ſchaft vielleicht eben ſo wenig gemacht ſeyn mögen, als zu glänzenden Tugenden? Vielleicht ſind wir beyde viel zu reich, um herzlich lieben oder viele Kenntniſſe haben zu können? Vielleicht finde ich in de Groot's Stande ſo eine Freundinn? Nu, die Zeit wird alles lehren; aber Sie, lie-

be

be Hofmann, werden Ihr Licht doch nicht unter einen Scheffel ſetzen? Gern würde ich mit meiner lieben gefälligen Mutter ſo über alles ſprechen, aber die liebe herzensgute Frau hat ſo viel in der Welt zu thun, und macht in derſelben noch, obwohl ſie an zwanzig Jahr älter iſt als ich, eine ſo angenehme Figur, daß es ihr ganz nicht zu verdenken iſt, daß ſie ihre Zeit nicht damit verquackelt mit ihrer Tochter über Dinge zu ſchwatzen, von denen ſie gerade nicht mehr weiß als ich. Meine Tante Eliſabet wohnt ſchon längſt nicht mehr in der Stadt, ſonſt! — Es iſt nur Schade, daß ſie uns verließ, wie ich noch zu leichtſinnig und zu unbeſonnen war, um ihre Geſellſchaft anders als aus Politeſſe zu ſuchen! — Nu, wie geſagt, kommen Sie ſobald Sie können, denn heute wird es Ihnen wohl nicht mehr paſſen, denk ich, nun mein Brief geſtern nicht abgegeben iſt; und wir gehen alle in die Oper.

Acht und zwanzigſter Brief.

Franz Ligthardt an Cornelius de Groot.

Hochgelahrter Herr und Freund,

Die Ehre, die Du mir durch Deinen Brief erzeigſt, beflügelte meinen angebohrnen Eifer Dir zu dienen. Mein Stolz wuchs zur Höhe einer Ceder auf Libanon bey dem Gedanken, daß der Dienſt den Du von mir verlangſt, mich dereinſt dem ganzen Europa zu einer nicht unerheblichen Perſon machen müſſe. Ehrgeitz iſt nicht ausſchließlich das Erbtheil der Großen und Reichen! Wie mancher Alexander geht hinter dem Pfluge! wie mancher Diogen ſteckt in einer gemeinen Werkſtätte! Mit wie manchem Lakaien beſchenkte uns das polirte Oſnabrück und das eben ſo beſcheidne Weſtphalen, der ſeinem Herrn innerhalb weniger Monate in keinem der Stücke, die ihn vom Pöbel unterſcheiden, nachſtand! ja, der auf viele große Haus- und Ortsrevolutionen keinen geringeren Einfluß hat, als wohl eher

die Jüngerſchaft Lojola's auf die größten Rei-che der Welt. Kein kleinerer Ehrgeitz beſeelt mich; und davon würde ich Beweiſe gegeben haben, wenn meine Eltern — ungeſchmeidige Leute nach der Welt, wie Du weißt, ohne allen Geſchmack und Ambition, — mich nicht mit aller ihrer Autorität verhindert hätten, mich als Ritter vom Regenbogen einzeichnen zu laſſen. Dem ungeachtet, Dank ſey es mei-nem Geſchicke, und Dank ſey Deiner Güte! werde ich nun in einen anſehnlichern Dienſt als den eines Bürgermeiſters oder Rathsherrn treten. Ich werde zum Kammerdiener der Philoſophie, der Poeſie, der Liebe erhoben! Urtheile über meine Bereitwilligkeit, und lies folgendes:

Sobald die Geſchäffte des Comptoirs es mir erlaubten, zog ich meine Sonntagskleider an, ſteckte Deinen Proſpektus in eine wohl-verſchloßne ſaubre Brieftaſche von rothem Saffian, und marſchirte darauf los. Da ich Tag für Tag die Stadt durchtrabe, ſo ſind mir die Namen der vornehmſten Buchhänd-

ler bekannt; *) ich habe mehr als dreyßig dieſer Herren meine Aufwartung gemacht, und allenthalben, wo es mir verſtattet wurde, Deinen Plan mit ſo vielem Ernſt, Nachdruck und Kraft vorgeleſen, daß Du ſelbſt damit zufrieden geweſen ſeyn würdeſt. Wie tief ſchmerzt es mich Dir ſagen zu müſſen, daß der Erfolg nicht ſo glücklich war als Du es verdienteſt, und ich mir auch zuverläſſig verſprach! Ich will Dir einen umſtändlichen Rapport abſtatten, damit Du ſehen kannſt wie es mir mit dieſer Kommiſſion ergangen iſt. Mein Gedächtniß iſt mir ziemlich getreu, und ich traue mir gerade ſo viel Einbildungskraft zu, um mich mit einiger Ehre aus der Sache zu ziehen.

Bey dem erſten Buchhändler wurde ich die Treppe hinauf in ein Zimmer geführt, und verſah mich beynahe gewiß eines erwünſchten Erfolgs. Nichts Kaufmänniſches in ſei-

*) Der Leſer wird im folgenden Bande ſehen, was an der Sache ſey.

nem äußeren Menſchen; Stellung, Gang, Geſichtszüge, ja ſein Huſten und ſogar ſein Schlafrock waren philoſophiſch. Das iſt der Mann! dacht ich; ja ich nahm mir ſogar vor, etliche Dukaten mehr zu verlangen, als Du, hochgelahrter Herr und Freund, mir angegeben hatteſt. „Setzen Sie ſich, junger Mann!“ — Ich nahm Platz. — „Sind Sie ſelbſt ein Schriftſteller? Sie ſcheinen noch ſehr jung.“ Ich habe nicht die Ehre; ich ſchreibe bloß für die Poſt und das Kopirbuch. Sonſt bin ich doch ſchon zwanzig Jahr. — „So? Sie kommen alſo im Namen eines andern?“ — Zu dienen, und dieſer andre iſt ein großer Philoſoph. Um Sie davon zu überführen, will ich die Ehre haben Ihnen den Proſpektus eines Werkes vorzuleſen. Wegen dieſes Werkes komme ich um mit Ihnen zu ſprechen; der Verfaſſer wird es ausarbeiten; und für ein mäßiges Honorar es gern einem Verleger ſchenken, der etwas mehr verſteht als Korrekturbögen nachzuſehen. Dies iſt die Urſache, mein Herr, die mich zu Ihnen führt, denn ich müßte mich ſehr irren, wenn Sie nich

der Mann wären. — „So! Nu, ich kann freylich immer gute Manuſkripte brauchen, aber gut müſſen ſie ſeyn. Meine Handlung ſteht in Ruf; ich habe einen glücklichen Verlag, und geſchickte Arbeiter. Laſſen Sie doch einmal ſehen, mein Herr!“ — Ich überreichte ihm Deine Papiere. Kaum hatte er drey Zeilen geleſen, ſo faltete ſich ſein ohnehin ſaures Geſicht, als wenn er einen unlesbaren, im Frieſiſchen Bauerdialekt geſchriebnen Brief, an dem ihm doch viel gelegen ſeyn konnte, vor ſich hätte. — „Die Hand iſt ſehr gelehrt, das heißt: abſcheulich ſchlecht. Das wird mir viel Mühe machen! Indeſſen für den Setzer iſts gut genug; je ſchlechter die Hand, deſto weniger Druckfehler.“ — Wollen Sir mir erlauben, ſprach ich, daß ich Ihnen vorleſe? Mir iſt des gelehrten Verfaſſers Hand ſo geläufig als meine eigne. — Der Buchhändler erſuchte mich darum; aber noch war ich die erſte Seite nicht völlig herunter, als mich ſchon die Frage unterbrach: „Was Teufel, mein Herr, iſt Ihr Verfaſſer verrückt, oder kommen Sie hieher, mich zum Narren zu ha-

ben?.... Hör hier, Kamrad, wenn Sie nicht für gut finden mir auf dieſe Frage zu antworten, ſo dürften Sie Urſache kriegen es zu bereuen!" — Mein wertheſter Herr, ich kann verſichern, daß der Autor ein Philoſoph iſt, und daß ich der einfältigſte Menſch unter der Sonne bin. Ereifern Sie ſich alſo nicht! Ich hatte gehört, daß Sie ein großer Philoſoph wären, und Ihr Anſehen beſtärkte mich darinn!" — Mit Einem Worte, mein hochgelahrter Herr und Freund, ich kriegte Dir da einen zu harten Stand; er fluchte wie beſeſſen. Ich gieng gelaſſen zur Thür hinaus und ſprach: Fürwahr, der Philoſoph iſt doch ein Büffel! Muß ein unſchuldiger Menſch ſich ſo aushunzen und verfluchen laſſen, ſo iſt wenig Freude dabey, dergleichen Kommiſſionen auszurichten! — Damit trollte ich mich, und gieng zu dem Nachbar des erſten. Hier brachte ich abermals mein Gewerbe eben ſo höflich und treuherzig an. Der Mann war ſehr artig und ungemein freundlich. Freylich ſah er ſo etwas windbeutelhaft und ſo etwas honigſüß aus: deſto beſſer, dachte ich, das läßt ſich nicht übel

an! Er trällerte in Akkorden und Diſſonanzen, während er hinter der Auslage hervor pirouettirte, und als er mich in ſein Zimmer geführet hatte, ſprach er: „Es iſt, will ich hoffen, keine Theologie? keine Auslegung der ſo Millionen mal ausgelegten Schrift?“ — „Nein, mein Herr, es kömmt kein Jota weder aus noch über die Schrift darinn vor.“ — „Keine altfränkiſche Moral? denn auf einen franzöſiſchen Almanach verdient ſichs mehr als auf den dickſten Quartband Moral oder Theologie, wenn er auch aus dem Deutſchen überſetzt wäre.“ — „Verlaſſen Sie ſich darauf, mein Herr, keine Moral, keine Theologie, nicht ſo viel als einer im Auge leiden kann; au contraire.....“

„Au contraire? fiel er mir ins Wort: Meinerſeel, ich verlege keine Ketzerey! keine Atheiſterey! Man bleibt damit ſitzen; der Markt iſt damit überfahren.“ — „Verzeihen Sie, die Schrift iſt eben ſo wenig wider als für die Religion; ſie iſt.....“ — „Ah ha! ein Roman! Gut! nur muß er nicht im Guſto der engbrüſtigen, langdräthigen Clariſſa

ſeyn; ſo was geht nicht. Er muß entweder ſentimentaliſch ſeyn, oder lachen machen, denn man lieſet doch faſt durchgehends nur um ſein Zwergfell zu erſchüttern, oder wenigſtens um ſich angenehm zu unterhalten. Alles übrige bleibt beſſer ungedruckt. Sehn Sie, hübſch was Leichtes und Muntres, und vor allen Dingen keine Sermonen!“ — „Es iſt auch kein Roman, mein Herr! vielmehr enthält das Manuſkript echte moderne Philoſophie.“ — „Phi-lo-ſo-phie? Was Kukuk!.... Laſſen Sie ſich ſagen, Freund, unſer Land iſt zur Philoſophenzucht der unfruchtbarſte Boden; hingegen Poeten wuchern hier wie Unkraut. Es giebt keine philoſophiſchen Leſer; ſo ein Werk geht nicht, es müßte denn etwan in einer Univerſitätsſtadt ſeyn; da macht man Philoſophen und hat mithin dergleichen Werke nöthig; andrer Orten iſt gar keine Nachfrage, außer etwa, wenn ſo ein Ding recht ſchnurrig geſchrieben wäre.“ — „Was ſagen Sie! ſchnurrige Philoſophie! Sehen Sie, ich weiß blitzwenig, aber ſchnurrige Philoſophie?... Mit Ihrem Wohlnehmen, das ſcheint mir

doch etwas ..... ſchnurrig!" — Er lächelte mit einer Art von Mitleid, und fragte, was denn eigentlich das Werk enthalte? — „Mein Herr, es enthält den Beweis, daß die Fliegen auch Seelen haben, und daß es außer der Lehre der Einfälle ganz keine wahren demonſtrablen Sätze giebt; und alles dies iſt durch das Ereigniß mit Newton's fallendem Apfel ſonnenklar demonſtrirt." — „So! folglich eine Satyre." — „Verzeihen Sie; es iſt keine, ſondern die ſimple Wahrheit." — Nun las ich; aber kaum war ich bey der Stelle, in welcher Du darthuſt, daß die Fliegen auch Preisſchriften verfertigen, ſo brach er in ein unbändiges Gelächter aus: „He, Kamrad! iſt der Autor vielleicht aus einem gewiſſen Hauſe zu Delft entſprungen?" — „Nicht das ich wüßte, mein Herr!" — „Nu, ſo gehört er vielleicht hinein?" — „Bewahre! er iſt ein großer Kopf, der erſte Menſchenkenner, ein Philoſoph wie es nie einen gab, noch giebt, noch geben wird. Er geräth zuweilen in außerordentliche Entzückungen, und dann macht er ſo entſetzlich hohe Verſe, daß

niemand außer ihm ſelbſt und ſeinen eingewei⸗heten Freunden ſie verſteht. Ich habe ganz keine Anlage zur Philoſophie, und ich würde es ſehr vermeſſen finden, wenn ich über et⸗was urtheilen wollte, das ich weder kann noch begreife: aber das weiß ich, daß der Autor für einen der erſten Denker gehalten wird." — „Um des Himmels willen, von wem?" — „Von ſich ſelbſt, mein Herr! Er ſelbſt, ſagt er, kann das am allergründlichſten beurthei⸗len." — „Sie ſind ein Spottvogel der alle Welt zum beſten hat! So einen Kopf könnte ich brauchen! Es thut mir leid, daß Sie nicht in meine Dienſte treten können." (Ich hat⸗te ihm geſagt, daß ich mich auf unſerem Comptoir auf etliche Jahre engagirt hätte.) „Aber ſagen Sie mir doch, fuhr er fort: wer iſt der Narr, der Sie zu mir ſchickt?" — „Verzeihen Sie, mein wertheſter Herr, ich darf dieſen gelehrten Schriftſteller nicht nen⸗nen. Aber wie viel bieten Sie für ſeine Schrift?" — „Wie viel? .... Hören Sie, ich biete Ihnen einen Gulden für Ihre Bot⸗ſchaft, mit dem Bedinge, daß ich Ihre Pa⸗

piere bis morgen behalten kann, um auf den Abend einigen Freunden einen Spaß damit zu machen. Sie werden ſich todtlachen!“ — Mein Herr, ich bin unerkauflich!“ — Er bemühete ſich noch auf mancherley Art mich auszuforſchen, aber ich war auf meiner Hut, und da ich meine Zeit nöthiger brauchte, ſo nahm ich ſehr höflichen Abſchied von ihm, und gieng meiner Wege.

Die folgenden Tage hindurch gab es ſo viel Arbeit auf dem Comptoir, daß ich Deinen Auftrag ruhen laſſen mußte, aber ich vergaß ihn nicht; vielmehr fühlte ich mich durch Dein Vertrauen und durch die Gewogenheit die Du für mich haſt, ſo geehrt, daß ich die erſte Gelegenheit ergriff, mich wieder auf den Weg zu machen. Dieſesmal ſchlug ich bey einem iſegrimmiſchen Vent zu Lande. Er horchte beym Vorleſen genau zu, und wie ich zu Ende war, fragte er, was der Autor fodre? Blitz, dacht ich, das wird glücken! das iſt mein Mann! Laß ihn immer ein wenig bärbeißig ſeyn, was kümmert das mich? — „Der Verfaſſer, ſagte ich, iſt kein eigennütziger Mann.

Er fodert eigentlich nicht; ich denke aber, wenn Sie ihm für die erſte Auflage zwanzig Dukaten pro Bogen geben, ſo haben ſie einen trefflichen Kauf gethan.“ — Sagen Sie Ihrem Autor, wenn er mir zwanzig goldne Ryders für jeglichen Bogen, den ich davon verkaufe, baar auf den Tiſch legen wollte, ſo würde er mir damit bey weiten die Schande nicht bezahlen, die ich als Verleger einer ſo raſendtollen Schmiererey zu erwarten hätte. Sagen Sie ihm in meinem Namen, er ſey der ungeſchickteſte Narr, den ich, als Buchhändler, jemals kennen lernte. Und Ihr, Patrönchen, würdet beſſer thun, wenn Ihr mit Eueren Poſſen einen ehrlichen Mann nicht in ſeinen Geſchäfften ſtöhrtet.“ — Das hatte Franz nun abermals weg! doch die Ehre, Kammerdiener der Philoſophie zu ſeyn, half mir das geduldig tragen. Ich ſchlug mein Papier ſäuberlich zuſammen, ſteckte es wieder in mein ſchönes Taſchenbuch von rothem Saffian, und ſuchte mit einer langen Naſe die Thür.

So gieng ich von Einem zum Andern, aber die Antwort war überall ungefähr die

nehmliche. Kurios! dacht ich: alle die Leute machen nichts aus Philoſophiſchen Abhandlungen, — vielleicht weil ſie ihre Schaafe im Trocknen, und ihre Kühe auf dem Stalle haben? Was nun für Rath! — Mir fiel etwas ein: Komm an, Franz, dacht ich, wirf es mit dem Manuſkript einmal in eine andre Bucht! Jene Leutchen mit einander ſind zu reich, als daß ſie für die Philoſophie etwas thun mögten, das ſeh ich ſchon! Ich will einmal bey einem wahren Bücherwurm vorſprechen; vielleicht hat ſo ein Mann mehr Einſicht. — Geſagt, gethan; und hier haſt Du die Antwort: „Ich bin nicht abgeneigt, das ganze Werk zum Druck zu befördern; aber aus Vorſicht, und weil der Verfaſſer noch keinen Namen hat, muß ich eine kleine Bedingung machen, nehmlich: ich übernehme die Beſorgung des Druckes und Debits, aber der Verfaſſer übernimmt alle Koſten und Riſico; und dafür, daß ich ihm mit meiner Firma diene, verlange ich nur eine Belohnung von fünf und zwanzig Dukaten, die er zu bezahlen hat, ſobald das erſte Avertiſſement (von dieſen trägt

er ebenfalls die Koſten,) in einer Zeitung oder ſonſt gedruckt wird. Dann werden wir ja ſehn wie es geht; iſt der Debit ſo, daß ich dabey beſtehen kann, ſo will ich gern das Werk ganz für meine Rechnung übernehmen, und dem Verfaſſer vier Sechstehalber pro Bogen geben. Ich mag gelehrten Leuten gern forthelfen, und bin der Mann nicht, der verlangen ſollte, daß ein Schriftſteller vor Hunger umkömmt, während ich meine Wohnung aus einem Hinterkeller auf einen Markt oder eine Gracht verlegen kann.“ — Der Mann kam mir ſehr vernünftig vor; zum wenigſten hielt er Dich nicht für einen Narren. Ich erklärte mich, Dir von allem Bericht abzuſtatten, und ihm Antwort zu bringen. Mir wuchs ordentlich der Muth; „Gottlob, dacht ich, der Wind wird günſtiger! Der Mann iſt doch kein Feind der Philoſophie; er hält die Menſchen nicht für Kettentoll, wenn ſie Syſteme von Einfällen bauen wollen! — Aber vielleicht finde ich einen noch beſſeren Abnehmer, und kann noch profitabler kontrahiren.“ — Ich ſetzte meinen Stab alſo weiter, und

kam..... o, zu einem Allerweltskerl! Sapperlot, der wollte weder hören noch ſehen! Kaum hatte ich das Wort Manuſkript ausgeſprochen, ſo platzte er mir, wie eine geöffnete Schleuſe, in die Rede: „Es iſt nicht nöthig, daß mir der Herr Sein Ding vorlieſt;“ (den Proſpektus meynte er; aber ein Proſpektus iſt ein Ding, und ein Ding — iſt in aller Welt ein Ding,) ich bin ein Kaufmann der in Büchern thut; ich habe das Recht, das jeder Kaufmann hat, das heißt: ſolche Waaren zu vertreiben, die am beſten an den Mann wollen, folglich den meiſten Gewinnſt geben, ohne daß ich mich um den Gebrauch oder Mißbrauch derſelben zu bekümmern brauche. Der Materialhändler verkauft ſowohl Gifte als Heilmittel: ein Gewehrhändler ſowohl Flinten, Piſtolen und Degen, als Terzerole und Degenſtöcke; wer mit Nürnberger Waaren handelt, ſeinen Tand; ein andrer verkauft Meſſer, Scheermeſſer, Lanzetten: aber keiner iſt ſo ein Narr, ſich darüber zu ängſtigen, was für einen Gebrauch man von ſeinen Waaren machen werde, oder wem er ſie in die Hände

geben

geben ſolle; wer ihn comptant bezahlt, der iſt ſein Mann. Ob ein oder anderer Querkopf einen ſchlechten Gebrauch von meinen Waaren macht, das raakt mich ſo wenig als es meinen Nachbar, wenn er Scheermeſſer verkauft, etwas angeht, wenn ein ungeſchickter Gelbſchnabel, der ſeinen Bart damit ſcheeren will, ſich die Kehle abſchiert. Aber ich gleiche auch einem Schiffer; ich mag wohl Narren und Gecken überſetzen, aber keine Schurken, keine Mörder. Mit Atheiſterey und Socinianerey gebe ich mich folglich nicht ab; es iſt auch nichts damit zu verdienen und von Verdienſt muß der Menſch leben. Im übrigen muß ich als ein Mann der ſeinem Hausweſen vorſteht, mit dem herrſchenden Geſchmacke rathpflegen; meine Fabrikanten, die Schriftſteller, müſſen mir keine Waare liefern, die ſie nicht für tüchtig gearbeitet, und gut von Aufzug und Einſchlag halten; Waare, an der man etwas hat, und nach der gefragt wird. Sehen Sie, junger Herr, ich muß mein Beſtes kennen. Was keine Nachfrage findet, iſt nicht meine Sache." — So gieng es lange Zeit in Einer Schnurre fort;

und ohne Dir zu nahe zu reden, ſeine Sprach- organe übertrafen an Geläufigkeit ſelbſt Deine gelehrte Feder. — Endlich kam er der Sache näher: „Wenn Ihr Autor für mich arbeiten will, ſo laß ihn nur einmal zu mir kommen. Kann er auch in franzöſiſcher Sprache ſchrei- ben? Iſt er über moraliſche und religiöſe Vorurtheile weg? Kann er moderne Moral liefern? Iſt er mehr oder weniger Poet? gut, dann will ich ihm ſchon forthelfen. Das ſind Produkte, die am meiſten abwerfen, und un- ter der Hand verkauft werden. Das iſt es eigentlich was die angeſehenſten Leute fodern, mit Geld aufwägen, und dem ſchönen Ge- ſchlechte ſchenken." — Hier nahm ich mir die Freyheit ihn zu unterbrechen, und ſagte, daß ich ihn alles deſſen nicht verſichern könne. Er aber, ohne ſich unterbrechen zu laſſen, fuhr fort: „Sonſt aber dürfte das Ding Schwü- rigkeiten haben; Ihr Verfaſſer iſt vermuthlich noch ein unbekannter Mann? Apropos, ſa- gen Sie mir doch, wovon handelt ſeine Schrift ungefähr?" — „Sie enthält einen gelehrten Plan, und iſt ein Ausbund von moderner

Philoſophie....." — Vermuthlich ſo etwas über fixe Luft, über die Strahlenbrechung, Elektricität, Blitzableiter? über die...." — Nein mein Herr, ſondern über die Fliegen!" — „Das iſt nichts! darinn thue ich nicht. Das mag für eine Univerſität gut ſeyn, denn für eine Handelsſtadt wäre das Arabiſch. Sittenlehre und Religion ſind allenfalls ein paar Artikel, die noch einigermaßen durch wohlhabende fromme Bürger und Handwerksleute im Gange erhalten, und unſere Societäten geben drey oder vieren meiner Kollegen Brodt, die mit poetiſchen Waaren negotiiren; außerdem läßt ſich nicht das Salz damit verdienen." — Hier mußte er Odem ſchöpfen, und ich nahm die Gelegenheit noch ein Wörtchen anzubringen, ſchnell beym Schopfe. „Der ungenannte Schriftſteller, ſprach ich, iſt ein großer Poet, mein Herr! Er macht Twenter Bauern-Idyllen, Punſchlieder und Oden, die, wie er verſichert, kein Theokrit, kein Anakreon, kein Pindarus erreichen, alles Poeten, die gegen ihn nur Tröpfe ſind. Aber Sie thun nicht in Poeſie, ſehe ich wohl." — „Ich

weiß nicht, fuhr er wieder fort, ich weiß nicht, junger Herr, wie es kömmt, aber ich fühle mich geneigt, Ihrem Autor Arbeit zu geben. Iſt er noch jung? Hat er was gelernt? In welchem Winkel hat er ſeine Wohnung? Iſt er verheyrathet? Hat er einen Haufen Kinder? Iſt ſeine Frau hübſch?" — Auf alle dieſe intereſſanten Fragen antwortete ich Deinem Mäcene, daß Du weder jung noch alt, nicht unter achtzehn, nicht über ſechzig ſeyſt, viel gelernt haſt, in keinem Winkel, ſondern in einem ſchönen Hauſe in der beſten Gegend der Stadt wohneſt, meines Wiſſens keine Kinder haſt, und auf Freyersfüßen geheſt; item: daß Deine künftige Frau die Venus, die Minerva, die zehnte Muſe für Deinen Geiſt iſt. — „Komm an, ſprach er: haben Sie Zeit? Hier iſt eine Note von Waaren, die ich gern haben mögte, und zu welchem Preiſe ich ſie, N. B. ein für allemal, bezahlen will, denn ich bin ein ehrlicher Mann, und ſage es meinen Arbeitern gleich vorher, daß ich ihnen für die folgenden Auflagen nichts gebe. Machte mancher mei-

ner Herren Kollegen es eben ſo, ſo erſparte er ſich den ſchmuzigen Schurkenſtreich, neue Auflagen unter der alten Jahrzahl zu machen, das heißt: nicht nur den armen Arbeiter (oder deſſen Wittwe und Waiſen) um den verdienten Lohn zu beſtehlen, und das Publikum um die Verbeſſerungen, die er angebracht haben würde, ſchändlich zu betrügen, ſondern, wenn ich die reine Wahrheit ſagen ſoll, ſogar der unehrliche Nachdrucker ſeines eignen Verlags zu ſeyn.“ — „Setzen Sie hinzu, ſprach ich, daß er (wohlverſtanden in einem Lande wo es eine wahre Ehre iſt den Beyfall der Majorität des Leſepublikum zu haben,) den Verfaſſer um ſeinen ſchönſten Lohn, um die öffentlichen, durch Jahrhunderte hindurch dauernden Dokumente dieſes Beyfalls, die wiederholten Auflagen ſeiner Schriften, betrügt. Ein Mann von Ehre arbeitet vorzüglich um der Ehre willen; das kahle Honorar iſt ihm, ſelbſt wenn er arm iſt, nur Nebenſache.“ — „Recht, mein lieber Herr! aber ich bin, wie Sie ſehen, ein Mann von wenig Worten, und ich ſehe, daß ich einen

offnen Kopf vor mir habe, dem Ein Wink genug iſt. Hätte ich meine Materie erſchöpfen wollen, ſo würde ich noch vieles haben beybringen müſſen, z. B. daß ich (nach meiner Methode, die folgenden Auflagen nicht zu bezahlen,) mit gutem Gewiſſen die Erſte ſo ſtark machen kann als ich es gut finde; da hingegen mancher Buchhändler, wenn hierinn etwas ſtipuliret iſt, nachſchießt, das heißt; wenn die Auflage zu Eintauſend Exemplaren verabredet wäre, ſie bey berühmten Schriftſtellern zu drittehalb, ja zu fünftauſend macht, um ſich das Honorar der folgenden, gewiß vorher zu ſehenden Ausgaben zu erſparen. Herr, was ſoll ich ſagen? die Schurkerey geht ſo weit in der Welt, daß der ehrliche Mann ſechs paar Augen mehr nöthig hätte. — Aber wovon ſprachen wir? Recht; ich wollte fragen: ſchreiben Sie geſchwind? — Hier iſt Papier; ich will Ihnen diktiren." — Und nun diktirte er mir, was ich hier zu Deiner Nachricht beyfüge, das folgende:

Verzeichniß einiger Novitäten,

die

der Buchhändler N. für beygeſetzte Preiſe verlangt.

1) Ein Roman im Geſchmack der Leiden Werthers. N. B. ganz neu. 2 Bändchen Taſchenformat. pr. Bogen 4 Dukaten.

2) Die Ehe ein großer Nachtheil für einen Staat, in welchem die Handlung in Verfall iſt, und die Fabriken ſtill liegen. pr. Bogen 3 Dukaten.

3) Autorität der Eltern, eine Chimäre, oder gutgemeynter Rath an einen Jüngling. 2 Theile in 8. pr. Bogen 3 Dukaten.

4) Geſchichte des Gewiſſens. 2 Theile. pr. Bogen 1 Ryder.

5) Der friedliebende Mann; oder die Vorzüge der Gelaſſenheit. Ein Alphabet in 8. pr. Bogen 20 Fl.

6) Die Grazien in guter Laune; vier Bändchen in 12. (N. B. aus dem geheimen Schränkchen zu verkaufen.) Mit ſaubern Kupfern von den größten franzöſiſchen Meiſtern. 4 Ryders pr. Bogen.

7) Das politiſche Taſchenperſpektiv. (N. B. Dies muß ganz was kurioſes und außerordentliches ſeyn.) pr. Bogen 2 Dukaten.

8) Die alte Redlichkeit; eine morgenländiſche Erzählung. (Eine kleine Piece zum ſaldiren.) Für das Ganze, 4 Dukaten.

9) Tauſend Epigramme auf lauter berühmte Männer. — In Betracht daß jeder Eſel ſie machen kann, nicht mehr als 5 Stuiver für das Hundert. Will aber ein Mann, der Ehre zu verlieren hat, ſeinen Namen als Verfaſſer dazu hergeben, ſo kann er ſelbſt das Honorar beſtimmen.

10) Ein paar abentheuerliche Romane für den großen Haufen, im Geſchmack der Löwenritter, jeder etwa zu 6 Alphabet. pr. Bogen 12 Stuiver bis 1 Fl.

11) Ein paar Romane im Geſchmack der Familie Klingſporn, nur etwas edler von Styl; ſo ſtark oder klein von Bogenzahl der Verfaſſer ſie machen will, pr. Bogen 1 Ryder.

12) Ein Ritterroman im Geſchmack des Werdenberg. 2 Bände in 8. pr. Bogen 6 Dukaten.

13) Tauſend witzige Einfälle in gereimten Verſen, (jeder höchſtens zu ſechs Zeilen, damit man ſie ohne Mühe auswendig lernen könne,) die ſich an unſere jungen witzigen Köpfe in der Stille verkaufen laſſen, um ſie in den Stand zu ſetzen in Geſellſchaften etwas ſagen zu können. pr. Hundert 1 Ryder.

„Findet Ihr Autor, fuhr er fort, daß er mir dergleichen Waare liefern kann, ſo werden wir ſchon mit einander fortkommen; wo nicht, ſo habe ich keine Arbeit für ihn, — wenigſtens vor der Hand nicht. Aber die Mode iſt wunderlich; Sie können alſo von Zeit zu Zeit immer einmal bey mir einſprechen, und erfahren ob vielleicht nach andern Artikeln Nachfrage iſt; denn, wie ich ſage, nicht ich, nicht meine Arbeiter, die Mode muß zu Rathe gezogen werden.“

Sieh, mein gelehrter Freund, ſo iſt, hoffe ich, Dein Auftrag ausgeführt. Ich wollte nicht weiter gehen, bis ich Dir dieſen Rapport abgeſtattet; denn wahrſcheinlich wirſt Du hier wohl etwas zu thun finden. Doch wenn

Du es verlangſt, ſo will ich künftigen Sonnabend mit der Nachtſchuit nach Leiden oder Utrecht gehen, und ſehen ob ich dort einen Mann auftrommeln kann, der in philoſophiſcher Waare thut; und wenn ich keinen finde, und Du mir vom Comptoir einen Urlaub von vierzehn Tagen auswirken kannſt, ſo will ich mit Deiner Abhandlung das ganze Land durchziehen und keine einzige Univerſität oder Akademie unbeſucht laſſen; ja ſelbſt bis nach Lingen will ich gehen, denn ich mögte Dir gern ſo nützlich ſeyn als ich kann. Glückt es nirgends, dann mußt Du Dein Werk, wenn es fertig iſt, ins Engliſche überſetzen, und es mir geben; ich will ſchon ſehen, wie ich es der erſten Verſendung nach London beylegen kann. O mein Freund, die Engländer! man ſagt, das ſind ſolche Köpfe! Ich höre behaupten, daß man nirgends denke oder denken könne, als bey Leuten die von allen Vorurtheilen frey ſind, und ſich um einer Lumperey willen erſäufen, erhenken, oder vor den Kopf ſchießen. Was aus England kömmt, muß alſo echte, beſte Philoſophie

ſeyn, extra pulk, oder ich verſtehe nichts davon.

Noch eins: unſere junge Mamſell, die viel von mir hält, weil ich eine ehrliche Haut bin, und die, wie Du weißt, ganz nicht hochmüthig iſt, hat neuerlich einen Brief erhalten; ich glaube er iſt von Dir. Seitdem ſehe ich ſie oft ſtill und nachdenkend. Was das auf ſich hat, laſſe ich ohne weitere Unterſuchung auf ſich beruhen. Ich ſage es Dir bloß, und bin übrigens u. ſ. w.

Neun und zwanzigſter Brief.

Klärchen Wildſchütt an Cornelius de Groot.

Wider alle meine Gewohnheit habe ich Ihren Brief mehr als Einmal durchleſen, denn ſonſt pflegt meine Neugier nicht ſo weit zu gehen; wenn ich von meinen Freundinnen Briefe empfange, ſo hat es bey Einem male ſein Bewenden; und ſchreibt mir einer meiner demüthigen Diener, ſo iſt vollends mit einem flüchtigen Blicke die ganze Kleckſerey abgefertigt. Finde ich Stoff zum Lachen darinn, ſo lache ich; und iſt der Plunder zu abgeſchmackt oder zu albern, ſo drücke ich den Brief in der Hand zuſammen, und werfe ihn ins Feuer. Alles was ich mit großer Mühe aus Ihrem Briefe verſtehe, iſt, daß Sie wohl geneigt ſeyn mögten mich zur Frau zu nehmen, weil ich Geld, und Sie Verſtand haben, und Verſtand ohne Geld Ihnen ſo läſtig iſt, als in meinen Augen Geld ohne Verſtand blitzwenig bedeutet. Ihr Einfall iſt würklich ſo ganz albern noch nicht. Sie lieben eigentlich nicht mein Perſönchen, und ich bin nicht ſieh ſo

viel ſentimental; ich verſtehe ſogar nicht einmal, was das eigentlich ſagen will. Verliebt bin ich eben ſo wenig, als Sie in mich; aber ich mögte gern einmal meine Lebensweiſe verändern. Kurz, woferu ich mich je verheyrathe, ſo geſchieht es gewiß aus Ueberdruß und Langerweile. Ich bin der Welt müde, und fürchte mich gewaltig vor dem Sterben; alſo mögt ich gern aus der modiſchen in die bürgerliche Welt übergehen, ehe ich in der unſichtbaren anlande. Man hat mir wohl einmal geſagt, daß, wenn man aus einem vernünftigen Grunde heyrathet, und keinen perſönlichen Widerwillen gegen einander hat, die Liebe dann von ſelbſt kömmt. Aber ich habe viele vernünftige Gründe. Meine Abſicht iſt, glücklich zu ſeyn, und unter allen die mir bisher von Liebe ſagten, iſt kein einziger im Stande mir andre Zeitvertreibe zu verſchaffen, als die ich von Kindesbeinen an kannte, und die nun ſo entſetzlich alt und abgenutzt für mich ſind. Von allem was Reichthum und Wohlleben über ihre Günſtlinge ausgießen können, bin ich überſättigt. Wenn Sie ein-

mal mit Mamſell Hofmann hierüber ſprechen, wird ſie Ihnen viele Umſtände ſagen können, die ich nicht ſchreibe, weil ich nicht darüber ſeyn mag.

Meine Mutter hat ein ſehr ſchönes Landhaus, (Vater kömmt nie hinaus,) wo es mir die erſten etlichen Tage recht gut, nachher aber gar nicht mehr gefiel. Wahrlich, das Land iſt nichts für mich, und das habe ich mit vielen Leuten gemein. Ich ſehe da eigentlich Nichts, denn nichts reizt meine Aufmerkſamkeit; was andre ſo angenehm finden, Gebüſche, Wieſen, Bäche, Promenaden, das mag wohl recht hübſch ſeyn: aber für mich iſt das ſo gut als gar nicht vorhanden; und nur an der unerträglichen Langenweile, die mich ſtets verfolgt, fühle ichs auf dem Lande, daß ich noch lebe. — Lektüre? Lieber Himmel, was ich verſtehe, das ennüyrt mich; und was ich nicht verſtehe, das kann mir nicht angenehm ſeyn. Zuweilen habe ich Gedanken ſo düſter wie die Mitternacht, eigentlich weiß ich nicht über was. Sie glauben nicht welch ein miſerables Leben es iſt, nichts

mehr wünſchen können, weil man alles beſitzt oder zur Stunde erhält. — Vielleicht befremdet es Sie, daß ich auf dieſe Art an Sie ſchreibe: aber es geſchieht bloß, weil ich etwas für mich Neues darinn finde; übrigens muß es Ihnen Vergnügen machen, ſo viel Geſchriebenes von mir zu empfangen; über was für einen Gegenſtand, das kann Ihnen nicht anders als gleichgültig ſeyn, denn Sie ſind eben ſo wenig in mich verliebt, als ich in irgend einen von Ihrer ganzen Schaar. Merken Sie indeſſen auf: wofern Sie von keiner läſtigen Gemüthsart ſind — (doch ſelbſt das würde etwas ganz Unbekanntes für mich ſeyn, und indem es mir Gelegenheit geben könnte hie und da Schwürigkeiten und Widerſtand zu finden, würde es mich vielleicht dahin bringen, irgend etwas leidenſchaftlich wünſchen zu können;) wofern Sie, ſag ich von keinem unerträglichen Naturell ſind, ſo könnte es vielleicht nicht ganz unmöglich ſeyn, daß Sie einmal Ihre Abſicht erreichten.

Ich verſtatte Ihnen denn auch die Freyheit zu muthmaßen, daß ich etwa nähere Be-

kanntſchaft mit Ihnen machen wolle, um zu ſehen ob wir einander noch ſo einigermaßen gefallen werden. Ich weiß nicht ob mein Vater, der viel zu viel um die Ohren hat als daß er ſich um ſeine Tochter bekümmern könnte, ſich, wenn von Freyen die Rede iſt, durch das allgemeine Vorurtheil wider das, was man ungleiche Heyrathen nennt, wird regieren laſſen oder nicht; es läßt ſich eben ſo viel dafür als dawider vermuthen. Meine Mutter, ſo abgeneigt ſie auch ſeyn mögte, wird alles zugeben, ja ſogar mit Freuden, ſobald ſie glaubt, daß es meine Wahl und Neigung iſt. Aber ich habe einen Onkel und Tante die in Geldern wohnen, und beynahe ſo viel Einfluß auf meine Eltern haben, als ich ſelbſt. Mein Onkel iſt ſo weiſe als Salomo und Sokrates; und Tante hat, wie man ſagt, mehr Verſtand als Abigaïl. Von dieſer Seite erwarte ich viel Widerſetzlichkeit. Das iſt mir im Grunde ganz und gar nicht unlieb; denn wofern es anders je dahin kömmt daß ich die Sache ernſtlich nehme, ſo wird mir

das Arbeit machen, und Anlaß geben meine Erfindungskraft in Thätigkeit ſetzen zu können.

Man wird mir Widerſtand bieten, und ich werde dagegen angehen; man wird mich beſchuldigen, und ich werde mich vertheidigen. Hieraus werden natürlicherweiſe neue Thorheiten hervorgehen, und neue Folgen auch. Iſt das nun alles abgethan, und ſehe ich gar keine Auskunft mehr, nu, ſo laſſe ich mich vielleicht ſechs Wochen nach der Hochzeit wieder von Ihnen ſcheiden; oder vielleicht werde ich auch mit der Zeit, wo nicht weiſer, doch andächtig, und das wird denn auch wieder plaiſirlich ſeyn. Aber gewiß weiß ich ſelbſt noch nicht, ob das alles akkurat ſo kommen wird. Indeſſen ſehen Sie, daß ich Sie nicht hintergehe, auch nicht aufhalte; ich zeige mich Ihnen wie ich glaube daß ich bin. Beſuchen können Sie mich, wann Sie wollen; meine Eltern bekümmern ſich um nichts in der Welt weniger, als um ihre Tochter; ſie denken alles Gute von mir, oder vielmehr, ſie denken nie an mich, als um mir alles zu geben, was mir behagt. Mein Vater ſagt: die Erziehung

der Töchter ſey der Mutter Sache. Und Mutter ſpricht: „Klärchen, ich habe Dich in allem unterrichten laſſen, wozu Du Luſt hatteſt, und was eine junge Demoiſelle wiſſen muß. Du kannſt leſen, ſchreiben, ſticken, tanzen, ſingen, und biſt nun auch ein Glied der Kirche; jezt mußt Du wiſſen, was Deine Pflicht iſt. Willſt Du bey Mutter bleiben? gut! Willſt Du heyrathen? auch gut! Aber Du mußt einen Mann von Deiner eignen Konfeſſion, und keinen Wittwer nehmen; das giebt nur allerhand Haſpelkram im Hausweſen.“ — Da ich nun weiß daß wir von Einer Kirche, und daß Sie kein Wittwer ſind; ſo wird es auch von dieſer Seite keine Schwürigkeiten ſetzen. Was nun das Jawort anlangt, daran iſt noch gar nicht zu denken, und vielleicht kriegen Sie es nie. Aber wir haben ja auch wohl Zeit, und mittlerweile können Sie, als ein verzweifelnder Liebhaber, Ihre Leiden ſchreiben, wenn Sie es nur beym Schreiben bewenden laſſen, und ſich nicht hinterher eine Kugel durch den Kopf jagen wollen, denn das wäre eine kapitale

Narrheit; und ſie hat noch dazu das Schlimme, daß ſie ſich durchaus nicht wieder gutmachen läßt. O, mich dünkt würklich, wenn ich ſo viel wüßte als Sie, dann könnte ich meinen eignen Roman in einem rührenden, tragiſchen Tone ſchreiben, — es mögte denn ſeyn, daß Sie alles lieber von der luſtigen Seite ausarbeiteten? und dadurch werden Sie in der Qualität eines Schriftſtellers eben ſo berühmt werden, als in der, eines Liebhabers. Sehen Sie, ein paar junge Leute wie wir, müſſen mächtig viel von ſich zu reden machen, wäre es auch nur in unſerer eigenen Nachbarſchaft.

Apropos! ich vernehme daß Ihre Frau Mutter eine ſo ſtattliche, gute, fromme Frau iſt. Gut! ich halte viel von ſtattlichen, guten, frommen Frauen, vorausgeſetzt, daß ſie die Güte haben ſich nicht gar zu viel mit mir zu bemühen, wie leider! meine Tante Eliſabet that. Hätte dieſe mir, wie ich zehn Jahre alt war, ein klein wenig mehr meinen Willen gelaſſen, ich würde gewiß mit ihr nach Geldern gegangen ſeyn, denn ich hielt gewal-

tig viel von ihr. Ich verlaſſe mich darauf, daß Sie zu ſeiner Zeit Ihrer Mutter hievon einen Wink geben werden, und verbleibe Ihre Freundinn

K. W.

Dreyßigſter Brief.

Nanette Hofmann an Klärchen Wildſchütt.

Mein erſter Gedanke beym Leſen Ihres für Sie ſo ungewöhnlich langen Briefes war, Sie für gefährlich krank, und ihn für ein Zeichen Ihres nahen Todes zu nehmen; aber weil ich immer gewohnt bin das beſte zu denken, ſo verſchwand dieſe widrige Idee, und ich begriff, daß Klärchen mit ſich ſelbſt außerordentlich verlegen geweſen ſeyn müſſe, und in Ermangelung jedes andern Mittels, die Feder zur Hand genommen habe. Hörten Sie je von einem gewiſſen Tantalus? — Nein? — Gut, ſo laſſen Sie ſich ſagen, daß dieſer Tan-

talus wegen eines und andern verübten Schelmſtückchens, gleichviel welches, von den Göttern verdammt wurde lebenslang (nach ſeinem Tode, verſteht ſich,) bis an das Kinn in einem ſilberhellen, auch Nichtdurſtige zum Trinken einladenden Bache zu ſtehen, und nahe vor ſeinem Munde das lieblichſte Obſt — ob Aepfel oder Birnen, das will ich die Wahl haben, — an einem ſchönen Zweige zu ſehen, und dabey vor ſengendem Durſte zu verſchmachten, und ewiglich vom nagendſten Heißhunger gefoltert zu werden. So wie ſeine dürre Lefze ſich dem Waſſer nahete, entſchwand es; ſo wie ſeine Hand ſich nach den Früchten ausſtreckte, entwich der Aſt.

Nun dünkt mich, Klärchen, daß zwiſchen Ihrem und des unglücklichen Tantalus Zuſtande ziemlich viel Aehnlichkeit ſey. Was Sie ſelbſt in jedem Augenblicke erfahren, überhebt mich der Mühe die Anwendung zu machen. Sie können ſie ganz nicht verfehlen.

Es kömmt mir unterdeſſen, mit Vorbehalt mich eines beſſeren belehren zu laſſen, ſo vor, als ſey Ihr Brief eine Art von Schei-

de- oder Abſchiedsbrief; daß Sie geneigt ſind mit mir zu brechen, und nun ſo unter der Hand ein wenig Gelegenheit ſuchen, wie das in dergleichen Fällen durchgehends gebräuchlich zu ſeyn pflegt. Ich rühme Ihre Behutſamkeit; Sie wollen nicht, daß das in unſerer Welt Aufſehen mache, oder daß die Neugier ihre Naſe dazwiſchen ſtecke. Sie ſcheinen zu wünſchen, daß ich Sie immerfort, obgleich ſeltner, beſuchen, und allmählich auf eine ganz natürliche Weiſe aus Ihrem ſchimmernden Kreiſe verſchwinden möge. Sobald Sie ſich damit decken können: „Wir ſind gute Freunde, aber wir ſehen einander ſelten,“ wird alles abgethan ſeyn, denken Sie.

Nun ſagen Sie vielleicht: „Fürwahr, Nanette, Sie ſind doch recht wunderlich! Lade ich Sie denn nicht in meinem Briefe ein, mit mir nach der Oper zu fahren?“ — Ey ja doch, Klärchen! Wirft man wohl die alten Pantoffeln weg, bevor man neue hat? Ich bin Ihnen ja noch zu Etwas gut; meine Gefälligkeit, wiſſen Sie, iſt groß genug, um ſich in viele Ihrer Grillen zu ſchicken, und man-

chen Ihrer Wünſche zu befriedigen. Ihr ha=
ben Sie es zu danken, daß ich Ihnen Ihre
Schooßhündchen und Hühnerhunde, Aeffchen
und Peroketchen, weiſſe Mäuschen und Eich=
hörnchen verſchaffte, deren jedes Sie wenig=
ſtens zween ganzer Tage lang in Entzückung
hielt. Der Vögelchen und Goldfiſchchen nicht
zu gedenken, die ich Ihnen beſorgte, ſo wenig
wie des noch ganz neuen ſchnatternden Papa=
gai's, der, ſo ein kluges Thier er iſt, doch
mit eheſten nach der Küche wird marſchiren
müſſen. Der letzte Dienſt den Sie von mir
fodern werden, wird darinn beſtehen, Ihnen
eine intime Freundinn zu liefern. Ich würde
auch trachten Ihnen eine ſolche Bagatelle auf=
zutreiben, wenn ich nicht verzweifeln müßte,
unter allen Mädchen, weß Ranges oder Stan=
des, und wie thöricht oder verſtändig ſie ſeyn
mögen, eine zu finden, die nicht eheſten Ta=
ges Ihren andern Lieblingen aus dem Thier=
Reiche würde folgen müſſen, und abgedankt
werden, ſobald ſie Ihnen etwas Gewohntes
wird. Ich kenne in ganz Amſterdam keine
lebendige Seele, die das Talent beſäße, der

Mamſell Wildſchütt in Einem Stücke ſo vor-zulachen, daß dieſe von Herzen mitlachen müßte. In Einem Stücke Schnatternde, wollen Sie die? oder etwan eine Schlafen-de? Zu beyden wäre Rath; aber Lachende? Unmöglich!

Ich bitte Sie noch, zu erwägen, daß es nicht genug ſey etwas zu empfangen, man muß auch anzunehmen wiſſen. Ihre eigne Erfahrung muß Sie davon überführt haben. Da iſt nun, zum Exempel, der Reichthum. Er erhebt ſeine Stimme und ſpricht: „Freue Dich, liebes Mädchen in Deiner Jugend! Wandle in den Wegen Deines Herzens und nach dem Gelüſten Deiner Augen! Iß, trink, ſättige Dich, denn das iſt Dein Theil, (dar-inn ſagt er doch die Unwahrheit, denn das iſt nicht Ihr Theil!) und die Frucht der Arbeit, welche Andre für Dich gethan haben!" — Aber Ihr eignes Geſtändniß erklärt ſich da-gegen; Sie genießen nichts! Verſchriebe ich Ihnen ſogar aus dem fröhlichen Frankreich ein Mädchen das ein Ausbund von einer Freundinn für Sie wäre, was hülfe es? eins,

zwey, drey, ſo wären Sie ihrer müde! — Glauben Sie mirs Klärchen, Ihr Geſchmack iſt nicht der richtige, und das wahre Schöne empfinden Sie nicht, es ſey in der Natur, oder in Büchern. Die witzigſten Briefe in den geſchmackvollſten Werken, und die geſundeſte Vernunft in den ſolideſten Schriften, wo der unterhaltbare Leſer bey jedem Perioden weilt, und wenn er ſie neun mal geleſen hat, bey der zehnten Lektüre immer noch etwas zu bewundern oder zu lernen findet, alles das expediren Sie mit einer einzigen flüchtigen Ueberſicht. Sie leſen nicht, um Ihren Verſtand, Ihren Geſchmack, Ihr Herz zu bilden; nicht um aus treuen Gemälden des Menſchen und des menſchlichen Lebens das zu ſammeln, was Ihnen noch an ſelbſterworbner Erfahrung abgeht; nicht um durch ſorgfältiges Studium echter Kunſtprodukte Ihrem Geſchmacke Richtigkeit und Veſtigkeit zu geben, — kurz, aus keiner einzigen von allen den edlen Urſachen, aus welchen einer von

denen Leſern die ein großer Schriftſteller wo nicht einzig, doch hauptſächlich, vor Augen hat, zu leſen pflegt. Sie leſen bloß, um der mördlichen Langenweile zu entgehen; um die Zeit zu tödten, die Ihnen zur Laſt iſt; und iſt Ihre etwanige Neugier befriedigt, ſo iſt das vortrefflichſte Buch weiter nichts für Sie. Woher ſoll man Bücher für Sie nehmen? Die Schriften der Herren Groſſe, Spies u. ſ. w. die das Verdienſt haben in ihrem Vaterlande die leeren Köpfe und die unteren Volksklaſſen preislich zu unterhalten, und die ſich mit dem Verſtande und dem Herzen nicht abgeben, ſind bis jetzt, ſo viel ich weiß, noch nicht in unſere Sprache überſetzt, und ihre Sprache verſtehen Sie nicht. Unſer Land bringt ſelber dergleichen nicht hervor; wenigſtens kenne ich es nicht. Nützliche, lehrreiche, für Kopf und Herz geſchriebne Werke Ihnen jemals wieder mitzutheilen oder vorzuſchlagen, davor werde ich mich ſehr hüten. Mit geſunder Vernunft, Moral, Menſchenkunde, Lebensweisheit, echtem Witz und allem was wahren Leſern ein Buch anziehend macht, iſt

Ihnen nicht gedient; Sie wollen nur Zeitvertreib; Sie ſind nicht unterhaltbar und wollen unterhalten ſeyn. Es kömmt mir vor, als ob Sie (auch im Umgange) für feinen Witz nicht mehr Ohr und inneren Sinn hätten, als für Muſik. — Dies iſt kein Vorwurf, den ich Ihnen mache: es iſt bloß eine Bemerkung.

Wie ich noch in die Näheſchule gieng, war da auch ein junges Mädchen, deſſen Hang zum Lachen alles übertraf. Selbſt der Unwillen und die Verweiſe der ſehr achtungswürdigen Lehrerinn vermogten nichts über ſie, als daß das ſtille Gekicker in ein volles Gelächter übergieng. Eine verſchobne Haube, ein ſchwarzes Fleckchen auf einer Naſe, die geringſte Kleinigkeit konnte ſie zum Lachen bringen; und fiel der Lehrerinn gar die Brille von der Naſe, ja, dann hatte ſie einen ganzen fröhlichen Tag! Dies junge Frauenzimmer war übrigens voll guter Eigenſchaften, und beſaß ſehr viel Verſtand bey dem beſten Herzen.

Man ſtößt allenthalben auf Leute, die alles in einem lächerlichen Lichte ſehen, — auch

Dinge, die für die geſunde Vernunft nichts Lächerliches haben können, ſondern vielmehr Ernſt und Traurigkeit erwecken müſſen. Leute dieſer Art lachen eben ſowohl über ſittliche als über phyſiſche Gebrechen; ſo gut über den zerrißnen Rock eines armen Mannes, als über das galonirte Kleid eines Marktſchreyers; über die Wolkenperüke des Paſtors, als über die Wildenſchweinsköpfe unſerer milchbärtigen Tituſſe und Brutuſſe; über das Formular eines Leichenbitters, als über den ſtereotypiſchen Witz eines Hans Wurſtes. — Ich habe für gewiß gehört, es habe ehemals in unſerem Lande eine Zeit gegeben, in welcher von einer ganzen Sekte das Lachen für ein Werk des leidigen Teufels gehalten wurde; wiewohl ich für mein Theil glaube, daß ſolch ein bösartiges Weſen zu viel Bitterkeit an ſich hat, als daß man es unter die Leichtlachenden zählen dürfe; bekanntlich hat es zwar viel Boshaftes ausgeübt, viel Unheil geſtiftet, aber nie etwas, worüber ein geſunder Kopf lachen mögte. Dieſe Sekte hielt vor allem das Lachen über Tiſche für einen Greuel, und denjenigen für

verlohren, der etwa bey einem witzigen Einfalle die Stirn einmal entrunzelte; aber mit der Sekte iſt auch zugleich dieſer unfreundliche Glaubensartikel verſchwunden. Hingegen ſind Leute unter uns aufgeſtanden, die ſich mit kommentiren ein und andrer Stelle der heiligen Schrift einen ganzen Abend hindurch die Lungen erſchüttern können; und kriegen ſie vollends die Schlange beym Schwanze, oder Bileam's Eſel, der leichtlich klüger war als ſie, bey den Ohren, — oder fallen ſie gar auf die zehn Gebote: ja, dann ſchallt ihr Gelächter oft Häuſerweit und Straßenlang. Ihr Witz geht ſelbſt ſo weit, daß ſie die ſchöne Bergpredigt ſogar, zu dieſem Zwecke anzuwenden wiſſen. So daß (mit Vater Blankard zu reden,) ich nur ſagen will, Mamſell Klärchen, daß Sie die Lachluſt mit ſehr verſchiedenen Leuten gemein haben.

Bevor ich nun darauf ausgehe eine Freundinn für Sie aufzutrommeln, werden Sie die Güte haben mir gelegentlich ein kleines Verzeichniß der Sächelchen zu geben, worüber Sie lachen, oder lachen können. Fin-

den Sie, daß ein runder Rücken, eine hohe Schulter, eine ſchiefe Naſe, eine ſtammelnde Zunge den beſten Stoff dazu geben: dann muß ich Ihre Freundinn in der mindeſtbedeutenden Volksklaſſe aufſuchen. Wollen Sie über das Kirchengehen, über die Dominées, über die Feinen lachen; dann muß ich ſuchen im Bürgerſtande ein Mädchen aufzutreiben, das ein bischen Witz, und keinen Gran Verſtand hat; ſie muß die langſamſchleppende, eintönige, das geduldigſte Ohr ermüdende Sprache der Einen, und die auch dem ſchnellſten Ohre zuvoreilende Zungenvolubilität der Andern perfekt nachzuäffen wiſſen; ſie muß hinken, blinzen, ſchielen, die Augen verdrehen, ſtottern können, wie die und die; ſie muß Ihnen die anſchaulichſte Rechenſchaft geben können, wie viele Locken Dominé X** in ſeiner Bräutigamsperüke hatte, und was dergleichen ſubtile Bemerkungen mehr ſind. So ein Mädchen muß zwiſchen dem Biedermanne und dem Heuchler nicht zu unterſcheiden wiſſen, muß religiöſe Menſchen und Taugenichte aus der Sekte der Feinen mit einan-

der konfundiren, u. ſ. w. Iſt Ihnen das noch nicht lächerlich genug, ſo muß ich ſehen daß ich Ihnen einen weiblichen Esprit-fort (zwar kenne ich dergleichen nicht viele,) unter meinen Bekannten vom höchſten Range aufſinde.

Verſtatten Sie mir, hier ein einziges Wörtchen über unſere Unterredung, wie wir neuerlich mit einander nach der Kirche noch ein wenig ſpazieren fuhren, zu ſagen. Sie ließen ſich etliche Ausdrücke entfallen, die, woſern ſie nicht von Unbedachtſamkeit gekommen ſind, Ihnen den Anſtrich einer kleinen Ungläubigen geben würden; — denn, daß man Sie eine Zweiflerinn nennen könnte, dazu haben Sie über die Religion weder genug gehört noch gedacht. Ich bitte Sie, liebes Klärchen, ſagen Sie mir doch, wenn es Ihnen einmal gelegen fällt, was ich in dieſem Stücke von Ihnen glauben ſoll, und wohin Sie ſich ſtellen?

Da Sie doch alles möglichen ſo überdrüßig ſind, ſo nimmt michs deſto mehr Wunder, daß Sie nie auf den Einfall kommen, auch

einmal ein gut geſchriebenes Buch zu durchle-
ſen? Der geſunde Menſchenverſtand, wenn er
alles anderen müde iſt, ſucht immer ſeine Zu-
flucht bey dergleichen Büchern, oder beginnt
über die Verhältniſſe nachzudenken, in denen
man hier ſtehet, und über die Pflichten, die
ſich auf dieſe Verhältniſſe gründen. Ich habe
Sie ſagen hören, daß Sie mit Ihrem ſieb-
zigſten Jahre noch dereinſt eine Madame Ry-
zig werden wollten; dies veranlaßt mich zu
der Frage: Warum wollten Sie das ſo weit
hinaus ſetzen? Madame Ryzig war als Adé-
le Leevend eine Herumläuferinn, die, wenn
auch nirgends eigentlich gern, doch allenthal-
ben lieber war als zu Hauſe; die immer je-
manden haben mußte den ſie necken konnte;
die ſehr aufs Spiel erpicht, und alles war,
oder zu ſeyn affektirte, was man du ton
nennt; aber ſie vernachläſſigte nie ihren Kopf,
verwahrloſete nie ihren Geiſt; ſie las, ſie
dachte, und mußte folglich, weil ihr Herz un-
verdorben war, in kurzem von allen den Thor-
heiten zurück kommen, und ſo werden, wie

wir

wir ſie in der Geſchichte Wilhelm Leevend's kennen lernten.

Ueber den jungen de Groot und alles was ſich auf ihn beziehet, mögt ich lieber eine Viertelſtunde mit Ihnen ſprechen, als nur zwey Zeilen ſchreiben. Wahrlich, ich mag die Zeit nicht damit verderben; ſein Brief an Sie macht es mir unmöglich. Jetzt werden Sie zuverläſſig wieder ſagen, ich ſey ſtolz, und halte ſo viele Dinge, die andre ſehr ernſtlich beſchäfftigen würden, für tief unter meiner Aufmerkſamkeit? Das kann ſeyn; aber weil ich nie heuchle, ſo mußte ich Ihnen das ſagen. Mein Stolz fühlt ſich durch Sie beleidigt; wenn Sie nicht wiſſen womit, ſo will ich es Ihnen wohl ſagen:

Wenn eine junge Perſon meines Standes von jungen Leuten Ihres Standes ſo geſucht, ſo ausgezeichnet, ſo umringt, ſo vorgezogen wird, dann muß ſie doch wohl glauben, das geſchehe wegen einiger Talente und Eigenſchaften, die ſie wirklich beſitzt; ſie muß glauben daß man Unterhaltung in ihrem Umgange finde, und daß deswegen alle diejeni-

gen reichen Kinderchen des Wohllebens, die auf Eigenſchaften welche ſie ſelbſt nicht beſi⸗tzen, einigen Werth ſetzen, ſich ſo um ſie reißen.

Meines Theils hielt ich mich ſtets verſi⸗chert, daß Sie, Klärchen, mich nimmermehr geſucht haben würden, wenn Sie in Ihrer Sphäre irgend eine Perſon gefunden hätten, die Sie befriedigte; und wiewohl ſchon das mich ein wenig demüthigend dünkte: ſo beru⸗higte mich doch Ihre zugleich darinn liegende ſtillſchweigende Anerkennung meiner Ueberle⸗genheit. Aber ſeitdem ich überzeugt bin, daß Sie mich weder kennen noch jemals kennen werden, daß Sie eben ſo wenig Luſt haben Ihren Geiſt zu bilden als Ihren Verſtand anzubauen, und ſogar nicht einmal aus Lan⸗gerweile ſich mit etwas Nützlichem beſchäftigen können, ſchäme ich mich vor mir ſelbſt, da ich mich als eine geduldige Vollzieherinn Ih⸗rer Launen und Grillen betrachten muß! Aber — und deswegen bin ich auf mich ſelbſt ſo übel zu ſprechen, — das hätte ich gleich im

den erſten acht Tagen da Sie mir keine Ru-
he ließen, vorherſehen müſſen!

Ich bin über Sie nicht im mindeſten
mißvergnügt; ich habe es bloß mit mir zu
thun; alles iſt meine Schuld. Ich war al-
bern genug im Umgange mit einem ſo rei-
chen, und deswegen angeſehenen jungen
Frauenzimmer etwas Angenehmes zu finden.
Dies Glück iſt mir denn auch genug beneidet:
aber ich habe meinen verdienten Lohn. Ich
habe mir nichts vorzuwerfen, außer daß ich
nicht genug geſtrebt habe Ihnen von einigem
Nutzen zu ſeyn; ich, der es unmöglich iſt ſich
nach Ihnen zu bequemen, darf von Ihnen
nicht verlangen, daß Sie ſich nach mir beque-
men; das Neue iſt zwiſchen uns beyden ſchon
herunter; auch habe ich mich Ihnen zu lange
von der Seite gezeigt, die mir keine ſonderli-
che Achtung von Klärchen Wildſchütt erwer-
ben kann: ich tändelte, ſpielte, lachte mit Ih-
nen, gieng mit Ihnen aus, und ſobald ich
merkte daß Sie nicht für Lektüre ſind, erbot
ich mich nicht mehr, Ihnen in einer Stunde,
wo wir nichts anzufangen wußten, etwas vor-

zuleſen. Dadurch habe ich die Gerechtſame verwürkt, Ihnen nützlich ſeyn zu dürfen, und das bereue ich von Herzen; denn, Sie mögen es glauben oder nicht, Klärchen Wildſchütt iſt mir nichts weniger als gleichgültig. Daß dieſes kein leeres Kompliment ſey, davon will ich Ihnen ſogleich einen Beweis geben.

Weil Sie — Jetzt ſpreche ich im größten Ernſte: — weil Sie alſo eine neue Freundinn wünſchen, und es mir auftragen wollen Ihnen eine nachzuweiſen: ſo will ich, um wieder gut zu machen was ich ſelbſt bey Ihnen verſäumt habe, Ihnen eine empfehlen, die im Stande iſt, und hoffentlich auch den Willen haben wird, meinen Platz bey Ihnen mit Würde zu übernehmen. Dieſes liebe Mädchen verdient Ihre volle Hochachtung, und wenn Sie für ſo was empfänglich werden können, Ihre ganze Freundſchaft. Wofern Sie ihr Gehör geben wollen, werden Sie glücklich werden; Ihre Güte wird eine Leiterinn, und Ihr natürlich guter, aber unausgebildeter Verſtand eine Lehrerinn finden. Durch ſie werden Sie ſich ſelber nützlich, andern angenehm,

und überall geliebt und geachtet werden. Sie werden Geſchmack am Leſen und einigem Nachdenken bekommen, und das Erſte worüber Sie lachen werden, mögte wohl Ihr Einfall ſeyn, zur Vermehrung Ihrer Beluſtigungen einen pedantiſchen Gelbſchnabel zu heyrathen, weil er im Bürgerſtande etwas niedriger ſteht, als Sie es durch den Reichthum Ihres Herrn Vaters ſind.

Können Sie ſich wohl noch erinnern, als wir, ehe man Ihnen die würdige Mamſell du Sart zur Hofmeiſterinn gab, bey Madam Brünet in die Schule giengen, daß eine junge Demoiſelle, etwa ein paar Jahre älter als wir, Sarchen Sadelaar, dort mit uns in der halben Koſt war? daß ſie wegen ihres ſanften Charakters, ihrer liebenswürdigen Gefälligkeit, ihres Fleißes, ihrer Gelehrigkeit, und wegen hundert andrer ſchätzbaren Eigenſchaften der Liebling unſerer guten Madam Brünet war, und ihre Geſpielinnen deswegen nicht minder liebte? — Nun, dieſes Sarchen Sadelaar traf ich neuerlich in der nehmlichen Loge, wo ich mich mit dem

Herrn Walter befand. Wir hatten einander, für junge Leute, in einer halben Ewigkeit nicht geſehen; unſere Freude war ſo aufrichtig als groß, und wir erneuerten die alte Bekanntſchaft von ganzem Herzen. Am folgenden Tage beſuchte ſie mich, und nie habe ich einen angenehmeren Nachmittag verlebt. Sie iſt noch ganz derſelbe liebe Charakter, der uns ſo an ſich zu ziehen pflegte, aber weit unterrichteter, ausgebildeter, geübter und fertiger in allem was einem jungen Frauenzimmer und ihrer Erziehung Ehre machen kann. Wir ſprachen auch von Ihnen; beyde ließen wir Ihren guten Eigenſchaften herzliche Gerechtigkeit widerfahren; — doch von mir ſowohl, als von der liebenswürdigen Sara erwarten Sie zuverläſſig nichts anders.

Das iſt die Freundinn, die ich Ihnen biete. Sie werden mit ihr ſo zufrieden ſeyn, als es zur Erreichung meiner guten Abſicht erfoderlich iſt. Sie wohnt auf dem Cingel. Ihr Vater, ein Baumeiſter, iſt für einen ſo braven Mann bekannt, als ſelbſt der Meinige nur immer iſt, und ihre Mutter verdient

eine ſolche Tochter. Ueberlegen Sie nun, ob Sie ihre Bekanntſchaft machen wollen, und beurtheilen Sie aus dem allen, ob ich mich mit Unrecht nenne

Ihre wahre Freundinn
Anna Hofmann.

Ein und dreißigſter Brief.

Klärchen Wildſchütt an Nanette Hofmann.

Fürwahr, nun muß ich bekennen, daß die, ſo von unſern reichen Närrinnen Bürgermädchen genannt werden, wiewohl ſie ſelbſt in der That nichts anders ſind, noch ſeyn können, denn mein Vater iſt ja eben ſowohl ein Bürger als Ihr Vater, — daß, ſage ich, die ſogenannten Bürgermädchen eben ſo leicht empfindlich werden, und ihren Nagel im Kopfe haben, als wir andern mit etwas mehr Aufwand aufgefütterten, auf der Herren- oder Kaiſersgracht wohnenden, und eine Kutſche

zu unſerm Befehl habenden Perſönchen! — Sieh ſo, das mußte erſt heraus! — Sehen Sie, Nettchen, wenn Einmal in gewiſſem Sinne mein Uhrwerk aufgezogen iſt, ſo kann ich in einer wenig bedeutenden Korreſpondenz es immer noch mit andern Leuten aufnehmen.

Welch eine langdräthige Predigt Sie mir da ſchreiben, und das über nichts das etwas ſagen will! Aber ich halte, dünkt mich, genug von Ihnen, um Sie zu fragen: Womit habe ich alle die ſcharfen, beißenden Verweiſe verdient? — In der That, es iſt poſſirlich! ſeit zwey vollen Jahren wußten Sie ſchon, daß ich das albernſte, veränderlichſte Mädchen ſey das nur jemals ſich ſelber überlaſſen wurde, um alles thun zu dürfen was in ihren Augen gut ſchien. Sie wußten, und zwar durch mein eigenes Geſtändniß, daß nichts, was es auch ſey, mir auf die Dauer zu gefallen vermag; daß ich bald Mäuſe, bald Hunde, bald Papchen, bald Eichhörnchen haben mußte, und daß die ganze geſtopftvolle Arche Noah's mich keinen Monat lang würde divertiren können; daß ich heute weiß und morgen ſchwarz

will; daß ich ſo wandelbar bin wie der April; kurz geſagt, daß nichts Solides an mir iſt, und daß ich ein unbedeutendes Mädchen mit einem guten Herzen und Humor bin: und von dem allen haben Sie mir noch nie etwas geſagt? Im Gegentheil, Sie bewieſen ſich für alle meine Grillen, für jeden Einfall den der Augenblick ſo mit ſich brachte und wieder mitnahm, ſehr dienſtfertig! Und nun, da Ihre Eigenliebe ſich beleidigt glaubt, weil ich mit Ihnen von einer andern Freundinn ſpreche, — nun, da ich ganz einfach ſagte, wir hätten uns zuweilen ſo rein ausgeſprochen, daß wir Pantomime zu ſpielen ſchienen, und nur ſelten einmal noch recht herzlich lachen könnten: nun erſt fangen Sie an ſich als Hofmeiſterinn zu beweiſen, und finden ſo auf Einmal eine endloſe Litaney von Gebrechen und Narrheiten an mir, durch die Sie ſich bis auf den heutigen Tag im geringſten nicht anfechten ließen? — Nu, was hab ich denn wohl geſagt, das die Erfahrung uns nicht bis zum Ueberdruß gelehret hätte? Iſt es denn nicht hiſtoriſch wahr? und kann ich dafür? Nie bat

ich Sie in der Abſicht zu mir, daß Sie mir Predigten, moraliſche Romane, oder phyſikaliſche Abhandlungen vorleſen mögten; ich weiß ſelber wohl, daß ich daran nicht wunderviel haben würde. Aber ich täuſchte Sie nicht, nein, keinen einzigen Abend. Wußten Sie nicht stracks im allererſten Anfang unſeres Umgangs, daß ich Sie vor allen andern wählte, weil ich mich in Ihrer Geſellſchaft am beſten divertirte? Kann ich dafür, daß Sie ſich an dem Witze, an dem ich Geſchmack fand, erſchöpft haben? oder daß Sie anfangen ſich dieſes Witzes zu ſchämen? oder daß Sie nichts mehr wiſſen, worüber man lachen kann?

Apropos! da doch vom Lachen die Rede iſt, ſeit wann haben Sie denn einen ſolchen Abſcheu davor gekriegt? Sonſt waren Sie ja die erſte Freundinn des Lachens, und bewieſen, daß es geſund ſey; und behaupteten, daß die gutartigſten Menſchen, die, wenn auch nicht aus Räſonnement, doch aus Temperament gut ſind, faſt alle die Freude lieben, und daß man keinesweges das herzliche Lachen für ein Merkmaal eines Mangels an Verſtand

nehmen müſſe, und dergleichen mehr, was ich nicht alles ſo hinſchreiben kann, wie es mir jetzt noch im friſchen Andenken iſt?

Von dem allen gaben Sie mir das Beyſpiel; ſehen Sie, liebe Nanette, das können Sie nicht in Abrede ſeyn. Wie oft nahmen Sie, auf Ihre Weiſe, Notiz von den Vorübergehenden, wenn wir am Fenſter des Nebenzimmers ſaßen! Bald bemerkten Sie den bizarren Anzug unſerer reichen Bürger, ſpotteten über die Harlemmerdyker und Kattenburger Auffſtaffirung, und das mit ſo vielem Witze, daß es eine Luſt war; bald traf unſere Feinen, unſere Katechismushauſirer, unſere Achillen und Alexander für ſo und ſo viel des Monats, oder ſonſt einen Schlucker die Reihe. Aber nie pflegten Sie ſich beſſer auszunehmen, als wenn Sie unſern Nachbar, den Feinen, kopiirten, wenn er mit ſeinem ausgereckten ſchiefen Halſe, halbverdreheten Augen, und hervorſtehendem langen ſpitzen Kinne ſein Gebet in der Kirche verrichtet. Wie manches liebe mal gab der prächtige Anzug einer Bucklichten Ihnen Stoff zu den drollichtſten Vergleichun-

gen! War ſie nun vollends vorn ſo überladen als hinten, und hatte ſie, wie gemeiniglich dergleichen Unglückliche, ein paar Arme, die bis unter die Knie herab reichten, lief man dann nicht würklich bey Ihnen Gefahr, ſich todtzulachen? — Wie poſſirlich wußten Sie den Vorfall mit dem muthwilligen Gaſſenbuben zu erzählen, der Sie mit einem: Mamſellchen, giebt Sie mir nicht ein Stecknädelchen? anredete, und wie er dieſelbe erhalten hatte, ſie dazu anwandte, einem betrunknen blinden Manne die Beine damit zu prickeln! — Doch genug um Ihnen zu zeigen, daß ich die Wahrheit ſage. Und nun, da Ihr Vorrath von dergleichen Späßchen verbraucht iſt, oder ich unmöglich mehr darüber lachen kann, mögten Sie gern alles auf meine Rechnung ſchieben, oder mir aufheften, daß Sie alles das bloß um meinetwillen gethan, geſagt oder erdacht haben. Nu ja, der Einfall iſt würklich ſo übel nicht.

Ueber die Religion lache ich ſo wenig wie Sie, obgleich ich blutwenig von ihr weiß, — obgleich ich (und auch das iſt vielleicht nicht

meine Schuld,) lachen muß, daß man, wie auf ein Kommandowort, vor und nach dem Eſſen betet, auch dann, wenn man gewiß an nichts weniger als an Gott denkt. Meine Tante Eliſabet iſt gewiß eine gottesfürchtige Frau, aber bey ihr wird nie bey Tiſche gebetet, außer wenn ſie mit ihrer Familie allein iſt.

So wenig wie Sie, lache ich über Schickſale und Unglück, aber oft habe ich mich über meinen ſtotternden Vetter von Herzen luſtig gemacht, — nicht über ſein Stottern, ſondern über ſeinen Tic, mit einer ſo unbehülfiſchen Zunge in jeder Geſellſchaft Verſe zu recitiren; oft auch über unſere gute Bekanntſchaft, den ehrlichen Peter, wenn er einen Bal eröffnet, er, der ſo ſchlecht, und noch dazu ſo ungeſchickt tanzt, daß man von Glücke ſagen kann, wenn man nicht mit zerquetſchten Zehen, oder braun und blau geſtoßenen Schienbeinen (würklich, er tanzt wie ein Pferd!) nach Hauſe geht, — es wäre denn, daß man, wie neuerlich Ihr Freund Wal-

ter, vorher Steifſtiefel anzöge, ehe man Engliſch mit ihm tanzt.

Sie brauchen demnach gar keine Freundinn für mich aufzuſuchen, die mit der Religion luſtig umzuſpringen weiß, denn die Religion kömmt mir an ſich ſelbſt nichts weniger als luſtig vor; vielmehr halte ich ſie für die trübſinnigſte, mürrigſte Lehrerinn, die es je unternahm, dem Menſchen etwas Nützliches beyzubringen. Sie könnte mich leichter zum Seufzen als zum Lachen bewegen; und wenn ich nur ſo obenhin an ſie denke, ſo wird mein Geſicht ſchon eine halbe Elle länger, und mir vergeht oft die Luſt nur zu ſehen ob ich gut friſirt bin? So daß, mit aller Ihrer Scharfſicht kennen Sie mich in dem Stücke nicht im Geringſten.

Was nun den Hanswurſt anlangt, o fürwahr, ich kann Ihnen ſagen, daß ich wohl weiſere Leute gekannt habe als wir ſind, die wohl einige Augenblicke nach ſolch einem witzigen Narren hinhören konnten, ohne ſich deſſen zu ſchämen. Ja ich habe ſie ſagen hören, es ſey Schade, daß ein ſo witziger Kopf ſich

und ſeinen Witz auf den Brettern preisgebe; er ſey würklich original, und würde in einem andern Kleide in den mehrſten angeſehenen Geſellſchaften angebetet werden, u. ſ. w.

Was für Grund haben Sie nun wohl, es bloß meiner Veränderlichkeit zuzuſchreiben, wenn ich ſage, daß wir nicht mehr ſo froh mit einander ſind? Aber Sie gehen noch weiter: Sie erlauben ſich anzunehmen, daß ich klein genug bin eine Gelegenheit zu ſuchen, um mit Einem male Ihrer loszuwerden. Nein Freundinn, da kennen Sie mich wieder nicht! Wäre das mein Augenmerk, ſo würde ich mir die Mühe nicht einmal geben; ich würde tout simplement aufhören Ihre Beſuche anzunehmen, Sie mögten das aufnehmen wie Sie wollten. Ich habe wohl von meiner Tante gehört, daß viele Menſchen gerade die Fehler haben, von denen ſie am eifrigſten allen Verdacht von ſich zu entfernen ſuchen, ja auf die ſie am heftigſten losziehen; ſie gab auch Urſachen davon an, aber damals war ich viel zu jung und flatterhaft, als daß ich die jetzt noch wiſſen ſollte; es wird indeſſen, ſtell ich mir

vor, wohl ſo ſeyn wie ſie ſagte. Sollte das nicht vielleicht ein wenig Ihr Fall ſeyn, in Hinſicht auf mich? Sind Sie es vielleicht, die meiner müde zu werden beginnt? Ich tadle Sie nicht, wenn dem ſo wäre. Oder Sie haben auch wohl Freunde, die Ihnen zureden, ſich doch nicht länger mit einer ſo wilden Gans wie Klara Wildſchütt aufzuhalten, und die Ihnen andre Freundinnen anpreiſen, mit denen Sie beſſer übereinſtimmen würden, und bey denen Sie in Abſicht Ihres Briefſtellertalents Ihr Konto beſſer finden könnten? Folgen Sie Ihrem Sinne, nur beſchuldigen Sie mich nicht, daß ich Sie unartig behandle, ja verſtoße, weil Ihr Witz ſich erſchöpft hat. Sie ſelber wiſſen das ja beſſer. Ich habe nichts weniger, als die Abſicht, unſern Umgang und Freundſchaft aufzuheben oder nur einzuſchränken; Sie ſehen, daß ich Ihnen meine Heimlichkeiten vertraue, und Sie ſo eben noch freundſchaftlich einlud zu mir zu kommen und mit uns auszugehen. Aufrichtig, es that mir leid daß Sie meinen Brief nicht zeitig genug erhalten haben, um von meiner

Einla-

Einladung Gebrauch machen zu können, und unſer Johann hat deswegen ſein tüchtiges Geſcholtnes gekriegt.

Sehen Sie, Nanette, ich ſtecke es nicht unter Stühle und Bänke; Ihr Brief hat mich recht bös gemacht. Und doch iſt auch das wieder eine neue Verpflichtung die Sie mir auflegen, weil Sie mich gerade genug gereitzt haben als erforderlich war, Ihnen einen beſſeren Brief ſchreiben zu können, als ich es mir jemals zugetrauet hätte; und zugleich haben Sie mir für einige Augenblicke Beſchäfftigung gegeben, die ich recht hübſch finde. Ich kann Ihnen ſagen, daß, während ich Ihnen ſchreibe, die Zeit mir nicht vergangen, ſondern verflogen iſt. Mich dünkt, ich bin ein wenig zufrieden mit mir ſelbſt; ich bin doch, ſehe ich, nicht ſo ſtockdumm, als ich es ſtets in Demuth von mir geglaubt habe; ich kann mich doch auch, ſo gut oder ſchlecht es ſeyn mag, meiner Haut wehren.

Was nun Sara Sadelaar anlangt, ſo erinnre ich mich noch ſehr gut, daß alle Mädchen damals gewaltig viel von ihr hiel-

ten. Sie war ein rechter kleiner Engel von Geſtalt und Gemüth. Ich erinnere mich ſogar, daß, wiewohl Madam Brünet ſie lieber hatte als uns alle, wir doch nicht im mindeſten neidiſch darüber waren; wir fühlten ſelber wohl daß ſie es verdiente: aber ſeitdem habe ich, Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, nie wieder an das ganze Mädchen gedacht. O, ſehr gern will ich Bekanntſchaft mit ihr machen, und wenn die mir einmal ſchreibt, ſo wird ihr Brief gewiß ſo ſanft ſeyn wie Sammt, und ſo lieblich wie Honig; zum mindeſten traue ich ihr zu, daß ſie eben ſo wenig fähig iſt eine Freundinn zu kränken, als lachen zu machen. Ich ſage das um Ihrentwillen, liebe Nanette, wofern Sie es etwa bezweifelten. Ich werde nicht ruhen, bis ich ſie geſehen, geſprochen, und die Bekanntſchaft erneuert habe. — Hier könnt ich ſchließen, aber das wäre ſchlechterdings meiner Ehre zu nahe.

Im Ernſt? Halten Sie mich für ſo eine Närrinn, daß ich glauben ſollte eben ſo leicht mit dem Manne als mit den Beluſtigungen

wechſeln zu können? oder ein Eheband zer=
reißen zu können, wie man das Band einer
Alltagsfreundſchaft zerreißt? Aber das will ich
Ihnen wohl unter uns ſagen, Ihre Eltern
ſowohl als die meinen lehren uns Tag für
Tag, daß in unſeren Tagen, (und allem An=
ſehen nach dürfte das wohl beynahe immer ſo
geweſen ſeyn,) der Mann nichts weniger als
der unbezweifelte Alleinherrſcher des Hauſes
ſey. Ich ſehe täglich, daß die Frau, beſon=
ders wenn man ſie ihres Geldes wegen nahm,
und ſie ſonſt nicht auf den Kopf gefallen iſt,
alles recht hübſch nach ihrem Sinne zu fugen,
und, auch bey gewiſſenhafter Heilighaltung ih=
rer Pflichten, ſich ſehr gut zu divertiren weiß.
Da nun Liebe und was dahin gehört, eben
nicht ſonderlich meine Sache iſt, ſo werde ich
von dieſer Seite gewiß aus Herzensgrunde ei=
ne brave Frau bleiben, was ich auch vorneh=
me und befolge. Die Natur hat mir ferner
ein gutes, ſanftmüthiges Naturell gegeben,
und ich bin viel zu veränderlich, als daß ich
lange in Einem Stücke über etwas bös ſeyn
könnte, mithin wird es einmal in meinem

Eheſtande ganz erträglich gehen. Und überhaupt, damit zerbreche ich mir den Kopf nicht; ich werde leicht ſo viel Glück finden, als ich verdiene. Ueber das Unter ſeinen Stand heyrathen habe ich, ſo ein phlegmatiſches Weſen ich bin, oft genug geeifert, und weiß noch ſehr gut, daß meine Tante einmal zu Madame Peterſen ſagte: „In einer Repu„blik, Madame, ſind wir alle Bürger; un„ſere Regenten haben keinen andern Rang. „Von unſern Edelleuten iſt nicht die Rede; „mit denen haben wir nichts zu ſchaffen, und „in keinem einzigen Lande gehören ſie zur Na„tion. Ein Mädchen heyrathet folglich nicht „unter ihren Stand, wenn ſie einen wacke„ren, emſigen, wohlerzogenen Jüngling nimmt, „hätte er gleich nicht ſo viele Hunderte im „Vermögen, als ſie Tauſende; und umgekehrt, „ein junger Mann der ein armes, aber wohl„erzognes Mädchen heyrathet, welches er im „Zirkel ſeiner Verwandten und Freunde pro„duciren kann, ohne vor ihrem Mangel an „Lebensart und an Bekanntſchaft mit dem „Schicklichen und Ueblichen blaß und roth ſte-

„hen zu müſſen, der läßt ſich keinesweges her„ab. Gleichheit der Erziehung macht junge „Leute gleich, und dieſe nur allein. Wer in „der Erziehung verwahrloſet iſt und wer „dient, nur die ſind nicht unſeres gleichen; „dies ſetzt die Scheidewand, die nicht über„ſtiegen werden muß; alles übrige iſt thörich„ter Hochmuth, auf deſſen alberne Einwen„dungen die Vernunft nicht hört.“ — Dieſe Worte einer der vernünftigſten Frauen habe ich meinem Gedächtniſſe tief eingeprägt. Ich kann unter meine Umſtände hinab heyrathen, wenn ich mit meinem Reichthume, und im Wohlleben aufgewachſen, einen armen Mann nehme; aber nicht unter meinen Stand, wenn der Mann ein freyer Bürger iſt. Man kann unſchicklich heyrathen, wenn ich z. E. einen Handwerksmann, etwa einen Bäcker, heyrathen wollte, weil ſo ein Mann, aus Mangel an Welt und Ausbildung, in dem Zirkel meiner Familie und Bekannten in keiner angenehmen Lage ſeyn, und eine lächerliche Rolle ſpielen würde; weil ich jeden Augenblick in die Verlegenheit kommen müßte, mich

meines Herrn und Hauptes, und ſeines rüſti-ken Benehmens zu ſchämen: aber es wäre nicht unter meinen Stand geheyrathet. Denn, laß den Mann eine halbe Million erben oder in der Lotterie gewinnen, ſein Handwerk nie-derlegen und von ſeinen Zinſen leben oder Kornhändler werden, ſo iſt er (der, obgleich er aufhörte zu backen, doch nie aufhören kann ein gelernter Bäcker zu ſeyn,) auf Einmal meines Standes: Und trotz dieſer Standesgleichheit bliebe das immer die un-gleichſte Heyrath von der Welt. — Vielleicht drücke ich mich ein wenig gebrechlich aus; aber mit ſo vielem Scharfſinne als Sie be-ſitzen, werden Sie ſchon ſehen wie ich es meyne.

Noch endige ich nicht; ich muß Sie vor-her verſichern, daß ich Sie noch eben ſo lieb habe, ja vielleicht noch lieber, als je. Nun haben wir Stoff zu diſkuriren, zu diſputiren, und, wie man zu ſagen pflegt, einander Schach zu bieten. Zwar können Sie mir ge-waltig viel vorgeben: indeſſen durch thun lernt man. — Es iſt doch ſonderbar, denk ich eben,

daß, wenn man ein bischen bös iſt, man weit mehr Witz zu Tage legt, als wenn man in dem todten Meere der Zufriedenheit ſchwimmt. Ich bitte Sie indeſſen, meine Fähigkeiten nicht weiter auf die Probe zu ſtellen; es könnte ſich zutragen, daß ein immerwährendes Stillſchweigen die Folge wäre.

Sarchen Sadelaar beſuche ich gewiß den erſten Tag den liebſten. In der That, ich mache mir Vorwürfe, ſie ſeit der Schule her ſo ganz aus dem Geſichte verlohren zu haben. Es iſt mir zwar ſehr gleichgültig, ſo weit das mich und meinen Umgang mit ihr angeht, ob ihr braver Vater ein Mauermeiſter oder ein Baumeiſter iſt: aber es freuet mich herzlich daß der Vater eines würdigen Mädchens ein würdiger Mann iſt, und daß es ihm wohlgehet.

Und nun, Nanettelieb, iſt hoffentlich alles zwiſchen uns abgethan? Ich halte für meine Sünden nichts vom Schmollen, Protzen, Maulen, Mucken, und wie die häßliche Unart weiter heißt, die unmöglich in einem guten Herzen wohnen kann. Haben Sie keine

Abhaltung, ſo ſind Sie mir heute und jederzeit willkommen; vermuthlich wird durch dieſe kleine Kibbeley unſer Umgang gewonnen haben. Morgen treffen Sie mich aber nicht zu Hauſe; ich habe Beſuche abzuſtatten; aber wenn Sie übermorgen kommen, dann werde ich Ihnen von meinen Viſiten erzählen können. Leben Sie wohl, liebe Nanette! Ich bleibe Ihre Freundinn und Dienerinn.

Zwey und dreyßigſter Brief.

Dorothea Huismann, verwittwete Klinkert, an ihre Schweſter, Maria de Groot.

Ich hielt es für Pflicht, meine theuere und geſchätzte Schweſter, mich in Beantwortung Deines kummervollen Briefes nicht zu übereilen; die Sache foderte Ueberlegung. Dazu kömmt noch, daß ich, ungeachtet ich in einer ſtillen Stadt ohne Nahrungsgeſchäffte lebe, doch immer mit andern Geſchäfften überhäuſt

bin, in denen unſer Lenchen, meine liebe Tochter, mir würklich mehr zu Hülfe kömmt, als man von einem Mädchen in dem blühenden Alter, wo gemeiniglich das Herz ſo leicht als der Kopf lüftig iſt, erwarten dürfte. Ich habe es dieſe etlichen Tage her ein wenig ſauerer gehabt als gewöhnlich, theils mit Auslegung einiger ſehr dunkeln Stellen, theils mit Bereitung etlicher Salben, Pflaſter und andrer Mittel, am meiſten aber mit Beſuchen vieler armen verſchämten Dulder und Dulderinnen. So lange ich lebe, bleibt es meine tägliche Pflicht, meine Mitmenſchen und Nebenchriſten zu unterſtützen, zu tröſten und zu erquicken. Jetzt aber will ich mir die Zeit nehmen, Dir, weil Du es wünſcheſt, meine Gedanken mitzutheilen.

Als ich Deinen lieben Brief empfieng, war ich mit meiner Erklärung des Propheten Ezechiel bis zum vierten Kapitel fortgerückt, und erläuterte gerade den zwölften Vers. Es iſt bekannt, daß man in einigen morgenländiſchen Gegenden, ſo wie auch hie und da in Deutſchland, aus Mangel an Brennmateria-

lien den Miſt der Hausthiere trocknet und auf dem Heerde brennt, wie bey uns den Torf. Wenn nun der Herr ſeinem Prophe- ten gebot, ſtatt dieſes Materials ein noch ekel- hafteres zu nehmen, einen Gerſtenkuchen da- bey zu backen, und ihn vor den Augen des Volkes zu eſſen: ſo iſt das ein Vorbild der ſchweren Hungersnoth, womit das laſterhafte, undankbare und hartnäckige Bundesvolk be- drohet wurde. Dies war ich eben im Begriff niederzuſchreiben: aber ſo voll ich auch von meinem Kommentare war, ſo brach ich doch ſogleich ab, und las Deinen willkommnen Brief. Er gieng mir ſo ans Herz, daß ich mich gern auf der Stelle losgeriſſen und in die Schuit geſetzt hätte, um Dich zu tröſten, oder wenigſtens mit der Weinenden zu wei- nen: aber hier liegen jetzt ſo viele Kranke und Elende, die meines und meiner Tochter Bey- ſtandes nicht entbehren können, daß ich den Gedanken fahren laſſen mußte, und mir vor- nahm, Dir nach reifer Ueberlegung ausführ- lich zu ſchreiben, ſobald es die Zeit erlauben würde.

Eben ſo wie mit körperlichen Leiden und Wunden, verfahre ich auch mit Gemüthskrankeiten und Seelengebrechen. Giebt ein ſonſt guter Brunnen unreines Wäſſer, ſo muß man ihn nicht verſchütten, ſondern reinigen, und keine Wunden dadurch heilen wollen, daß man die Unreinigkeiten nach den inneren Theilen treibt; und ſo lange ich mit ſanften und lindernden Mitteln ausreichen kann, bediene ich mich keiner ſcharfen.

Als Dein Sohn zu leſen und zu unterſuchen begann, und das war ſehr früh, hatte er, kenne ich ihn anders recht, gewiß keinen andern Vorſatz, als einmal ein großer — vielleicht auch nur, ein ſonderbarer Mann zu werden. Indem er nun ſo für ſich ſtudirte und von niemanden geleitet wurde, fand er die Lehre: „Es iſt ein höchſtes Weſen, das „Alles werden ließ, regiert und erhält; die „Beſtimmung des Menſchen iſt höchſt wichtig „und hoch über die der vernunftloſen Thiere,“ dieſe Lehre, ſag ich, fand er ſo einfach, ſo einleuchtend, ſo klar, daß er wohl ſah, mit dem Beweiſe und der Erläuterung derſelben

laſſe ſich weder große Gelehrſamkeit, noch außerordentlicher Scharfſinn an den Tag legen. Das that ſeinem Hochmuthe weh, und gleich vielen thörichten jungen Swindelköpfen verſuchte er, einige Einwendungen wider dieſe Wahrheiten aufzufinden, — anfangs vielleicht nur aus Liebhaberey, und um ſich im räſonniren zu üben. Da nun dieſe Beweiſe (den ſtolzen Namen giebt er ihnen,) von ſeinem eignen Machwerke ſind: ſo bedeuten ſie in ſeinen Augen mehr als andrer Leute ihre. Sein einſeitiger Verſtand verliert gar bald die Ungereimtheit derſelben aus dem Geſichte; er giebt ſeinem Plunder einen oberflächlichen Anſtrich von Gelehrſamkeit, (denn alles bey ihm iſt nur noch bloßes Jungenwerk, und weiter nichts;) und nun ſteht er und bewundert ſich ſelbſt! Dies fand ſein Verſtand! Er war es, der dies vortrug! — und ehe man ſichs verſieht erzeigt er ſich die Ehre (denn dergleichen Laffen ſuchen in ſo was eine Ehre,) ſich für einen Ungläubigen zu halten. Das iſt ihm aber nicht hinreichend, ſeine Größe allein zu kennen: auch andre müſſen

ſie fühlen; er fängt demnach an zu disputi-
ren; weil aber alles bey ihm noch ſo locker,
noch ſo unausgemacht iſt, ſo wird er heute
verwerfen, was er geſtern behauptete. Er ar-
beitet ſich immer tiefer in Wirrwarr und Wi-
dersprüche hinein, und haſpelt alles durch ein-
ander.

Weil ihm nun aber doch noch einiger geſun-
der Verſtand, wenigſtens Flagenweiſe, übrig
blieb, und ſein Gemüth wirklich gut iſt: ſo
ſchmeichle ich mir, er wird, ehe er noch das
zwanzigſte Jahr zurücklegt, einſehen, daß er
ein Narr iſt; daß er zwar einige Fähigkeit be-
ſitzt, aber noch nicht das mindeſte bedeutet, und
vermuthlich als Schriftſteller nie etwas ſonder-
liches bedeuten wird.

Da Du mich um Rath fragſt, liebſte Schwe-
ſter, ſo will ich Dir von ganzem Herzen, und
nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen meine
Meynung ſagen. Laß ihn ausraſen; laß ihn
ganze Ballen Papier vollſchmieren, und nimm
keine Notiz davon. Bewege Deinen braven
Mann, es eben ſo zu machen. Vielleicht zieht
die Ueberſpannung ſeiner Kräfte ihm eine Krank-

heit zu, dann kann, indem der Körper geheilet wird, die Seele zugleich mit geneſen, wenn ſein Arzt ein verſtändiger Mann iſt. Und erhält ſeine Jugend und gute Natur ihn geſund: ſo wird ihn die Kränkung, zu ſeinem Geſchmiere weder Verleger noch Leſer finden zu können, und der allgemeine Spott ſchon zur Beſinnung bringen. — Ich habe die Geduld gehabt, liebe Schweſter, die Papiere die Du mir ſandteſt, zu durchleſen, aber ich finde ſie ſo unſinnig, daß ich nicht begreife, wie ein junger Menſch, der bey dem allen doch natürlichen Verſtand und ziemlich viel Anlage hat, dergleichen Raſereyen zuſammenkleckſen kann. — Sieht er ſich nun in ſeiner Abſicht ein großer Mann zu werden, oder wenigſtens Aufſehen zu machen, betrogen; ſieht er, daß man ſeine Wiſche aller Aufmerkſamkeit ſo ganz unwürdig hält, daß kaum ein paar leichtfertige, muthwillige Jungen ſie leſen um ihn auszulachen, was gilts, ſo verurtheilt er ſelber ſeine gelehrten Schriften zum Gewürzladen und Käſekeller? Dann wird der nehmliche Hochmuth, der ihn jetzt zum Tollhäusler macht, ihm die Kraft geben, ſeine ſchönen Werke eigen-

händig zu verbrennen. Sobald er den Rauſch ſeiner Vernunft ausgeſchlafen hat, wirſt Du ſein Herz bearbeiten müſſen. So wird er denn zu der Einſicht gelangen, daß er nichts iſt, und daß bloß eine gute Verwendung der Zeit, und emſige Ausbildung nützlicher Talente ihn noch erſt zum wackeren Manne, zum ſchätzbaren Bürger, und zum würdigen Sohn einer ſo würdigen Mutter machen müſſen. Ich bin überzeugt, daß er nicht ohne eine gewiſſe Stärke des Charakters iſt, und wo ich die finde, da gebe ich nie die Hoffnung auf. Du mußt Dir aber nicht ſchmeicheln, daß ſeine Bekehrung zum geſunden Menſchenverſtande das Werk Eines Augenblicks ſeyn werde! Nein, Liebe, es gehören vielleicht ein paar Jahre dazu, und dieſe ſchöne Zeit iſt freylich, in ſofern er ſie billig zu Erlernung einer nützlichen Kunſt oder Wiſſenſchaft anwenden ſollte, die ihm einmal Brodt g'ben kann, für ihn verlohren. Aber auf einem andern Wege, und durch Strenge, dürfte ſchwerlich etwas bey ihm auszurichten ſeyn. Seine Vernunft muß reifen, und ſein Hochmuth muß durch ſeinen Hochmuth ſelbſt zur

Räſon gebracht werden. Wende nur bey Deinem mit Recht aufgebrachten Manne alles an, was Du über ihn vermagſt, um ihn zur Sanftmuth und Geduld zu bewegen.

Daß Cornelius meinen Geſchmack am Studium der Propheten belacht, nu, das wundert mich nicht. Ich kenne wohl verſtändigere und bejahrtere Leute, die eben das thun. Aber ſie haben Unrecht; denn geſetzt auch, ſie könnten dieſe Beſchäfftigung für unnütze erklären: ſo werden ſie doch nimmermehr beweiſen können, daß ſie ſchädlich ſey. Mir thut ſie gut, und ich verſäume nichts damit; alle meine Pflichten gehen ihren Gang. Ich weiß wohl, Mieckchen, daß auch Du lächelſt: aber glaub mir, ich wüßte vielleicht mehr als Du vermutheſt für meinen Geſchmack zu ſagen. Doch davon ein andermal.

Unſer Lenchen grüßt Dich und ihren Onkel ſehr herzlich. Ich wünſchte, daß ihre Geſundheit etwas veſter ſeyn mögte; ſie iſt ein braves Kind, und ich würde ganz zufrieden mit ihr ſeyn, wenn ſie nicht ein wenig naſeweis wäre, — ein Fehler, der jungen Leuten ſehr übel ſteht.

Dies iſt auch wohl die Urſache, daß man ihr in Abſicht ihrer guten Eigenſchaften keine reelle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und daß ſie keine ſolche Freundin hat, wie ſie zu haben verdiente. Sie iſt, wie Du weißt, redlich, treu, offenherzig, und gewiß nicht ohne Gefühl; nur die altkluge (oder ſoll ich ſagen: alteweiber:) Mine voll Tadels iſt vielen, und mir vor allen, zuwider. Sie ſelbſt fängt indeſſen an das einzuſehen, und das iſt allemal der erſte Schritt zur Beſſerung. Du und ich, liebe Schweſter, haben uns gewiß nichts vorzuwerfen, daß wir für die Gebrechen unſerer Kinder keine Augen hatten; wir haben alſo auch das Recht ſie mütterlich zu ermahnen.

Grüß Deinen Mann und ſeinen ſchätzbaren Bruder, und findeſt Du es gut, ſo gieb Deinem Sohne den Einſchluß. Ich ſchreibe ihm ſehr liebreich, aber ernſtlich, „daß Du mir ſeine Fliegenrepublik, als denjenigen ſeiner Aufſätze den er ſelbſt für den vollkommenſten halte, mitgetheilt haſt, daß ich aber nichts Gelehrtes daran finde, als die zum Ekel vernachläßigte Hand; daß aber auch dieſe unverſtändlichſte al-

ler Schreibereyen nicht unleſerlich genug geſchmiert ſeyn könne, um auch in dieſer Hinſicht dem Zwecke des Verfaſſers, von keinem lebendigen Menſchen verſtanden zu werden, hinlänglich zu entſprechen. Ich ſage ihm, daß mehrere Gelehrte und verſtändige Männer, denen ich, ohne ihn zu nennen, ſeinen Aufſatz gezeigt, beſonders der ſcharfſinnige Herr Bürgers, den er kennt und ſchätzt, einſtimmig urtheilen, es ſey echte Tollhausphiloſophie, und gehe dann die Schrift ein wenig durch, um ihm die Albernheit, das Unzuſammenhangende, Inkonſequente und Widerſprechende ſeiner Räſonnements fühlbar zu machen; zeige ihm, wie ſehr er ſeine Eltern beleidigt, und welche bittre Vorwürfe er dereinſt ſich ſelber über die in fauler Schreibſucht vergeudete Zeit, in der er etwas Tüchtiges hätte lernen ſollen, werde machen müſſen. Endlich gebe ich ihm den Rath, einen jungen Buchhändler aufzuſuchen, der den Druck ſeiner Schriften übernähme, und ehrlich genug ſey, des Verfaſſers Namen zu verſchweigen. Dann könne er hinter dem Vorhange die öffentlichen Urtheile anhören, und erfahren, daß

auf dem Wege, auf welchem er Ruhm und Unſterblichkeit zu finden hoffe, nichts für ihn als Schande, Hohngelächter, und verdiente Geringſchätzung zu finden ſey. Er werde ſich freylich wundern, daß ſeine gewiſſenhafte und Gott fürchtende Tante ihm den Rath gebe, ſeine heilloſen Fieberphantaſien durch den Druck bekannt zu machen: aber dieſe gewiſſenhafte Tante ſey der veſten Ueberzeugung, daß überhaupt Knabengeſchmiere der Religion und den Sitten weder zum Vortheil noch zum Nachtheil gereichen könne, und daß insbeſondre von ſeinem geringen Schriftſtellertalent nicht der mindeſte Nachtheil zu befürchten ſey. Ich rathe ihm aber ſeinen Namen, zur Ehre der Familie, zu verſchweigen." — Dies iſt der Hauptinhalt meines weitläuftigen und mit wahrer Mutterliebe geſchriebnen Briefes, in dem ich die Ermahnungen nicht ſpare. Wie geſagt, erwarteſt Du Nutzen davon, ſo gieb ihm denſelben; was Du thuſt, iſt alles wohlgethan. Ich umarme Dich u. ſ. w.

Drey und dreyßigſter Brief.

Cornelius de Groot an ſeine Tante Klinkert.

(Im Auszuge.)

Die gütige Mühe, die Sie ſich gaben mich mit einem Briefe zu beehren, verdient meinen ganzen Dank, olgleich ich allem was meine liebe Tante mir ſchreiben, zu widerſprechen gezwungen bin.

Wer auch nur die mäßigſte Kenntniß der Geſchichte beſitzt, der weiß, daß noch nie ein Weltweiſer, ein Naturforſcher, ein Geſetzgeber etwas Großes leiſtete, ohne den Widerſpruch und Spott der Kleinen unter ſeinen Zeitgenoſſen zu erfahren. Da ich einer ſehr unterrichteten Frau ſchreibe, die das eben ſo gut weiß als irgend jemand, ſo kann ich mir die Mühe erſparen dieſes mit einer Menge von Beyſpielen zu belegen. Eigenliebe und die Legion alter Vorurtheile traten ſtracks wider ſie ins Gewehr, und bloß die Zeit konnte der Wahrheit Eingang ſchaffen. Kein großer Mann hat einen beſſeren Lohn empfangen, als Ihrem Neffen, Cornelius de Groot jetzt zugedacht nud zugetheilt wird. Tauſend

Wahrheiten, die bey ihrer erſten Verkündigung verdächtig oder verhaßt gemacht wurden und heute allgemein angenommen werden, lehren mich mit philoſophiſcher Geduld abwarten, was mir von meinen Feinden, — den Neidern meines Ruhms, von kurzſichtigen Beurtheilern und von ungelehrten Freunden angedrohet, geweiſſagt, ja zugefügt werden wird. — Chriſtus wurde gekreuzigt und Sokrates vergiftet. — Müßte ich nicht in meinen eignen Augen ein Thor ſeyn, wenn ich mich auf das Geſchrey thörichter und unwiſſender Leute, für einen Thoren und Unwiſſenden hielte? Sind dieſe Leute meine Richter? — Man kann ohne Philoſophie wohl Propheten kommentiren, aber keinen Philoſophen beurtheilen .....

Man nennt mich einen Deiſten, einen Atheiſten, weil dieſes bey dem Völkchen verhaßte Namen ſind; gleichwohl ſtellte ich mich ſo wenig unter die Fahnen dieſer Leute, daß ich vielmehr alle alten und neuen Deiſten und Atheiſten für ſinnloſe Schwätzer erkläre, die noch nie das mindeſte erwieſen haben. — Man beſchuldigt mich des Hochmuthes. Liebe Tante, nennen

Sie lieber den hochmüthig, der ſichs heraus=
nimmt über eine erſte Urſache zu diſputiren, über
ihre Eigenſchaften zu ſchreiben, da er doch be=
kennen muß, daß er ſich von ſo einem Weſen
ſchlechterdings keine Vorſtellung zu machen ver=
mag, er, der von Geſtern iſt, und Nichts
weiß! Aber was für ein Hochmuth läge wohl
darinn, eine Fliege zu beobachten, und dadurch
auf ſolche Folgerungen geleitet zu werden, wie
die, welche in meinem, trotz allem Geſchrey
was dawider erhoben werden kann, gewiß un=
ſterblichem Syſteme der Einfälle mit Gründen
belegt, ja, klar erwieſen ſind? — Nie war ich
willens, eigentlich wider die Religion zu ſchrei=
ben; die gemeinen Leutchen müſſen ja auch et=
was um die Hand, und meine Familie etwas
zu leſen haben. Ich gönne jedem von ganzem
Herzen ſeine Bibeln und Erbauungsbücher, und
will ihm noch oben drein ſehr gern meine Kate=
chiſmen und theologiſchen Kompendien verehren.
Aber mit Ihrer Erlaubniß, Tante, wenn Ih=
nen doch das Evangelium ſo am Herzen liegt,
warum tadeln Sie mich denn, wenn ich allein
nach der Speiſe trachte, die nicht vergehet? —

Und iſt meine Seele unſterblich, deſto beſſer paßt ja dann dieſe meine Wahl zu meinem Weſen! Dann wird mich ja nach vielen, vielen Umwälzungen der Jahrhunderte noch die Ueberzeugung beglücken, daß das ganze Europa in allen Sprachen die Schriften mit Erſtaunen lieſet, worüber man jetzt ſpottet, und die Ihre gelehrten Freunde für unverſtändlich halten ......

......Wollen meine lieben Eltern zur Belohnung meiner Talente, und der Ehre die ich der Familie mache, nicht die Güte haben mir Obdach und Koſt zu geben? Ich habe nichts zu fodern. Sie mögen mir jeden Aufenthalt anweiſen, der ihnen beliebt; zufällige Dinge gehören nicht zum Glücke des Weiſen, und der Ort unſeres Aufenthalts iſt ein ſehr zufälliges Ding. Ob ich alſo hier in dem großen allgemeinen Narrenhauſe, der Welt, oder in einem privilegirten Narrenhauſe dort im Beverwyk oder zu Delft herumgehe, iſt mir ziemlich gleichgültig; dort werde ich wenigſtens ungeſtöhrt ſtudiren können; und das iſt ja gerade mein Wunſch!

Daß meine theuere Mutter, daß meine geliebte Tante ſich meinetwegen betrüben, daß mein Vater in Zorn geräth und Onkel mir harte Dinge ſagt, alles das ſchmerzt mich ihrentwegen, denn ich liebe und ehre ſie alle. Mein Troſt iſt meine Unſchuld, und das Bewußtſeyn, daß die Urſache dieſes Mißvergnügens meiner Familie, nirgends als in ihrem eignen Verſtande zu ſuchen ſey.

Erinnern Sie ſich, liebe Tante, wie unſere frommen, wohlmeinenden Vorfahren ſich betrübten, als ihre viel weiſeren Kinder die Reformation Luthers und Kalvins annahmen. Glauben Sie wohl, dieſe Betrübniß hätte ausreichen müſſen die Kinder zu bewegen, beym ſchlimmen Alten zu bleiben, dem lieben Gott die gedankenloſen Gebete nach elenden Roſenkranzkörnern zuzuzählen, vernunftlos vor todten Bildern, vor — vielleicht vom Schindanger aufgeleſenen Gebeinen zu knien, die heilloſeſte aller verworfnen Menſchenklaſſen, die Pfaffen, zu mäſten, und, der Reiche ſeine Schätze, der Dürftige ſeinen blutigen Schweiß dieſen ſchnöden Blutigeln hinzugeben, um in

einem erlogenen Fegefeuer, von dem in der Bi-
bel auch kein Jota ſteht, dermaleinſt etwas we-
niger geſchmoort zu werden? — Dies verdient
wohl zwiefach Ihre Ueberlegung.

Ja, Tante, ich habe es meinem Oheim
rund abgeſchlagen in einer der Fakultäten zu ſtu-
diren, nicht nur weil ich in keiner von ihnen
Epoche machen kann, (und Epoche zu machen,
dazu beruft mich der Drang meines Genie's:)
ſondern auch weil nichts Entſchiedner iſt, als
daß die Welt von dem Augenblicke an glücklich
ſeyn würde, in welchem alle dieſe drey Fakultä-
ten auf ewig ausgerottet würden. Kümmern
Sie ſich nicht, liebe Tante, um mein Fortkom-
men in der Welt! Ich trage Obligationen in
meinem Kopfe, und die ſind ein wenig ſicherer
als Staatspapiere und Bankonoten. Ich bin
vollkommen mit mir zufrieden, das heißt in
Volks- und Weiberſprache überſetzt; ich habe
ein gutes Gewiſſen. Wünſchen Sie mein
Glück, ſo laſſen Sie mich, wie Sie mich fin-
den. Zeit und Vernunft werden mir Gerech-
tigkeit widerfahren laſſen.

Den Herrn Bürgers hätte ich für einen beſ-

ſeren Denker gehalten; das iſt alles was ich über ſeinen Schnickſchnack ſagen mag. Das iſt nicht ſeine Schuld, ſondern die meinige. — Meine Verwandten würden ſich meiner ſchämen, wenn ich meine Schriften unter meinem Namen drucken ließe? Nu, das wird nicht meine Schuld ſeyn, ſondern die ihrige. Ihre Tochter würde ſich ſchämen, mit mir auf der Straße geſehen zu werden? Empfehlen Sie mich meiner ſchönen Couſine von Herzen, und verſichern Sie dieſelbe, daß ſie vor der Hand ſchwerlich Gefahr laufen dürfte, in den Fall zu kommen, und daß ich über ihr Kompliment nicht bös bin.

Vier und dreißigſter Brief.

Dorothee Klinkert an Cornelius de Groot.

Auf Deinen langen, nicht ganz artigen Brief habe ich Dir nur zwey kurze Worte zu erwiedern. Haſt Du nie gehört, was eine Petitio principii ſey, ſo geh hin und laß Dir das erklären, mein Söhnchen! Manches in Deinem Briefe, was an ſich ſehr wahr, und auch ganz nicht übel geſagt iſt, macht Dich zehnfach lächerlich, indem Du es auf Dich anwendeſt, auf Dich, von dem Du als entſchieden, giebſt was Du eigentlich beweiſen ſollteſt: daß Du ein großer Mann biſt. Glaub mir, armer Junge, wären Chriſtus, Sokrates, Luther und Kalvin ſolche Schlucker geweſen wie Du, kein Menſch würde ihnen widerſprochen, noch weniger ſie verfolgt, vergiftet oder gekreuzigt haben, ſo wie Dich niemand verfolgen wird. Man hätte über ſie gelacht wie über Dich, und ihre Eltern und Verwandte hätten ſich geſchämt und betrübt, wie die Deinigen, dergleichen verſchobene Köpfe in ihrer Famile zu haben. Das wäre Al-

les geweſen. Ich wiederhole meinen Rath, laß, wenn Du kannſt, Deine Siebenſachen drucken, aber im ſtrengſten Inkognito, um niemand einer Privatabſicht beſchuldigen zu können, und ſieh, ich gebe Dir meinen Kopf, wenn es einem einzigen Menſchen einfällt, Dich zu beneiden, anzufeinden, zu verfolgen, oder nur zu widerlegen. Man wird lachen, und weiter nichts. Und geſetzt, Dein gekränkter Vater ſähe ſich gemüßigt, Dir eine Verſorgung in Delſt oder dem Beverwyk anzuweiſen: ſo wäre das eine Wohlthat und keine Verfolgung. — Laß drucken, mein Söhnchen, laß drucken, und das je eher je lieber! das räth Dir Deine Tante.

Fünf und dreißigſter Brief.

Madame Francina Wildſchütt an Madame Richters.

Nicht wahr, liebe Freundinn, Sie hätten ſich eher hundert tauſend Gulden vermuthet, als einen Brief von mir? Nu, darinn haben Sie Recht. Aber ich habe meine Urſachen die Feder zu nehmen, und Sie haben Zeit genug meinen Brief zu leſen, wenn er auch lang wird. Seit meiner Hochzeit, und das ſind nun zwanzig Jahr, — nein, daß ich recht ſage, ſo alt als Klärchen iſt, und das ſind nun bald neunzehn Jahr, hab ich keine Feder angeſetzt, ſo daß ich das Schreiben beynahe verlernt habe; nu, das iſt Schande genug! aber wenn man Einmal verheyrathet iſt, ſo fällt ſelten was zu ſchreiben vor. Ich würde mich auch diesmal an dies Stück Arbeit nicht gemacht haben, wenn ich ein ander Mittel gewußt hätte, Ihnen, liebe alte Freundinn, meine Gedanken mitzutheilen. Sie wiſſen ja, wie ich Tag aus Tag ein meine liebe Noth habe, und mich mit dem Blitzgeſindel kaſteyen

und abkatzbalgen muß! beſonders mit unſerm Koche, der Ihnen ein rechter Schmutzhammel und Leckbruder iſt, ſonſt aber freylich ſeine Dinge verſteht; denn was wahr iſt muß man ſagen. Mein Mann hat tagtäglich Fremde zu Tiſche, und man muß viel thun um die Ehre des Hauſes zu behaupten. Tag für Tag eſſen Engländer, Franzoſen, Deutſche, Italiäner, Dänen und Schweden bey uns, und dreymal die Woche geben wir offne Tafel. Nu, das iſt auch recht gut; je mehr Leute, je mehr Freude; und mein Mann verdient Geld wie Waſſer. Und obſchon ich keinen Finger naßzumachen brauche, ſo muß mein Kopf doch alles ordiniren. Ich könnte wohl eine Haushälterinn nehmen: aber dann hätte ich wieder mit Einem Dienſtboten mehr mich herumzuplagen; und dann, was ſollt ich mit meiner Zeit anfangen? Leſen? das mag ich nicht, man verdirbt ſich nur die Augen damit. Stricken? das iſt ſo träumerig. Nähen? das iſt ſo gemein. Filet machen? das iſt aus der Mode. Sticken? das iſt gut für junge Leute. Mein Klärchen lieſt auch nicht gern;

nun, das Mädchen hat mehr Verſtand (unter uns,) als ich, und weiß auch viel mehr. Ich habe aber auch fürwahr keine Koſten geſpart, ich habe ihr allerley Meiſter gehalten, Singe- Tanz- Leſe- Klavier- Schreib- Zeichen- und Katechiſirmeiſter. Kind, was ſage ich, ſie hat ſogar Spitzenklöppeln gelernt; und ich habe ſie früh konfirmiren laſſen, ſo daß ich nun ihre Erziehung für abgethan halte, und daß wir keine andre Gouvernante mehr nöthig hatten, wiewohl meines Mannes Schweſter und ihr Mann anders dachten. Nu, es war gut von ihnen gemeynt; aber ein Mädchen wird mein Tage nicht beſſer erzogen, als von ihrer Mutter, und meine Schwiegerinn gieng mir darinn ja ſelbſt mit ihrem Exempel vor? Niemand hat mein Tage eine Hand oder einen Finger bey ihrer Tochter im Spiele gehabt, und Betchen Stamhorſt iſt Ihnen gleichwohl ſo ein allerliebſtes Mädchen als man eins ſehen kann. Sie wiſſen, in die Kirche geh ich ſelten; es iſt mir da zu beklommen und zu voll, und man wird halb todt gedrängt ehe man an ſei-

nen Wagen kömmt. Ich kanns nicht helfen, aber ich bin auch ſo gewohnt mich zu tummeln, und habe in dem unruhigen Hausſtande immer ſo viel zu thun und anzuordiniren, daß mich gleich der Schlaf überfällt, wenn ich zu ſitzen komme, und das giebt andern denn nur Aergerniß. Ich gehe zweymal des Jahrs zu Gottes Tiſche, aber dann komme ich Ihnen allemal krank nach Hauſe, und bin auch den ganzen Tag quit. Die Kirchen ſind gut für die gemeinen Leutchen; die ſind an ungeſunde Luft und an alle die fremden Ausdünſtungen gewöhnt; was ſollten ſie auch des Sonntags, wo ſie nicht arbeiten, um die Hand nehmen? und ſie hören auch gern einmal etwas anders. Ich ſage immer, ein jeder muß wiſſen, was ſeine Pflicht iſt. Gott der Herr, der mir Reichthümer gab, ſetzte mich auch in die unruhigen Geſchäffte des Hausweſens. Ich muß meines Mannes Freunde gut empfangen, und dem Hauſe Ehre machen, dafür bin ich. Die Welt iſt nun ſo und nicht anders; und die Karten ſind eine gute Erfindung, ſie unterhalten die Freundſchaft. Wir

ſpie-

ſpielen auch, für reiche Leute, nicht hoch; darum haben wir immer Geſellſchvft, lauter honnetter Leute Kinder. Und ich habe auch noch kein unartiges Wort von meinem Manne gehabt, und alles was ich thue, iſt recht. Nu, obſchon ich es ſelbſt ſage, ich thue auch alles zum Beſten des Hausſtandes, was ich nur kann, und laſſe mir nichts ſo angelegen ſeyn, als meines Mannes und meiner Tochter Glück. Doch um zur Sache zu kommen, Sie, liebe Madam, haben mich oft ausgelacht und geneckt über die dürre, trockne, hölzerne Art, wie ich und Herr Wildſchütt mit einander umgehen, ſo daß es läßt, als wenn wir uns um einander gar nicht bekümmerten, und daß, wer es nicht beſſer weiß und bey uns nicht täglich ein und ausgeht, ſich ſchwerlich vorſtellen ſollte, daß wir in einem guten Vernehmen leben. Ja, was kann ich viel darauf antworten? Was Sie und Ihresgleichen verliebt nennen, das bin ich all mein Tage nicht geweſen; außerdem aber hielt ich viel von ihm, und wußte daß er ein grundehrlicher, herzensguter Mann, und ein reicher, ſei-

nen Geſchäfften ſehr ergebner Kaufmann war; und ich hatte es auch nach meiner Eltern Tode eben nicht gar zu angenehm; das iſt auch die Urſache warum ich Klärchen ſo viel Freyheit laſſe, als ſie nur ſelber will. Mein Kind ſoll mir nicht ſo traurige, einförmige Tage haben, als ich ſie damals hatte; und ſagen Sie daß ich es geſagt habe, Zwang macht immer unglücklich. Mir wurde ſo ſtark zu dieſer Partie gerathen, daß ich ihn nahm, und das hat mich, Gott ſey Dank! noch keinen Augenblick gereuet. Der Mann paßt auf ſeine Geſchäffte, lebt übrigens nach ſeinem Sinne, und ich nach dem meinigen, und darum ſind wir doch die beſten Freunde, ſo Herzensfreunde, daß keins dem andern was übel nimmt; wir wiſſen daß das Herz gut iſt, und daß Eheleute in ihrem eignen Hauſe keine Komplimente mit einander zu machen brauchen. Wir haben auch ſchon eine Tochter, die kein Kind mehr iſt, und vor der ſich ſo ein albern Anſtellen nicht ſchickt. Uebriges jedem ſeine Freyheit; wir ſind keine Kinder mehr, die am Gängelbande geführt werden müſſen,

und Gott der Herr hat den Eheſtand nicht zum Sklavenſtand gemacht. Sehen Sie, ich würde meinen Mann nicht leiden können, wenn ich keinen Finger in die Aſche ſtecken könnte, ohne ihm Angſt und Unruhe zu machen; und es würde ihm auch ſehr übel gefallen, wenn ich ſeinetwegen über jedes Nichts Unruhe äußerte. Nein, wenn ich um Ein Uhr etwa noch nicht zu Hauſe bin, ſo legt er ſich ruhig zu Bette, und denkt eben ſo wenig daß ich eine Ohnmacht gekriegt haben, oder mit der Kutſche umgeworfen ſeyn könnte, als daß ich mich da wo ich bin, vielleicht ſchlecht amüſire. Wir geniren einander nicht, und würden uns ſchämen, wenn wir es thäten. Nein, wir gönnen einer dem andern ſeinen Zeitvertreib, und das nennen wir Liebe. Und wenn einmal ein Unglück kommen ſollte, ſo erſchrickt man immer noch zeitig genug wenn es da iſt. Bey dieſer Denkart befinden wir uns am beſten. Aber meine Liebe, nun wiſſen Sie immer noch nicht, warum ich Ihnen dieſen großen Brief ſchreibe; doch jetzt ſollen Sie es ſtracks gewahr werden. Geſtern Abend

ſoupirte ich bey unſern guten Freunden auf dem Binnenamſtel, und wie ich nach Hauſe kam, dacht ich: Was gilts, Wildſchütt iſt auch noch nicht zu Hauſe, oder er ſchläft auch ſchon auf beyden Ohren, denn es war ſchon nach zwey; aber nein! er ſaß Ihnen noch in unſerm Schlafzimmer in ſeinem Fauteuil, den Tiſch vor ſich, und auf demſelben einen offnen Brief. „Noch auf? ſagt ich ſo: Du biſt doch wohl? oder haſt Du ſchlimme Nachrichten fürs Comptoir?“ — „Nein, Kind! ſagte er, ich habe einen Brief von meinem Schwager Stamhorſt, den mußt Du morgen einmal leſen, und dann wollen wir darüber ſprechen.“ — „Iſt Deine Schweſter krank, ſagte ich, oder eins von den jungen Leuten? Haben Sie mich oder Klärchen nöthig, ſo wollen wir morgen, wenn der Tag grauet, auf den Weg. Du liebe Zeit! ſie müſſen wohl krank werden in der Landluft, und von all dem Spazieren, und dem ewigen Einerley; Wie kann einer da geſund ſeyn! Nicht das mindeſte Amüſement; des Abends mit den Hühnern zu Bette, des Morgens mit dem

Tag und Thaue wieder heraus, und dann an das Studiren in den Büchern! Schweſter iſt alles, nur nicht ſtark, und Betchen mit aller ihrer geſunden Farbe iſt doch nur ſchwächlich. Wundern ſollte michs nicht, wenn eins von ihnen eine ſchwere Bruſtkrankheit am Halſe hätte! aber wir wollen ihnen zu Hülfe kommen, und ſehn daß wir ſie wieder zurecht kriegen. Ich ſags, das kömmt von dem Landleben!" — „Beruhige Dich, Liebe, ſie ſind, Gott ſey Dank, alle geſund." — „Deſto beſſer! ſagte ich: Mehr Glück als Verſtand! Nu, alles kömmt auf Gewohnheit an. Gut; morgen will ich den Brief leſen. Aber, ſagt ich, es bedeutet Dir ſelbſt doch wohl nichts Schlimmes, will ich hoffen, daß Du aufbleibſt um mir etwas zu ſagen, was ich morgen eben ſo gut erfahren hätte? Das haſt Du mein Tage noch nicht gethan."

Des andern Tages hatte ich ſo viel um die Ohren, daß ich den ganzen Brief vergaß; aber zum Glück ſchickte mein Mann mir ihn. Der ganze Brief war über meine Tochter. Schwager meynt, daß ſie noch nicht vor Waſ-

ſer und Feuer bewahrt iſt; daß ich ihr zu viel Geld und Freyheit gebe; daß ſie viel zu viel ausgeht; und daß ſie in ihrer künftigen Ehe nie glücklich ſeyn wird, weil ſie kein Augevoll vom Hausſtande verſteht. — Unter uns geſagt und geblieben, ich denke es muß böſe Zungen geben, die mein Klärchen bey ihrem Onkel ſo ins ſchwarze Buch bringen, und es iſt auch bekannt genug, daß meines Mannes Familie es lieber geſehen haben würde, wenn er eine andre Frau genommen hätte. Ja, liebe Madam Richters, die Welt iſt bös! Doch muß ich geſtehen, daß Schwager ungemein freundſchaftlich von mir ſchreibt, und daß Schweſter nach meiner Heyrath nicht ſieh ſo viel Unzufriedenheit über mich hat blicken laſſen. Nu, man kann denn auch, Gott ſey Dank, kein Augevoll zu meinem Nachtheile ſagen, als daß ich nicht reich war, und nicht ſo viel Verſtand habe als Schweſter; doch das iſt ja beydes eine Gabe, die man ſich nicht geben kann. Weiter iſt nichts an mir auszuſtellen, und ich bin doch viel in der Welt, und hatte immer den Namen, daß ich eine

hübſche Frau bin; und hübſche Frauen und zerrißne Kleider finden allerwärts viel Anhang. Aber mein Gewiſſen iſt noch heute ſo frey als in meinem zehnten Jahre, und ſo wüßte ich auch nicht, was man zu meinem Nachtheile ſchreiben könnte. Herr Wildſchütt hätte es wohl ſchlimmer treffen können. Du lieber Gott! man kennt ja die reichen und verſtändigen Frauen, die, wenn ſie auf der Herrengracht oder dem Binnenamſtel gebohren ſind, ſich einbilden, ein braves Bürgermädchen ſey zu nichts gut als ſie zu bedienen! Ich kenne reiche Frauen, die dem Manne verhenkert auf dem Dache ſitzen! Liebe Madam, oft hat ſo ein Mann nicht das Herz in ſeinem Kragen und Magen, einmal einen Abend auszubleiben, und öftermals (vor allen wenn ſie ſelbſt brav mitmachen; denn man ſucht niemand hinter dem Ofen, wenn man ſelbſt nicht dahinter ſtack,) öftermals ſind ſie Ihnen ſo jaloux, daß es mit Worten nicht zu beſchreiben iſt, und es thäte nöthig, daß der Mann, wenn er über die Straße geht, ſeine Augen in die Taſche ſteckte! Und wer kann denn dafür, daß es un-

ter ihnen ſo viele häßliche Meerkatzen giebt, die, wenn ſie nicht ein bischen aufgeklaviert und aufgemalt ſind, nicht das aufraffen verdienen? Ich ſage das nicht als wenn ich jemand ſeine Häßlichkeit vorwürfe, denn der Menſch hat ſich nicht ſelbſten gemacht, und ich ſchlug auch nie groß auf Schönheit; ich ſehe das nicht ſo akkurat; ich habe keinen ſo feinen Geſchmack: aber es iſt doch ſehr unangenehm, daß ich und andre Bürgerskinder ſo wenig gezählt werden, und daß man uns, weil wir hübſcher ausſehen, ſo beklatſcht. Doch das kömmt mir nicht einmal an den Schuh, geſchweige ans Bein, und ich würde nicht einmal davon ſprechen, wenn es hier nicht ſo recht die Gelegenheit gäbe.

Nu, eine gelehrte Frau würde meinem Manne paſſen wie die Fauſt auf ſein Auge. Lehre mich keiner Paulus Wildſchütt kennen! Es ſollte ihm verzweifelt übel ſchmecken, wenn er ſich krumm und blind geſchrieben hätte, und nun herunter zu einer Frau käme, die ihm von der Seele und von den Sitten vorlullte, und was die Seele iſt, und wie ſie

würkt, und wie wir frey ſind. Ich glaube ſo gut als ein andrer, daß ich eine Seele habe, und weiß ſehr gewiß daß ich ungezwungen thue was ich thue, obſchon ich das nicht aus- zuziffern verſtehe. Unſer Dominé und alter Bekannte war verwichne Woche hier zum Eſ- ſen, mit einem jungen Herrn, deſſen Namen ich nicht weiß, und mit Mamſell Hof- mann, einem jungen Dinge, die für mein Klärchen viel zu weiſe und verſtändig iſt. Nu, ſie haſpelten das ganze Deſſert hindurch im- mer in Einem fort über Philoſophie, und über die Bibel, und über die Macht des Bey- ſpiels, und wer weiß über was alles! Sie waren ganz nicht einig. Erſt gieng es ſchon noch freundlich; aber Mamſell Hofmann ſchien über dies und das andrer Meinung, und da gieng das Diſputiren los, haſt Du nicht ſo kannſt Du nicht, ſo daß ich dachte: Iſt es wohl der Mühe werth, ſo viel Worte darüber zu machen? und meines Theils glau- be ich, daß man mit all dem Leſen doch nicht ſo recht dahinter iſt. Aber wer Recht hatte, weiß ich nicht; ſo viel weiß ich, daß es Klär-

chen und mir abſcheuliche Langeweile machte. Wie Klärchen zwölf Jahr alt war, da wußte ſie ihrem Katechiſirmeiſter ſchon zu antworten, daß der Menſch aus zwey Theilen beſteht, aus Leib und Seele, und das war Gott und genug für ſie. Aber es ſcheint daß es jetzt die neueſte Mode iſt, über die Seele zu diſputiren? ſollten Sie wohl glauben, daß der Sohn unſers Buchhalters de Groot, der junge Herr van Veen, ja ſelbſt unſer van Arkel, ſtundenlang ſitzen können und ſchnattern darüber? Nu, die Mode mache ich nicht mit. Ich freue mich, daß Klärchen ſo gelehrt nicht iſt, ſie würde doch nichts daran haben. Ich glaube, unter uns, daß van Arkel wohl ein Auge auf Klärchen hat; nu, es iſt ein ſchmucker aufgeweckter Junge; und iſt er nicht ſo reich als wir, das kömmt nicht darauf an. Er iſt mir alle Tage willkommen; ich halte nichts von ſteifen jungen Holzböcken, und ein junger Herr kann nicht leben wie ein Karthäuſer, das iſt klar genug.

So daß ich ſagen wollte, liebe Madame Richters, daß mein Mann nach dem Eſſen

auf mein Zimmer kam, einen Stuhl nahm und ſitzen gieng, was er wohl in reichlich zehn Jahren nicht gethan hat; es war mir ganz was Neues. „Nu Kind, ſagte er ſo, was ſagſt Du zu dem Briefe?“ — „Nu, ſagte ich, der Brief iſt ſehr freundſchaftlich, aber ich begreife nicht, wie ſo verſtändige Leute nach dergleichen Wiſchwaſch hinhören mögen, denn man hat ihnen das zuverläſſig in den Kopf geſetzt. Ich weiß nicht, daß Klärchen ſo viel ausgeht, und mit allerhand Schlag Leuten läuft! Im Neſte kann ſie doch nicht immer hucken, und allein auszugehn ſchickt ſich doch auch nicht. Hätte ſie einen Bruder, oder lebte unſer Heinrich noch, ſo brauchte ſie niemand anders; und alles geſchieht ja vor meinen Augen. Es geſchieht nichts, was die ganze Welt nicht ſehen könnte. Auch wird es nach gerade Zeit, daß wir auf eine Partie für Klärchen denken.“ — „Gut, Kind! ſagte er: doch würde ich gern ſehen, daß ſie etwas mehr Geſchicklichkeit beſäße, beſonders in Frauenzimmerkenntniſſen und Handarbeiten; daß ſie ein wenig den Hausſtand führen lern-

te, dann und wann ein wenig die Aufſicht über das Geſinde hätte; etwas von der Ausgabe verſtände; den Werth des Geldes kennen lernte, und nicht ſo viel in unnützen theueren Tändeleyen verquackelte, die ſo eine Menge Geld freſſen, und ihr kaum ein paar Tage Vergnügen machen könen; daß ſie die Pflichten einer würdigen Hausfrau und Mutter kennen lernte, um ſelbſt einmal fähig zu ſeyn einem Hauſe vorzuſtehen, und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben."

„So! ſagte ich und wurde wohl ein wenig roth um den Kamm: Sagſt Du das auf mich? Habe ich unſerm Klärchen denn keine gute Erziehung gegeben? Das mag ich leiden!" — Hör, liebe Frau, Du haſt ihr eigentlich gar keine gegeben. Du hatteſt nie die Gelegenheit die unſere Tochter hat, zu ſo einem Poſten recht tüchtig gemacht zu werden; Du haſt keine Schuld, und thuſt nach Deiner beſten Einſicht alles was in Deinem Vermögen iſt. Aber Klärchen iſt in glänzernden Umſtänden gebohren; ſie hat Zeit die Fülle und alle mögliche Gelegenheit Alles zu lernen,

was ſie angenehm und nützlich machen kann. Warum macht ſie es nicht wie ihre Couſine Stamhorſt? die lieſet, die zeichnet, die ſpielt verſchiedne Inſtrumente mit Fertigkeit und Geſchmack, die ſpricht verſchiedne Sprachen ſehr geläufig und gut, die übt und bildet ihren Verſtand, uud iſt bey dem allen ſo fröhlich und munter und unbefangen, als ob ſie nichts mehr wüßte wie das ununterrichteſte Mädchen. Klärchen hat zu nichts in der Welt Luſt, ſie iſt wankelmüthig, unbeſtändig, flatterhaft, ſpringt von einem aufs andre, ja, aus bloßer Langerweile leidet ihre gute Laune oft." — „Nu, Mann, ſagte ich, iſt das denn meine Schuld? Hab ich ihr denn von allem was Du da aufzählſt, irgend etwas verwegert, oder ſie davon abgehalten? Hab ich ſie nicht ſo prompt leſen lernen laſſen, als wenn ſie ein Vorleſer werden ſollte? Kann ſie nicht ſo viel Bücher kriegen, als ſie ſelbſt nur will? Muß ſie noch einen Zeichenmeiſter, ein paar Sprachmeiſter haben? mir nicht zuwider. Muß ſie einen Philoſophiemeiſter haben? mir iſts recht; gieb ihr ſo einen Meiſter; wir können

ja, Gottlob, den Mann reichlich belohnen!“ — „Das ſpricht alles wohl, Kind! aber Klärchen hat keinen Geſchmack!“ — Gieb ihr einen Geſchmackmeiſter, ich werde das gern ſehen.“ — Mein Mann lachte. Ja, ſo bin ich, liebſte Freundinn! wenn er einmal die wrantige Laune hat, ſo mach ich ihn immer lachen. Ach, er iſt eine gute Seele! Er hat keinen ſchlimmen Blutstropfen in ſeinem ganzen Leibe! — „Hör Frauchen, ſagte er, ich habe Dirs immer wohl geſagt, daß Du Klaren nach dem Tode ihrer wackeren Gouvernante eine andre hätteſt geben müſſen. Kein ſo junges Mädchen, vor allen, wenn ſie von Klarens Charakter iſt, muß ſo früh ſich ſelbſt überlaſſen werden.“ — „Lieber Wildſchütt, wie kannſt Du nun wohl ſo was ſagen? war denn Klärchen damals nicht beynahe ſo groß als ich, und wußte.....“ — „Hm, fiel er mir ins Wort, die Größe machts doch wohl nicht aus?“ — „Und wußte ſie nicht ihren Katechism, und war unterwieſen in der Religion und in andern guten Dingen?.....“ — „Ey ja doch, Frau! ſo gut ein Rotznäßchen von

dreyzehn Jahren es ſeyn kann, — oder doch faſt ſo gut.“ — „Und dann, fuhr ich fort, die Gouvernanten ſind wohl gut, was das anlangt, und nützlich, wenn man eine gute aus dem Glückstopfe greift: aber ſie gouverniren oft Mutter und Tochter; und mitunter, wie man Exempel hat, auch noch wohl den Mann in den Kauf, wenn ſie hübſch und leidig ſind. Nicht daß ich das von unſerer ſeligen Mamſell ſagen ſollte: bewahre Gott! ſie war eine brave Perſon, und hat ſo lange ſie hier war, ihr Beſtes gethan. Schade, daß ſie bey Gott iſt! Aber, wie Deine Schweſter ſelbſt geſtehen mußte, Gouvernanten wie Mamſell du Sart, ſind weiſſe Raben; es iſt damit wie mit den Aerzten; für einen guten Arzt zwanzig Quackſalber.“ — “Sollteſt Du nicht eine vernünftige Freundinn für ſie finden können, für die ſie Liebe hätte, und die ihr nützlich werden könnte?“ — „Wie lieber Mann? faſelſt Du? Wie viel Freundinnen hat Klärchen nicht ſchon..... verſchliſſen, mögt ich ſagen! Da war unter andern Mamſell Hofmann; das iſt ein geſcheutes Mädchen, ſa-

gen alle Leute. Sie hat Klärchen auch einmal auf ihre Bitte einen ganzen Kaſten voll Bücher geſchickt, hübſche Bücher, das muß ich ſagen, und alle hinten voll Gold und Bilder drinn; aber Klärchen blätterte nur hie und da ein bischen, und ſandte ſie bald wieder zurück. Nu, ſie muß das wiſſen; und alle Menſchen haben auch juſt keinen Sinn am Leſen. Und wenn Klärchen ſo ein Naſeweis würde wie Miekchen van Veen, das würde Dir doch auch nicht gefallen. Sieh Kind, ich kann die naſeweiſen Schnippſchnäbelchen für den Tod nicht leiden! Sagte das Ding nicht letzt zu Mamſell Hofmann: Nettchen, Nettchen, dumm iſt geſund! und ſollte das nicht auf mich gehen? Rotznaſe! dachte ich; aber ich ſagte nichts. Und dann, in einem ſo großen Hausſtande kömmt Geſundheit beſſer zu paß als Doktor und Apotheker..... Na, die Freundſchaft mit Mamſell Hofmann war bald vorbey. Jetzt giebt Klärchen es wieder verzweifelt heiß auf mit einer funkelneuen Freundinn. Sie iſt die Tochter des berühmten Baumeiſters, der einmal hier war, um

über

über ein Haus oder was es ſonſt war, mit Dir zu ſprechen; ein liebes ſtilles Mädchen, und ich ſehe es recht gern, daß ſie mit ihr umgeht." — „Hätteſt Du nicht einigen Grund zu vermuthen, daß unter den jungen Leuten, die hier ein und ausgehen, wohl ein und andrer ſeyn könnte, der mit Abſichten käme?" — „Ja gewiß hab ich das, und wohl von mehr als Dutzend! Ein junges, hübſches, überall bekanntes reiches Mädchen ſollte keine Anbeter haben? Wo denkſt Du hin!" — „Merkſt Du auch, daß ſie jemanden mit Unterſcheidung ſieht?" — Nu fürwahr, das ſollt ich hoffen! Gewiß thut ſie ſo, und ich, und alle Menſchen. Es iſt ſehr natürlich, daß ſie mehr von dem angenehmen, aufgeweckten, hübſchen van Arkel hält, als von dem weiſen Bürſchchen van Veen. So viel Geſchmack hat ſie noch wohl ohne Geſchmacksmeiſter." Da haſt Du Eins, dacht ich, das ſteck in die Taſche, Herr Wildſchütt!" — „Mich dünkt, Frau, daß Du aus van Veen eben nicht viel machſt, aber ich ſage Dir, er iſt ein ſehr verſtändiger und wackrer junger

Mann.“ — „Und doch, ſagte ich, kann van Arkel, und ſelbſt der junge de Groot ihn um und um räſonniren. Und Du weißt, ſagte ich, aus eigner Erfahrung, daß man eine ſehr gute Wahl thun kann, obſchon man weder nach Geld, noch nach Verſtand heyrathet. Indeſſen Klärchen muß ihren freyen Willen haben; ſie iſt es ja, die mit ihrem Manne leben muß; und wenn van Veen ihr beſchieden iſt, ſo wird ſie ihn kriegen; denn die Ehen, weißt Du wohl, Kind, werden im Himmel geſchloſſen.“ — „Das kann ſeyn, ſagte er. Aber es wird doch nöthig ſeyn, daß wir uns ſo nehmen als wenn ſie auf Erden geſchloſſen würden, das heißt: daß wir nichts verſäumen, was unſere Tochter fähig machen kann eine vernünftige Wahl zu treffen. Du weißt, ich bin nicht wider den Strom, ich laſſe jedem gern ſeinen Willen, ſo lange er kein dummes Zeug macht; aber nimmermehr werde ich zugeben, daß Klärchen ſich wegwirft. Ich zweifle ſehr, ob van Arkel in ſo gutem Rufe ſteht, als van Veen.“ — „Da biſt Du ſchon wieder! Nu ich ſage,

wer Einmal bey Dir Wolf heißt, der heißt Dir ſein Tage nicht Schaf! Der Junge iſt viel zu offenherzig, er trägt das Herz auf der Zunge; er kann nicht heucheln, aber er iſt Dir ſo ein guter Mann, und auch überall beliebt; er kann gewiß wohl eine andre Frau kriegen als Klärchen, wenn er das will; und noch ſoll ich den erſten Fluch oder ſonſt ein ungezognes Wort aus ſeinem Munde hören. Er iſt ſo höflich und freundlich, daß ſelbſt unſer Dominé ihm das Zeugniß geben muß, daß er nicht viel ſolche junge Leute kennt. Ich will wohl glauben, daß ers zuweilen wohl nicht beſſer macht als andre Burſche von ſeinen Jahren: aber Einmal muß man ja raſen, und dann iſts beſſer, früh, als ſpät. Nicht daß ich ihr van Arkel anpreiſen wollte, nein, ganz und gar nicht! Aber ſie hat noch Zeit genug; und mich dünkt auch, daß ſie ganz noch nicht ans Heyrathen denkt. Sie hat es zu gut in ihrer Eltern Hauſe. Nu, es iſt Deine Tochter; findeſt Du es gut, ſo kannſt Du ja einmal mit ihr darüber ſprechen."

Sehen Sie, ſo endigte dieſe Unterre-

dung. Nun mögt ich Sie fragen, und deswegen ſchreibe ich einzig und allein, ob es nicht am allerbeſten wäre, wenn ich den Herrn Wildſchütt und ſeine Familie ganz allein mit Klärchens Verheyrathung ſchalten und walten ließe? — Ich habe ſchon bey mir bedacht, ob der junge de Groot nicht im Stande ſeyn ſollte, Klärchen ſo was Philoſophie und Geſchmack zu lehren? Aber da fällt mir denn wieder ein, daß er ſo jung iſt, und die Welt würde da vielleicht über ſprechen, und mir würde es unmenſchlich und unmöglich ſeyn, immer dabey zu ſitzen. Kurz, Liebe, ich werde ganz wirrſch im Kopfe. Sie ſind ja immer noch ſo eine gute alte Freundinn von mir geweſen, und werden mir wohl einen guten Rath geben können. Entſchuldigen Sie, daß ich Ihnen ſo einen langen Brief geſchrieben habe, aber Ein Wort holt immer ſo das andre herbey. Ich verbleibe u. ſ. w.

F. Wildſchütt, geb. de Wind.

Sechs und dreißigſter Brief.

Herr Wilhelm Stamhorſt an den Herrn Paulus Wildſchütt.

Die große Verſchiedenheit in unſerer Lebensweiſe und Denkart, mein wertheſter Herr Bruder, hat unſerer gegenſeitigen Liebe und Freundſchaft niemals auch nur den mindeſten Abbruch gethan; ſtets nahmen wir mit der innigſten Herzlichkeit Antheil an allem was unſer gegenſeitiges Glück betraf. Wie ſehr ich mir demnach ſchmeichle, daß Sie an dieſer Wahrheit ſo wenig zweifeln als ich, ſo hoffe ich ſie Ihnen dennoch durch dieſen Brief aufs neue zu beſtätigen.

Ihre ausgebreitete Handlung erlaubte Ihnen nicht, ein ſo aufmerkſamer Gatte und Vater zu ſeyn, als Sie es, bey Ihrer gewiß guten Kenntniß der hieher gehörigen Pflichten, wohl gern geweſen wären. Ich erinnere Sie da an eine Wahrheit, die Sie ſelbſt immer fühlten, und der es zuzuſchreiben iſt, daß Sie die Erziehung Ihrer Tochter völlig Ihrer Frau Gemahlinn anheim ſtellten

Aber geſetzt, dieſe wohlmeynende, dieſe wahrlich brave Frau hätte jedes erfoderliche Talent zu dieſem wichtigen Geſchäfte: ſo iſt bey dem allen der Fuß worauf man in Ihrem Hauſe lebt, der Umgang den ſie hat, und der Zeitvertreib den ſie liebt, keinesweges geſchickt, ihr die gehörige Wahrnehmung eines — ich ſage es noch einmal — ſo äußerſt wichtigen Geſchäftes zu verſtatten, obwohl ſie es Ihnen über den Kopf nahm, nach dem zu frühen Tode der vortrefflichen Demoiſelle du Sart keine andre Erzieherinn anzunehmen, und ihr die völlige Aufſicht über ihre Tochter zu überlaſſen. Ihre Frau, wenn ſie auch unſer Klärchen ganz verkehrt erzogen haben ſollte, wird immer die Ueberzeugung haben, daß man ihr auch nicht das allermindeſte zur Laſt legen könne. Und gewiß, mein Freund und Bruder, abſichtlich hat ſie nichts verſäumt; und wenn Klärchen nicht iſt was ſie ſeyn müßte, ſo liegt das nicht am Willen meiner guten Schwiegerinn; vielmehr muß man die Urſache im Mangel an einer Einſicht in das Erziehungsgeſchäft ſuchen, die ſie nicht im Stande

war ſich zu erwerben. Sie würde die vollkommenſte Mutter ſeyn, wenn ihr Kopf mit ihrem vortrefflichen Herzen auf einerley Stufe ſtände.

Es iſt ein wahres Glück, daß das liebe Mädchen ſehr ruhige Leidenſchaften und einen lenkſamen Geiſt beſitzt, in ſofern uns das bis jetzt bekannt iſt. *)

Das hält mich gleichwohl nicht ab, mein wertheſter Herr Bruder, Ihnen zu überlegen zu geben, ob ein junges außerordentliches reiches Mädchen, das mit ſeinem dreyzehnten Jahre ganz ſich ſelbſt überlaſſen wurde, wohl im Stande ſey ſich ſelbſt zu erziehen? ſich ſelber Regeln vorzuſchreiben, und nach ihnen mit unwandelbarer Veſtigkeit ihr Betragen einzurichten? ob ein ſolches Kind auch wohl nur dunkel wiſſe was Glückſeligkeit ſey, und

---

*) Ja wohl: In ſofern uns das bis jetzt bekannt iſt! — Herr Stamhorſt drückt ſich als ein ſehr behutſamer und bedächtiger Mann aus. Anmerk: der Verfaſſerinnen.

auf was für Wegen ſie ſich erreichen laſſe? ob ein ſolches Mädchen wohl jemals, es ſey in oder außer der Ehe, glücklich ſeyn könne? — Sagen Sie mir, läßt ſich das alles auch nur als möglich denken?

Aus einem Briefe, mit welchem unſer liebes Klärchen meine Tochter beehret hat, ſehen wir unter andern, daß ſie unſäglich von Langerweile u. ſ. w. geplagt wird; daß ſie ſtets mit ſich ſelbſt verlegen iſt, und nie weiß was ſie mit ſich anfangen ſoll, und daß ſie gerade die wenigſte Unterhaltung findet, wo man es von ſo einer jungen Perſon am meiſten erwarten ſollte, u. ſ. w. Dieſes alles hat meine Frau und mich weit weniger gewundert, als betrübt. Die Erfahrung zeigt alle Tage, daß Langeweile beym ſchönen Geſchlechte weit mehr Böſes nnd Ausſchweifungen verurſacht, als vorſetzliche Verachtung der Sitten nur immer thun kann; und daß bemittelten jungen Leuten tauſendfältige Wege offen ſtehen, in Unordnung und Thorheiten zu gerathen. Ihre Tochter giebt zu verſtehen, daß alles bisherige ſchon alt und abgenutzt für

ſie, daß ſie alles deſſen überdrüſſig iſt; daß ih-
re Wünſche, ſo ſchnell erfüllt als gebildet, ihr
kein wahres Vergnügen mehr gewähren; —
und dies Mädchen iſt nur erſt achtzehn
Jahr!!

Wie bedauern wir unſer liebes Klärchen!
Jetzt erſt müßte ſie unter dem Auge einer
verſtändigen Mutter in die Welt treten; jetzt
erſt müßte ſie anfangen zu genießen, was
Reichthum und Jugend in ihrer Lage gewäh-
ren! Dies iſt ja ſonſt die glückliche Periode
des Lebens, in welcher die Zeit mit ſchnellen
Flügeln entflieht, weil der Geiſt ſich mit Pla-
nen zum künftigen Glücke in beſtändiger Ge-
ſchäftigkeit erhält! Dann iſt man unendlich
glücklicher in der Erwartung, in der Voraus-
ſicht, als man es je in der Würklichkeit ſeyn
kann; die Freude die uns dann entgegendäm-
mert, wird noch nicht durch Erfahrung ge-
ſchmälert, und das am lüftigſten aufgebauete
Luftſchloß iſt uns ein ſolides Gebäude! Ach,
und Klärchen iſt ſchon alles müde!!

Werden Sie, liebſter Herr Bruder, ver-
mögend ſeyn, ihr neues Begehren, neue Be-

dürfniſſe, mithin neue Ausſichten zu verſchaffen? — Ich fühlte auf der Stelle, welch ein Unglück der Tod der reſpektablen Antoinette du Sart, dieſer außerordentlichen Perſon, die ſogar in einem ſo reichen Hauſe wie das Ihrige, wo Alles, Alles mit oder wider Willen, gefliſſentlich oder aus gutmüthiger Unwiſſenheit, einer Erzieherinn entgegen arbeitet, die einzige Erbinn zu erziehen, und alle Schwürigkeiten die ſich ungezählt einem jeden Schritte in den Wege legen, zu bemeiſtern verſtand, — ich fühlte auf der Stelle, ſage ich, was für ein Unglück der frühe Tod dieſes unſchätzbaren Mädchens für unſer Klärchen ſey, zu einer Zeit, wo ſie ſchon mehr als den Anfang der Erziehung gemacht, wo ſie ſchon ſo viel gewonnen hatte! Der Hang zur Trägheit, das Phlegma, die Gleichgültigkeit, die Nonchalance waren ſchon überwältigt; Klärchen begann ſchon arbeitſamer, ſtätiger, geſetzter thätig zu werden, und alles das in ſo kurzer Zeit, durch das ſuperiöre Talent einer jungen Erzieherinn, die ſich Liebe und Ehrfurcht und Zutrauen zu verdienen, und ſo ſanft und lieb-

reich ſie war, Aufmerkſamkeit und Gehorſam zu verſchaffen wußte. Jetzt iſt alles das wieder weggewiſcht. — Zittern Sie nicht, liebſter Freund, daß Ihre Tochter, ehe ſie noch im mindeſten Willens ſeyn wird die Tugend aus den Augen zu ſetzen, ſie längſt ſchon völlig aus dem Geſichte verlohren haben kann? — um ſo eher, da ſie beſtändig von jungen Herrchen umflattert wird, unter denen höchſt wahrſcheinlich mehr als Einer die Kunſt verſtehen dürfte, ſich die Umſtände und Klärchens Langeweile zu Nutze zu machen? Weſſen iſt dann die Schuld? Klärchen iſt jetzt in denen Jahren, in welchen die Natur nicht allemal der Vernunft gehorcht.

Ich ging einige Zeit mit mir zu Rathe, ob ich mir die Freyheit erlauben dürfe, Ihnen auf eine ſo offne Art zu ſchreiben? Ich fühlte wie leicht ich mißfallen könnte. Meine zärtliche Theilnahme an Klärchens Glück zwang aber jede mindere Bedenklichkeit zum Schweigen. Man hat uns erzählt, daß Ihre Tochter ſeit den vier Jahren in denen wir ſie nicht ſahen, ein ſehr ſchönes Mädchen ge-

worden iſt; daß jedermann ſie kennt; daß man ſie allenthalben findet; daß ſie allen öffentlichen Luſtbarkeiten beywohnt; daß man ſie im Vauxhall und auf dem öffentlichen Bal nicht ſelten mit gewiſſen jungen Leuten erſcheinen ſieht, mit denen ein ſittſames (zumal ſo junges) Frauenzimmer ganz keine Bekanntſchaft haben muß. Man ſetzt hinzu, daß ihre Frau Mutter ſelten, wenigſtens nicht immer ihre Begleiterinn iſt.

Würden Sie, geliebter Herr Bruder, ſich nicht entſchließen können, über alles dieſes einmal ernſthaft und liebreich mit meiner lieben Schwiegerinn, die in der That eine tugendhafte und gutgeartete Frau iſt, zu reden? Wollten Sie ihr nicht vorſtellen, daß ſie Klärchen eine verſtändige Freundinn als Geſellſchafterinn zugeben müßte? Wenn Sie es in dieſem Stücke glücklich treffen, ſo iſt Ihre Tochter geſichert. Ich hoffe, mein theuerſter Freund und Bruder, Sie werden uns auf dieſen Brief mit einer ſolchen Antwort erfreuen, wie wir ſie erwarten.

Was uns betrift, wir leben geſund und

vergnügt. Betchen iſt ein kleines loſes Ding, aber ſie macht unſerer Erziehung Ehre, und wenn ſie ſo fortfährt, und unſeren Händen nicht gar zu früh durch ein Eheband entwuſcht, ſo wird ſie gewiß ihrer vortrefflichen Mutter gleichkommen. Mein Sohn verſpricht viel; ob er aber ſeine Tage in ſolch einer Ruhe hinbringen wird, wie ſein Vater? — das wird die Frage ſeyn. Er iſt in ſeiner Art ein redlicher und gerechter Mann; aber in ſeinem Naturell iſt ein bischen viel Feuer und Flamme; das macht ihn, mit Betchen zu reden, mehr zum Don Quixote als gelaſſenen Vertheidiger der Menſchenrechte. Mit den Jahren, denk ich, wird das überflüßige Feuer ſich wohl vermindern. Man findet auch durchgehends mehr Tugend bey den warmen, heftigeren Köpfen, als bey den ſchleichenden kühlen Charaktern. Starke Leidenſchaften können bezwungen, aber kalte können ſchwerlich zu einigem Guten fruchtbar gemacht werden. Er iſt Advokat; dieſer Stand wird ihm indeſſen öfter Gelegenheit geben ſeinen Rozinante zu beſteigen, und manchen Rieſen der

Unterdrückung und der Ungerechtigkeit zu befehden!

Betchen pflegte immer ſo ſehr Ihr Liebling zu ſeyn, daß dies mich gewiſſermaßen zu der Freyheit berechtigt, Sie noch einen Augenblick über ſie zu unterhalten. Sie wiſſen, die guten Eigenſchaften meiner Kinder machten mich nie blind für ihre Fehler. Das iſt immer noch ſo. Ich ſehe recht gut, daß ſie viel ſpottenden Witz hat, und daß ſie ſich dadurch, wäre ihr Herz nicht ſo gut, und ihr Verſtand nicht ſo geſund, im Umgange, der hier wie überall aus ſehr gebrechlichen Menſchen beſteht, mehr furchtbar als beliebt machen dürfte. Aber eben dieſes muntre, thätige, raſche Mädchen iſt mir (was man ſonſt ſo ſelten bey dergleichen Charaktern findet), viel zu ſentimental. Meine Frau ſtrebt zwar, ſie davon zu heilen: aber das muß mit Geduld geſchehen, und mehr durch Scherz, als durch feyerliche Sermone. Betchen hat das mit allen jungen Leuten gemein, daß ſie ſich nicht gern mag auslachen laſſen, und die große Idee, die ſie ſich mit Recht von ihrer Mut-

ter macht, verſpricht mir, daß dieſe ſich nicht vergebens beſtreben wird. Meine Frau iſt ſo ſehr von dem großen Nachtheile überzeugt, den gewiſſe Bücher, ſo viel Rühmens man auch von ihnen macht, den jungen Leuten zugefügt haben, daß ſie auch von dieſer Seite nichts vernachläſſigt.

Nichts iſt wenigſtens entſchiedener, als daß eine Frau, die durch die Ehe in nähere Verbindung mit der Geſellſchaft tritt, vielfältig in Umſtände kommen muß, wo ſie mehr Veſtigkeit des Geiſtes, mehr unermüdliche Geduld, mehr Abhärtung gegen körperliche Schmerzen nöthig haben wird, als mancher, der alles nur ſo obenhin anſieht, ſich vielleicht einbilden mag. Und welch ein unnatürliches Weſen iſt auch nicht eine Frau, die keine ſanften, gefälligen Sitten, keine freundliche Affabilität, keinen mehr oder minder kindlichen Frohſinn hat? Eben ſo zuwider ſind mir die empfindelnden Mondſcheinſeelchen, die entweder im vollen Ernſt, oder aus Affektation bey der armſeligſten Kleinigkeit ſo übertriebnes Gefühl äußern.

Ihre Schweſter, mein herrliches Weib, iſt die Freude und der Stolz meines Lebens. Sie bleibt immer wie ſie damals war als Sie täglich mit ihr lebten, und ſie von Tag zu Tag höher ſchätzten. Ihr Beckerianiſmus nimmt auch keinesweges ab, und ſeit einiger Zeit gewinnt der Glaube Eiugang daß man eine gute Chriſtinn ſeyn könne, ohne dem Teufel viel Kredit einzuräumen. Sie hat hier, trotz dem beſten Paſtor, ganze Banden von Geſpenſtern, die in hieſiger Gegend, wo die Schöpſe recht zu Hauſe ſind, noch viel Katzenſprünge machen, gebannt und vernichtet; ja ſogar zwo vom Teufel beſeßne Bauermädchen, mit Hülfe eines verſtändigen Arztes, von ihren Nervenzufällen feliciter kurirt. Viele Leute, die ſonſt anders dachten, hören jetzt ſchon eben ſo gleichgültig des Nachts einen Hund heulen, oder eine Eule ſchreyen, als eine Katze miauen, und ſetzen ſich eben ſo ruhig ſelbdreyzehnte als ſelbzwölfte zu Tiſche, ſo, lieber Bruder, daß ſie ſogar hier Nutzen geſtiftet hat. Unſer Dominé hat auch ſeitdem ſie hier iſt, in Abſicht der Vertilgung des

Aber-

Aberglaubens, dieſes albernen Kindes der Furcht und der Unwiſſenheit, weit freyere Hände und leichtere Arbeit bekommen.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, grüßen Sie meine liebe Schwiegerin von uns allen u. ſ. w.

Wilhelm Stamhorſt.

Nachſchrift.

Ich bitte Dich, lieber Wildſchütt, zieh doch unter der Hand von einem gewiſſen jungen Herrn — van Arkel, der oft in Dein Haus kommen ſoll, einige Nachrichten ein, die ihn Dir näher bekannt machen. Hier wohnt ſeit einigen Monaten eine Madame Lenting, die mir nicht ſonderlich gefällt; man ſagt, jener van Arkel ſey ihr Bruder. Sie iſt eine Frau von der großen Welt, und giebt hier, in ſofern ſich das thun läßt, den Ton an. Ich übereile mich eben nicht,

mit ihr in nähere Bekanntſchaft zu kommen; ich habe eine Tochter ..... Adieu, lieber Paulus, von Deiner Schweſter.

E. Stamhorſt.

Sieben und dreißigſter Brief.

Madame Richters an Madame Wildſchütt.

Rotterdam.

Geehrte Freundinn.

Ich ſage immer, alte Liebe oder Freundſchaft, nu, das läuft auf eins heraus, — ſo daß ich immer ſage, alte Liebe roſtet nicht. Ich habe Ihnen wohl nie einen Brief geſchrieben, aber mit meinem Manne ſprech ich oft von Ihnen, und das macht weil ich keine Liebhaberey im Schreiben, und auch die Zeit dazu nicht habe; denn obſchon habe ich es nicht ſo druck und ſo wühlig in meinem Hausſtande als wie Sie, Zeit komm ich doch immer zu

kurz, und es kann ſich oft paſſen, daß ich vom Morgen bis an den Abend kein Knie krumm mache, und doch nicht weiß was ich ausgerichtet habe. Mein Mann verdient nicht ſo viel Geld als Ihrer, und alles iſt theuer und gepfeffert, und in der Haushaltung iſt Sparſamkeit die Loſung; und Dienſtboten ſind Dienſtboten, und eine Frau muß auf alles ein Auge halten, und das nimmt des Kukuks Zeit weg, wie Sie ſelbſten wohl wiſſen. Wenn ich nu nur höre daß einerwärts eine Verſteigerung iſt, gleich ſitz ich dahinter, denn jeder iſt auf ſeinen Profit, und ein Vortelchen iſt für mich ſo gut mitzunehmen als für jemand anders, und ich pflege immer zu ſagen; es ißt kein Brodt, und alle ſieben Jahre kömmt ein Dings zu paß. Nu ſagt mein Mann, (aber wiſſen die Männer auch wohl über unſere Sachen zu räſonniren?) „Kind, ſagt er, Du thuſt Dir keinen Vortheil mit all dem alten Bettel, den Du da zuſammenkaufſt? das nimmt viel Platz ein, und wir brauchen es nicht. Haſt du etwas nöthig, ſo kauf es neu, dann weißt Du doch was Du für Dein Geld

haſt.“ Aber ich verſtehe das beſſer; ich laſſe mir nichts entgehen. Wetter oder kein Wetter, ich gehe ſelbſt, und ſpare weder Mühe noch Fleiß. Jeder muß wiſſen wie ſeine Sachen ſtehen; und ich kann die Kommiſſionsgebühren für die Trödler wohl ſelbſt verdienen; zuweilen überlaſſe ich auch wohl einmal etwas einem guten Freunde. So daß, Madam, ich habe ſelten Zeit, und bin viel außer dem Hauſe, um unſern Vortheil wahrzunehmen. Andre Frauen finden nu wieder Geſchmack an Viſitengeben, oder am Spiel, oder an der Komödie; das iſt nu ganz und gar nicht meine Liebhaberey; nicht daß ich was Unrechtes darinn ſähe, ſondern wie ich ſage, ich gehe lieber nach Auktionen; das iſt mir Komödie genug Aber jeder hat ſeinen Sinn; wir ſind nicht ſo reiche Leute, und viel kleine Vorthelchen machen Einen großen. Ich pflege immer zu ſagen, ein Koffer voll Linnen iſt ein heimlicher Reichthum; und es iſt wahr, ich bin eine große Liebhaberinn von altem Porcelan; doch Porcelan iſt immer wieder ſein Geld werth, und je rarer es iſt, deſto mehr muß

es einmal gelten, das iſt ja begreiflich. Aber jeʒt muß ich mir doch ein paar Vaterunſer lang Zeit nehmen, und ſehen ob ich auch all mein ſchreiben vergeſſen habe. Unter alten Freunden kömmts ſo genau nicht darauf an wenn auch alles nicht eben ſo juſt iſt. Ich laſſe ſonſt immer meinen Mann für mich ſchreiben, der nicht viel anders zu thun hat als ſo ein bischen zu — Renzel zieren heißt ers, glaub ich, was er ſchreibt; nu, das mag Er wiſſen, ich verſtehe das nicht; er kriegt aber Geld dafür, ſonſt ſähe ichs doch nicht ſo ruhig zu, denn was gehn ihn andre Leute an? — Ich glaubte aber, daß ich aus alter Freundſchaft beſſer thun würde, wenn ich ihn heraus ließe; er iſt ſchrecklich neugierig und ſteckt ſeine Naſe gern in alles, und das kann mir manchmal wohl den Kopf was warm machen, denn es läßt ſo häßlich für einen Mann, nicht wahr, Kind?

Ja wohl, Fränzchen, war das eine köſtliche Partie für Sie! und Ihrem Manne muß ſchrecklich viel an einer ſchönen Frau gelegen geweſen ſeyn, daß er ſo unter ſeinen

Stand heyrathete. Sehen Sie, das ſteck ich nicht unter die Bank, und nenne mich immer dabey, liebes Fränzchen. Nu, Sie haben ſich gut in Ihren Stand ſchicken lernen, denn ich höre daß Sie leben als wenn Sie eine Bürgermeiſtersfrau wären, und gehen in Kleidern als eine Prinzeß; ich gönne Ihnen die Freude von ganzem Herzen, und bin mit meinem Stande zufrieden. Ja ich mögte eigentlich nicht einmal tauſchen, denn ich würde mich ſo in den Ihrgnadenſchen Trant nicht ſchicken können, oder ſo viel fremde Menſchen an meinem Tiſche haben mögen. Ey Liebe, das iſt ja beynahe die einzige Zeit die man übrig hat, einmal mit ſeinem Manne ein Wort zu ſprechen; und denn ſo halte ich auch nichts von dem fremden Geſchleppe, und ich wohne auch nicht darnach. Wir haben wohl ein großes Haus, o ja; aber weil ich immer in Vorrath kaufe, ſo ſind alle meine Stuben geſtopft voll, und meiner hat ſo viel Platz nöthig für ſeine Bücher, und für all das Zeugs wo er Exprimenden mit macht, wie er es nennt, — verſtehen ſie das? ich

nicht; nu das kümmert mich auch nicht; ja, ſo viel Platz daß Ihnen manchmal kein Raum da iſt, einen ſchäbigten Schlafrock aufzuhangen. Und wir haben auch nur zwey Mägde, und unſere Marie kann wohl ein bürgerlich Gericht Eſſen kochen, aber das iſt auch alles. So daß, ich bin ſehr zufrieden in meinem Stande; und Frieden iſt das Beſte. Und daß ich Sie wohl eher, als ich noch in Amſterdam war, über Ihre Manier mit Herrn Wildſchütt zu leben, auslachte, das kömmt nicht aus böſem Herzen, ſondern vielmehr weil ich nichts davon verſtehe, und daß ich und meiner noch ſo auf ſein Altbürgerſch mit einander leben, obſchon wir juſt auch ſo eben nicht wie Affen und Narren mit einander thun. Denn wie Sie ſagen, man kann einander wohl liebhaben ohne das. Und er würde mich nicht einmal ſauer anſehen, wenn ich nicht ſo fürs Haus ſorgte und nach allen Auktionen gienge, um ein Profitchen zu machen. Aber dann ſage ich: „Nu, Mann, Du magſt noch wohl ſprechen! Kömmt wohl je ein neuer Wiſch von einem Buche an den Tag, oder

Du mußt ihn haben? Biſt Du nicht eben ſo bey der Hand, nach einer Auktion von Büchern und Kupferſtichen zu traben, als ich nach einer Möbelauktion? Und ſage ich Dir mein Tage was davon? Iſt mir nicht alles recht, was Du thuſt?" — Dann brummt er ein bischen und geht weg, und wie ich ſage, wir ſehen uns nicht wieder als in der beſten Stunde, bey Tiſche; und das iſt auch die einzige Zeit wo man gut von einander hat, darum würde mir das offne Tafel geben häßlich zuwider ſeyn, will ich ſagen.

Daß Klärchen viel Freyers hat, iſt leicht zu denken, und man macht ſeine Kinder nicht für ſich ſelber groß, und eine gute Mariage iſt ein gutes Ding; und kein Menſch iſt nicht vollkommen, und um Klärchens willen wird Gott der Herr kein Mirakel thun; ſie wird eben auch zufrieden ſeyn müſſen, wenn es einigermaßen iſt. Ich halte es mit Ihnen, Fränzchen, eine Mutter taugt immer am beſten ihr Kind groß zu machen, und Mutterhand deckt warm; fremde Leute ſind doch immer nur fremde Leute. Und wie Sie ſagen,

Madame Stamhorſt gab Ihnen ſelbſt das Exempel; ſo daß: Sie hatten Recht daß Sie das ſagten, und auch vom Geſchmack. Ja, der Geſchmack! Meiner hat auch immer viel mit Geſchmack und gutem Geſchmack zu thun, wenn er einen Kupferſtich oder ſo ein Ding bekuckt, und daß die Leute keinen Geſchmack haben. Wäre das wahr, dann gäbe es wohl nicht ſo viel Leckermäuler, und die Konditers und Kuchenbäcker könnten ſich nicht nähren! Was meynen Sie, Madame?

Aber die beyden jungen Herrn, wo Sie von ſagen, kenne ich nicht einmal dem Namen nach; doch ich ſtelle mir vor, womit der Eine gewaſchen iſt, damit wird der andre wohl getrocknet ſeyn. Man weiß ja was die Elle davon lohnt, wenigſtens hier in Rotterdam, und Eltern haben große Urſache Gott zu danken, wenn ſie ein junges Mädchen gut an den Mann gebracht ſehen. Sie haben recht, daß Sie nicht auf Geld ſehen; denn wenn man nur darauf, und auf nichts anders ſieht, ſo iſts unmöglich daß eine gute Ehe herauskommen kann. Und darum nahm ich

meinen, der nichts hatte, und das macht ihm keine Schande, denn er war ſelbzehnte aufgewachſen, und ich ſagte: „Hör, nu biſt Du mein Mann, und alles was ich habe, iſt Dein, und nu mußt Du auch Dein Geld brauchen wie Du willſt. Aber hör, Du mußt kein Kaufmann bleiben; da iſt man zu oft in Gefahr betrogen zu werden.“ Und da wurde er ein Rentenierer, und hatte Zeit zu leſen und zu ſtudiren, denn das war doch von klein auf immer ſein Tauſendleben, (und die Leute ſagen auch, daß er in der Natur ſo gelehrt iſt als ein Profeſſer in Leiden; nu, ich verſtehe das nicht;) und das iſt wohl gut, denn wenn ein Mann lieſt und ſtudirt und Renzel ziert, ſo hält ihn das hübſch zu Hauſe und aus den Schenken, Kaffehäuſern und Saufkollegiums. Und das muß ich ſagen, das Renzel zieren und darinn thut er ſtark, bringt manchen hübſchen Beutel voll Sechstehalber ins Haus. So daß, ich ſage immer, die ihren Mann mit Büchern, und Zirkeln, und kupfernen Pumpen wo nur Wind in iſt, und mit Laxiermaſchienen, wo der liebe Gott den

Blitz mit machen ſoll, und wo einem lebendi=
gen Menſchen das helle Feuer aus dem Lei=
be ſpringt, und mit Kupferſtichen zu Hauſe
halten kann, die iſt eine glückliche Frau. Und
ſo ein Mann reißt auch gar nicht viel ab;
wenn ich meinem ein Paar Pantoffeln ma=
chen laſſe, und ein paar hübſche Schlafröcke,
einen für den Sommer und einen für den
Winter, ſo hat er Kleider fürs ganze Jahr;
denn um in ſeinem Garten zu ſpazieren und
bey den Büchern zu ſitzen, braucht er weiter
nichts. Nu ſagen die Leute: „Es iſt doch
gut daß Madam Richters eine reiche Partie
war, ſonſt könnte ihr Mann kein ſo großer
Herr ſeyn.“ — Nu du liebſte Zeit! was iſt
er denn wohl für ein großer Herr? Er iſt
ein braver ſtiller Bürgersmann, hübſcher Bür=
ger Kind, der keine andre Hoffärtigkeit treibt,
als daß er ſein ſchönes Haar immer hübſch
zurecht machen läßt, was ich denn auch wohl
leiden mag. Und was ſeinen Aufwand an=
langt, nu, ein Mann der nicht trinkt nicht
ſpielt, kann noch wohl was Bücher und Kup=
ferſtiche im Jahre kaufen. Und das geht ja

auch keinen Menſchen was an als mich. Kinder haben wir ja nicht, und kriegen auch wohl keine, da wir bald achtzehn Jahr verheyrathet ſind, und ich nur Einen Umſchlag gehabt habe, und für lachende Erben, für Vettern und Nichtchen zu geitzen, wer das thut, der gehört ins griechſche A. Nein, mein Mann iſt mir der nächſte.

Ja, ja, ich kenne Madam Stamhorſt noch wohl, ſie iſt eine ganz kluge Frau, höre ich ſo. Nu, Ihrer hat es auch nicht ſchlimm getroffen; aber Sie und ich, Fränzchen, waren nur nicht ſo in der Gelegenheit etwas zu lernen. Ich will das nicht geſagt haben als wenn ich meine braven Eltern tadeln wollte; ſie hatten es weit gebracht, und ſtanden vom Morgen bis an den Abend hinter dem Ladentiſche, und das iſt eben das wahre; wenn man es ſo macht, kömmt man fort; ſo daß, ich würde, dünkt mich, den Herrn Wildſchütt und ſeine Familie nur mit Klärchens Verheyrathung freye Hand laſſen, fällt es nicht gut aus, ſo kann man nicht ſagen daß es Ihre Schuld iſt; das würde auch, dünkt mich,

für eine Mutter die ihr Kind lieb hat, ein bittrer Vorwurf ſeyn, und es wäre auch ein betrübter Lohn für eine Mutter, die keine Koſten geſparet hat ihr Kind glücklich zu machen, nicht wahr? und bey ihnen wiſſen Sie das Werkchen in guten Händen. Von meinem bringe ich Ihnen keinen Gruß, denn er weiß nichts von Ihrem Briefe, und verbleibe Zeitlebens Ihre u. ſ. w.

N. S. Thun Sie mir doch den Gefallen und ſchicken Sie mir einmal einen Stapel Auktionskataloguſſen, ich leſe die ſo gern. Aber ſehn Sie zu, daß Sie welche kriegen, wo die Makler die Preiſe beygenotirt haben, dann ſind ſie noch viel hübſcher.

Acht und dreyßigſter Brief.

Herr Jacob van Veen an Klärchen Wildſchütt.

Hätte ich, meine theuerſte Demoiſelle, je eine Gelegenheit finden können, Sie nur einige Minuten ohne Zeugen zu unterhalten, ſo wäre ich der Zudringlichkeit überhoben, Ihnen mit dieſem Briefe beſchwerlich zu fallen; ſo aber bleibt mir kein andres Mittel mich Ihnen zu eröffnen, und Ihre Geſinnungen zu erfahren, als die Feder. Ich liebe Sie; — da haben Sie ganz einfach, was ich Ihnen bekannt zu machen wünſchte, um zu erfahren, ob Sie es nicht mißbilligen würden, wenn ich eben dieſes Geſtändniß Ihren theueren Eltern ablegte?

Ich weiß, meine liebe Demoiſelle, daß unter den vielen von denen Sie umgeben ſind, mehrere mich an Witz, an Munterkeit, vielleicht noch an mancher andern Eigenſchaft, übertreffen: aber mein Wunſch war immer, Ihnen durch meinen geraden Charakter und durch ſchlichten Menſchenverſtand, ohne alle künſtlichen Folien zu gefallen; mithin ſchmeich-

le ich mir, daß Sie dieſen und jenen Mangel überſehen werden. Fern ſey es von mir, Sie wider manchen, den Sie im Umgange mir vorzuziehen ſcheinen, einnehmen zu wollen: aber als Freund mögte ich Sie doch ſo gern daran erinnern, daß die ſchimmerndſten Eigenſchaften nicht allemal mit rechtſchaffnen Grundſätzen und einem regelmäßigen Wandel gepaaret ſind. Die beleidigenden Freyheiten, die ein gewiſſer Herr ſich gern gegen mich erlauben mögte, wenn ich es ihm verſtattete, veranlaſſen wenigſtens dieſe allgemeine Erinnrung nicht. Ich durchſchaue ſeine Abſichten ſo deutlich, daß es mir um ſo viel weniger koſtet, ihm zu verzeihen.

Mögte doch die Antwort die ich von Ihnen hoffe, meinen Wünſchen entſprechen! Dieſe Verſicherung darf ich Ihnen geben, daß ich Sie bloß um Ihrerſelbſt willen liebe, und nichts beabſichte noch zu ſuchen brauche, als Sie ſelbſt, denn meine Umſtände ſind bekanntlich ſo, daß ein Zuwachs von Vermögen mich nicht glücklicher machen kann.

Ich bin u. ſ. w.

Neun und dreyßigſter Brief.

Cornelius de Groot an Franz Ligthardt.

Dank ſollſt Du haben, mein guter Junge, für die viele Mühe, die Du Dir meinetwegen gegeben. Die Vorſicht und Klugheit, womit Du Dich in dieſem wichtigen Geſchäffte benommen haſt, machen Deinem Verſtande und Deiner Einſicht Ehre. Ich ſehe immer mehr und mehr, daß auch Du nicht auf Deinem rechten Platze ſteheſt. Biſt du wohl dazu gemacht, Amſterdam im Dienſte des Mammons, mit Geldſäcken belaſtet, zu durchtraben? — Hier ſehe ich einen Sohn Minervens als Laufjungen des Merkur; dort einen Liebling der Muſen abgequält vom reichen Plutus. Die Narren haben die Karte, und die Weiſen kommen allenthalben eine Viertelſtunde zu ſpät. Wir, die gebohren werden die Menſchheit zu erleuchten, und ſie zu ihrer natürlichen Höhe wieder hinaufzuleiten, ſind in der Erniedrigung und nicht geachtet. Unſer Zeitalter iſt der Winter der Zeiten; — Ach, könnt ich doch, gleich einer Bergratze, dieſe alles er-

ſtar-

ſtarrende und betäubende Jahrszeit durchſchlafen, um in einer günſtigeren wieder zu erwachen! Wie wunderlich, wie launiſch iſt das alles bezwingende Schickſal! und wir vernünftigen, denkenden, freyen Menſchen ſind ſeine Schlachtopfer! — Geduld! Eraſmus kam wenigſtens um zwey Jahrhunderte zu früh; Deinen Cornelius de Groot trifft das nehmliche Loos. Nein, man verſteht mich nicht; die Welt iſt noch nicht hinlänglich vorbereitet.

Nach reifer und ſorgfältiger Ueberlegung habe ich alſo den großmüthigen Enſchluß gefaßt, alle meine Schriften zuſammen zu packen und zu verſiegeln, und in meinem Teſtamente zu verordnen, „daß ich dieſe literariſchen Schätze demjenigen künftigen Jahrhunderte vermache, in welchem der Menſchenverſtand gereift ſeyn wird, und ich Nutzen ſtiften kann.“

Der Weltweiſe hat kein eigentliches Vaterland, er iſt der Zeitgenoſſe aller noch Ungebohrnen ſeines Volkes. Er iſt edelmüthig genug, auch dann zu ſäen, wenn nicht er

erndten wird, ſondern andre. Doch auch für mein undankbares Zeitalter und das düſtre Land in welchem ich leider! gebohren wurde, will ich nicht ungroßmüthig ſeyn. Wie ein liebreicher Vater will ich mich zu den kindiſchen Begriffen hinablaſſen und die bärtigen Kinder ſpielend unterweiſen. Ich werde demnach mit dem Buchhändler nicht ſprechen, noch unter den mir vorgeſchlagenen Werken etwas zur Ausarbeitung wählen; nein! ich ſelbſt will lehren! ich will in einer ganz neuen Abhandlung die Frage unterſuchen: Wie weit erſtreckt ſich das Recht der Eltern über die Kinder?

Ich will in einer durchaus neuen, jedoch philoſopiſchen Manier darthun, wo Natur und geſunde Vernunft die Grenze ſetzten; ich will ſo populär ſchreiben, daß auch ein ſehr hausbackner Verſtand mich verſtehen wird; ich will eins der bejahrteſten und ſchädlichſten Vorurtheile die jemals Glück und Freyheit verwüſteten, mit Stumpf und Stiele ausrotten; ein Vorurtheil, kraft deſſen Leute die bereits ſelbſt Großeltern ſeyn

könnten, noch keine Perſon ausmachen; ja, kraft deſſen mancher Funfzigjährige zu Grabe getragen wird, ohne noch je die Rechte des Menſchen gekannt zu haben.

Vernunft und Liebe werden alsdann, keinesweges aber Geiz und Ehrſucht die Ehebündniſſe ſchließen. Einen verſtändigen Jüngling werde ich für mündig erklären, hätte er gleich kaum vierzehn Jahre erreicht. Das junge Mädchen wird über ſich disponiren können, ſobald die Natur ihr zugeflüſtert hat, ihre Beſtimmung ſey: Gattinn und Mutter zu werden. Ich werde dem mürrigen Vater wehren ihr Tyrann zu ſeyn. Wie er ſeine Triebe befriedigte, dachte er an nichts weniger, als einem vernünftigen Geſchöpfe das Daſeyn zu geben, — ja mancher bedauert es gewiß, daß das für ihn oft läſtige Daſeyn deſſelben eine Folge ſeiner Handlung iſt; alſo muß er damit zufrieden ſeyn, dieſen Trieben Gnüge gethan zu haben. Was bezielt ein Vater, wenn er ſeinem Sohne eine koſtbare Erziehung giebt, als eignen Ruhm? Und warum macht man ſo viel Aufhebens von der

Sorgfalt einer Mutter für ihre Deſcendenz? Ihr Kind tritt ja lediglich in die Stelle ihrer Puppe oder ihres Schooßhundes. Folglich haben wir uns bloß bey der Natur zu bedanken; ſie thut alles für uns; ſie muß uns leiten und regieren; ſie muß uns anzeigen, wann und mit wem wir in den Eheſtand treten müſſen; ſie ſtimmt in ihrer Wahl ganz mit dem Schickſale überein; hiedurch verlieren die Eltern nichts von dem was ihnen rechtmäßig zukömmt, denn ponamus casum, daß jemands Eltern und ſeine Nachbarn zugleich in einerley dringende Gefahr kämen, ſo wird kein Sohn dem Nachbar vorzugsweiſe vor dem Vater beyſtehen; nein, die Natur treibt ihn mit unwiderſtehlicher Kraft zu dem leidenden Vater, zur weinenden Mutter; er denkt nicht einmal mehr an ſeinen Nachbar. Doch das alles iſt Inſtinkt, und keinesweges auf Räſonnement gegründete Dankbarkeit; er kann nicht anders handeln.

Dieſe Skizze giebt Dir freylich nur eine ſehr unvollkommne Idee von meiner Abhandlung: aber ich werde mein Thema in ein ſo

ſtarkes Licht ſetzen, daß es alle Pechfackeln und Thranlampen des Vorurtheils überſcheinen wird. Ich werde alles erweiſen, und um manche Leute deſto beſſer und auf ihre eigne Art zu überzeugen, werde ich auch Beweiſe aus jenem Buche beybringen, wofür noch viele Philoſophen Ehrerbietung haben. Fromme Leutchen verſichern ja, daß man in dem Buche Alles findet, was man in demſelben ſucht.

Aber trotz aller meiner Plane und Abhandlungen bin ich verliebt. Meine Eltern ſind nicht reich; mein Vater hat alles erworben was wir beſitzen, und läßt ſichs mit unverdroßnem Eifer noch täglich ſauer werden. Nie ſieht er mich, ohne mich ſeinen Unwillen darüber fühlen zu laſſen, daß ich mich nicht entſchließen kann, mich nach ſeinem Sinne zu irgend einem Fache zu bequemen. Der Verdruß ſich unaufhörlich bekuorren laſſen, und alle Augenblick parat ſtehen zu müſſen auf tauſend armſelige Fragen zu antworten, nebſt dem Wunſche völlig meine Freyheit zu erlangen, um ganz nach meinem Kopfe le-

ben zu können, und die Einſicht, daß hierzu ſchlechterdings Geld erfodert wird, — alles das hat etwas Düſteres über meinen ganzen Geiſt verbreitet. Eine vortheilhafte Heyrath iſt der einzige Weg, Herr über meine Zeit und Perſon zu werden. Anfangs glaubte ich, mich in eine gelehrte Perſon verlieben zu müſſen, die meine Handlangerinn in der Kunſt ſeyn könnte, und die meinen philoſophiſchen Abhandlungen einen Zuſatz von Grazie würde geben können; unſere Schriften, dacht ich, würden unſere Goldgrube ſeyn. Ich warf demnach das Auge auf eine gewiſſe junge Demoiſelle, die Du kennſt; ich erklärte mich ſchriftlich: aber ihre Antwort war ſo doppelſinnig und zugleich ſo ſpotthaft, daß ich wohl einſah, ſie werde leichter eine Satyre auf mich, als ein Buch mit mir ſchreiben. Ich ſah deutlich, daß dieſes junge Frauenzimmer mehr Witz als Vernunft beſitzt, — mehr Fähigkeit, eine Sache in ein lächerliches Licht zu ſtellen, als ſie gründlich durchzudenken. Zudem war ſie mir gar zu ernſtlich religiös, und das iſt nicht meine Sache. Wenn ein Mann

von meiner Denkart eine reiche Frau ſucht, um eine Haushälterinn, und in verlegnen Stunden eine Geſellſchafterinn zu haben, ſo iſt aus vielen Gründen eine religiöſe Frau eine wahre Laſt, mit der ein Mann ſtracks ſein liebes Kreuz hat, ſobald ſie aus ſeinen Reden oder Schriften merkt, daß er nicht mit ihr in das fromme Horn bläſet, wie Du leicht denken kannſt.

Wenn ich alſo mein Glück veſtſtellen will, muß ich keine Frau dieſes Schlages ſuchen; keine Mamſell Hofmann, nun ich weiß, daß ſie zu viel Religion hat. Eben ſo wenig will ich eine irreligiöſe aus Grundſätzen. Ich bedarf einer Frau wie die meiſten ſind, die ſich treuherzig für eine Chriſtinn hält, weil ſie getauft und konfirmirt iſt, und dann und wann nach der Kirche ſchlentert; eine Frau, die da glaubt, ihr Mann beſitze Verſtand genug um zu wiſſen was er glauben und nicht glauben müſſe, die nie mit ihm ein Wort über Religion ſpricht, und ihn, wenn er in Verdacht kömmt, mit voller Ueberzeugung vertheidigt, und ſagt: „Mein Mann iſt ein Chriſt

ſo gut wie andre; er thut den Armen viel Gutes, er führt einen guten Wandel, ſpielt nicht, trinkt nicht, und ſitzt beſtändig über den Büchern;" — eine Frau, die durch ihre mancherley Narrenpoſſen, als Ausgehn, Viſiten geben, Viſiten annehmen, am Theetiſche präſidiren u. ſ. w. ihr ganzes Leben hindurch vor dem läſtigen Nachdenken bewahret wird; die, wenn ſie krank wird, in der Kirche für ſich bitten, einen Paſtor herbeyrufen, ſich ihre Sünden vergeben läßt, und in Frieden dahin fährt. So eine Frau glaube ich in Mamſell Wildſchütt zu finden. Sie iſt ſteinreich, das kömmt mir wunderſam zu paß. Verſorgt ſie mich nur mit Büchern, Federn, Papier und einem täglichen Kleide, ſo mag ſie übrigens mit ihrem Gelde machen was ſie will. Eins fürchte ich nur! ihre Freundſchaft mit Mamſell Hofmann kann mir nicht vortheilhaft ſeyn. Dieſe mögte einmal den Schwindel kriegen, ſie beſſern und in eine tüchtige Chriſtinn verwandeln zu wollen? — Doch eine junge ungebildete Frau, die in ſteter Zerſtreuung lebt, und ihren Mann liebt, weil er

gut und verträglich iſt, wird ſicher ihrem Manne mehr Gehör geben, als ihren Freunden.

Sieh, guter Franz, dies alles vertraue ich Dir aus Erkenntlichkeit für den mir bewieſenen Dienſt. Könnteſt Du mir nicht einmal einen Wink geben, wenn Mamſell Klärchen allein zu Hauſe iſt? Dann wollte ich die Gelegenheit wahrnehmen ſie zu beſuchen, und mit ihr unter vier Augen zu ſprechen, wozu man bey Euch ſo ſelten kommen kann. Ich verbleibe u. ſ. w.

Vierzigſter Brief.

Herr Paulus Wildſchütt an Herrn Wilhelm Stamhorſt.

Ich glaube nicht, mein wertheſter Herr und Bruder, daß jemand Sie höher ſchätzen, oder einen größeren Werth auf Ihren Rath und Ihre Freundſchaft ſetzen kann, als Ihr treuer Freund und Bruder Wildſchütt. So ſehr auch unſere Neigungen und Lebensart von einander abweichen, ſo ſehe ich doch ſehr wohl ein, daß, wenn man, wie Sie, an einem gleichförmigen, ruhigen Leben Geſchmack finden kann, man weit mehr ungeſtöhrte Zufriedenheit genießen könne, als ein Mann, der ſich in einem Zirkel und in Geſchäfften wie die meinigen tummelt.

Es iſt unnöthig Sie zu erinnern, daß ich noch nie etwas Wichtiges unternahm, ohne mir zuvor Ihren und meiner Schweſter Rath zu erbitten, den ich auch ſtets als den beſten und einſichtvollſten mir zu Nutze machte, — einzig bey meiner Heyrath ausgenommen, die Sie beyderſeits mir ſehr widerrie-

then. Und hätte mein Herz nicht ſo ſtark Partie genommen gehabt, ſo würde ich, dünkt mich, auch in dieſer Sache Ihrem Rathe gefolgt ſeyn. Es war mir bey meinem Vermögen um keine reiche, ſondern um eine gute Frau zu thun, und Schönheit, das geſtehe ich, kam ebenfalls ſehr mit in Anſchlag. Beydes fand ich in Mamſell de Wind, darinn ſtimmten alle, die ſie kannten, und Sie ſelbſt fanden es außer allem Widerſpruch. Ihre Einwendungen nahmen Sie auch nur allein von ihrer mangelhaften, ja verwahrloſeten Erziehung: aber ein Mann in meinen Umſtänden kann nicht alles, was Sie fodern, in Einer Perſon vereinigt finden. Eine vortreffliche Erziehung iſt noch ſeltner, als Anſehen und Schönheit, ja ſelbſt als Reichthum. Ein Kaufmann, wie ich, muß auf Nebendinge nicht achten, wenn ihm die Hauptſache glückt. Wir lernen uns auch im häuslichen Leben in mancherley Dinge ſchicken, die für Leute, die weniger in der Nothwendigkeit ſind allerley Menſchen zu ſehen, vielleicht unerträglich ſeyn würden. Wir ſind mit Geſchäfften ſo überla-

den, daß wir faſt eben ſo wenig Antheil an den Annehmlichkeiten als an den Unannehmlichkeiten des häuslichen Lebens nehmen. Immer in der Handlung beſchäfftigt, immer den Kopf voll Spekulationen, immer beſetzt mit Leuten die entweder über oder unter uns ſind, immer voll Hoffnung daß unſere Unternehmungen glücken, oder beſorgt daß wir beträchtlichen Schaden leiden werden, haben wir wenig Zeit, ruhige Stimmung, oder ſelbſt Luſt, auf das was in unſerem eignen Hauſe vorgeht, ſehr aufmerkſam zu ſeyn; und wenn wir da Frieden, Heiterkeit, Einigkeit finden, wenn man unſere Handelsfreunde mit Höflichkeit aufnimmt, wenn wir ſehen daß unſere Frauen die Ehre ihres Hauſes mit Aufmerkſamkeit wahrnehmen, dann ſind wir ſehr zufrieden; und fällt einmal ein Erholungsſtündchen vor, ſo bringen wir das gern in denen Geſellſchaften zu, die uns am beſten gefallen. Als Kaufleute machen wir keine Komplimente mit einander. Wie mich einmal bey einer gewiſſen Gelegenheit einer von unſern Bürgermeiſtern fragte:

„Herr Wildſchütt, wiſſen Sie mit wem Sie reden?“ — antwortete ich ihm: „O ja, ſehr gut! ich rede hier an der Börſe mit einem Manne, der die Ehre hat ſo gut Kaufmann zu ſeyn, als ich.“ — Auf eben die Art neh- men ſich Geringere, das heißt: minder reiche als wir, wofern ſie echte Holländer ſind, denn auch wieder gegen uns. Doch genug davon. In der nehmlichen Qualität, als Kaufleute, oder wollen Sie lieber, als Kommiſſionäre, ſind wir auch verbunden alle Fremden, die Geſchäffte mit uns machen, in unſerm Hauſe zu ſehen, ſie höflich aufzunehmen, und öfter zu Tiſche zu bitten. Deswegen paßte mir auch keine Frau von einem zu delikaten Ge- ſchmacke als daß ſie ſtets ein freundliches Ge- ſicht zeigen könne; keine Frau die ſorgfältig alles abzirkelt und abwägt was gethan oder geſagt wird, und ſo viel Witz beſitzt, daß ſie meine Freunde ſtets von der ungünſtigſten Sei- te ſehen würde. Eine ſolche Frau iſt gemei- niglich nur gar zu geneigt über manche Fremd- linge, die denn freylich nicht alle bey Hofe erzogen wurden, noch unſere Sprache gut re-

den, auch wohl um zwanzig Moden zurück ſind, das Näschen zu rümpfen; ſie iſt nur gar zu bereit einen ins Auge fallenden Unterſchied zwiſchen Leuten zu machen, bey denen ich ein gleich ſtarkes Intereſſe habe, daß ſie alle meine Freunde bleiben. Die vermuthliche Folge würde dann ſeyn, daß dieſer und jener durch eine wahre oder eingebildete Unhöflichkeit meiner Frau ſich beleidigt fände, und mein Comptoir entgelten ließe was Madame etwa verſchuldet haben könnte, und dabey finde ich ſchlechterdings mein Konto nicht. Als Kaufmann mußte ich demnach eine Frau haben, die der Unruhe eines großen Hausſtandes gewachſen iſt, und ſogar gern darüber ſeyn mag; die heiter, aufgeweckt, immer in guter Laune bleibt, auch wenn ein Däne oder ein Bremenſer mit ſeinen beſchmutzten Stiefeln und einem großen Rekel von Pudel in das Viſitenzimmer ſtappt, die einen Franzmann das Holländiſche erbärmlich radebrechen hören kann ohne das ſonderbar zu finden; eine Frau, deren gutes Herz alle Menſchen verpflichten mögte, und deren Phyſiognomie ſich nicht ver-

längert, wenn ſie auch kein anderes Wort als über das Kommercium zu hören kriegt. In aller dieſer Hinſicht habe ich Urſache mit meiner Wahl zufrieden zu ſeyn; auch hat ſie mich noch keinen Augenblick gereuet.

Aber in tauſendfacher Hinſicht hätte ich eine Frau treffen können, die ſich ſchlechterdings nicht für mich geſchickt hätte. Meine Frau liebt mich von Herzen, aber ſie hätſchelt und tändelt nicht; ſie läuft mir am dritten Orte nicht, wie eine Närrinn, mit einer ridikülen Explosion von Zärtlichkeit in die Arme, wenn wir uns etwan ſeit einer Stunde nicht geſehen haben; ſie läßt ſich ihre Mahlzeit ſchmecken, wenn ich auch nicht bey Tiſche bin; ſie iſt eben ſo wenig auf mich eiferſüchtig, als ich auf ſie, und beyde haben wir auch auf der Welt keinen Grund dazu. Nie heißt es: „Gehſt Du ſchon wieder aus? — Wann wirſt „Du nach Hauſe kommen? Soll Dir der Wa„gen nicht geſchickt werden? Wo trifft man „Dich, wenn vielleicht etwas vorfiele? — Mit „mir gehſt Du mein Tage nicht aus!“ und was des albernen Gewäſches und Gepin-

ſels mehr iſt, das einen Mann von meiner Art, der ſchlechterdings ſein eigner Herr zu ſeyn verlangt, nnd eben ſo wenig die Seinigen an der Sklavenkette hält, ſondern will daß jeder nach ſeinem eignen Wohlgefallen lebe ohne ihm davon Rechenſchaft zu geben, gar bald um alle Geduld bringen würde. Auch ſetze ich ſie in Stand, ſich ohne Schwürigkeit alle Ergötzlichkeiten, Beluſtigungen, Putz, u. ſ. w. verſchaffen zu können; denn meine Umſtände ſind ſo, daß mir nichts daran liegt, ob meine Frau des Jahrs etliche tauſend Gulden mehr oder weniger zu ihrem Vergnügen braucht. In ſo fern, ich wiederhole es, habe ich eine Frau, die recht wie für mich gemacht iſt. Aber das verhehle ich Ihnen keinesweges, daß ich eine ganz andre Mutter für meine Tochter wünſchen mögte. Dies iſt, nach meiner eignen ſehr vollſtändigen Ueberzeugung, kein geringer Artikel. O, hätte ich mit der Hälfte meines Vermögens die edle, würdige, große du Hart am Leben erhalten können! So lange wir dieſe unbezahlbare Perſon hatten, war jener Wunſch minder dringend und nothwendig. Klärchen

chen iſt ein gutes, fröhliches Mädchen. Hat ſie große Fehler, ſo ſind mir die unbekannt; und wie ſollte ich ſie kennen lernen? ich ſehe Klärchen nicht anders als bey Tiſche, und da ſind wir niemals allein. Und dann, mein würdiger Herr und Bruder, was verſteht wohl ein Vater wie ich, der weiter nicht viel gelernt hat als was zu den Handlungswiſſenſchaften gehört, von Erziehung der Töchter? Die lieben Dinger ſind zart, wie das feinſte Porcelan, und ſo ſchlimm, ſo freundlich ſchlimm, wie die Füchschen; ſpricht man einmal ein barſches Wort, ſo zittern ſie; iſt man gelinde, ſo folgen ſie ihrem eignen Köpfchen, und machen mit einem kindlichen Kuſſe alles wieder gut, oder ſchmeicheln ſich ein durch tauſend Kleinigkeiten, die dem elterlichen, beſonders dem Vaterherzen ſo theuer ſind!

Es iſt Ihnen bekannt, mein wertheſter Bruder, daß ich meiner Tochter alle Lehrer hielt, die ſie nur verlangte; ſie kann von allem ein wenig, und ich glaube es ſind ſchon zwey Jahre daß ihre Mutter ſie konfirmiren ließ. E i n w e n i g, ſag ich; und das ver-

drieſst mich um ihrentwillen; ſie findet eigentlich an gar nichts beſtimmten und anhaltenden Geſchmack, und ſo wenig ich Koſten bereue, mit denen man ſich etwas Nützliches oder eine wahre Freude erkauft, ſo werfe ich doch nicht gern Geld auf die Straße.

Ich würde es als die größte Wohlthat Gottes angeſehen haben, wenn er unſerer braven Gouvernante das Leben hätte friſten wollen; aber wer kann gegen ſeinen Willen? — Mit meiner Frau habe ich darüber geſprochen, daß ſie Klärchen zu viel Geld verthun läßt; aber ich bekam zur Antwort: „Wenn ein junges Mädchen ein gutes Herz habe, ſo müſſe man ſie auch in Stand ſetzen, demſelben Gnüge leiſten zu können; Klärchen thue ſehr viel an den Armen, beſonders an fleißigen Leuten, die ſich gern ehrlich nähren wollen.“ — Meines Bedünkens iſt das etwas ſo Gutes und Edles, und ſo ganz nach meiner Denkart, daß ich der Antwort meiner Frau nichts entgegen ſetzen konnte. Kauft Klärchen denn nun auch eine Menge Plunders woran ſie nicht viel hat, nu, lieber Gott! alle Menſchen müſſen leben! und mit den Jahren

wird ſich das wohl geben. Meine Frau hat mir auch geſagt, daß ſie eine ſehr kluge Freundinn hat, eine Demoiſelle Hofmann, die wohl ſo viel liest als unſer Betchen, und von der man ſagt, daß ſie ſehr vorzügliche literariſche Talente beſitzen ſoll. So viel weiß ich wenigſtens, daß ſie in dem Ruhme ſteht, einen ganz artigen Vers zu machen. Klärchen hat auch noch eine neue Freundinn, eine Demoiſelle Sadelaar, ein ſittſames, verſtändiges, liebenswürdiges Mädchen, für die ſie jetzt am meiſten eingenommen ſcheint; aber es iſt ein Unglück, daß Klare für das was man eigentlich Freundſchaft nennt, nicht ſonderlich geſtimmet iſt. Sie iſt bey weitem nicht ſo ſentimental als ihre Couſine Betchen; und an ſich iſt das auch nicht übel. Ich wüßte auch nicht, von wem ſie das Breyweiche haben könnte? Ihre Mutter giebt ihr wenigſtens das Beyſpiel nicht.

Daß ſie mit vielen jungen Leuten Umgang hat, iſt wahr. Aber unſere Lebensweiſe iſt von der Ihrigen ſo verſchieden, als Ihr ſtilles Landgut von dem geräuſchvollen Amſterdam. Klärchen iſt in der großen Welt, und da läßt ſichs

doch nicht leben wie in einem Kloſter. Sie geht ſehr viel mit meiner Frau aus, und weil ich keinen Sohn, und ſelber keine Zeit habe, ſo muß ich es hübſchen Leuten Dank wiſſen, wenn ſie ſich die Mühe geben, Mutter und Tochter an Oerter zu begleiten, wo es wider den Wohlſtand iſt, allein zu erſcheinen. Daß mancher junge Menſch Augen hat, ein ſchönes liebes Mädchen ſo zu ſehen wie ſie iſt, das werden Sie natürlich finden, und mir iſt es nicht unangenehm, zumal da es hübſche, rechtliche, obwohl vielleicht etwas luſtige Jungen ſind, die in allen honetten Häuſern, auch wo nicht geſpielt wird, Zutritt haben.

Meine Zeit verbietet mir für heute fortzufahren; Sie geben mir für das viele, was ich Ihnen noch zu ſagen habe, wohl Kredit bis zum Sonntag. Ich umarme Sie u. ſ. w.

Ein und vierzigſter Brief.

Von demſelben, zur Fortſetzung.

Ich ſehe eben ſowohl wie Sie, mein wertheſter Bruder, daß meine Frau unſerer Tochter keine ſolche Ausbildung zu geben vermag, durch die ſie einmal auf eine vernünftige Weiſe glücklich werden kann. Und unglücklich? Freund, ſollte Klärchen denn nicht einmal auf eben die Weiſe glücklich ſeyn, wie ihre Mutter? Wenigſtens vermuthe ich das aus einigen kleinen Datis.

Meine Frau ſieht dunkel ein, daß ſie aus einem ſo reichen Mädchen, deſſen Familie auf unſern Fuß lebt, keine ſo geſchäfftige Hausfrau machen müſſe, die, ſo wie ſie, immer ſelbſt mit den Domeſtiken ſpricht, ſie ſelbſt anweiſet, vom Boden bis in den Keller ohne Mittelsperſon das ganze Haus ſelbſt regiert, und dadurch nicht mit jener ſcheuen Ehrfurcht betrachtet wird, als in einem ähnlichen Hausſtande eine Frau, die den Abſtand zwiſchen ſich und ihren Leuten ohne Hochmuth zu erhalten weiß. Aber dies dehnt ſie ſo weit aus,

daß ſie ihre Tochter ganz von allem was zur Führung des Haushalts gehört, entfernt hält, nicht ſowohl weil ſie durch ſich ſelbſt alles beſſer beſchickt glaubt, ſondern weil ſie dafür hält, Klärchen ſey noch zu jung, und müſſe bloß nur noch ſich zu divertiren ſuchen; alſo iſt auch dieſer Quell der Beſchäfftigung dem Mädchen verſchloſſen; und mit allen geſellſchaftlichen Beluſtigungen und Zeitvertreiben, ſo wie mit denen Divertiſſements die unſere fröhliche Stadt den Reichen bietet, iſt ſie bereits ſo bekannt, daß ſie ihnen mehr aus Gewohnheit und Bocksbeutel, als aus Neigung und Behagen beywohnt; ihr aufdämmernder Geſchmack iſt mit ihrer ſeligen Gouvernante zu Grabe getragen, und mit allem meinen Gelde kann ich ihr keine neuen Freuden und Wünſche kaufen.

Sie drücken ſich über die Folgen, die dieſes alles auf Klärchens Aufführung und Glück einmal haben kann, ſo ſtark aus, daß mich währendes Leſens ein Schauder überlief. Ach! rief ich, warum habe ich doch in der Wahl einer Gattinn nicht auch auf die künf-

tige Mutter einige Rückſicht genommen? Aber denkt ein junger feuriger Mann, der ein ſchönes liebenswürdiges Weib ſucht und findet, wohl immer an die Zukunft? Ich habe gefehlt, das gebe ich zu; aber gewiß fehlen neun und neunzig unter hundert, wie ich.

Meiner Frau iſt nichts vorzuwerfen; ſie kann nicht geben was ſie nicht empfieng. Sie meynt es gut, und es würde ſie tödlich ſchmerzen, wenn man ihr ſagte, daß ſie alles anwendet, ihr Kind unglücklich zu machen. Alle Schuld fällt auf mich. Hätte ich doch mein Beſtes gethan, den Fehler ſo viel möglich wieder gut zu machen, und nicht zugegeben, daß ein Mädchen in ihrem vierzehnten Jahre ganz ſich ſelbſt überlaſſen wurde! Hätte ich nur ernſtlich geſucht, vielleicht hätte ſich wohl eine zweyte du Sart gefunden! Wenn man Tugend und große Talente ehrt und anſtändig belohnt, ſo kommen immer Leute ans Licht, die durch kargen Sold und geringſchätzige Behandlung abgeſchreckt werden, und lieber durch Handarbeit ſich ihr dürftiges, aber e d l e s Brodt erwerben, als es unter ſte-

ter Demüthigung in angeſehenen Häuſern eſſen wollen. Aber ich gab nach, und bin darinn um deſto ſchuldiger, je beſſer ich einſah, daß meine Frau durchaus nicht fähig war, die Nachfolgerinn einer ſolchen Erzieherinn zu ſeyn. Aber lieber Freund, ich habe den Kopf immer ſo voll, und bin ſo gewohnt im häuslichen Leben alles meiner Frau zu überlaſſen, daß ich ihr endlich hierinn ihren Willen ließ, und mir ſchmeichelte, daß vermittelſt aller möglichen, und in ihren Fächern ſehr geſchickten Lehrer, die ihr gehalten wurden, Klärchen ſich ſchon einigermaßen heben würde; um ſo mehr, da die ſelige du Sart, in deren Hände ſie ſehr vernachläſſigt kam, in ſo kurzer Zeit ſchon einen ſehr guten Grund gelegt hatte. Wie oft fand ich nicht, mein Bruder, daß es ganz etwas anders iſt, ſeine Gerechtſame in der bürgerlichen Geſellſchaft geltend zu machen und Gekränkten von Mächtigeren Vergütung zu verſchaffen, als einer geliebten Frau und Tochter etwas zu verſagen. Kein Menſch wird mich für einen albernen Jabruder halten; außerhalb Hauſes ſagte ich im-

mer mit halben Winde: aber in meinem Hauſe bin ich nichts. O wenn ich eine andre Art von Frau, z. E. ſo eine Sieben hätte, die mich in einem unartigen Tone und durch Trotz hätte zum Nachgeben zwingen wollen: ſo würde ich ihr zuverläſſig aus ſtolzem Selbſtgefühl durch den Sinn gefahren ſeyn, und meine Pflichten erfüllet haben. Aber Sie kennen meine Frau! es fehlt ihr freylich gewiſſermaßen an Erziehung, aber ſie iſt gut, ſanft, gefällig, und immer in einer ſo gleichförmigen guten Laune, als fröhliche, geſunde Menſchen, denen alles nach Wunſche geht, faſt durchgehends zu ſeyn pflegen. Indeſſen habe ich geſtern mit Klärchen geſprochen. Meine Frau war nicht zu Hauſe. Ich ließ das Mädchen auf mein Zimmer rufen. Sie kam, und ſchien ein wenig verlegen, vermuthlich weil es das erſte mal iſt, daß ich ſie rufen laſſe. „Klärchen, fing ich an, ſag mir doch einmal offenherzig, ob Du für das Geld was Du mich gekoſtet haſt, auch einige Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erworben haſt? Du ſingſt nicht, Du ſpielſt Dein Klavier nicht mehr;

ich ſehe Dich nie bey einen Buche. Lieſeſt Du nicht? Mit Deiner braven Gouvernante pflegleſt Du doch manches gutes Buch zu leſen?" — „Lieber Vater, ich ſinge doch würklich noch zuweilen wenn ich allein bin; aber die Damen die unſere Geſellſchaft ausmachen, amüſirt nichts als Karten, und Mutter ſpielt auch gern. Ich mache dann aus Gefälligkeit mit, denn ich finde nicht das geringſte Vergnügen am Spiel; aber man muß ſich doch nach andern Leuten richten?" — „Das iſt in ſofern auch recht gut. Aber den ganzen Vormittag haſt Du doch für Dich; wir gehn ſelten vor drey Uhr zu Tiſche, und bis dahin müßte Dir, dächte ich, die Zeit entſetzlich lang werden, — oder gehſt Du auch Vormittags aus?" — „Die mehrſte Zeit, und wie das ſo gebräuchlich iſt, ehe ich meine Toilette mache. Kömmt man dann nach Hauſe, ſo taugt man würklich weiter zu nichts als — ſeine Toilette zu machen." — „So? Das iſt ſchlimm! An Deiner Stelle würde ich dann lieber nicht ausgehen, wenn mich das für jede nützliche Beſchäfftigung verſtimmte. Hör Klärchen,

wenn Dir, wie Du zum öftern äußerſt, von allem was Umgang und Stadt darbieten, nichts mehr Vergnügen gewährt, warum verſuchſt Du nicht, Dir durch Lektüre ein paar angenehme und lehrreiche Stunden zu verſchaffen? Deines ſeligen Großvaters Bibliothek iſt wegen ihres Reichthums an den ſchönſten, nützlichſten und unterhaltendſten Werken berühmt. Du haſt ja noch die Schlüſſel zu derſelben. Findeſt Du denn gar nichts in ihr, was nach Deinem Geſchmacke wäre? — Geſchichte, zum Beyſpiel?“ — „Was in der Welt vorgeht intereſſirt mich ſo wenig, lieber Vater! Und dann, die Geſchichte iſt ſo trokken! Was erzählt ſie viel anders als Kriege, Traktaten, Bataillen, Verräthereyen, Ränke und Betrügereyen der Kabinette? Alles das iſt mir der Mühe nicht werth; es iſt ſo häßlich! und die meiſten Menſchen von denen ich las, die ſie groß nennt, finde ich abſcheulich. Wahrlich, Vater! wer einen Krieg anfangen kann, iſt ein abſcheulicher Menſch! Statt ihn groß zu nennen, müßte die Menſchheit ſich vereinigen, um ihn zu verfluchen und zu ver-

achten, ſagte meine du Sart. Was leſe ich an ſo was?" — „So lies moraliſche Schriften, lies gute Gedichte, lehrreiche Romane, das Faßlichſte in der Naturgeſchichte, oder was Dich ſonſt unterrichten und beſſer machen kann. Es iſt doch ſo ſchön und edel, Kenntniſſe zu haben, und ein würklich aufgeklärter und unterrichteter Kopf hat niemals, niemals Langeweile. Weißt Du wohl, mein Kind, daß es ein Unglück und eine Schande iſt, Langeweile zu haben?" — „Ich glaube es; aber liebſter Vater, ich kann es nicht leugnen, ich mag nicht über dem Leſen ſeyn, und ſo viel Bücher mir Mamſell Hofmann auch geliehen hat, ſie ſchmeckten mir nicht. Es iſt mir unmöglich, zwey Blätter in Einem Stücke zu leſen. Auch verſtehe ich nicht alles, und dann macht es mir Langeweile. Und unſer gute Bekannte van Arkel ſagt immer, daß ein junges Frauenzimmer wohl ſonſt etwas vornehmen kann, als ſich die Augen mit Leſen zu verderben; das ſey eine Reſſource für wohlbetagte Matronen, die das Spiel nicht lieben, und für die die Welt ver-

botene Frucht iſt.“ — „Van Arkel? ....
Ich höre Dich und Deine Mutter mehrmals
von van Arkel ſprechen. Wer iſt der van Arkel? Aus dem, was Du da von ihm ſagſt,
mögt ich faſt ſchließen, daß er nicht der Mann
iſt, von dem Du viel Gutes lernen kannſt.“
— „Ey Vater, er iſt auch kein Informator;
er iſt ein feiner junger Herr, der allenthalben
eine gute Aufnahme findet: im Uebrigen kenne ich ihn nicht näher als alle die andern
Herrn. Mutter hält entſetzlich viel von ihm,
weil er immer ſo luſtig und ſpaßhaft iſt, und
oft kann er van Veen ſo gut als de Groot
zum Schweigen bringen.“ — „De Groot?
nun, der iſt ein verrückter Pedant. Ich begreife nicht, wie man ſolch einen Stocknarren
ertragen kann, und duldete ich ihn nicht um
ſeines braven Vaters willen, ſo würde ich es
ihm nicht gutheißen daß er mir ins Haus
kömmt. Wenn der Laffe hier iſt, kann ich
manchmal oben auf dem Comtoir mein eignes
Wort nicht hören.“ — „Das macht, Vater,
das van Arkel ihn beſtändig zum beſten hat,
und ihn ſeine Verſe vorleſen läßt.“ — „Ich

ſorge, der Junge wird ſeinen rechtſchaffnen Eltern noch viel Herzleid machen! So geht es! man bittet Gott um Kinder, und hat man ſie, ſo machen ſie einem nichts als Verdruß.“ —

Wahrſcheinlich ſagte ich das mit aller der Lebhaftigkeit, womit die warme Theilnahme an meinem braven Buchhalter es mich fühlen ließ, denn Klärchen fiel mir mit hellen Thränen um den Hals: „Mein beſter Vater, ſchluchzte ſie, ich denke nicht, daß ich meinen Eltern Herzleid mache! Lieber wäre ich todt!“ — „Weine nicht, mein liebes Mädchen! ich ſage das nicht in Beziehung auf Dich; Du biſt ein Engel, und hätte Dir Gott Deine Gouvernante gelaſſen, ſo würdeſt Du gewiß ihre mehr als mütterliche Sorgfalt belohnt haben, und ein Mädchen geworden ſeyn wie ſie war. Aber mein Kind, haſt Du bereits alle die guten Gewohnheiten wieder verlohren? ..... Deiner Mutter fehlt es an Zeit, Deinen Geſchmack zu bilden; auch hatte ſie in ihrer Jugend nicht die Gelegenheit, die Du haſt.“ — „Ich bekenne, lieber Vater, daß

ich ſeit meinem vierzehnten Jahre von aller Ihrer Güte für mich nicht viel Nutzen zog. Aber wenn man immer ſo allein mit einem Lehrer iſt, und gern die Welt ſieht, ſo huſcht man ſtets über die Lektion nur ſo hin, und iſt nur froh, daß die Stunde zu Ende iſt. Ich fühle ſelber wohl, daß ich verkehrt handle, aber ich kann mir nicht helfen! Und zudem ſehe ich ſo viele Menſchen, und wir leben in einer ſolchen Zerſtreuung, daß ich darüber wunderſelten mit einigem Ernſte nachdenke; und die mehrſten jungen Frauenzimmer ſind ja eben wie ich; wir haben einander nichts vorzuwerfen." — „Klärchen, davon iſt nicht die Rede! Ich ſelbſt verweiſe Dir nicht das mindeſte. Aber das mögt ich Dich fragen: Sollteſt Du mir nicht eine Perſon anzeigen können, die ſich bewegen ließe zu uns ins Haus zu ziehen? Mamſell Hofmann zum Beyſpiel? Sieh, dann hätteſt Du beſtändig eine angenehme Freundinn um Dich. Ich weiß daß ſie eine ſehr verſtändige Perſon iſt, und ſehr viel Lektüre hat. Ihre Glücksumſtände ſind nicht glänzend; man müßte ihr ei-

nen ſehr anſtändigen Gehalt ausſetzen, und ſie vom erſten Augenblick an vollkommen auf einerley Fuß mit Dir behandeln. Was ſagſt Du dazu?" — „Wir ſind gute Freundinnen Mamſell Hofmann und ich. Und daß ſie ſehr verſtändig und beleſen iſt, das Zeugniß giebt ihr alle Welt. Aber meine verſtorbene Gouvernante würde ſie mir nicht erſetzen. Wir ſind einander zu gleich an Jahren; ich bin gewohnt ſie ſo familiär zu behandeln, wie ſie mich behandelt; ſo oft unſere Neigungen nicht übereinſtimmten, würde jede der ihrigen folgen, und vielleicht würde ich ausgehen oder ſonſt etwas wollen, wenn ſie Luſt hätte zu leſen oder eine Handarbeit vorzunehmen; oder ein andermal würde ſie ausgehen wollen, wenn ich keine Luſt hätte mich ankleiden zu laſſen, und nicht aus dem Zimmer gehen wollte. Nein, Vater, das würde nicht gehen." — „Nu, Mamſell Sadelaar denn?" — „O, das iſt ein Mädchen, ich kenne nichts ſo Allerliebſtes! Aber ſie iſt ein einziges Kind, und iſt reich; auch würde ſie unſere Lebensweiſe nicht goutiren, und ihre

El-

tern würden nicht zu bewegen ſeyn, ſie von ſich zu laſſen! Ach, Vater, was iſt das eine liebe Familie!" — Könnteſt Du Dich denn nicht entſchließen, einmal auf etliche Monate zu Onkel und Tante zu gehen?".... Ich malte ihr das ſehr reizend vor, und mag mich hier nicht wiederholen, um Ihnen und meiner Schweſter nicht Sachen ins Angeſicht zu ſagen, die beſſer hinter dem Rücken geſagt werden. Ich ſchloß mit den Bemerkungen, daß Sie beyde ſtets viel Liebe für ſie geäußert; daß ſie und das muntre Betchen ſtets gute Freundinnen geweſen, daß ihr Couſin Carl nichts weniger als ein ſteifer Träumer ſey; daß Sie ebenfalls vielen Umgang haben, und daß ſie keine erwünſchtere Gelegenheit finden können, ein Theil des Verſäumten einzuholen. Sie ſchwieg eine Weile und ſchien nicht zu wiſſen, was ſie antworten ſolle: endlich ſprach ſie: „Nein, lieber Vater, ſo lieb mir von mancher Seite der Antrag iſt, ſo muß ich ihn verbitten. Ich würde dort zu ſehr abſtechen, und alle Augenblick zu meiner Demüthigung mit Betchen verglichen werden,

mit der ich keine Vergleichung aushalten kann. Spräche man über gelehrte Sachen, ſo würde ich kein Auge aufſchlagen dürfen, denn ich verſtehe nichts davon, und mit Geringſchätzung läßt ſich doch niemand gern betrachten. Ich halte zwar ſehr viel von Couſine: aber wir ſind ſehr verſchieden von Hümeur, und ſie hat einen ſo großen Vorſprung vor mir voraus, daß ich mit ihr nicht Schlag halten kann. Zudem würde Mutter ſich wohl nicht entſchließen, mich ſo lange von ſich zu laſſen; und ich liebe meine Mutter ſo herzlich, ſie iſt ſo gütig gegen mich, daß, wenn ich auch noch ſo viel Luſt hätte, ich dennoch hier bleiben würde.

Nun wußte ich nichts mehr zu erdenken; auch hatte das Kind kein Unrecht, und ich ſah mit Freuden, daß ſie noch nichts von ihrer offnen Aufrichtigkeit verlohren hat, und keine leeren Ausflüchte ſucht.

„Nu Kind, ſprach ich, ich will über alles was wir geſprochen haben, meine Gedanken noch einmal zuſammen nehmen. Aber im

Ernſt, Klärchen, nimm dann und wann ein gutes Buch zur Hand. Ich weiß, Du haſt ſelten Zeit dazu: aber man muß durch früheres Aufſtehen, durch eine vernünftige und regelmäßige Eintheilung ſeines Tages, Zeit dazu zu finden wiſſen. Vor allen empfehle ich Dir die größte Behutſamkeit in der Wahl Deiner Freundinnen und beſonders Deiner Freunde, — oder wenn Du willſt, Deiner guten Bekannten. Ich ſage Dirs zum voraus, Du würdeſt mich vor Gram unter die Erde bringen, wenn Du die Augen auf einen ſchlechten Menſchen würfeſt, und ich ſtehe Dir dafür, daß er in einem ſolchen Falle die Früchte, die er eigentlich beabſichtet, zuverläſſig nicht erndten wird. Wählſt Du im Gegentheil einen wackern jungen Mann, aus dem im Negoz etwas zu machen iſt, der mit Dir glücklich, und mit uns in Freundſchaft lebt: dann werde ich in Bezeugung meiner Zufriedenheit euere größten Erwartungen übertreffen." — „Darf ich fragen, lieber Vater, zielen Sie damit auf jemand ins Beſondre?

Vielleicht auf van Arkel?" — „Und wenn das nun wäre? Aber ich ziele in Bauſch und Bogen auf alle die Vente, die mir aus den triſftigſten Gründen zuwider ſind, und ich habe das Zutrauen zu meiner Tochter, daß ſie mich nicht in die Nothwendigkeit ſetzen wird, von meiner väterlichen Autorität Gebrauch zu machen. Du wirſt nie wider Deine Neigung heyrathen müſſen, aber auch nun und nimmer wider die meinige heyrathen dürfen. Verlaß Dich ſteif uud veſt auf beydes." — „Ich bedauere ſehr, lieber Vater, daß Sie den Herrn van Arkel in einem ſo nachtheiligen Lichte betrachten....." — „Hör, fiel ich ihr ins Wort, ich habe niemals eine gute Meynung von geſchickten jungen Leuten von guter Herkunft, (wie ich vernehme, iſt er beydes,) die, wenn ſie fünf und zwanzig Jahr ſind, noch nichts um die Hand haben, nicht reich ſind, und dennoch eins der vornehmſten Logis bewohnen. — Merkſt Du, daß er ſpielt?" — „O ja, Vater, er ſpielt wie wir alle; aber er thut es bloß aus Gefälligkeit, und ſpielt ſehr

niedrig. Glauben Sie mir auch, daß ich nie ſo genau darauf achtete; wir haben immer ſo viel zu ſchäkern und zu lachen, daß Sie ſichs nicht vorſtellen können. Gewiß, Vater, Sie ſind gegen van Arkel eingenommen. Kennten Sie ihn, wie wir ...... Fragen Sie nur Mutter, ſie wird Ihnen netto das nehmliche ſagen."

Ich küßte Klärchen, und gieng ohne etwas mehreres zu ſagen aufs Comptoir.

Was mich beruhigt, iſt dieſes, daß meine Frau immer bey all der Freude zugegen iſt. Wiewohl ſie eben nicht viel durchdringenden Geiſt beſitzt, ſo hat ſie doch einen geſunden Verſtand, und ihr Herz iſt ſo tugendhaft, (wenn ich an Sie ſchreibe, darf ich dies mit der Sache aus der Mode gekommne Wort noch wohl brauchen,) daß ſie nicht fähig iſt, ihrer Tochter ein ſchlimmes Beyſpiel zu geben. Dergleichen Frauen erleben auch durchgehends mehr Freude an ihren Kindern, als die, ſo Gott will, philoſophiſchen Mütter, welche die ihrigen nach Lokke's und Rouſ-

ſeau's Vorſchriften erzogen. — Dieſe Bemerkung geht Dich nichts an, liebe Schweſter! Du haſt ein ganz außerordentliches Talent zum Erziehungsgeſchäffte, und wären Deinesgleichen nicht ſo ſelten, ſo würde man Dich nicht ſo überall als ein Muſter anführen. Solche Fähigkeiten werden nur wenigen beſcheret, mithin muß man nicht ſodern, daß eine Frau andern mittheile, was ſie ſelbſt nicht empfieng. Unterdeſſen bin ich Dir höchlichſt für das Intereſſe verpflichtet, welches Du an Klärchen nimmſt, und es würde mir die größte Freude machen, wenn Du ihr einmal ſchreiben wollteſt. Das liebe Kind hält außerordentlich viel von ihrer Tante Stamhorſt, und nach ihrer öfteren Verſicherung biſt Du die einzige gelehrte (ſie meynt unſtreitig: unterrichtete) Frau, vor der ſie nicht bange iſt.

Laß unſer liebes Bettchen mit ihrem überfließenden ſentimentalen Herzen eben auch nur auf ihrer Hut ſeyn! Auch ſie iſt ein kleines hübſches Schelmchen, und (obwohl Klärchen, wofern mich Gott vor großem Unglück

bewahrt, einmal viel reicher ſeyn wird,) immer doch auch eine anlockende Partie, zumal in Euerer Provinz. Nun weiß ich aber nicht, ob eine Heyrath aus Leidenſchaft, aus augenblicklichem Wohlgefallen (in der Jugend nennt man ſo was eine Heyrath aus Liebe,) wohl eine veſtere Baſis zum Glücke legt, als eine Verbindung aus vernünftigen Gründen, das heißt: die von beyderſeitigen Familien für das Beſte gehalten wird? — Und ſollte ein verliebtes Mädchen von ſiebzehn oder ſo, nicht noch eher herzuſtellen ſeyn, als ein ſentimentales Mädchen das eine Wahl getroffen hat? — Doch baſta! ich mögte mir ſonſt das loſe Mädchen auf den Hals ziehen, und, wie ich alle Urſache habe zu beſorgen, mich nicht mit ſonderlichem Glanze zu vertheidigen wiſſen. Den herzlichſten Kuß und Gruß an ſie, von ihrem ſie zärtlich liebenden Onkel.

Daß mein Neveu Carl gut einſchlagen würde, habe ich immer mit Sicherheit erwartet. Ich verlohr ihn nie aus dem Geſichte. Ich weiß, daß er ſeine Univerſitätsjahre vor-

trefflich angewandt, durch ſein geſittetes Betragen allgemeine Achtung erworben, und nicht wie ſo viele, beſonders bemittelte junge Leute, ſeine Ehre in Streichen geſucht hat, die man ſogar an dem roheſten Karrenſchieber mit Strenge ahnden würde. Ich war würklich nicht ganz ohne Beſorgniß, daß er bey dem Ernſte womit er die Studien trieb, ſeine Munterkeit einbüßen mögte: aber Ihr Brief, mein lieber Bruder, ſagt mir das Gegentheil. Sie und Du, Schweſterchen, können es nimmermehr verantworten, daß Sie ein ſolches Subjekt bey ſich auf dem Gute behalten. Schickt ihn doch nach Amſterdam! In großen Städten bedürfen wir ſolcher Advokaten; da giebt es alle Tage Gelegenheit, für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen. Bey uns iſt Reichthum nicht weniger der Tyrann der Unvermögenden, als Adel und Droſtſchaften bey Euch; denn wodurch wird das Recht wohl mehr gebeugt, als durch Geſchenke und Beſtechungen? Die Unterdrückten, die Armen, die Wittwen und Waiſen, die liſtig

Betrognen flehen täglich zu Gott um einen zweyten Noordkerk; aber um die Fußtapfen dieſes großen Mannes auszufüllen, würde Carl einen etwas kühleren Kopf haben müſſen. Nu, die Jahre werden ja dem ſiedenden Blute wohl die Hitze benehmen. —

Hienge ich nicht ſo herzlich an meinem Comtoir, ſo könnte ich mich leicht einmal eine ganze Woche abmüßigen, um meine lieben Freunde Stamhorſt in ihrem Einſiedlerleben zu beſuchen, denn auf meinen de Groot kann ich mich völlig verlaſſen; Fleiß, Kenntniſſe, Redlichkeit und lange Uebung haben ihn zu einen der vortrefflichſten Buchhalter gemacht, und ich behandle ihn auch weit mehr als einen treuen Freund, denn als meinen erſten Comtoirbedienten, und ſeine Frau kennſt Du, liebe Schweſter, ſo gut, daß ich nichts von ihr zu ſagen brauche: (Im Vorbeygehen, und unter uns geſagt, wäre de Groot's Sohn kein ſo vermaledeyet pedantiſcher Geck, hätte er Luſt zur Handlung, und mögte Klärchen ihn leiden, ſo gäbe ich ſie ihm um des Va-

ters willen ſo gern, als dem jungen van Veen um ſein ſelbſt willen. Seine Mutter würde aus Klärchen alles machen können, was ſie nur wollte. Aber der Junge iſt ein gelehrter Narr, der nichts thut als ſich zu einen Quartier im Wyk oder zu Delft vorzubereiten. Er iſt weder dumm, noch ſchlecht, noch häßlich; und doch ſieht er aus wie eine Eule. Nu ſieh, der hat nun eine Mutter, die ihn mit aller Vernunft uud Gottesfurcht erzog, und was iſt der Junge geworden? Ein toller Reimer und Papierbekleckſer. Ich ſelber kenne verſchiedne junge Leute, die mit ihrem vierzehnten Jahre nichts wußten, in die Welt geſtoßen wurden, und ſich ſelbſt ſo gut gezogen haben, daß ſie mit zu den wackerſten Leuten gehören. — Verzeihung für dieſe lange Parentheſe!) Alſo, abmüßigen könnt ich mich, aber das Comptoir iſt mehr mein Vergnügen, als meine Plage, und der Sonntag wird mir länger, als die ganze übrige Woche, wiewohl ich doch des Vormittags auf dem Comtoir bin, — denn ich bin kein Jude, ſondern,

wenn auch kein fleißiger Kirchengänger, doch ein aufrichtiger Chriſt, der auch das weiß, daß der Sabbath um des Menſchen willen iſt, dem aber ſeine Frau und Tochter allemal ein Vergnügen machen, wenn ſie und ſechs oder acht von den Leuten in die Kirche gehen. Vormals gieng ich ſelbſt viel in die Kirche, aber die mehrſte Zeit nur, weil ich mit mir ſelbſt verlegen war, denn vom Spazierengehen, Reiten und Fahren war ich nie Liebhaber, und auf der ſchönſten Promenade bin ich nichts werth, und frage mich immer: Was mach' ich hier? — Die mit Hügeln, Gebüſch, Kornfeldern, Wieſen, Bächen, durchflochtnen Gegenden haben keine Schuld; ich räume ein, ſie ſind etwas Hübſches; aber bey mir hapert es, und ſelbſt wenn ich zu Seiſt in dem Gehölze des Bürgermeiſters van Beek ſpazierte, und alles that um mich zu bedeuten daß ich mich vergnügen müſſe, ſo gieng es nicht; ich rauchte eine Pfeife, trank eine Taſſe Koffe, und damit war es abgemacht. Die Kirche füllte mir alſo damals doch immer vom langen

Sonntage ſo ein paar Stündchen aus. Ich weiß, Schweſter, mein Geſchmack weicht hierin ſo weit von dem Deinigen ab, als unſere ganze Lebensweiſe; aber ſo bin ich! Nur als ich merkte, daß mein Kirchengehen mich ſo in den Ruf der Frömmigkeit brachte, daß man mir ein Diakonat aufpacken wollte, blieb ich hübſch zu Hauſe! Die Stelle eines Diakonus mag denen vielleicht zuweilen Wohlſtand geben, die keinen haben, aber öfter untergräbt ſie den Wohlſtand derer die ihn beſitzen, und dafür dank ich! Um dergleichen Stellen in einer großen Stadt gut, und ohne ſeinen großen Schaden zu verwalten, muß man keine eignen Geſchäffte haben, kein Komptoir, keinen nahrhaften Laden. Ich würde allemal reiche Rentenierer dazu erſehen, die doch nichts anders thun als müßiggehen und tagedieben, ſo nützten ſie doch noch zu Etwas im menſchlichen Leben. Die haben Zeit in die Kirche zu zehn Kollekten zu ſammeln, und den Armen Brodt auszutheilen. Aber für Kaufleute, die eine ausgebreitete Handlung, oder für Krämer, die einen ſtark

beſuchten Laden haben, iſt das nichts; die kön-
nen dergleichen Aemter ohne den größten Nach-
theil nicht verwalten, — es wäre denn, daß
ſie es durch Lieferungen an die Gotteshäuſer
wieder gut zu machen wüßten. Seitdem ge-
he ich alle Bußtage einmal in die Kirche, wer-
fe meine hundert goldnen Ryders ein, und
denke, daß, wer den Armen Brodt giebt,
wohl ſo nützlich iſt, als wer es ihnen aus-
theilt. Da heißt es nun zuweilen wohl bey
manchem Frömmling: Wildſchütt iſt ein Sab-
bathſchänder! — Bin ich das, lieben Freun-
de? was ſagt Ihr dazu? — Ich meyne es
nicht bös; und der heutige Sonntag-Vor-
mittag, an dem ich Ihnen dieſes ſchreibe, iſt
doch gut angewandt?

Meine Frau, der ich bloß geſagt habe,
daß ich an Sie ſchreiben würde, trägt mir
dringend auf, Sie ſämmtlich einzuladen, und
wenn mein Neveu Carl uns das Vergnügen
ſchenken will, ein paar Monate bey uns zu-
zubringen, ſo werden wir alle unſer möglich-

ſtes thun, ihm Amſterdam angenehm zu ma⸗chen. Leben Sie wohl, liebſter Bruder, lieb⸗ſte Schweſter! Ich bin u. ſ. w.

Ende des erſten Bandes.

LB Coburg

26.4.78 Film Abb. Seite 100/10
23. MRZ. 1993 Kop. Titelbl. Vorw.: FL <483>

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, / Wolff, Elizabeth Bekker, / Deken, Agatha

Klärchen Wildschütt, oder die Folgen der Erziehung

Bd.: 1

1800

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941469-6